

Doktorand_innen
Jahrbuch 2017

WORK IN PROGRESS MOBK ON BBOCKE??

Leistungsprinzip Neurose Besatzung Urban Citizenship Partisan*innen
Queere Räume **Gewalt** Positives Denken Ernst Simmel Polittunte
Regierungstechniken Ukraine Drone Warfare Biopolitics China
Worldmaking Rekolonialisierung **Identität** Foucault Yugoslavia
Neue Frauenbewegung Sentipensar Venezuela Wohnungsgenossenschaft

Beiträge kritischer Wissenschaft

Herausgegeben von
Marcus Havel &
Herausgeber_innen-
kollektiv

WORK IN PROGRESS. WORK ON PROGRESS
Doktorand_innen-Jahrbuch 2017 der Rosa-Luxemburg-Stiftung

**WORK IN PROGRESS.
WORK ON PROGRESS.**

Beiträge kritischer Wissenschaft

Doktorand_innenjahrbuch **2017**
der Rosa-Luxemburg-Stiftung

Herausgegeben von Marcus Havel

Herausgeber_innenkollektiv:
Christine Braunersreuther, Philipp Frey,
Sebastian Fritsch, Lucas Pohl und Julia Schwanke

www.vsa-verlag.de

www.rosalux.de/studienwerk

Die Doktorand_innenjahrbücher 2012 (ISBN 978-3-89965-548-3), 2013 (ISBN 978-3-89965-583-4), 2014 (ISBN 978-3-89965-628-2), 2015 (ISBN 978-3-89965-684-8) und 2016 (ISBN 978-3-89965-738-8) der Rosa-Luxemburg-Stiftung sind ebenfalls im VSA: Verlag erschienen und können unter www.rosalux.de als pdf-Datei heruntergeladen werden.



Dieses Buch wird unter den Bedingungen einer Creative Commons License veröffentlicht: Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Germany License (abrufbar unter www.creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/legalcode). Nach dieser Lizenz dürfen Sie die Texte für nichtkommerzielle Zwecke vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen unter der Bedingung, dass die Namen der Autoren und der Buchtitel inkl. Verlag genannt werden, der Inhalt nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert wird und Sie ihn unter vollständigem Abdruck dieses Lizenzhinweises weitergeben. Alle anderen Nutzungsformen, die nicht durch diese Creative Commons Lizenz oder das Urheberrecht gestattet sind, bleiben vorbehalten.

© VSA: Verlag 2017, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg
Druck und Buchbindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-89965-788-3

Inhalt

Einleitung: Gewalt und Identität	9
ZUSAMMENFASSUNGEN	23
ERKENNTNISTHEORIE UND METHODIK	
Kerstin Meißner Gefühlte Welt_en	33
Über die Beziehung zwischen Emotionalität und Sachverstand und eine notwendige Konzeptualisierung von <i>Sentipensar</i>	
Emre Yeşilbaş Towards a Collective and Political Focus	47
Social Totality and Historicization in Literary Criticism	
TRANSFORMATION VON STAATLICHKEIT	
Simon Ernst Erdölsouveränität	63
Bilanz und Perspektiven der venezolanischen Erdölpolitik nach 15 Jahren »bolivarischer« Regierung	
Jun Chu Vom grassroots zum volunteer: Die neoliberale Transformation von urban citizenship im Kontext der Land-Stadt-Migration in China	81
Eine Fallstudie in Hangzhou	
Sarah Earnshaw Humanitarian Strikes	96
Interrogating the Biopolitics of US Drone Warfare	

GEWALT UND ERINNERUNG

- Maren A. Kellermann
Psychosomatik und ihre Anwendungen 111
Theorie bei Sigmund Freud und Praxis bei Ernst Simmel
- Johannes Spohr
Die Ukraine 1943/44 128
Entscheidungen im Angesicht der deutschen Kriegsniederlage
- Jelena Đureinović
Remembering the Second World War in Post-Yugoslav Serbia 141
Hegemonic Discourses and Memory Politics from Below

KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER

- Sarah Heinemann
Erfolg durch Positives Denken? 157
Wie Motivationstrainer_innen ihre Lehren verkaufen
- Roxanne Phillips
Erzähltechniken als Regierungstechniken 170
Gouvernementale Subjekte in Streeruwitz' *Jessica, 30.*
und Moras *Alle Tage*
- Esther Mader
**Auf der Suche nach Handlungsfähigkeit
in queeren Räumen in Berlin** 184
Raum, Körper und Affekt als Elemente
kollektiver Handlungsfähigkeit
- Patsy l'Amour laLove
»Tritt so auf, wie du es für richtig hältst.« 198
Die Polittunte Baby Jane und ihre Erzählungen von Differenz,
Lust und Emanzipation in der westdeutschen Schwulenbewegung
der 1970er Jahre

EMANZIPATION UND UTOPIE

- Susanne Boehm
Der Unterleib und der herrschaftskritische Blick? 217
Perspektiven der Neuen Frauenbewegung
- Joscha Metzger
**Soziale Wohnungswirtschaft zwischen
Gebrauchs- und Tauschwert** 232
Ein Beitrag zur Debatte um die Neue Wohnungsgemeinnützigkeit
- Stephanie Bender
Which of the Possible Futures Is a Good Future? 245
Ecology and Future Worlds in James Cameron's *Avatar*

NACHWORT

- Marcus Havel
Ideologie und Kritik im flexibilisierten Kapitalismus 261
- AUTOR_INNEN & HERAUSGEBER_INNEN** 279
- VERÖFFENTLICHTE DISSERTATIONEN VON
STIPENDIAT_INNEN AUS DEN JAHREN 2016-2017** 285
- REGISTER »WORK IN PROGRESS«** 297

Einleitung: Gewalt und Identität

»Gewalt und Betrug sind die zwei Haupttugenden im Kriege.«
(Thomas Hobbes, Leviathan, Kap. 21)

Es gibt wohl kaum Begriffe, die widersprüchlicher verwendet und diskutiert werden als Gewalt und Identität. Gewalt ist erst einmal negativ konnotiert. Doch was ist mit Gewaltenteilung oder Wortgewalt? Insbesondere Letztere wird nicht selten lobend erwähnt, wenn Reden rezensiert werden. Doch kann auch die Sprache Gewalt androhen, wie Judith Butler verdeutlicht,¹ sodass das gesprochene und geschriebene Wort letztlich dazu befähigen kann, ganze Identitäten zugrunde gehen zu lassen. Werfen wir einen Blick in die Sozialen Medien, zeigt sich, dass das kalkulierte oder auch leichthin hingeworfene Wort enormen Einfluss darauf haben kann, ob eine (virtuelle) Identität sich behauptet oder in einem *shitstorm* untergeht.

Insofern steht Gewalt nicht selten in einem Zusammenhang mit Identität und/oder Identitäten. Dabei ist Identität an sich nichts Negatives. Die eigene Identität zu kennen, bedeutet, sich selbst zu kennen. Doch diese individuelle Identitätserfahrung zu machen, gestaltet sich umso schwieriger in einem politischen und medialen Umfeld, in dem – wie in den letzten Jahren zunehmend zu beobachten – Gruppen und Gruppierungen konstruiert und definiert und damit kollektive Identitäten aufoktroziert werden. Das wären etwa: eine Identität als Geflüchtete_r (aka »Asylant«), Moslem (aka »NAFRI«), Opfer (aka »Kopftuchfrau«) – um nur einige Beispiele einer Liste zu nennen, die sich weiter fortsetzen ließe. Dass diese Identitätszuschreibungen häufig rassistisch und/oder diskriminierend passieren, ist nur der Beginn einer negativen Reiz-Reaktions-Kette: Identitäten werden zugeschrieben, eingeschrieben, übergestülpt und instrumentalisiert – für Repression und weitere Diskriminierung.

Das öffnet Räume, die früher als Tabuzonen galten. Offene rassistische Hetze gehört zunehmend zum alltäglichen Ton in Politik und Medien. Selbst prominente Vertreter_innen der Partei *DIE LINKE* weichen von einem konsequent antirassistischen und antikapitalistischen Kurs ab und suchen den

¹ Vgl. Judith Butler: Haß spricht. Zur Politik des Performativen, übers. v. Kathrina Menke und Markus Krist, Frankfurt a.M. 2006.

Fehler in Geflüchteten und nicht im System. Dass all dies zunehmend gesellschaftlich und medial akzeptiert wird, schreit nach einer kritischen Betrachtung und Aufarbeitung. Kein Wunder, dass sich viele der Texte kritischer Akademiker_innen, die in diesem Band zu lesen sind, trotz ihrer Diversität auf die von der Redaktion als Überbegriffe des Buches gewählten Begriffe Gewalt und Identität zurückführen lassen.

Die Krise kritischer Wissenschaft

Die Zeiten sind nicht die Besten für kritische Wissenschaftler_innen. Weltweit tendieren demokratische Staaten dazu, ihre gesellschaftlichen Widersprüche durch autoritäre Maßnahmen zu managen. Die Krise des globalen Kapitalismus geht an die Grundlagen der bürgerlichen Demokratie.² Dazu gehört auch die Delegitimierung und Unterdrückung kritischer Wissenschaft, sogar der Wissenschaft ganz allgemein.³ In der Türkei werden missliebige Kolleg_innen wegen vermeintlich terroristischer Betätigung verhaftet. In den USA wurde ein Leugner des anthropogenen Klimawandels Leiter der Umweltbehörde. Und in Deutschland hetzen die AfD und ihr Umfeld gegen Gender Studies und feministische Wissenschaftler_innen, während sich der Partei nach Einzug in den Bundestag noch mehr Möglichkeiten eröffnen werden, ihre Produktion reaktionärer Ideologie durch hunderte Mitarbeiter_innenstellen zu professionalisieren. Dieser ideologisch und juristisch geführte Kampf der Rechten richtet sich insbesondere gegen die Verknüpfung von Wissenschaft, öffentlicher Kritik und politischem Aktivismus. Wobei sich des-

² Die verschiedenen Phasen und Erscheinungsformen dieser Entwicklung lassen sich auch anhand der Einleitungen der letzten Doktorand_innen-Jahrbücher nachvollziehen.

³ In den 30er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts bemerkte Max Horkheimer vor dem Hintergrund einer ähnlichen Zuspitzung: »Die Feindschaft gegen das Theoretische überhaupt, die heute im öffentlichen Leben grassiert, richtet sich in Wahrheit gegen die verändernde Aktivität, die mit dem kritischen Denken verbunden ist. [...] Weil die fortgeschrittenste Gestalt des Denkens in der Gegenwart die kritische Theorie der Gesellschaft ist und jede konsequente intellektuelle Anstrengung, die sich um den Menschen kümmert, sinngemäß in sie einmündet, gerät Theorie überhaupt in Verruf.« Max Horkheimer: Traditionelle und kritische Theorie in derselbe: Traditionelle und kritische Theorie: 4 Aufsätze, Frankfurt a.M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag, 1977, S. 12-56, hier: S. 46.

sen Protagonisten häufig selbst auf eine vermeintlich neutrale Wissenschaftlichkeit berufen, um ihre reaktionären Absichten zu legitimieren.⁴

Unter dem Schlagwort *fake news* diskutieren nun auch liberale und konservative Medien die Entwicklung, dass offensichtliche Falschmeldungen durch enorme Verbreitung meinungsbildend für eine große Zahl an Menschen werden. In sich immer weiter abkoppelnden Kommunikationsblasen reicht der Verweis auf irgendeine Quelle oder Autorität (und sei sie noch so unglaublich) als Beweis der Wahrheit einer Meldung. Doch *fake news* führt als Begriff in die Irre – es lässt sich letztlich an jeder Nachricht, jeder Meldung, jedem Kommentar eine Ausblendung anderer Perspektiven, eine interessengeleitete Interpretation oder eine politische Position feststellen. Die formalistische Kritik macht sich somit angreifbar, wenn ihre normativen Grundlagen nicht offengelegt werden. Dabei läuft der Begriff *fake news* Gefahr zur allseitig einsetzbaren Waffe zur Diffamierung gegnerischer Positionen zu werden. Damit aber wird das Gefährliche an der gegenwärtigen Situation verschleiert: die gezielten Versuche politischer Akteure_innen konservative bis neofaschistische Positionen hegemonial zu verankern.

Für kritische Wissenschaftler_innen stellt sich damit die Herausforderung einerseits unter Beschuss stehende fortschrittliche Freiheiten der bürgerlichen Demokratie (Wissenschaftsfreiheit, Meinungs-, Presse- und Demonstrationsfreiheit) zu verteidigen, ohne andererseits die eigene Kritik an eben dieser fallen zu lassen. Von linker Seite wurden immer schon die ideologische Funktion der Massenmedien und bürgerlicher Wissenschaft kritisiert. Marcus Hawel legt in seinem Nachwort zu diesem Band die Möglichkeiten einer Aktualisierung der an Marx, Adorno und Horkheimer anknüpfenden Ideologiekritik dar. Gerade angesichts einer Hochschulpolitik, die sich an ökonomisch messbarer Performance orientiert (Drittmitel, Promotionen, Einsparungen, Exzellenzcluster etc.),⁵ muss sich kritische Wissenschaft anders positionieren als die Vertreter_innen wissenschaftlicher Neutralität und akademischer Konkurrenz. Sonst besteht die Gefahr, dass gegenüber einer reaktionären Wissenschaftspolitik, die sich an ras-

⁴ Ein Beispiel hierfür ist der Evolutionsbiologe Ulrich Kutschera, der eine neue Berufung als Kämpfer gegen die »Gender-Ideologie« gefunden hat und dabei besonders seine Stellung als Naturwissenschaftler gegen feministische Kolleg_innen und Studierende in Stellung bringt. Siehe zur Kritik an Kutschera: <http://www.kritischeuni.de/?p=2781> (29.10.2017)

⁵ Siehe zu den weiterhin auf Konkurrenz ausgerichteten Strategien der Eliten des Hochschulsystems: Reitz, Tilman (2017): Wie das Hochschulmanagement denkt. In: *soziopolis*. <https://soziopolis.de/vernetzen/veranstaltungsberichte/artikel/wie-das-hochschulmanagement-denkt/> (17.10.2017)

sistischen, revisionistischen und völkischen Idealen orientiert, weiterhin auf eine Orientierung am Markt gesetzt oder diese sogar verschärft wird. Beide Entwicklungen würden die Möglichkeiten kritischer Wissenschaft und wissenschaftlicher Interventionen in gesellschaftliche Debatten weiter einschränken.

Die Gewalt der Gesellschaft und die Identifizierung ihrer Feinde

Wenn es in den letzten Monaten ein Ereignis gab, welches zu einem (wissenschaftlichen) Nachdenken über Gewalt animiert, dann war es wohl der G20 Gipfel, welcher im Juli 2017 in Hamburg stattfand. Eingeschlagene Scheiben, brennende Mülltonnen und der allseits gefürchtete »Schwarze Block« haben sowohl die Medien als auch die Politik der Tage, Wochen und Monate nach dem Treffen der weltweit mächtigsten Industrienationen dazu bewogen, die Frage der Gewalt ins Zentrum des Diskurses zu rücken. Nicht selten fällt hierbei außer Acht, dass sich die Gewalt rund um G20 nicht auf die Krawalle allein reduzieren lässt.

Neben dem massiven Aufgebot der Polizei, die sich, so Thomas Seibert in seinem Kommentar, in den letzten Jahren einer systematischen Paramilitarisierung unterzogen habe,⁶ wurden bereits im Vorfeld des Gipfels die §113 und §114 StGB zu einer Art Willkürlichkeitsparagraph ausgedehnt, sodass prinzipiell jeder Mensch, der den G20-Protesten beiwohnte, mit harten Strafen verurteilt werden konnte. Dabei sollten die Paragraphen einst dem Schutz der Bürger_innen dienen. Es sollte berücksichtigt werden, dass sich die einer Vollstreckung unterworfenen Personen in einem besonderen Stress- und Erregungszustand befinden, in welchem es zu reflexartigen Reaktionen kommen kann, welche daher mit einem geringeren Strafmaß bedacht werden sollten. Abgesehen von dieser Umkehrung des Zweckes und der Tatsache, dass die Änderungen nicht nötig waren, da die möglichen Straftatbestände bereits unter andere Paragraphen subsumiert werden können, erfahren die Repräsentant_innen der staatlichen Gewalt durch die Neuerung des Paragraphen ein Sonderrecht. Dies verstößt jedoch gegen das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz. Offenbar eine nichtige Nebensache, obwohl damit in der Praxis die Demonstrationsfreiheit – und damit auch die Rede- und Meinungsfreiheit – in einem demokratischen Staat massiv beschränkt werden.

⁶ Vgl. Thomas Seibert: Der Anteil der Anteillosen. Kontroverse »Gewalt und die Linke«. In: taz 12.7.2017, <http://www.taz.de/!5426218/> (9.10.2017).

Die ersten Urteile zu den G20-Protesten auf Grundlage der §§113, 114 wurden nun gefällt, um – so macht es den Eindruck – die aufgebrachte (oder aufgehetzte?) Mehrheitsgesellschaft zu besänftigen. Zwei Jahre und sieben Monate Haft. Für zwei Flaschenwürfe, die einen Schienbeinschoner und einen massiven Helm getroffen haben sollen und keinerlei gesundheitliche Folgen für den Getroffenen haben. Für eine Embryonalhaltung bei der Festnahme. Wobei dem Verdächtigten die Schuld nicht einmal eindeutig zugeordnet werden kann. Irgendwo in Hamburg mit einem Rucksack mehr als eine Stunde vor einer Demonstration in kilometerweiter Entfernung von derselben zu flanieren, kann ähnlich verheerend sein. Sechs Monate auf Bewährung. Ein Verstoß gegen das Versammlungsrecht, ohne auf einer Versammlung gewesen zu sein.

Auch der Entzug der Akkreditierung für den G20-Gipfel von 32 Journalist_innen scheint ein skandalöser Vorgang gewesen zu sein. Der nachträgliche Entzug der Presse-Ausweise begründet sich in zahlreichen Fällen durch frühere Berichterstattungen von Demonstrationen. Die Journalist_innen landeten laut Deutschlandfunk nach diesen Berichterstattungen in diversen Karteien von Bundeskriminalamt und Verfassungsschutz »als Mitglied einer »gewaltbereiten Bewegung« und mutmaßlicher Krimineller«⁷. Journalist_innen werden Betroffene von übler Nachrede, ihre berufliche Zukunft wird gefährdet, sie werden kriminalisiert. Möglicherweise um eine potenziell kritische Berichterstattung zu verhindern, damit der Vorwurf der Polizeigewalt im Nachgang von Hamburgs Bürgermeister Olaf Scholz als »Denunziation«⁸ zurückgewiesen werden kann.

Die ersten unverhältnismäßigen Urteile im Nachgang der G20-Proteste zeigen eine bedrohliche Tendenz auf, die sich auch außerhalb der Proteste in der Linken niederschlagen. Am 25.8.2017 hat der deutsche Innenminister Thomas de Mazière die meist von Linken genutzte Internetplattform *linksunten.indymedia* verbieten lassen. Um diese offene, offenbar ohne tatsächlich vorhandene Strukturen existierende Plattform verbieten zu können, wurde *linksunten.indymedia* kurzerhand als Verein eingestuft.

In Zeiten des Bundestagswahlkampfes scheinen den Regierenden allerdings Mittel recht zu sein, um Wähler_innenstimmen auf sich zu ziehen. Denn nun werden Linke, gegen den Gipfel Protestierende und andere Tran-

⁷ Vgl. Brigitte Baetz: Ein skandalöser Vorgang. Entzogene G20-Akkreditierungen. In: Deutschlandfunk 21.8.2017, http://www.deutschlandfunk.de/entzogene-g20-akkreditierungen-ein-skandaloeser-vorgang.720.de.html?dram%3Aarticle_id=394011 (18.9.2017).

⁸ Zit. Nach NDR Nachrichten, <http://www.ndr.de/nachrichten/hamburg/Scholz-Polizeigewalt-hat-es-nicht-gegeben,scholz1300.html> (18.9.2017).

spi-Malende (auf den letzten Screenshots der Seite war ein Bericht zu einer Transpi-Aktion zu lesen) wieder einmal zu Extremisten hochgestuft und es wird vehement gegen sie vorgegangen. Das Verbot gab der Innenminister darüber hinaus in genau der Woche bekannt, in der sich zum 25. Mal die Progrome von Rostock-Lichtenhagen jäherten. Das war die menschenverachtende Gewalt, an die die Transpi-Aktion auf *linksunten* erinnern wollte. Es scheint klare Prioritäten zu geben.

Die Gewalt von rechts, die sogenannten Reichsbürger_innen, unter denen sich auch Polizist_innen und Anwälte finden sollen, organisierte Neo-Nazis, Holocaustleugner_innen sowie homofeindliche, sexistische, nationalistische und rassistische AFDler_innen scheinen eine geringere Bedrohung darzustellen als das Zerschlagen eines Sparkassenautomaten. So zumindest klingt das Echo der Mainstream-Medien und das Echo von breiten Teilen der Gesellschaft. Erst bei der Sachbeschädigung von kapitalistischen Symbolen wird der gesellschaftliche Aufschrei groß und da meint die Politik im Wahljahr tatsächlich re(a)gieren zu müssen, indem sie die Protestierenden enormer Repression aussetzt.

Hierbei wird einer Gruppe von Menschen – sowohl bei der nach rechts ausgetriebenen bürgerlichen Mitte als auch in der unreflektierten Berichterstattung – eine Gruppenidentität aufoktroiert, die Verantwortliche konstruieren soll. Verantwortliche für die tatsächlich vorherrschenden gesellschaftlichen Missstände. Identitätspolitisch ist das klug. Der zum neuen Nonplusultra erkorenen nationalen Identität wird ein Feindbild geboten, dem sie sich widmen kann. Wo aber die realen Ursachen gesellschaftlicher Verwerfungen zu suchen sind, stellt Simon Ernst in seinem Beitrag zur Erdölsouveränität Venezuelas in einer historisch aufarbeitenden Analyse dar. Nicht der »bolivarische Sozialismus« sei für die neokoloniale Strukturkrise verantwortlich, schließt er, sondern der internationale Kapitalismus. Letzterer ist es auch, der das ursprünglich schwer erkämpfte und für die Betroffenen sehr hilfreiche Prinzip des *urban citizenship* untergräbt, das von Jun Chu am Beispiel von Land-Stadt-Migrant_innen in China dargestellt wird. Denn die sozialen Räume, die sich die Migrant_innen erkämpft haben, sind nach massiven Teuerungen kaum mehr leistbar. Die ursprünglichen grassroot-Strukturen, in denen sie sich organisiert hatten, sind zerstört und in einem staatlich gesteuerten Volunteering-System aufgegangen.

Wo ist die Gewalt bloß zu verorten?

Der Versuch, durch einfache Antworten schwierige Probleme zu lösen, lässt sich leicht auch auf andere politische Terrains übertragen. Am 1. Oktober 2017 trat in Österreich das Verhüllungsverbot in Kraft und verdeutlicht somit, dass Identitätszuschreibung mit Gewaltbezug nicht nur in, sondern auch auf den Köpfen geschieht. Die Bestimmung wurde von vielen Seiten schwer kritisiert. »Der Exekutive wird aus einer Anlassgesetzgebung heraus eine Aufgabe aufgebürdet, bei der es bisher zu keinen Schwierigkeiten gekommen ist«⁹, etwa ein Polizeigewerkschafter. Was jetzt also: ein neues Gesetz wird medienwirksam erlassen, ohne dass es eine Ursache dafür gegeben hat? Sind jetzt also Burkaträgerinnen wie Horrorclowns weder bedrohlich noch bedroht? *Fake news* also? Oder handelt es sich vielmehr um das bewusste Herstellen einer indifferenten Situation, die medial wie gesellschaftlich antimuslimischen Rassismus nutzt, um ein Gesetz zu rechtfertigen, das sich in Wirklichkeit gegen unliebsame linke und potenziell verummte Demonstrierende richtet?

Es genügt nicht mehr, die so genannte Kopftuch-Debatte als Zeichen hegemonialer Männlichkeit zu lesen. Bei Ge- und Verboten und Diskussionen zu diesem Thema handelt es sich um eine Stellvertreter_innendebatte, die antimuslimischen Rassismus mehr als ohnehin schon in der Gesellschaft zu etablieren sucht, und die zunehmend auch und gerade von Frauen geführt und so nicht selten dem Feminismus per se zugeschrieben wird.¹⁰ Die angebliche Frauenfeindlichkeit des Islam zum Anlass nehmend, entbrannte »nach Köln« ein wahrer Streit um die Deutungshoheit im Feminismus.¹¹ Die medial ausgiebig diskutierten »sexuellen Übergriffe«¹² in der Silvesternacht 2015/16 waren nur der Aufhänger, mit einer Argumentation zum Schutz von Frauen gezielte Hass-Kampagnen gegen Menschen und Men-

⁹ Polizeigewerkschafter Herrmann Greylinger gegenüber dem ORF. <http://wien.orf.at/news/stories/2867986/>

¹⁰ Meredith Haaf: Kopftuch-Debatte. Wie islamfeindlich ist der Feminismus? In: Süddeutsche Zeitung 12.7.2017, <http://www.sueddeutsche.de/kultur/debatte-tuch-oder-tussi-1.3585227!amp> (4.10.2017)

¹¹ Siehe etwa: Christine Tragler: Alice Schwarzers »Emma« wirft »Netzfeministinnen« Hetze vor. In: dieStandard 18.1.2017, <http://derstandard.at/2000050951486/Alice-Schwarzers-Magazin-Emma-wirft-Netzfeministinnen-Hetze-vor> (4.10.2017)

¹² Beispielhaft hier, bewusst in die tiefe Kiste des Boulevards gegriffen: Oliver Meyer, Chris Merting, Florian Jocham: Sexuelle Übergriffe. Polizist: So brutal war das Chaos am Kölner Hbf an Silvester. In: Express 4.1.2016, <http://www.express.de/koeln/sexuelle-uebergriffe-polizist--so-brutal-war-das-chaos-am-koelner-hbf-an-silvester-23252866> (4.10.2017)

schengruppen zu starten, die nicht ins gesellschaftliche Idealbild, ins politische Kalkül oder schlichtweg den eigenen Kram passen. Vielleicht nicht unbedingt beabsichtigt, aber doch den der Vergewaltigung immer anlassenden lasziven Touch mitnehmend, wurde dabei meist von sexueller Gewalt gesprochen. Suggestierend, eine Vergewaltigung sei Sex, wenn auch unfreiwilliger. Dabei musste sich schon in den 1970er Jahren die im Artikel von Susanne Böhm reflektierte Frauengesundheitsbewegung mit dieser Fehlargumentation herumschlagen, die Anne Wizorek kurz und knapp beschreibt mit: »Vergewaltigungen sind kein Sex, sondern Gewalttaten. Hier wird Sexualität gezielt eingesetzt, um Macht auszuüben.«¹³ Oder noch deutlicher mit Klaus Theweleit: »So zielt das Eindringen in den weiblichen Körper mittels des eigenen Geschlechtsorgans nicht auf ›sexuelle Lust‹, die mit Gewalt erreicht würde, sondern gleich auf die Lust an der Zerstörung.«¹⁴

Darüber hinaus ist der Schrei nach Schutz vor Vergewaltigung, der meist nur »unseren Frauen« – also weißen CIS-Frauen – gilt (dass eine Burka beziehungsweise ein Niqab für eine Muslima auch einen Schutz darstellen könnte, ist nämlich eine ganz andere Diskussion), gleichzeitig eine »Reduzierung der Frau auf die Vagina«, wie Theweleit bereits 1977 in den »Männerphantasien« darstellt.¹⁵ Kaum verwunderlich, dass in der »feministischen« Diskussion dann schon einmal Transgender-Personen vorgeworfen wird, sie dürften in feministischen Debatten nicht mitreden beziehungsweise sie könnten Ungerechtigkeiten nicht nachvollziehen, weil sie schon mal als Mann gelebt hätten. Was die »Polittunte« Baby Jane, die von Patsy l'Amour laLove portraitiert wird, wohl dazu sagen würde? Oder die verschiedenen Akteur_innen, unter anderem Transgender-Personen, mit denen Esther Mader sprach, um das Gefühl von Sicherheit in queeren Räumen auszuleuchten?

¹³ Anne Wizorek: Weil ein #Aufschrei nicht reicht. Für einen Feminismus von heute. Frankfurt a.M. – Fischer 2014, S. 114

¹⁴ Klaus Theweleit, Michael Saager: »Wer exzessiv lacht, hat keinen Raum für eine andere Emotion«. Interview mit Klaus Theweleit über lachende Killer und menschliche Affekte als Gesichtsmotor. In: konkret 8.2.2017, <http://www.konkret-magazin.de/aktuelles/aus-aktuellem-anlass/aus-aktuellem-anlass-beitrag/items/unserm-autor-klaus-theweleit-zum-75ten.html> (4.10.2017)

¹⁵ Vgl. Klaus Theweleit: Männerphantasien. Reinbek bei Hamburg – Rowohlt 1983, S. 361. Die falsche Verwendung des Begriffs Vagina, eigentlich Vulva meinent, ist vermutlich dem damaligen Zeitgeist zuzuschreiben. Dass es sich bei der Vagina nur um die Körperöffnung zum innenliegenden Geschlechtsorgan der Frau handelt, während der gesamte äußere Teil als Vulva bezeichnet wird, ist vielen Autor_innen nach wie vor nicht bewusst. Siehe etwa: Mithu Sanyal: VULVA. Die Enthüllung des unsichtbaren Geschlechts. Berlin – Wagenbach 2009

Definitiv nicht mehr sicher fühlte sich etwa Mithu Sanyal, als sie – nach vielen Gesprächen mit vergewaltigten Frauen im Zuge der Präsentation ihres Buches¹⁶ – vorschlug, betroffene Menschen (nicht nur Frauen!) nicht automatisch zu Opfern zu stilisieren. Auch das passte nicht ins gesellschaftliche Bild. Denn wie sollten wir uns darauf konzentrieren, Frauen zu schützen, wenn diese plötzlich keine Opfer mehr sein wollen? Wenn es aus diesem kollektiven Wir der Opfer plötzlich Ausreißer_innen gibt? Das würde das zunehmend skandierte Bild einer kollektiven Identität durcheinander bringen und politisches Handeln verkomplizieren.¹⁷

Gesellschaftliche und individuelle Aspekte von Gewalt und Identität

Das Beschriebene lässt die Frage aufkommen: Werden derzeit nicht bewusst Gewaltphantasien durch Äußerungen von Politiker_innen provoziert und damit die oft propagierte Trennung von Emotionalität und Sachverstand schwer durchgeschüttelt? Kerstin Meißner problematisiert diese Beziehung hingegen aus einer emanzipatorischen Perspektive und versucht, unter Rückgriff auf das Konzept des *Sentipensar*, das Verhältnis von wissenschaftlichem Denken zu Gefühlen und Affekten neu zu bestimmen. Sarah Heinemann kritisiert in ihrem Beitrag Wortführer des Positiven Denkens, welches die Vorstellung systematisiert, das jede_r Einzelne Erfolg, Gesundheit und Glück durch eine Änderung der eigenen Identität erreichen könne. Eine Perspektive, die die strukturellen Schranken unserer Gesellschaft völlig ausblendet. Solche Vorstellungen leiten scheinbar auch die Wahlkampagne des jugendlichen österreichischen Kanzlers Sebastian Kurz, der meinte, wer sich keine Mietwohnung leisten könne, der solle doch einfach einen Kredit auf-

¹⁶ Mithu Sanyal: Vergewaltigung. Aspekte eines Verbrechens. Hamburg – Nautilus 2016

¹⁷ Ein Paradebeispiel für die kollektive Schuldzuweisung auf den ausländischen, muslimischen Mann lieferte Sebastian Kurz in seinem Wahlkampf um das österreichische Präsidentenamt. U.a. ließ er verlauten: »Wie bereits ankündigt, fordert das Paket härtere Strafen für ›Gewalt gegen Frauen und Kinder‹. Auch in diesem Kapitel findet sich ein Abriss zur Zuwanderung – viele Migrantinnen hätten ›gar kein Problembewusstsein‹ für häusliche Gewalt (...)« Maria Sterkl: ÖVP will »Obergrenze null« und Arbeitsdienst für Asylwerber. In: derStandard 27.9.2017, [derstandard.at/2000064858850/OeVP-will-Obergrenze-null-und-Arbeitsdienst-fuer-Asylwerber](https://www.derstandard.at/2000064858850/OeVP-will-Obergrenze-null-und-Arbeitsdienst-fuer-Asylwerber) (4.10.2017)

nehmen und eine Wohnung kaufen.¹⁸ Dieser zynischen Ansicht setzt Joscha Metzger in seinem Artikel über die Möglichkeiten einer Neuen Wohnungsgemeinnützigkeit eine wissenschaftlich gestützte und solidarische Perspektive entgegen. Eine solche gemeinwohlorientierte Lebensweise bricht in gewisser Weise mit bestehenden Leitlinien des Selbststrebens, wie sie von Roxanne Phillips in den Blick genommen werden. Anhand von zwei Romanen – *Jessica*, 30. von Marlene Streeruwitz und *Alle Tage* von Terézia Mora – diskutiert Phillips mit Rekurs auf die Arbeiten von Michel Foucault, wie das Subjekt sich entlang bestimmter Erzählstrukturen formt und regiert (wird).

Ebenfalls mit Bezug auf Foucault geht Sarah Earnshaw den biopolitischen Dimensionen des *liberal war* nach, dessen Doktrin vorgibt, durch den Einsatz moderner Waffentechnologien im Namen der Menschlichkeit und unter möglichst minimiertem Verlust menschlichen Lebens, Sicherheit und Frieden zu gewährleisten. Die Kehrseite der Implementierung dieser Doktrin angesichts einer globalen Bedrohungslage ist die Etablierung ganzer Regionen der Unfreiheit, deren Bevölkerung abgespalten, ständig überwacht und kategorisiert wird, um vorbeugende Drohnenschläge zu ermöglichen – insofern kann diese Doktrin auch als eine Form gewaltförmiger Krisenverwaltung verstanden werden.

Wie Maren A. Kellermann in ihrer Studie über die Psychosomatik von Sigmund Freud und Ernst Simmel zeigt, gibt es einen engen Zusammenhang von individueller Gewalterfahrung und daraus folgender Traumata und deren gesellschaftlicher Einbettung. In deren psychosomatischer Untersuchung sieht sie ein noch nicht ausgeschöpftes Potenzial der Sozialpsychologie. Der Beitrag von Jelena Đureinović befasst sich am Beispiel der postsowjetischen Erinnerungspolitik in Serbien mit Aspekten der Identitätskonstruktion und der Erinnerung von Gewalt. Ihr Hauptaugenmerk liegt dabei auf erinnerungspolitischen Kontroversen, die verschiedene jugoslawische Bewegungen zur Zeit des Zweiten Weltkrieges betreffen – Kontroversen, die ihrerseits zentral für die Ausgestaltung heutiger serbischer Selbstverständnisse sind. Die historische Arbeit Johannes Spohrs wiederum zeigt den Zusammenhang auf, in dem die deutschen Besatzer in der Ukraine, zur Zeit des Rückzuges der Wehrmacht 1943/44, immer brutālere Aktionen gegen immer breiter definierte Feindgruppen einsetzten.

¹⁸ Vgl. Julya Rabinowich: Die Kuchen in der Eigentumswohnung sind süßer. In: *derStandard* 29.9.2017, <http://derstandard.at/2000065055046/Julya-Rabinowich-Die-Kuchen-in-der-Eigentumswohnung-sind-suesser> (4.10.2017)

Emre Yeşilbaş untersucht in seinem Aufsatz die Möglichkeiten, die der Begriff der Totalität bietet, um die politischen Implikationen von Literatur in ihrem komplexen Zusammenhang zu ökonomischen, ideologischen, ästhetischen und politischen Strukturen zu denken. Damit versucht er die Grundlagen für eine politische Lesart von Kunst zu legen, an der sich Stephanie Bender unter Rückgriff auf andere theoretische Ansätze versucht. Sie widmet ihren Beitrag der Kritik an den Destruktionstendenzen eines Weltverhältnisses, dass sich die Natur nur als auszubeutendes Objekt menschlicher Praxis vorzustellen vermag. Dabei versteht sie den SciFi-Film *Avatar* als ästhetische, zukunftsbezogene Simulation, in der verschiedene Arten und Weisen des Mensch-Natur-Verhältnisses verhandelt werden. Ihr Ziel ist es, auf die kulturellen Wurzeln der ökologischen Krise hinzuweisen. Nicht nur bietet der Beitrag Anlass zur Reflektion des Begriffes der Gegengewalt – im Film überwinden schließlich die »Edlen Wilden« die Vertreter des extraktivistischen Imperialismus – er kann auch als Anregung dienen, die Frage zu stellen, welchen Beitrag kritische Wissenschaft zur Entwicklung eines linken Zukunftsverhältnisses auf der Höhe der Zeit liefern kann.

Kritische Wissenschaft als Wissenschaft des Möglichen?

Zukunftsvorstellungen werden in der zukunftsorientierten Forschung als Ausdruck gegenwärtiger gesellschaftlicher Verhältnisse und als Medium eines Verständigungs- und Aushandlungsprozesses über mögliche zukünftige Entwicklungen verstanden und analysiert.¹⁹ Zunächst einmal stünde hier aus Sicht einer kritischen Wissenschaft die Analyse dieser Zukunftsvorstellungen im Fokus, etwa der in ihnen enthaltenen Vorannahmen und ihres ideologischen Gehaltes. Gerade der systematische (und häufig stillschweigende) Ausschluss gesellschaftlicher Alternativen kann hier als Moment struktureller Gewalt in den Blick geraten. Ausgehend von einer Beschäftigung mit der politischen Bedeutung und Funktion utopischen Denkens, etwa im Anschluss an das Werk Ernst Blochs, könnte neben die ideologiekritische Befassung mit Zukunftsvorstellungen die bewusste Generierung emanzipatorischer Zukunftsvisionen treten. Diese könnten ein Bewusstsein davon stiften, welche gesellschaftliche Alternativen möglich

¹⁹ Vgl. etwa Andreas Lösch et al.: Technikfolgenabschätzung von sozio-technischen Zukünften. Karlsruhe – Diskussionspapiere Reihe des Instituts für Technikzukünfte 2016.

sind und damit der Einengung gesellschaftlicher Möglichkeitsräume etwa durch rigide Identitätskonstruktionen entgegenzutreten – und darüber hinaus zur Aktivierung und Koordination im politischen Prozess beitragen. Dabei ist klar, dass die notwendige sozial-ökologische Transformation nicht einfach am Reißbrett entworfen und anschließend umgesetzt werden wird. Vielmehr wird sie, wenn überhaupt, das Resultat eines breiten Bündnisses sein, das neben fortschrittlichen Wissenschaftler_innen, auch gesellschaftliche Akteur_innen wie die Gewerkschaften, Parteien, NGOs und viele andere mehr umfassen muss.

Der originäre Beitrag kritischer Wissenschaft könnte es hier einerseits sein, in der Öffentlichkeit propagierte Lügen zu konfrontieren und auch über die Beschränktheit dessen aufzuklären, was man wohl als traditionelle Theorie bezeichnen könnte – ob diese daraus resultiert, dass sie ökonomistisch zugerichtet wurde und sich hat zurichten lassen oder aus grundlegenden Gründen, etwa wo instrumentelle Vernunft und »positivistische« Wissenschaft in eins zu fallen drohen. Andererseits könnte sie die ihr eigene Expertise nutzen, um Impulse für die öffentliche Debatte über gesellschaftliche Alternativen zu geben. Gleichzeitig stellt diese Rollenübernahme kritische Wissenschaftler_innen vor neue Herausforderungen. Wie etwa lässt sich angesichts der Gegenwartsbezogenheit von Zukunftsvorstellungen die gerade kritische Wissenschaftler_innen nachgewiesen haben, Transzendentes denken? Lässt sich von einem erkenntnistheoretisch-relativistischen Standpunkt das Abrutschen in die Beliebigkeit vermeiden? Ernst Bloch votierte zu seiner Zeit, aus politischen wie philosophischen Gründen, für eine Zusammenführung von Wärmestrom (den Sehnsüchten und Hoffnungen der Menschen) und Kältestrom (nüchternen, marxistischer Gesellschaftsanalyse).²⁰ Den Dialog fortzusetzen, inwiefern der spekulative Materialismus, den Bloch wenigstens dem Begriff nach begründete, anschlussfähig für eine zukunfts-gewandte Linke des 21. Jahrhunderts ist, könnte damit im Interesse kritischer Wissenschaftler_innen liegen.

²⁰ Vgl. Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt a.M. – Suhrkamp Verlag 1985, S. 237ff.

Identität kritischer Wissenschaft?

Dieser Sammelband zeigt den *work in progress* wissenschaftlicher Forschung, für den die Rosa-Luxemburg-Stiftung einen Raum bietet. In ihrer Unterschiedlichkeit, was Gegenstände, Methoden und die Verbindung zu politischen Bewegungen angeht, bieten die hier veröffentlichten Beiträge von Promotionsstipendiat_innen einen Eindruck der Vielfalt kritischer Wissenschaft in der BRD. Eine klare Identität der vorliegenden Forschungsprojekte lässt sich nicht einfach feststellen – ein solcher Versuch müsste den verschiedenen Perspektiven auch Gewalt antun. Wir haben daher versucht über die Diskussion des Zusammenhanges der Begriffe Gewalt und Identität einige Möglichkeiten aufzuzeigen, die Texte in Bezug zu einander und zu politischen Tendenzen unserer Zeit zu setzen. Damit zeigt sich schließlich doch ein gemeinsames Merkmal kritischer Wissenschaft, wie sie in diesen Beiträgen praktiziert wird: Sie legt die strukturellen Ursachen von Krisen und Gewalterlebnissen offen. Sie problematisiert unsere eigene Identitätsbildung und macht scheinbar Selbstverständliches diskutabel. Sie macht Identitäten sichtbar, die von herrschenden Normen ins Abseits gestellt werden. Damit regt sie dazu an, das Gegebene und die diesem inhärente Gewalt nicht hinzunehmen, und drängt damit zur politischen Auseinandersetzung.

Doch ist auch klar, dass ein gemeinsamer *work on progress* sich nicht auf Textproduktion beschränken kann. Die Möglichkeiten einer progressiven Alternative zum mehr oder weniger autoritären neoliberalen Kapitalismus werden nicht in Seminarräumen ausgehandelt und sind gegen wissenschaftliche Expertise weitgehend immun. Trotzdem spielt Wissenschaft in politischen Debatten und Kämpfen eine wichtige Rolle – sei es als Begründung der eigenen Handlungen, Praxis der Reflexion oder Kompass für die Beurteilung von Kräfteverhältnissen. Kritische Wissenschaft muss sich daher zu den sozialen Bewegungen positionieren, die für eine andere Welt kämpfen und damit auch zum Kampf um ihre eigene Existenz. Denn eine wissenschaftliche Praxis, die nicht ökonomisch verwertbar ist und sich politisch positioniert, braucht Zeit, materielle Ressourcen und Räume. In den vergangenen Jahren sind mehrere Initiativen entstanden, in denen sich Wissenschaftler_innen und Studierende organisieren, um die immer prekärer werdenden Bedingungen ihrer Forschung zu verändern.²¹

²¹ So das bundesweite »Netzwerk für Gute Arbeit in der Wissenschaft« oder die Basisgewerkschaft »unter_bau« an der Johann-Wolfgang-Goethe Universität Frankfurt a.M. Aber auch die studentische Kampagne »Lernfabriken meutern!«

Eine Plattform zur gemeinsamen Arbeit an kritischer Wissenschaft und gesellschaftlicher Transformation bietet dieses Jahrbuch und wir hoffen, dass die Leser_innen durch die Beiträge zu einer weiteren Auseinandersetzung mit aktuellen Diskursen kritischer Wissenschaft ange-regt werden.

Das Herausgeber_innenkollektiv

oder viele der Initiativen für Studienmöglichkeiten für Geflüchtete kämpfen für eine weniger an ökonomischer Verwertbarkeit orientierte Universität.

ZUSAMMENFASSUNGEN

ERKENNTNISTHEORIE UND METHODIK

Kerstin Meißner

Gefühlte Welt_en

Über die Beziehung zwischen Emotionalität und Sachverstand und eine notwendige Konzeptualisierung von *Sentipensar*

Angeregt durch die Diskurse um »postfaktische« Zeiten, in denen vermeintlich nicht Fakten, sondern Gefühle zählen, ist es wichtig festzuhalten, dass Wissen nicht rational und unabhängig von emotionalen Regungen in die Welt kommt. Nur wenn Emotionen in wissenschaftlichen Prozessen anerkannt werden, ermöglicht dies, der vereinfachenden Gegenüberstellung von Sachverstand und Emotionalität die Bedeutsamkeit zu nehmen. Im vorliegenden Artikel werden die Notwendigkeiten eben dieser Reflexion als möglicher Prozess des *Sentipensar* diskutiert.

Emre Yeşilbaş

Towards a Collective and Political Focus

Social Totality and Historicization in Literary Criticism

This paper discusses the uses and contradictory meanings of totality based on a focus on Georg Lukács and Fredric Jameson in relation to literary interpretation. The aim is to show that totality, even with several conflicting uses and meanings, remains to be a crucial category in Marxist theory and is indispensable for a move towards a political, social and historical focus in literary interpretation.

TRANSFORMATION VON STAATLICHKEIT

Simon Ernst

Erdölsouveränität

Bilanz und Perspektiven der venezolanischen Erdölpolitik nach 15 Jahren »bolivarischer« Regierung

Der Artikel ordnet die Krise der »bolivarischen« Regierung in der Petrokolonie Venezuela in ihren historischen Kontext ein und zieht eine kritische Bilanz ihrer Erdöl-Reformpolitik. Der Autor stützt sich auf interdisziplinäre Studien und Fachdebatten sowie aktuelle Feldforschungen rund um Venezuelas »Extraktionsmaschine« namens PDVSA: Der Ölkonzern steht im Zentrum einer neokolonialen Strukturkrise, deren Zuspitzung der Autor nicht auf den »venezolanischen Sozialismus« zurückführt, sondern – im Sinne der politischen Ökonomie – auf den internationalen Kapitalismus.

Jun Chu

Vom *grassroots* zum *volunteer*: Die neoliberale Transformation von *urban citizenship* im Kontext der Land-Stadt-Migration in China – Eine Fallstudie in Hangzhou

Dieser Artikel diskutiert Kämpfe um *urban citizenship* im Kontext der Land-Stadt-Migration in China, vor dem Hintergrund einer neoliberalen Transformation der Stadt. Auf der Basis einer ethnografischen Fallstudie in Hangzhou zeigt die Autorin, wie sich die Dynamiken zwischen städtischen Regierungsstrategien und der Selbstorganisation der Arbeitsmigrant_innen im Wandlungsprozess einer migrantischen *grassroots*-Organisation auswirken. Die Strategien einer »differentialen Inklusion« werden in Konfrontation mit der Realität des Rechts auf die Stadt hinterfragt.

Sarah Earnshaw

Humanitarian Strikes

Interrogating the Biopolitics of US Drone Warfare

While advocates of drone war consider it to be the humanitarian and surgical weapon *par excellence*, this paper unsettles such claims, exploring the biopoliticisation of US security. The surveillance, categorisation, and pre-emptive targeting of (potentially dangerous) patterns of life in »ungoverned spaces« are normalised within a global threatscape. Debates of ethicality and legality efface the transformed nature of war; securing the liberal way of life institutes and sacrifices spaces of unfreedom.

GEWALT UND ERINNERUNG

Maren A. Kellermann

Psychosomatik und ihre Anwendungen

Theorie bei Sigmund Freud und Praxis bei Ernst Simmel

In diesem Aufsatz wird über die Darstellung von Sigmund Freuds psychosomatischen Konzepten und dem Versuch der klinischen Umsetzung durch Ernst Simmel im Sanatorium Schloss Tegel eine Brücke geschlagen hin zu aktuellen Entwicklungen in der Psychosomatischen Medizin als Disziplin. Diese hat in den letzten Jahrzehnten zwar einerseits viel erreicht und ist mittlerweile integraler Bestandteil der bundesdeutschen Gesundheitsversorgung, droht dabei aber andererseits zu vergessen, was sich an Freud und Simmel exemplarisch zeigen lässt: Pioniergeist, Neugier und das Potenzial, Psyche, Körper und vielleicht sogar Gesellschaft zusammenzudenken und zu behandeln.

Johannes Spohr

Die Ukraine 1943/44

Entscheidungen im Angesicht der deutschen Kriegsniederlage

In meinem Artikel gebe ich einen beispielhaften Einblick in den Quellenkorpus meines Dissertationsprojektes zur Ukraine in der Zeit des Rückzuges der Deutschen im Zweiten Weltkrieg. Bei der Veranschaulichung meiner multiperspektivischen Herangehensweise konzentriere ich mich auf das Verhältnis zwischen deutschen Besatzern, kommunistisch-sowjetischen Partisaneneinheiten und der »Zivilbevölkerung«, das sich in dieser Phase vereindeutigte.

Jelena Đureinović

Remembering the Second World War in Post-Yugoslav Serbia Hegemonic Discourses and Memory Politics from Below

The article examines the different layers of politics of memory on the Second World War and socialist Yugoslavia in contemporary Serbia, encompassing the state-sanctioned memory politics and politics of memory from below. Providing an overview of the dominant narratives, the article discusses the groups that challenge the official memory politics with the particular focus on those who share historical narratives with the political elites but nevertheless remain in the sphere of vernacular culture.

KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER

Sarah Heinemann

Erfolg durch *Positives Denken*?

Wie Motivationstrainer_innen ihre Lehren verkaufen

Die Lehren des *Positiven Denkens* sind weit verbreitet und werden von zahlreichen Motivationstrainer_innen und Autor_innen vertrieben. Zu den einflussreichsten Vertreter_innen zählen Dr. Joseph Murphy, Erhard F. Freitag und Nikolaus B. Enkelmann. Der Aufsatz setzt sich mit ihren argumentativen Vorgehensweisen und dahinterliegenden Anschauungen auseinander und stellt sie infrage.

Roxanne Phillips

Erzähltechniken als Regierungstechniken

Gouvernementale Subjekte in Streeruwitz' *Jessica*, 30. und Moras *Alle Tage*

Über die Frage, wie sich Figuren in Streeruwitz' *Jessica*, 30. und Moras *Alle Tage* anhand der erzählten gouvernementalen Praktiken (selbst) konstituieren, wird herausgearbeitet, dass biografische Erzählverfahren wie der innere Monolog als eigenständige Regierungstechniken gedacht werden können. Die zur literaturwissenschaftlichen Erzähl- und Biografieforchung beitragenden gouvernementalen Lesarten eröffnen dabei neue Perspektiven auch für historische und soziologische Untersuchungen zu Selbstkonstitution und Subjektivität.

Esther Mader

**Auf der Suche nach Handlungsfähigkeit in queeren Räumen in Berlin
Raum, Körper und Affekt als Elemente kollektiver Handlungsfähigkeit**

Im Zentrum meiner Forschung steht die Frage nach Potenzialen und Beschränkungen von Handlungsfähigkeit in queeren Räumen jenseits der Vorstellung eines autonomen Subjekts. Gibt es Kollektivität, die nicht auf einem ausschließenden »Wir« basiert und dennoch transformatives Potenzial trägt? Handlungsfähigkeit verstehe ich relational und situativ, denn sie entsteht in bestimmten Relationen von verschiedenen Elementen.

Patsy l'Amour laLove

»Tritt so auf, wie du es für richtig hältst.«

**Die Polittunte Baby Jane und ihre Erzählungen von Differenz,
Lust und Emanzipation in der westdeutschen Schwulenbewegung
der 1970er Jahre**

Für den vorliegenden Artikel möchte ich einen Einblick in mein Interview mit Baby Jane bieten, Aktivistin und Polittunte in der Westberliner Schwulenbewegung der 1970er Jahre. Im Mittelpunkt steht ihre Darstellung von Differenz, Selbstbewusstsein und Emanzipation in der Schwulenbewegung. Anhand dieses Beispiels möchte ich darüber hinaus die Wichtigkeit von Oral History für die historische Forschung zu sozialen Bewegungen verdeutlichen. Hierfür analysiere ich die Erinnerung der Akteur_innen und setze sie mit archivalischen Quellen in Verbindung. Maßstab der Interviewanalyse ist zunächst die Besetzung lebensgeschichtlicher Erzählungen mit Bedeutung. Dieses Vorgehen gewährt einen erweiterten Blick auf emanzipatorisches Kämpfen in der Schwulenbewegung der 1970er Jahre und auf das Konzept von Emanzipation mitsamt seiner gesellschaftlichen und subjektiven Dimension.

EMANZIPATION UND UTOPIE

Susanne Boehm

**Der Unterleib und der herrschaftskritische Blick?
Perspektiven der Neuen Frauenbewegung**

Von der Frauengesundheitsbewegung der 1970er Jahre ist gegenwärtig nicht viel mehr geläufig als der politische Slogan »Mein Bauch gehört mir«. Der Beitrag zeigt auf, dass in wenigen Jahrzehnten in Vergessenheit geraten ist, welche machtpolitischen Analysen den Praktiken dieser Sozialen Bewegung zugrunde gelegen haben. Dabei wird deutlich, dass ausgewählte Perspektiven davon für heutiges Engagement gegen Präventionismus und Fremdbestimmung durchaus hilfreich sein könnten.

Joscha Metzger

**Soziale Wohnungswirtschaft zwischen Gebrauchs- und Tauschwert
Ein Beitrag zur Debatte um die Neue Wohnungsgemeinnützigkeit**

Die soziale Wohnungswirtschaft diente in Deutschland vorrangig als Instrument der Befriedung sozialer Konflikte. Gleichzeitig birgt sie jedoch – in Form genossenschaftlicher beziehungsweise demokratischer Unternehmensstrukturen – auch ein emanzipatorisches Potenzial, das eine Überwindung des Widerspruchs von Gebrauchs- und Tauschwert in der Wohnungswirtschaft möglich macht. Der Beitrag möchte dazu anregen, dieses Potenzial in Überlegungen zu einer Neuen Wohnungsgemeinnützigkeit stärker zu berücksichtigen.

Stephanie Bender

**Which of the Possible Futures Is a Good Future?
Ecology and Future Worlds in James Cameron's *Avatar***

The Anthropocene presents humanity with the inescapable evidence of its destructive reign, radically endangering the possibility of a good future for life on Earth. Before finding solutions, the roots of the ecological crisis first have to be well understood. I argue that these lie in certain fatal epistemologies of culturally-made worlds, especially in conceptualisation of »nature«. In its aesthetic simulation of possible future worlds, James Cameron's *Avatar* depicts these processes of worldmaking and the moral compasses they. An ethical criticism of future fictions reveals how symbolic and cultural worldmaking is at the heart of the Anthropocene and its ecological crisis.

ERKENNTNISTHEORIE UND METHODIK

Kerstin Meißner

Gefühlte Welt_en

Über die Beziehung zwischen Emotionalität und Sachverstand
und eine notwendige Konzeptualisierung von *Sentipensar*

Präfix – Das Schreiben einer Doktorarbeit als Denk-Fühlen

»writing may be driven as much by the body as by thought«¹

Das Schreiben einer Doktorarbeit *kann* ein entfremdender Prozess sein. Ein Prozess des Zweifelns und der Unsicherheit, ein Prozess der körperlich-geistigen Isolation und Irritation. Der Konjunktiv bietet hier eine Form der Objektivierung, durch die eine analytische Distanz zur Aussage ermöglicht und Reflexion zugelassen werden soll. Doch nicht selten wird diese Objektivierung im Arbeitsprozess zur Realität – das Schreiben einer Doktorarbeit *ist* dann ein entfremdender Prozess. Diese Faktizität ist kommunizier- und diskutierbar, wenn ich mich denn auf den Dialog und Austausch einlassen und Räume dafür finden kann. Die Erfahrung wird so zu einem geteilten Erleben, ohne dass das Erleben tatsächlich geteilt werden kann. Jede_r Autor_in schreibt, denkt und fühlt für sich allein und gleichzeitig als Teil von Gemeinschaft_en. Das Schreiben einer Doktorarbeit ist somit ein Prozess des Denk-Fühlens, die Arbeit wird zum Medium gefühlter Welt_en. Was dies bedeutet, soll im Folgenden ausgeführt werden.

Was kann eine Doktorarbeit? Im besten Fall ist sie eine produktive Form der Distanzierung von und Anbindung an die Welt_en »da draußen« – wie und vor allem wo – auch immer das »Draußen« sein mag, bleibt dabei kontinuierlich zu identifizieren. Aus einer bestimmten Perspektive scheint die Arbeit ein *Beweis* zu sein. Sie dient als Zugangsberechtigung für die Aufnahme in den akademischen Zirkel, in dem mit ihr nachgewiesen wird: Ich habe die Regeln reflektierter Wissens_reproduktion verstanden. Vielleicht ist sie auch eine *Begleiterscheinung*. Auf dem oft undeutlichen Weg in eine mögliche Zukunft, für diejenigen, denen das Suchen Freude bereitet, oder auch für diejenigen, die nur durch

¹ Anna Gibbs: Fictocriticism, Affect, Mimesis: Engendering Differences. In: TEXT, Jg. 9, Nr. 1, 2005, S. 1-7, hier: S. 1. <http://www.textjournal.com.au/april05/gibbs.htm> (1.4.2017).

Forschen, Schreiben und Denken die Welt_en verstehen und aushalten können. Für mich muss sie notwendigerweise ein *Beitrag* sein. Ein materialisierter Gedankenprozess, der es schafft, Isolation zu überwinden, etwas beizusteuern und auf diesem Weg vielleicht neue Gedankenprozesse anzuregen. Schreiben ist eine mögliche Tür, die eine Verbindung zu den Welt_en *da draußen* herstellt. Die Vorstellung eines Draußens kann nur als Imagination existieren, da Menschen immer in diverse soziale Wirklichkeiten verwoben und in Diskurse und Geschichten verstrickt sind.² Somit gibt es lediglich verschiedene *Drinnen*, zu denen wir uns, je nach wissenschaftlicher Schule oder dem geltenden Kanon als Referenzrahmen, verhalten.

In meiner Doktorarbeit schreibe ich über die Un_Wahrnehmbarkeiten, die unsere³ Navigation⁴ in Zugehörigkeitsverhältnissen beeinflussen. Anstatt von Gemeinschaften und Kollektiven als festen Entitäten auszugehen, zu denen wir »gehören« oder »nicht-gehören«, betrachte ich Zugehörigkeit als performative Praxis des *doing belonging*, mit der zugleich ein intimes und machtvolleres Zur-Welt-Sein⁵ beschrieben werden kann. Mit dem Fokus auf verschiedene Modi der Navigation gehe ich von fünf Zugehörigkeitsverhältnissen aus, durch die wir mit der Welt in Verbindung stehen und durch die unsere Navigationen beeinflusst werden. Diese fünf zentralen Relationen umfassen das biografische, das temporale, das räumliche, das politische und das emotionale Verhältnis.⁶ Das emotionale Zugehörigkeitsverhältnis dient als Grundlage für meine Ausführungen in diesem Artikel. Eine zentrale These lautet, dass wir emo-

² Wilhelm Schapp: In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding [1953], Frankfurt a.M. 2012.

³ Mit jedem Wir und Uns, auf das ich als Autorin in diesem Text Bezug nehme, bin ich mir der Uneindeutigkeit dieses Wortes bewusst. Es soll als Irritationsmoment dienen, an dem es sich lohnt, kurz hängen zu bleiben und sich zu fragen: Bin ich, als Leser_in, darin eingeschlossen? Welches Wir ist identifizierbar, welches bleibt unbenannt? Was bedeutet ein mögliches (Nicht-)Eingeschlossensein für mich?

⁴ Vgl. Henrik Vigh: Motion Squared. A second look at the concept of social navigation. In: *Anthropological Theory*, Jg. 9, Nr. 4, 2010, S. 419-438.

⁵ Vgl. Vanessa May: *Connecting self to society. Belonging in a changing world*, London 2013.

⁶ Ich verstehe die an dieser Stelle nur kurz erwähnten Verhältnisse keineswegs als isolierte Kontexte, sondern als mit- und aufeinander bezogene relationale Prozesse. Sie dienen notwendigerweise als analytische Kategorien, um über Zugehörigkeit als relationale soziale Praxis nachzudenken. Vgl. Kerstin Meißner: *Relational Becoming*. Betrachtungen zur Navigation in Zugehörigkeitsverhältnissen, 2017, in Bearbeitung.

tional mit der Welt in Verbindung stehen und diese Verbindung darüber entscheidet, wie wir einander begegnen, wie wir denken und wie wir auf verschiedene Sachverhalte unterschiedlich reagieren – kurz, wie unser »Mit-Sein«⁷ und somit auch das Schaffen von Wissen performativ durch Emotionen gestaltet und beeinflusst wird.

Im folgenden Artikel nähere ich mich nach einer Klärung meines Verständnisses von Emotionen ihrer Bedeutung für soziales Mit-Sein und Vergemeinschaftungspraktiken und betrachte die Rolle von Wissen-schaffenden⁸ Prozessen, um abschließend auf den Ansatz des *Sentipensar*⁹ und dessen konzeptionelles Potenzial für ein wissenschaftliches Zusammendenken von Sachverstand und Emotionalität einzugehen.

Dieser Artikel entsteht in einer aufgeladenen Zeit im globalen Norden, in der das Infragestellen, Zweifeln und Aushandeln von Wahrheiten zum öffentlichen und politischen Diskurs gehört. Er entsteht in einer Zeit, in welcher der Begriff postfaktisch vom Dudenverlag als Unwort des Jahres gewählt wird¹⁰ und in welcher unter anderem der Präsident der USA Zahlen und Fakten so dreht, wie sie seinem Weltbild entsprechen. Es ist eine Zeit, in der eine Trennung in *Wir* und *Die* zur täglichen politischen, medialen und sozialen Botschaft gehört. Und in der wir durch die dauerhafte Verfügbarkeit und den Zugang zu Informationen radikal gefordert sind, kontinuierlich und kritisch mit der Komplexität eben dieser vielfältigen Welt_en umzugehen, ohne in Resignation zu verfallen. Wie seit jeher ist es eine Zeit, die Wissenschaft und ihre Kommunizierbarkeit herausfordert und gleichermaßen nach neuen Impulsen fragt.

⁷ Jean-Luc Nancy: *Singular plural sein*, Berlin 2004.

⁸ Ich spreche von Wissen-schaffenden Praktiken, um die Unabgeschlossenheit und Performativität von Praktiken der Wissensproduktion zu betonen.

⁹ Sentipensar kann als Thinking-Feeling oder Denk-Fühlen übersetzt werden. Vgl. Orlando Fals-Borda; Víctor Manuel Moncayo: *Una sociología sentipensante para América Latina*, Bogotá D.C., Ciudad de Buenos Aires, Argentina 2009; Arturo Escobar: *Thinking-feeling with the Earth. Territorial Struggles and the Ontological Dimension of the Epistemologies of the South*. In: *AIBR*, Jg. 11, Nr. 1, 2016, S. 11-32.

¹⁰ <http://www.duden.de/presse/Postfaktisch-ist-Wort-des-Jahres-2016> (3.5.2017).

Die Bedeutung von Emotionen und emotionalen Äußerungen

»the ›truths‹ of this world are dependent on emotions.«¹¹

Sehr verkürzt ausgedrückt sind Emotionen innerphysische Vorgänge, deren Wirkungen und Ursachen sozial sein können.¹² Mit Verweis auf die feministische Wissenschaftlerin Sara Ahmed sind Emotionen immer real, da sie reale Auswirkungen haben und grundlegend sind für das Bestehen machtvoller politischer Strukturen. Emotionen beeinflussen, wer wir sind und was wir tun.¹³ Sie finden Ausdruck als kulturalisierte und soziale Normen, wie beispielsweise das Konzept der Treue¹⁴ oder Scham¹⁵ und sind zugleich Effekte dieser kulturellen und sozialen Konzepte. Aus diesem Grund spricht die Politikwissenschaftlerin und Gender-Theoretikerin Aki Krishnamurthy in Anlehnung an Ahmed zum Beispiel von Scham als »klebriger Bindung an die Norm«,¹⁶ um so die normierende und hegemonialisierende Funktion von Emotionen für die (weibliche) Subjektwerdung zu betonen. Emotionen stabilisieren soziale Verhältnisse, sie helfen uns als verlässliche Konstanten bei der Navigation durch den Alltag und irritieren oder werfen uns aus der Bahn mit ihrer Unvorhersehbarkeit und affektiven Wirkung. Ihre stabilisierende Funktion zum Erhalt gesellschaftlicher Systeme und Strukturen bedeutet jedoch keineswegs, dass Emotionen unveränderliche Vorgänge sind oder auf eine objektive und natürliche Herkunft verweisen.

Der amerikanische Soziologe und Historiker William M. Reddy untersucht beispielsweise die Dynamik und Bedeutsamkeit von emotionalen Aussagen, und wie sich diese im Prozess des Erinnerns und Äußerns verändern. Seine wesentlichste Erkenntnis bezieht sich auf eben diese Fluidität: Emotionale Äußerungen verändern sowohl den Gegenstand, auf

¹¹ Sara Ahmed: *The Cultural Politics of Emotion*, Edinburgh 2004.

¹² Roger Häußling: Zur Bedeutung von Emotionen für soziale Beziehungen. Möglichkeiten und Grenzen der Netzwerkforschung. In: Roger Häußling (Hrsg.): *Grenzen von Netzwerken*, Wiesbaden 2009, S. 82-103.

¹³ Vgl. Ahmed 2004.

¹⁴ Georg Simmel: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin 1992, zit. in Häußling 2009.

¹⁵ Vgl. Aki Krishnamurthy: *Scham Macht Geschlecht. Körperdialoge in Südinien*, Berlin 2017, S. 112.

¹⁶ Ebd., S. 112.

den sie verweisen, als auch sie selbst verändern sich im Prozess des Verweizens. Sie sind dynamische Prozesse unseres Sozial-Seins.¹⁷

»An emotion statement [...] is an effort by the speaker to offer an interpretation of something that is observable to no other actor. Such an effort is essential to social life, an inescapable facet of one's identity, one's relationships, one's prospects. As such, it has a direct impact on the feelings in question. If asked the question ›Do you feel angry?‹ a person may genuinely feel *more* angry in answering yes, *less* angry in answering no.«¹⁸

Emotionen hängen mit unserer sozialen Stellung zusammen, sie werden durch unser verschiedenes Sein-in-der-Welt herausgefordert, geformt und streitbar. Wir sind als Subjekte immer in »emotionale Zugehörigkeitsverhältnisse« eingebunden.¹⁹ Diese relationale Perspektive »begreift [...] Emotionen als Schnittstelle zwischen Kommunikation, Bewusstsein und Körper«²⁰ und sieht sie somit als zentrale Faktoren für Vergemeinschaftungsprozesse. Da Körper gleichermaßen Produkte und Produzenten von Gesellschaft sind,²¹ sind Emotionen unweigerlich intim und öffentlich zugleich. Indem sie uns in Beziehung zueinander setzen oder voneinander entfernen lassen, sind sie als Produkte dieser Ver- beziehungsweise Entbindungen für wirklichkeitsstiftende Vorgänge relevant.

Emotionen und De_Kollektivierungen

Emotionen können also als Kitt des Sozialen²² konzeptualisiert werden. Sie bedingen die Bildung und das Fortbestehen von Gemeinschaften, indem unter anderem Erwartungen und Normen an sie gebunden sind. »Emotion may function as a ›contingent attachment‹ to the world.«²³ Diese abhängige Verbindung beeinflusst unser Sozial-Sein. Dies heißt kei-

¹⁷ Vgl. William M. Reddy: *Against Constructionism. The Historical Ethnography of Emotions*. In: *Current Anthropology*, Jg. 38, Nr. 3, 1997, S. 327-351.

¹⁸ Ebd., S. 331.

¹⁹ Meißner 2017.

²⁰ Häußling 2009, S. 85.

²¹ Gunter Gebauer, Christoph Wulf: *Spiel, Ritual, Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt*, Hamburg 1998, S. 54.

²² Vgl. Häußling 2009, S. 89.

²³ Sara Ahmed: *Communities that Feel: Intensity, Difference and Attachment*. In: Anu Koivunen und Susanna Paasonen (Hrsg.): *affective encounters: rethinking embodiment in feminist media studies*, Turku 2001, S. 10-25. hier: S. 11.

neswegs, dass Kollektive immer eine emotionale Anbindung voraussetzen. Aber durch die kulturellen Politiken mit Emotionen werden Körper mit unterschiedlichen Werten und Wertigkeiten ausgestattet, Subjekte hervorgebracht und auf diese Weise kollektiviert und an machtvolle Ideologien angepasst.

»Emotions are crucial to the way in which the bodies of others ›surface‹ in relation to other others, a surfacing which produces the very effect of communities, that we can describe as ›felt‹ as well as imagined and mediated. [...] emotions work through the very failure to be located in a given object or in the failure to produce an object – which may include the nation or the globe – as given.«²⁴

Gemeinschaften sind keine natürlichen Gebilde, sondern soziale Konstruktionen und Verbindungen. Dies kann am Beispiel medialer und gesellschaftlicher Diskurse über Angst aufgrund verschiedener Anschläge in europäischen Städten analysiert werden: Wer wird in das als bedroht empfundene Kollektiv eingebunden? Wer wird als Bedrohung angesehen? Und welche Angriffe werden als terroristische Akte verstanden und dementsprechend emotional bewertet – zählen die Morde des NSU dazu oder auch die Angriffe auf Unterkünfte für Geflüchtete? Welches *Wir* fühlt wie? Eine kritische Reflexion dieser Fragen zeigt, dass Emotionen Körper sowohl objektivieren als auch subjektivieren und unterschiedlich werten. Angst ist kein ausschließlich subjektives Empfinden, sondern immer auch eine kulturell und politisch instrumentalisierbare Emotion.²⁵ Emotionen dienen als entkoppelte Zeichen, die sich durch ihre stetige Wiederholung in Körpern festsetzen und auf diese Weise klebrig werden. Mit Reddy kann der performative Effekt dieser Wiederholungen als tiefgreifender Einfluss »on one's whole emotional makeup«²⁶ bezeichnet werden. Wenn wir eine Sache immer wieder durch spezifische emotionale Äußerungen bezeichnen, so setzen sich die damit verbundenen Emotionen als Normen fest, die vom spezifischen Gefühl losgelöst sind, aber als emotionale Äußerungen Bestand haben.²⁷ Wie wir empfinden, wird also auch durch herrschende Diskurse und soziale Praktiken

²⁴ Ebd., S. 21.

²⁵ Vgl. Ahmed 2004.

²⁶ Reddy 1997, S. 331.

²⁷ Dies kann am Beispiel der Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Deutschland verdeutlicht werden, die als Schuld und Scham gewordene Norm eine Loslösung zwischen emotionaler Behauptung und gefühlter Emotion ermöglicht. Vgl. u.a. Maja Figge, Konstanze Hanitzsch, Nadine Teubert (Hrsg.): *Scham und Schuld. Geschlechter(sub)texte der Shoah*, Bielefeld 2010.

beeinflusst, kollektive Körper produzieren kollektive Gefühle und umgekehrt. Etwas als ekelhaft, traurig, angsterfüllend, sympathisch, hoffnungs- oder schmerzvoll zu bezeichnen, hat soziale Effekte, es generiert soziale und emotionale Werte und Normen. Teil eines *Wir* zu sein, bedeutet auch, auf bestimmte Art fühlen zu müssen. Unser singuläres Plural sein,²⁸ unsere Ko-Existenz, ist geprägt durch die bindende und trennende Macht von Emotionen.

Im Alltag werden kontinuierlich moralische und emotionalisierte Entscheidungen abverlangt, die auf »emotionaler Dissonanz«²⁹ beruhen, in dem unsere Handlungen und Entscheidungen widersprüchlich zu unseren Empfindungen sind oder für diese erst gar kein Raum geschaffen wird, weil es die Rahmenbedingungen oder sozialen Normen nicht zulassen. Die Forderung, unsere alltäglichen Welt_en ausschließlich analytisch und mit klarem Verstand zu betrachten, ist unmöglich. Weil Menschen körperliche und fühlende Wesen sind, muss die emotionale Ebene in Denkprozesse einbezogen werden. Die Herausforderung besteht darin, die gegenseitige Bedingtheit von Emotionen und Wissen anzuerkennen und bewusst zu reflektieren.

Was heißt es, Wissen zu schaffen?

»Der Ehrgeiz, recht zu behalten, verrät ein Mißverständnis: nicht der *Besitz* von Wissen, von unumstößlichen Wahrheiten macht den Wissenschaftler, sondern das rücksichtslos kritische, das unablässige *Suchen* nach Wahrheit.«³⁰

Wissenschaft³¹ ist Erzeugerin, Verwalterin und Begründerin von Wissen. Sie kann als Wirklichkeitsmaschine, als Ort machtvoller und unerlässlicher wirklichkeitsstiftender Praktiken bezeichnet werden. Mit dem Fokus auf Objektivität und Distanz muss Wissenschaft ihre eigenen Prak-

²⁸ Vgl. Nancy 2004.

²⁹ Häußling 2009, S. 83.

³⁰ Karl Popper [1934] zit. in Nicola Döring; Jürgen Bortz: *Wissenschaftstheoretische Grundlagen der empirischen Sozialforschung*. In: Nicola Döring, Jürgen Bortz (Hrsg.): *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*, Berlin, Heidelberg 2016, S. 31-79, hier: S. 39.

³¹ Für diesen Artikel beziehe ich mich insbesondere auf die Sozial- und Kulturwissenschaften, auch wenn im Sinne einer kritischen Wissensproduktion die historische Trennung in Disziplinen zugunsten einer übergreifenden wissenschaftlichen Theorie und Praxis hinterfragt werden muss.

tiken reflektieren, um sich dem Vorwurf der »Realitätsfremde« zu stellen und in aller kritischen Distanz dennoch produktive Nähe zur Welt außerhalb der analytischen Betrachtung herzustellen. Die Vorstellung von Geist und Rationalität als männlich und Emotionalität und Körperlichkeit als weiblich hat sich seit der Aufklärung in Institutionen, Praktiken, gesellschaftlichen Normen und wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen festgesetzt.³² Die Fokussierung auf den Geist und die Rationalität in Wissenschaftlichen Praktiken hat dazu beigetragen, dass eine Trennung von Sachverstand und Emotionalität als grundlegend für die Glaubwürdigkeit, Objektivierbarkeit und Gültigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse angesehen wird.³³ Die »Verkopfung« von Wissen, dessen Produktion, Verwaltung und Archivierung im Kopf als Sitz des Geistes und Verstandes, trägt zu dieser dualistischen Perspektive bei: Der Geist als Ort des Denkens, der Körper als Ort des Fühlens.

Diese Herausforderungen zeigen sich auch an dem anhaltenden Dualismus zwischen qualitativer und quantitativer Forschung: Die eine Seite interpretiert und reflektiert, schafft subjektive Perspektiven, die andere zählt und errechnet Prozente im Glauben, auf diese Weise Distanz und Objektivität zu erzeugen. So die etablierten Vorurteile. Statt jedoch diese Diskrepanzen weiterhin aufrechtzuerhalten, braucht es eine notwendige Kooperation beider Perspektiven. Nur mit Zahlen, so streitbar ihr Entstehen sein kann, lassen sich Tendenzen, Gefühle und subjektive Wahrnehmungen objektivieren. Dieser Vorgang ist wichtig und unerlässlich für ein kritisches Weltverständnis. Und gleichzeitig zeigen die diversen Geschichten der Welt, dass Emotionen überhaupt erst Katalysatoren für Erkenntnisprozesse sind und diese kontinuierlich transformieren. So steht beispielsweise nicht die Existenz und Anerkennung historischer Fakten außer Frage, jedoch unterliegt deren Bewertung, Einordnung und Bedeutsamkeit unterschiedlichen Betrachtungsweisen.³⁴ In unserem Alltag sind wir mit diesen Widersprüchen und Herausforderungen konfrontiert: Oft *wissen* wir es besser, wir kennen die Auswirkungen unseres Handelns oder die Zahlen und Fakten, die unseren Alltag umgeben und strukturieren. Und genauso oft blenden wir Zusammenhänge aus, ignorieren Fakten und handeln nach Gewohnheit oder Gefühl. Es scheint, nur auf diese Weise seien die Komplexitäten der Welt_ en aushaltbar. In der Psychologie hat sich für das Handeln unter diesen

³² Vgl. Ahmed 2004.

³³ Vgl. Döring und Bortz 2016.

³⁴ Vgl. Reddy 1997.

Bedingungen der Begriff der kognitiven Dissonanz³⁵ etabliert. Wir streben nach Widerspruchsfreiheit. Doch in einer vielfältigen Wirklichkeit kann es diese nie geben, leben geht nur im Widerspruch.

Wissenschaft muss also mehr sein, als eine rationalisierte Form des Erkenntnisgewinns, die Emotionen höchstens als »rosa Elefanten« akzeptiert. Alle wissen, er ist da, aber versuchen, ihn, so gut es geht, zu ignorieren. Wissenschaft muss eine Verbindung zur Welt herstellen, einer politischen, aktuellen und lebendigen Welt. Sehr häufig geht es dabei auch um die Frage, wer dem Anspruch zur Annäherung an die Wahrheit oder Wirklichkeit am glaubwürdigsten gerecht wird.

Denken und Fühlen zusammendenken – *Sentipensar* konzeptualisieren

»People [...] ›feel their way‹ through a world that is itself in motion, continually coming into being.«³⁶

Ein wesentliches Anliegen dieses Artikels ist es, die sozialen und politischen Konsequenzen dualistischer Konzepte, wie beispielsweise Individuum/Kollektiv – Körper/Geist – Emotion/Sachverstand kritisch zu reflektieren und diese Trennungen im Forschen, Schreiben und Denken zu überwinden, indem sie relational und verwoben gedacht werden. Wie gezeigt werden sollte, entstehen unsere Gefühle in und durch Körper, sie sind durch unser spezifisches Sein in der Welt beeinflusst und somit immer auch als »embodied thoughts«³⁷ in Wissenschaftlichen Praktiken verwoben. Denken lässt sich nicht vom Fühlen trennen und Fühlen ist immer mit körperlichen Re_Aktionen verbunden, sei es bezogen auf unseren Atem, Herzschlag, unsere Haut oder andere Un_Wahrnehmbarkeiten, mit denen wir affektiv und emotional zur Welt sind. Der postkoloniale Soziologe Arturo Escobar beschreibt in Anlehnung an Orlando Fals Borda das Konzept des *Sentipensar* als fruchtbaren Ansatz, verschiedene Wirklichkeiten und Erfahrungen zusammenzubringen und auf diese Weise nicht eine dominante Erzählung als soziale Wahrheit zu reprodu-

³⁵ Gerhard Raab; Alexander Unger, Fritz Unger: Die Theorie kognitiver Dissonanz. In: Gerhard Raab, Alexander Unger, Fritz Unger (Hrsg.): Marktpsychologie. Grundlagen und Anwendung, Wiesbaden 2010, S. 42-64.

³⁶ Tim Ingold: The perception of the environment. Essays on livelihood, dwell- ing and skill, London 2011, S. 155.

³⁷ Michelle Zimbalist Rosaldo [1984] zit. in: Ahmed 2004, S. 170.

zieren.³⁸ Sein Anliegen ist es beispielsweise, indigene Erfahrungen territorialer Konflikte am Beispiel Kolumbiens als wichtiges Wissen in das Nachdenken über alternative Wissens-schaffende Praktiken und Möglichkeiten sozialer Transformation einzubeziehen: »It suggests that the knowledges connected with these struggles are actually more sophisticated and appropriate for thinking about social transformation than most forms of knowledge produced within the academy at present.«³⁹

Wissenschaft ist in ihrem Objektivitätsstreben immer durch Subjektivität geformt. Bereits in der Wahl von Forschungsthemen und -interessen spielen persönliche Bezüge und Erfahrungen eine wesentliche Rolle.

»The concept posits itself to the same extent that it is created. What depends on a free creative activity is also that which, independently and necessarily, posits itself in itself: the most subjective will be the most objective.«⁴⁰

Durch die Sichtbarmachung und Reflexion von Subjektivität wird Objektivierbarkeit und Distanzierung ermöglicht. Unsere Erfahrungen und Lebenswelten prägen uns als Wissenschaftler_innen, sie verschaffen uns Zugänge, machen uns aber auch unzugänglich für Themen, die außerhalb unserer Wahrnehmungen liegen. Es bleibt zu klären, wer sich wie und unter welchen Umständen distanzieren muss, wem es möglich ist oder wer es nicht nötig hat. Die Frage der Subjektwerdung und -machung hängt also unmittelbar mit emotionalen Vorgängen zusammen. So verweist Sara Ahmed insbesondere in ihrem aktuellen Werk *Living a feminist Life*⁴¹ darauf, was es heißt, ein »feminist killjoy« zu sein. Ein_e wütende_r und emotionale_r Spielverderber_in, die sich nicht zufrieden gibt mit dem Zustand ihrer Welt, die sich aufreißt an der kontinuierlichen Reproduktion von Sexismus und Rassismus und den Schwierigkeiten, Verhältnisse nachhaltig zu verändern und diskriminierungsfrei zu gestalten. Kritische Analysefähigkeit und Emotionalität sind zwei Eigenschaften ihrer Arbeiten. Ohne die Wut und Unzufriedenheit über die politischen Zustände und Bedingungen, wäre die Existenz der *Spielver-*

³⁸ Arturo Escobar: Thinking-feeling with the Earth. Territorial Struggles and the Ontological Dimension of the Epistemologies of the South. In: *AIBR*, Jg. 11, Nr. 1, 2016, S. 11-32.

³⁹ Ebd., S. 14.

⁴⁰ Gilles Deleuze und Félix Guattari zit. in Dennis Mischke: Othering Otherness. Stephen Muecke's Fictocriticism and the Cosmopolitan Vision. In: Jana Gohrlich, Ellen Grünkemeier (Hrsg.): *Postcolonial Studies Across the Disciplines*, Leiden, Boston 2013, S. 323-337, hier: S. 328.

⁴¹ Sara Ahmed: *Living a feminist life*, Durham 2017.

derberin als von ihr gewählte und zugeschriebene Subjektposition undenkbar. Emotionen hatten als Folge und Generierung von Erfahrungen einen wesentlichen Einfluss auf ihre eigene Politisierung, ihr feministisch-Werden und ihre Möglichkeiten zur Wissensproduktion: »When I think of my relationship to feminism [...] I can rewrite my coming into being a feminist subject [...] in terms of how my emotions have involved particular readings of the worlds I have inhabited.«⁴² Welche Funktionen und Konsequenzen haben Emotionen in Herrschafts- und Dominanzverhältnissen? Wer hat das Recht auf Empfindungen und Erfahrungen? Wie werden eben diese hierarchisiert und welchen Einfluss haben sie auf die Kollektivierung und Politisierung von Subjekten? Welche wissenschaftliche Verantwortung geht damit einher? Wissenschaftliche Rationalisierungsversuche dienen auch als Platzverweise in Herrschaftsverhältnissen und reproduzieren Privilegien in der Wissensproduktion.⁴³

Die Künstlerin und Wissenschaftlerin Grada Kilomba erfasst diese Vorgänge als Formen des »Performing knowledge«, die es kritisch zu reflektieren gilt.

»I find this to be one of the most urgent tasks of this postcolonial era. If we look back, the classic disciplines always ask us to be disembodied artists, disembodied authors and theorists. We are expected to create a distance to an object that we study, describe, and stage. And we are asked to distance ourselves, our biographies and our bodies, from the questions this object might raise – and this is exactly the core of colonial knowledge production. There is a violent marginalization of certain bodies and simultaneously this fantasy of being objective, neutral, and universal.«⁴⁴

Es gilt, misstrauisch zu sein gegenüber den vermeintlich neutralen Mächten, die behaupten, Emotionalität und Sachverstand seien zwei verschiedene Dinge, die es strikt zu trennen gilt. In Zeiten populistischer Wahrheitsansprüche und emotionalisierter Wirklichkeitsbehauptungen, im Diskurs um »fake news« und das »Postfaktische« gilt es, eine kritische

⁴² Ahmed 2004, S. 171.

⁴³ Vgl. Maureen Maisha Eggers: Kritische Überschreitungen: Die Kollektivierung von (interdependentem) Eigen-Sinn als identitätspolitische Herausforderung. In: Kien Nghi Ha, Nicola Lauré al-Samarai, Sheila Mysorekar (Hrsg.): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*, Münster 2007, S. 243-257.

⁴⁴ Interview mit Grada Kilomba: *Living in a Space of Timelessness*, 2017, [http://www.contemporaryand.com/magazines/living-in-a-space-of-timelessness/\(10.7.2017\)](http://www.contemporaryand.com/magazines/living-in-a-space-of-timelessness/(10.7.2017))

zeitgenössische sozialwissenschaftliche Theorie diesbezüglich weiterzuentwickeln. Sie muss sich mit ihren zugrunde liegenden objektivierenden und distanzierenden Prinzipien auseinandersetzen, die *eine* Vorstellung des Realen und Wahren behaupten, um so der Illusion vermeintlich autonomer Subjekte, »willfully moving around in a universe of self-contained objects«,⁴⁵ zu entkommen. Dafür gilt es zu akzeptieren, dass wir in einer Welt voller Widersprüche leben, es keinen singulären *richtigen* Weg, sondern diverse Wege gibt, die verschiedenen Interessengruppen entsprechen und aus verschiedenen Lebensrealitäten entstehen. Um uns jedoch darüber zu verständigen und auszutauschen, benötigt es die Einbeziehung verschiedener Formen von Erkenntnisproduktion und unseres Zur-Welt-Seins: »We, moderns, have lost our integral relation with the universe, and must restore it by bringing about a new intimacy with the Earth. [...] we have become rational, dreamless people.«⁴⁶

Im Sinne eines »Enlivenment«⁴⁷ gilt es, der gesellschaftlichen Intelligenz von Emotionen Platz zu schaffen, um so die Komplexität der Wechselbeziehungen, unterschiedlicher Interessen, Privilegien und Marginalisierungen innerhalb der Gesellschaft greifbar zu machen.⁴⁸

Auf welche Weise kann dies geschehen? In ihrer Forschung über die Rolle von Scham für die Konstituierung geschlechtlicher Subjekte nutzte Aki Krishnamurthy beispielweise sogenannte Körperdialoge, um mit der Methode des Theaters der Unterdrückten eine vom Körper ausgehende Theorie zu entwickeln, in der Körper als Archive von Emotionen »as the very location of the capacity to embrace, revise, or reject cultural or discursive structures of whatever kind«⁴⁹ einen wesentlichen Platz bekommen.⁵⁰ Dies wird auch mit den forschungs- und schreibpraktischen Ansätzen der »fictoanalysis« und des »fictocriticism« ermöglicht, wie sie diverse Anthropolog_innen⁵¹ praktizieren und erforschen.

⁴⁵ Escobar 2016, S. 29.

⁴⁶ Ebd., S. 27.

⁴⁷ Andreas Weber: Enlivenment. Towards a fundamental shift in the concepts of nature, politics and culture: an essay. Berlin 2013, <http://www.boell.de/de/node/281049> (3.5.2017).

⁴⁸ Vgl. Häußling 2009.

⁴⁹ Reddy 1997, S. 331.

⁵⁰ Vgl. Aki Krishnamurthy 2015.

⁵¹ Vgl. u.a. Michael Taussig: The Magic of the State, New York 1997; Stephen Muecke: No Road (bitumen all the way), South Freemantle 1997; Gerrit Haas: Fictocritical Strategies. Subverting textual practices of meaning, other, and self-formation, Bielefeld 2017. Mischke 2013; Gibbs 2005.

»[F]ictocritical writing practices can be marked as a form of textual resistance – in theory and practice – to common generic distinctions *in combination with* an ethical motivation against linguistic-discursive practices of marginalisation and domination.«⁵²

Mit den Ansätzen wird es ermöglicht, Theorie als Fiktion zu lesen, als Text, mit dem, nach wissenschaftlichen Regeln, gespielt werden kann. Auf diese Weise ist das Schreiben als *fictoanalysis* ein Weg für Wissenschaftler_innen, ihren Platz in der Welt und in Worten zu finden, statt ihr oder ihnen nur ausgeliefert zu sein.⁵³

Die verschiedenen kurz erwähnten alternativen Formen der Wissensproduktion fokussieren auf Praktiken und deren Effekte für Subjekte, ihre soziale und diskursive Hervorbringung sowie ihre diversen Lebensrealitäten. Die Einbeziehung von Körpern und Emotionen aller an der Forschung beteiligten Akteur_innen kann als Form des *Sentipensar* zur Produktion von »Emotionalized Knowledge« reflektiert werden. Eine Unterscheidung zwischen *gefühlten* und *realen* Welten wird so unbrauchbar gemacht.

Was kann also Wissenschaft leisten? Sie kann mindestens das Gefühl der Isolation zeitweilig durch ein Gefühl des Wissens ersetzen, einer Vorstellung davon, was es heißt »to get hold of something«. Damit nicht gilt, »wie gewonnen, so zerronnen«, muss über ihre Strategien kritisier- und streitbar nachgedacht werden, um Wertigkeiten zu schaffen, die Verständnis und Verbindung jenseits traditioneller sozialer oder normierter Konzepte, Gruppierungen oder Perspektiven zu ermöglichen. Eine Konzeptualisierung des *Sentipensar* hat das Potenzial, diesen Forderungen methodisches Fundament zu verleihen und die gestellten Fragen stärker einzubinden. Der rosa Elefant verschwindet dadurch nicht, aber indem er benannt und in unsere Arbeiten einbezogen ist, kann er Gegenstand der Reflexion und Veränderung sein.⁵⁴ Wissenschaft ist nie ein neutraler Ort außerhalb historisch gewachsener Strukturen und Bedingungen gewesen. Aber sie stellt Mittel und Werkzeuge für selbstkritische Fragen bereit, die wir unter der Berücksichtigung von Dominanzverhältnissen und Herrschaftsstrukturen kontinuierlich stellen müssen: Wer spricht zu welchen Themen und mit welchen Interessen? Welches Wissen wird für und durch wen unter welchen Bedingungen wie produ-

⁵² Haas 2017, S. 8.

⁵³ Vgl. Gibbs 2005, S. 4: »to find a place in the world, or in words, rather than being, simply, subjected to it, or them.«

⁵⁴ Gibbs 2005, S. 3.

ziert und zugänglich gemacht? Welche pluriversalen Weltbilder liegen den Prozessen des Wissen-Schaffens zugrunde? Auf diese Weise kann der Anspruch des *Sentipensar* ein reflektierter Prozess vom *Doing* und *Performing Science* sein.

Suffix – Das Schreiben eines Artikels als Akt des Mit-Seins

Das Schreiben einer Doktorarbeit als Prozess des *Sentipensar* zu verstehen, impliziert die Übernahme von Verantwortung. Verantwortung für den Text, Verantwortung für die Theorie und Verantwortung für die eigene Rolle im Prozess des Wissen-Schaffens. Wie gezeigt werden sollte, können das Fragenstellen und die Transparenz des Forschungsprozesses Wege sein, dieser Verantwortung gerecht zu werden. Der Versuch eines *anderen* Schreibens eröffnet auch Möglichkeiten eines *anderen* Denkens.⁵⁵

Artikel werden selten in der ersten Form publiziert, in der sie verfasst wurden. Dies gilt auch für den vorliegenden Text. Ich danke den Redakteur_innen des Jahrbuches für die konstruktiven Rückmeldungen. Um meinem Anspruch an die Transparenz in Wissen-schaffenden Prozessen zu entsprechen, möchte ich eine kurze Anmerkung ergänzen. Der Text sei in seiner ersten Fassung vielleicht etwas »pathetisch« gewesen, lautete eine Rückmeldung. Was hat diese Aussage mit mir, mit meiner Beziehung zum Text gemacht? Pathos klingt nach Gefühlsduselei, Kitsch und schummrigen Licht. Pathos kann nicht wissenschaftlich sein. Während der Überarbeitung schwebten diese Gedanken über mir und lenkten meinen Schreibimpuls. Also korrigierte ich meine Sätze und Aussagen, ich schliff sie, damit sie dem wissenschaftlichen Anspruch der Distanz entsprechen und von der imaginierten wissenschaftlichen Gemeinschaft akzeptiert werden. Dies zeigt: Forschen und Schreiben sind nur bedingt isolierende Prozesse, jede_r Autor_in ist gleichzeitig vielfältig eingebunden und steht fühlend in Beziehung-zur-Welt. Jede Arbeit ist somit auch ein emotionales Artefakt im Prozess des Vergemeinschaftens, ein Medium, in dem und über das Zugehörigkeit verhandelt und hergestellt wird. Es sind eben diese Momente, in denen die Herausforderungen kritischer Wissensproduktion im Sinne eines *Sentipensar* deutlich werden und die politischen Tendenzen aktueller Diskurse über ein Zusammenspiel von Emotionalität und Sachverstand zusammenlaufen.

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 4.

Emre Yeşilbaş

Towards a Collective and Political Focus

Social Totality and Historicization in Literary Criticism

Is Everything Politics?

Narrative, a prerogative of human beings, is inherently political in the way in which it limits its formulation to a certain structure. Even when we disregard the conventional narrative structure of a beginning, middle and end in a given plot, that is, even when narrative does not conform to such a formula, each narrative has to start from somewhere and inevitably ends at a point, necessarily including and excluding certain elements. By virtue of its formal limits, narrative exists in a controlled textual space where the narration starts and finalizes. As a result of this controlled space and by way of either inclusion or exclusion of a given element, narrative has the capacity to portray or ignore, reveal or suppress, affirm or challenge elements of the social whole.

The social, in this sense, is inevitably political as suggested by the Swiss writer Gottfried Keller in his statement that »everything is politics,«¹ quoted by Georg Lukács in the preface to *Studies in European Realism*. According to Lukács, this does not mean »that everything was immediately tied up with politics« but rather that »every action, thought and emotion of human beings is inseparably bound up with the life and struggles of the community, i.e., with politics; whether the humans themselves are conscious of this, unconscious of it or even trying to escape from it, objectively their actions, thoughts and emotions nevertheless spring from and run into politics.«² Such an argument necessitates the task of taking the whole of human activity as a totality, the supposedly separate parts of which, such as the political or the so-called non-political, are bound up with one another, existing in a dialectical and relational manner to other things as well as human beings.

Lukács takes totality as a representational character of a text based on authorial intention. Through successful portrayal of social typicality, that is, through the representation of the social forces that determine a character, the author, or a novel, is interpreted to achieve true realism. A char-

¹ Georg Lukács: *Studies in European Realism*, New York 1974, pp. 1-21, here: p. 9.

² *Ibid.*

acter's »organic connection with social and historical factors« creates an inseparable unity, a social totality that emphasizes both the »private individual and man as a social being, as a member of a community«. ³ Totality in a narrative, in other words, means »the completeness of the picture it presents of the essential social factors that determine the world depicted«. ⁴ The complete portrayal reveals that »everything is linked up with everything else«. ⁵ Each element in the novel, as a result, becomes part of the totality: »the intertwining of the individual and social, of the physical and the psychical, of private interest and public affairs«. ⁶ Drawing on Hegel, Lukács argues that totality or the complete description of the character and his social world culminates into »the totality of objects«. A novel is only complete when it incorporates »every important object: event and sphere of life belonging to the theme« while decisively and completely relating this totality to the individual destinies of the characters. ⁷ The totality of objects also overcomes the problems of »too general, abstract or coincidental depictions of the connections between characters« and portrays the connection between the individual and the world. ⁸ Totality as such is a requirement to portray truly typical characters and the task of realism.

Narrative, however, even when it is not realist, is political in exactly the same sense, regardless of the author's intentions and ideological position or the author's capacity to truly represent social and historical reality. Lukács limits the use of the term to the analysis of narrative, aiming to answer to what extent a narrative is truly realistic and representative by way of investigating whether a text portrays social totality or not. Such a perspective has certain limitations. Firstly, it relies heavily on interpreting literature as representation while putting less emphasis on literature's active involvement in the cultural and social sphere. As a result, the task of literary interpretation runs the risk of becoming a typologizing act, a categorizing activity that investigates whether an author's literary production is expressive enough of the real conditions of the society or not. While this attitude might have its own benefits, it does not do justice to the narratives that do not directly project an emancipatory attitude, and it fails to fully comprehend an unnoticeably regressive text. Furthermore, the lack of the total picture, or the real social and historical conditions, of a given

³ Lukács 1974, p. 8.

⁴ Ibid., p. 147.

⁵ Ibid., p. 145.

⁶ Ibid.

⁷ Ibid., p. 152.

⁸ Ibid., p. 154.

character in a narrative can give away valuable insights about the dominant ideology by way of excluding certain elements.

Secondly, Lukács sees typicality and totality as elements that make a novel truly realist and that rely on authorial intention in the process of depicting such elements. However, the idea of authorial intention should be challenged to reveal the ideological foundations of certain structural elements. In line with the previous argument, the omission of, say, the source of a character's income, can be involuntary and as such would lead to the unmasking of the political meaning as well. Accordingly, typicality and totality, or the lack thereof, should not be understood as intentional and representational qualities but, on the contrary, as inherent qualities of literature regardless of authorial intentions and the capacity of true representation. In order to add these qualifications to Lukács' concept of totality, it is necessary to look at other uses of the term and relate it to the concept of historicization, partly because these two terms help define how everything is tied to politics in a broader sense. More crucially though, it should also be noted that Lukács, as well as using totality in the sense explained above, refers to different connotations of the term at times, which necessitates the exploration of such different uses in order to reach a methodologically relevant definition of the term. Such an attempt is necessary in order to establish a move towards a more political, social and historical perspective in literary criticism.

Totality and its Uses

Totality, to begin with, has several, and even contradictory, meanings and functions both in Marxist and non-Marxist thought. Simply put, totality can refer to the emphasis put on »the whole rather than the various parts in any system«. ⁹ The contradictions surrounding the term can partially be linked to the differences between Hegelian and Marxist understandings of the concept, even though, at times, the two might overlap to a certain extent.

The Hegelian understanding of totality denotes »the essence behind the multitude of its phenomena« while more recent Marxist understanding refers to it as a »decentred structure in dominance«. ¹⁰ The latter un-

⁹ Louis Althusser; Ben Brester: *For Marx* [1969], London/New York 2005, pp. 249-259, here: p. 256.

¹⁰ Ibid.

derstanding of totality relies more on Louis Althusser's reframing of the concept than any other Marxist critic such as Lukács, Jean-Paul Sartre or Theodor W. Adorno, all of whom make use of different understandings of the term. The same meaning, however, can be located in Lukács and Adorno to a certain extent as well. The overlaps and supposedly different meanings of the term therefore make the task of defining totality relatively difficult.

It is beyond the scope and focus of this paper to account for a complete history of the term.¹¹ However, in order to confront its problematic uses it is necessary to look at what different uses of totality amount to. Lukács is a relevant starting point because of his tendency to use various different meanings of the term, through which reactionary and contradictory uses of the term also become comprehensible. Moreover, Lukács' different uses of totality are crucial because they connect Western Marxism and the discussions of Marxist issues such as »alienation, reification, *praxis*, the critique of everyday life, or critical theory in general« with the concept of totality.¹²

Martin Jay gives an invaluable and detailed account of the term in his book *Marxism and Totality*, much of which is not relevant to the focus of this analysis. This paper focuses rather on both the attempt to define the term and the difficulty of such an attempt in relation to Lukács. The aim is to understand the conceptual difficulties surrounding totality and to formulate a renewed understanding of the term for the purposes of instigating a discussion towards creating a more political, social and historical perspective in literary interpretation. In order to do this, however, Lukács' different understandings of totality as described by Jay are prioritized here because they reflect the core of the conflicting and inconclusive connotations that the term has acquired over time.

Jay's Typology of Lukácsian Totalities

Jay's classification of totality is therefore helpful in the way in which it summarizes the problematic nature of the concept. Jay, in his article »The Concept of Totality in Lukács and Adorno«, lists five different meanings of totality in Lukács. The first of those is called longitudinal totality, denoting the understanding of universal history as a meaningful to-

¹¹ For a detailed history and analysis of the term see Martin Jay: *Marxism and Totality. The Adventures of a Concept from Lukács to Habermas*, The Hague 1984.

¹² Martin Jay: *The Concept of Totality in Lukács and Adorno*. In: Shlomo Avineri (ed.): *Varieties of Marxism*, The Hague 1977, pp. 147-175, here: p. 148.

tality.¹³ In more specifically Marxist terminology, this refers to the task of taking the whole of human history as class struggle because of conceptually framing a grand narrative with a beginning, middle and end.

Latitudinal totality, the second one, envisions the »specific constellation of social structures and tendencies in effect during any one period in history or in any one culture over time«¹⁴ or, in other words, the understanding of totality composed of individual totalities. Rather than taking universal history as one single totality, this definition tends to acknowledge simultaneous totalities in the shapes of specific socio-historical eras or cultures. Adorno, for example, prefers to use latitudinal totality as shown in his focus on Bourgeois society as »an individual totality«, while rejecting longitudinal totality because of its implication of theodicy in the shape of redeeming »past suffering« through the concept of a utopian future.¹⁵

The third, expressive totality, »rests on the assumption that a totalizer, a genetic subject, creates the totality through self-objectification«, implying a »centered« or »reflective« totality in that all of the significant manifestations of the expressive totality reflect in miniature its genetic center, somewhat like Leibnizian monads.«¹⁶ Expressive totality as such is related more to Hegel's understanding of the concept in that it puts more focus on the whole and runs the risk of losing the specificity of the particular. Adorno, for instance, rejects expressive totality, on the grounds that, among other reasons, it can easily lead to »a socialized barbarism«.¹⁷

Decentered totality, the fourth one, is a »force-field of relationships whose constituent elements cannot be understood without reference to the whole, but a whole which is irreducible to one expressive or genetic center«.¹⁸ In other words, totality here denotes a collection of relations that does not necessarily have a specific origin. With the suggestion of relatively autonomous levels, decentered totality is an attempt to override the accusations of determinism. It acknowledges human agency in the struggle for social change. Althusser's use, for instance, corresponds to decentered totality.

The last one, normative totality, projects the understanding of totality »as a desirable goal towards which humanity should strive in an age of fragmentation« rendering the previous four totalities descriptive and the

¹³ *Ibid.*, p. 159.

¹⁴ *Ibid.*

¹⁵ *Ibid.*, p. 161.

¹⁶ *Ibid.*, pp. 159-160.

¹⁷ *Ibid.*, p. 163.

¹⁸ *Ibid.*, p. 160.

last one normative because of projecting a »nostalgia for a past totality and yearning for a future one«. ¹⁹ Normative totality is also highly problematic because of its suggested extension to totalitarianism in the shape of prospectively envisioning a harmonious social totality and ultimately enforcing the disappearance of social conflicts.

There are naturally several challenges to the aforementioned Lukácsian definitions of totality as shown in the examples above. As well as attracting criticism, decentred and normative totalities also find some relevance in others, too, such as Adorno. The attempt to conceptualize all these meanings in a single term is therefore relatively difficult even when the attempt is limited to Lukács. However, the difficulty itself is helpful in understanding the problematic nature of the concept.

For Jay, the difficulty surrounding the different definitions of the term reveals the fact that totality as a concept has become exhausted and »is now approaching its end«. ²⁰ In other words, Jay argues that totality as propagated by Lukács had already lost much of its appeal by the time Althusser took over the concept to reframe and purge it of its Hegelian and expressive qualities, even though Lukács himself appropriated a similarly Althusserian definition at some point. A properly totalizing analysis at this point requires the answer to the question of whether such a statement itself is historically determined to a certain extent. Especially when one takes into account the postmodern tendency to refrain from a focus on the political, or the resistance to any transcendental interpretive categories, such as the social or the historical, other than a pathological focus on the individual, this perspective becomes a necessity. Or in other words, it is perhaps necessary to relate the disappearance of totality in critical discourse to the dominance of capitalism, which, of course, necessitates the opposition to such an argument.

Yet, Jay makes a reasonable point because of the conflicting and inconclusive discussions regarding the concept of totality. It should nevertheless be noted that Jay's assumption is to a certain extent hasty. The fact that a term does not easily lead to a coherent and conclusive discussion in terms of its definition does not necessarily negate the capacity of the term for further use and interpretation. As shown by his own examples and analysis both in his aforementioned article and book, there is a lot of convolution surrounding the term itself: Lukács is challenged by Adorno, who is

¹⁹ Ibid.

²⁰ Ibid., p. 164.

in turn challenged by Althusser but, as Jay himself argues, ²¹ Adorno's and Althusser's criticism of Lukács reveal certain similarities even though there exists a more decisive focus on the differences between the two by other scholars. ²² One of the valuable contributions of Jay's article, for instance, is the argument that both Adorno and Althusser attacked expressive totality albeit in different terms and as such they have certain similarities unlike the general assumption that they differ more. To this end, Jay also shows that it is possible to locate some of the Lukácsian definitions of totality in Adorno or Althusser even though they are assumed to differ widely.

The misunderstandings or differences in interpretation suggested here are partly related to Hegel as shown in Adorno's »positive attitude towards Hegel with Althusser's obvious hostility«. ²³ Therefore, it is relevant to argue that the problems surrounding the concept of totality are more related to different uses and interpretations of the term rather than its exhaustion as a concept. What is more, Jay's assumption also negates the possibility of formulating a meaning of totality that, on the one hand, enables interpretive benefits, and, on the other, avoids problematic connotations. Totality, however, appears as a necessary term in Marxist interpretation because it keeps on making a comeback even in disguised forms.

Jameson's Imperative of Historicization

One such attempt can be located in Fredric Jameson's *The Political Unconscious*. Even though Jay sees Jameson's attempt as a struggle »to make a totalistic discourse compatible with post-structuralism«, ²⁴ Jameson's reframing of the term proves to be helpful in overcoming certain theoretical problems of the concept, specifically in literary and cultural critique. Jameson's use is also more relevant than other attempts such as Habermas', in which he revises it as dialectical totality. ²⁵

²¹ Ibid.

²² Another example of the confusion can be located in Jürgen Habermas. According to Kolb, the misunderstanding of totality in Habermas is related to his understanding of the »world« or »lifeworld«, concepts denoting unity rather than totality. See David Kolb: Heidegger and Habermas on Criticism and Totality. In: *Philosophy and Phenomenological Research*, Vol. 53, No. 3, Sep., 1992, pp. 683-693, here: p. 687.

²³ Jay 1977, p. 164.

²⁴ Jay 1984, p. 513.

²⁵ Habermas refers to the notion of self-reflection by distancing totality from the idea of a »system«: In such an understanding of totality »the parts are not

In order to comprehend Jameson's take on the concept of totality, it is useful to follow Jay's typology of Lukácsian totalities and how Jameson's arguments would respond to them. Through his insistence on the task of historicizing and his definition of history, Jameson joins all five understandings of totality while also purging them of their problematic connotations. The first two, longitudinal and latitudinal, uses of the term are related to each other by acknowledging that they are part of the same whole. As Lukács, Jameson suggests that Marxism enables us to comprehend and conceptualize history as a meaningful totality around the organizing principle of the mode of production. Taking the mode of production as the structure itself makes it possible to define totality as »the synchronic system of social relations as a whole«. ²⁶ Unlike Lukács, however, he rejects the idea that totality has the accessible character of a grand narrative, such as having a beginning and an end. Jameson uses this argument in defining his version of History with a capital H.

It is therefore necessary to comprehend Jameson's History as a code-word for totality as well. Jameson, for instance, suggests »that history is not a text, not a narrative, master or otherwise, but that, as an absent cause, it is inaccessible to us except in textual form, and that our approach to it and to the [Lacanian] Real itself necessarily passes through its prior textualization, its narrativization in the political unconscious«. ²⁷ By relating History to totality, Jameson responds to the criticism that totality posits a salvational theodicy.

Furthermore, taking history as a meaningful totality enables the movement between supposedly different levels such as the social whole and, for example, cultural production; or the specific totality of the Bourgeois culture and the history as a totality, rendering the first two uses of the term as part of a larger totality. Again, the principle of the mode of production

related to the whole in an additive fashion; nor is there a mutual implication of parts and whole«, resonating a similarity to Jameson in comprehending »societal life-context as a totality«. See Robert C. Holub: Jürgen Habermas. Critic in the Public Sphere, London/New York 1991, pp. 13-32, here: p. 19.; Habermas, however, also differs from Jameson's understanding of totality because he sees the »lifeworld« as »composed of linguistically structured units, implicit propositions« that do not form a »structured whole that can be seen or reviewed as a totality«. This idea leads to the argument, and the differentiation from Jameson, that »the lifeworld may be changed piece by piece, though not as a whole« because lifeworld »has a unity more like a collection than a system«. See Kolb 1992, p. 687.

²⁶ Fredric Jameson: The Political Unconscious. Narrative as a Socially Symbolic Act [1981], London 1983, pp. 1-89, here: p. 21.

²⁷ Jameson 1983, p. 20.

enables such an act in defining totality as »an absent cause, since it is nowhere empirically present as an element, it is not a part of the whole or one of the levels, but rather the entire system of relationships among those levels«. ²⁸ It nonetheless provides the possibility for the conceptualization of different levels in the totality again by prioritizing the mode of production: »we become aware that any individual mode of production projects and implies a whole sequence of such modes of production – from primitive communism to capitalism and communism proper – which constitute the narrative of some properly Marxian ›philosophy of history««. ²⁹

Jameson's reconceptualization of totality, then, also resolves the problem of the supposed dichotomy between the whole and the particular. One of the reasons why the concept is widely related to Lukács is his criticism that bourgeois culture lacks the ability »to think holistically«, and because of a tendency to »validate notions of selfhood, individuality, separation, and fragmentation« in an analytic and rationalist thought process, it leads to the construction of »a reality thus splintered and fractured«. ³⁰ Totality in Jameson is thus more of a perspective and a way of thinking about the whole of human history without losing the characteristics of the particular. This act requires, of course, the definition of a larger totality that contains even such discussions between the analytical and rational bourgeois culture, and dialectical Marxism.

The attempt to define this larger totality necessitates the confrontation with expressive totality in the shape of taking Lukács' use of the term more as a methodological standard rather than an epistemological claim, and combining it with Althusser's absent cause and the Lacanian Real by overcoming the centered and reflective connotations of the term. Lukács' conception of totality »must be read,« Jameson suggests, »as a methodological standard« rather than »some positive vision of the end of history«, ³¹ thereby, also, answering the accusations of theodicy.

The concepts of totality and historicization then enable the reframing of ideology as both a mystification and a structural limitation. Ideological critique in Lukács, as a result of the aforementioned methodological standard, »is an essentially critical and negative, demystifying operation«. ³² Likewise, Marx's theory of ideology should not be understood as »one of

²⁸ Ibid., p. 21.

²⁹ Ibid., p. 18.

³⁰ J. David Hoeveler: The Postmodernist Turn. American Thought and Culture in the 1970s [1996], New York 2004, p. 37.

³¹ Jameson 1983, p. 37.

³² Ibid.

false consciousness [...] but rather one of structural limitation and ideological closure,«³³ rendering Lukácsian ideological critique as the process of unmasking such structural limitations and ideological closures. This is why, for Jameson, Marx's »analysis of petty-bourgeois ideology« refers to structural limitation and ideological closure but not to »class affiliations or origins«.³⁴ This approach »posits ideology in terms of strategies of containment, whether intellectual or (in the case of narratives) formal«.³⁵ Totality and historicization, therefore, are needed »to understand that such strategies of containment [...] can be unmasked only by confrontation with the ideal of totality which they at once imply and repress«.³⁶ Ideology, in other words, refers to structural limitation in the way in which it contains or ignores certain elements in a narrative.

Lukács' totality, then, »can be merged with the Althusserian notion of History or the [Lacanian] Real as an »absent cause«.³⁷ Totality as such »is not available for representation«.³⁸ In that regard, Jameson refers to Sartre's process »whereby the »whole« is kept faith with and »represented« in its very absence«.³⁹ Therefore, Jameson argues for a conditional qualification of Althusser's antiteleological formula for history, neither a subject nor a telos, »based as it is on Lacan's notion of the Real as that which »resists symbolization absolutely« and on Spinoza's idea of the »absent cause«.⁴⁰ It then becomes possible to argue »that history is not a text, not a narrative, master or otherwise, but that, as an absent cause, it is inaccessible to us except in textual form, and that our approach to it and to the Real itself necessarily passes through its prior textualization, its narrativization in the political unconscious«.⁴¹ The definition of History here is directly linked to a revitalized understanding of social totality. What is more, Jameson clearly adopts the fourth use of the term, which envisions a decentered and non-reflective totality. It is therefore necessary to take this structuralist approach in order to comprehend social totality, or social

³³ Ibid.

³⁴ Ibid.

³⁵ Ibid.

³⁶ Ibid., pp. 37-38.

³⁷ Ibid., p. 39.

³⁸ Ibid.

³⁹ Jameson 1983, p. 40.

⁴⁰ Ibid., p. 19-20.

⁴¹ Ibid., p. 20. This also explains why the argument that totality has lost its appeal should be related to history as well, for such commentary has also passed through the political unconscious.

structure, as one that »is not a part of the whole or one of the levels, but rather the entire system of relationships among those levels«.⁴²

The last use of totality, the normative one, is absent in Jameson's arguments partly because he does not project either a nostalgia for a past totality or a yearning for a future wholeness. This is reflected in his response to the criticism directed at Marxism as a utopian and romantic ideal, which also responds to the accusations of determinism. More crucially, the concept of totality loses its problematic and normative relation to totalitarianism by Jameson's addition of framing history as a necessity.

Conclusion: Totality Hurts

The criticism of Marxism projecting a romance or comic paradigm, »one which sees history in the salvational perspective of some ultimate liberation« is contested by »visions of historical Necessity«.⁴³ Necessity here means the failure of previous revolutions and because of the Marxist »presupposition that socialist revolution can only be a total and worldwide process«⁴⁴ it renders revolutionary process as inevitable. As a result, it should be noted that »History is therefore the experience of Necessity, and it is this alone which can forestall its thematization or reification as a mere object of representation or as one master code among many others«.⁴⁵ This means that necessity is more the inevitable form of events than a type of content which construes it as a »narrative category in the enlarged sense of some properly narrative political unconscious« and »a retextualization of History which does not propose the latter as some new representation or »vision«, some new content, but as the formal effects of what Althusser, following Spinoza, calls an »absent cause«.⁴⁶

This approach sees history as »what hurts«, that which »refuses desire and sets inexorable limits to individual as well as collective praxis, which its »ruses« turn into grisly and ironic reversals of their overt intention«.⁴⁷ In other words, History is the ultimate untranscendable horizon in which all human activity appears and relates to one another, and from which no in-

⁴² Jameson 1983, p. 21.

⁴³ Jameson 1983, p. 87.

⁴⁴ Ibid.

⁴⁵ Ibid.

⁴⁶ Ibid.

⁴⁷ Ibid., p. 88.

terpretive activity, let alone other forms of human activities, can escape. Even the ways of thinking we prioritize, or even the supposedly fully separate levels of social life exist in relation to the absent structure of the mode of production and how humans exist in relation to one another. Such an understanding of history leads to the argument that it can only be apprehended through its effects and »never directly as some reified force«. ⁴⁸ As a result, history becomes the ground and the untranscendable horizon (or totality) that »needs no particular theoretical justification« because no matter how much we try to ignore its effects »its alienating necessities will not forget us«. ⁴⁹ Jameson's definition of history, therefore, should be read as a code word for totality in the sense that it envisions the social totality as a decentered, non-reflective structure, as an absent cause that defies thorough representation and direct access except in textual form, and that which is only comprehensible through its effects. In doing so, Jameson strives to relate everything to the political just like Lukács. The aim of such an argument is to make it possible to comprehend narrative as a socially symbolic act and unmask the political unconscious through the identification of ideology as structural limits.

The contemporary tendency to repress and depart from a collective and transcendental interpretative focus necessitates the legitimation of such an interpretive code, as well as being symptomatic of History. Either with the name of totality or historicizing, literary interpretation requires the acknowledgement of the structure of human relationships or how humans exist in relation to one another. As History, or totality, becomes accessible in textual form, specifically in narrative forms, it is necessary to mediate between what a text portrays on the surface while suppressing, either willingly or unconsciously, certain elements. Only through such a perspective it becomes possible to move towards a more political, social and historical focus in literary interpretation, the practice of which obliges more proponents in direct response to the contempt directed at »reading politically«. For even stating a regress from the political is an undeniably political act, either by revealing the privilege to say so, as in being in an advantaged position that does not require immediate »political« reaction, or by affirming the practice of denying or masking the real conditions of one's existence, which, as it is not always clear, favours the persistence of the dominant class.

⁴⁸ Ibid.

⁴⁹ Ibid.

It is of course necessary to explore to what extent totality can provide interpretive advantages. However, due to space limitations it suffices here to emphasize the central idea that frames totality as a valuable tool: totality, or the perspective of taking narrative as part of the social whole, enables the movement between two supposedly separate fields and gives way to a political, social and historical analysis of narratives. This means that narratives should always be understood in relation to the larger social whole that they are a part of, not as separate and fully autonomous entities.

The primary value of prioritizing totality as a methodological standard in literary interpretation lies in its capacity to relate the aesthetic realm to real social forces, without which the act of interpreting a literary work bears the risk of collapsing unto itself. In other words, totality enables a move towards a more social, political and historical perspective in literary analysis without losing the particular qualities of a given narrative – a move that is evidently crucial because of several reasons.

First and foremost, totality provides the theoretical and methodological tool to comprehend narrative as a form of social relationship rather than isolating and assigning to it an autonomous quality. This is particularly important because literature appears at times as a field where social and political issues could easily be sidelined. This assumption is directly related to the compartmentalization of the literary field and the isolation of the aesthetic field from real social forces. On the contrary, the concept of totality and a persistent historicization that frames human relationships and productions in a dialectical manner gives way to comprehending the social functions of narratives. What is valuable in such an approach is the unmasking of the ideological by way of relentlessly relating a narrative to social, political and historical conditions. Fairy tales, Hollywood blockbusters, reality shows on TV, bestselling novels as well as the stories we tell ourselves and each other are all informed by our social world and inadvertently provide immediate and condensed ideological messages. It is therefore necessary for literary interpretation to have that larger perspective and unmask what these messages are, for narrative is not separate from the social and is at times a valuable tool to analyze the social whole.

Furthermore, totality and a move towards a more political understanding of narrative is a necessary corrective for the field. At a time when literary interpretation refrains from larger social and political issues, the use of totality revitalizes the task of literary and cultural interpretation. Instead of, for instance, merely celebrating identity politics or aesthetic innovations as detached developments from the social whole, totality provides the possibility of understanding the material conditions of literary

and cultural production as well as interpretation. It goes without saying that such a perspective is of utmost value because literary analysis is part of a larger political struggle and therefore the comprehensive perspective totality provides should be kept alive and relevant.

TRANSFORMATION VON STAATLICHKEIT

Simon Ernst

Erdölsouveränität

Bilanz und Perspektiven der venezolanischen Erdölpolitik nach 15 Jahren »bolivarischer« Regierung

»Die erste Bedingung einer erfolgreichen Kampfpolitik ist das Verständnis für die Bewegungen des Gegners. Was gibt uns aber den Schlüssel zum Verständnis der bürgerlichen Politik bis in ihre kleinsten Verzweigungen, bis in die Verschlingungen der Tagespolitik, ein Verständnis, das uns gleichermaßen vor Überraschungen wie vor Illusionen bewahrt? Nichts anderes als die Erkenntnis, dass man alle Formen des gesellschaftlichen Bewusstseins, in ihrer inneren Zerrissenheit aus den Klassen- und Gruppeninteressen, aus den Widersprüchen des materiellen Lebens und in letzter Instanz »aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen« erklären müsse. Und was gibt uns die Fähigkeit, unsere Politik neuen Erscheinungen des politischen Lebens, wie z.B. der Weltpolitik, anzupassen [...]? Wiederum nichts anderes als der Überblick über den historischen Entwicklungsgang an der Hand des Gesetzes, dass es »die Produktionsweise des materiellen Lebens« ist, die »den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozess bedingt.«

Rosa Luxemburg, 1903¹

Eine koloniale »Extraktionsmaschine«

Venezuela gleicht in seiner Geschichte einer großen Extraktionsmaschine: Der entscheidende Teil der venezolanischen Wirtschaftsstruktur bestand im 18. Jahrhundert in der Produktion und im Export von Kakao und Vieh, dehnte sich im 19. Jahrhundert auf die Produktion und den Export von Kaffee aus und wurde dann im 20. Jahrhundert auf die Produktion und den Export von Erdöl umgestellt. Die gesellschaftliche »Maschinerie« zur Produktion und zum Export zunächst landwirtschaftlicher und später industriell geförderter natürlicher Rohstoffe schuf im Laufe der Jahrhunderte nicht nur die jeweiligen Exportgüter für seine meist ausländischen Eigentümer_innen, sondern auch den Großteil der

¹ Rosa Luxemburg: Karl Marx [1903], tinyurl.com/yd8jv3d8 (17.6.2017 ist letzter Abruf aller URLs).

venezolanischen Steuereinnahmen; außerdem aber auch eine ökonomisch einseitige Entwicklung, Weltmarktabhängigkeit und Verschuldung der venezolanischen Nation bis in die Gegenwart.²

Unabhängigkeit und neuer Kolonialismus

»[...] los Estados Unidos [...] parecen destinados por la Providencia para plagar la América de miserias a nombre de la Libertad.«
Simón Bolívar, 1829³

»Si algún país hay en la América Latina hecho a la imagen y semejanza de los patrones burgueses de pensamiento y sensibilidad, ese país es Venezuela.«
Domingo Alberto Rangel, 1986⁴

Als die Volksarmee des venezolanischen Generals Simón Bolívar die spanischen Kolonialheere vor knapp 200 Jahren besiegte und den südamerikanischen Kontinent vom Kolonialismus befreite, entstand auch der Staat Venezuela, dessen Gesellschaft aber in halb-kolonialer Abhängigkeit verblieb.⁵ In das politisch unabhängige, formal souveräne Venezuela investierten seit den 1920er Jahren vor allem die gigantischen Ölkonzerne ihre Kapitalüberschüsse und machten das Land so zu einer der ersten Neo-Kolonien des Kontinents.⁶ Sie trafen auf einen erdölreichen

² John Lombardi: Venezuela's Permanent Dilemma. In: Steve Ellner; Daniel Hellinger (Hrsg.): *Venezuelan politics in the Chávez era. Class, polarization, and conflict*, Boulder 2003, S. 1-6. Michael Zeuske: *Von Bolívar zu Chávez. Die Geschichte Venezuelas*, Zürich 2008, S. 565.

³ »Die Vereinigten Staaten [...] scheinen vom Schicksal dazu vorbestimmt, Amerika im Namen der Freiheit mit Elend zu überziehen« – Simón Bolívar im Brief an Coronel Patricio Campbell vom 5.8.1829, tinyurl.com/ycgnert6, Übersetzung S.E.

⁴ »Wenn da ein Land in Lateinamerika nach dem Bilde und Ebenbilde der Bourgeois-Herren mit Gefühl und Verstand gemacht ist, dann ist dieses Land Venezuela« – Domingo Alberto Rangel: *Nuestra Burguesía y sus Limitaciones, Ultimas Noticias*, Caracas 15.1.1986, Übersetzung S.E.

⁵ Vgl. Federico Brito Figueroa: *Historia económica y social de Venezuela. Una estructura para su estudio*, Bd. 1, Caracas 1979.

⁶ Vgl. Vladimir Lenin: *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus [1917]*, tinyurl.com/yd79krb8. Carlos Irazábal: *Hacia la democracia [1939]*.

Karibikanrainer ohne nennenswerte Industrie, dessen bitterarme Bevölkerung im Verlauf des 19. Jahrhunderts kaum über die Marke von zwei Millionen Einwohner_innen gewachsen war. Die junge Nation blieb das ganze 19. Jahrhundert über durch die jahrhundertelange koloniale Versklavung geschwächt und, auch wegen diverser blutiger Kriege, bis ins 20. Jahrhundert hinein eines der ökonomisch rückständigsten und zerstreutesten Gebiete Lateinamerikas. Die in das Land exportierten Ölkapitale aus dem Norden wurden hier natürlich als Träger der fortschrittlichsten Produktivkräfte der Welt in Windeseile zum entscheidenden Taktgeber der sich formierenden Wirtschafts- und Klassenstruktur.⁷ So wurde Venezuela auch zu einer Art Prototyp der neuen, vorwiegend ökonomischen Formen des Kolonialismus, die auch Lateinamerika im Verlauf des 20. Jahrhunderts ihren Stempel aufdrückten.⁸

Eigentumsfrage und Konzessionssystem

Der wichtigste Zankapfel war dabei seit Anbeginn die Gestaltung der Erdölgesetzgebung und der Konzessionsverträge, da in ihnen das Eigentumsverhältnis zwischen dem venezolanischen Staat und den ausländischen Ölkonzernen fixiert wird und mit ihm das Teilungsverhältnis der gigantischen Profite beziehungsweise Renten aus der großindustriellen Erdölsuche und -förderung, -verarbeitung und -vermarktung.⁹

Contribución al estudio de la historia económica, político, social de Venezuela, Caracas 1979. Manfred Kossok; Walter Markov: *Las Indias non eran Colonias*. In: Walter Markov: *Lateinamerika zwischen Emanzipation und Imperialismus, 1810-1960*, Berlin 1961. Klaus Arnecke: *Der Neokolonialismus und die Veränderungen im nationalen Befreiungskampf*, Essen 1993. Dorothea Melcher: *La industrialización en Venezuela*. In: *Economía 10* (1995). Tobias ten Brink: *Staatenkonflikte. Zur Analyse von Geopolitik und Imperialismus – ein Überblick*, Stuttgart 2008. Miguel Tinker Salas: *The enduring legacy. Oil, culture, and society in Venezuela*, Durham 2009. Gerd Schumann: *Kolonialismus, Neokolonialismus, Rekolonisierung*, Köln 2016. George Ciccariello-Maher: *Decolonizing dialectics*, Durham 2017.

⁷ Vgl. Larry Everest: *Oil, power and empire. Iraq and the U.S. global agenda*, Monroe 2004. Linda McQuaig: *War, Big Oil and the Fight for the Planet*, New York City 2011. Brito Figueroa 1979. Tinker Salas 2009.

⁸ Vgl. Steve Ellner; Miguel Tinker Salas (Hrsg.): *Venezuela. Hugo Chávez and the decline of an »exceptional democracy«*, Lanham 2007, S. 33ff.

⁹ Vgl. u.a. Comisión Ideológica de [l movimiento político] RUPTURA: *El Imperialismo petrolero y la revolución venezolana*, Caracas 1975, eine bedeutende Schrift bei der Entwicklung der ökonomischen Auffassungen Venezuelas linker Bewegung, der »bolivarischen« Regierung, aber auch darüber hinaus. Theoretisch

Im spanischen Kolonialreich war die Krone alleinige Eigentümerin der Bergwerke (und damit auch des noch weitgehend nutzlosen Erdöls) gewesen, aber mit Bolívars Sieg in den Unabhängigkeitskriegen ging auch dieses Monopolrecht an den natürlichen Bodenschätzen an die rebellischen lateinamerikanischen Nationen über. Da es sich bei der industriellen Erdölproduktion aber um eine hochentwickelte und daher auf gesamtgesellschaftlicher Skala organisierte und kapitalintensive Produktionsmethode handelt, konnte die ökonomische Entwicklung des Eigentumsverhältnisses im venezolanischen Ölsektor hier nur in einem ständigen Kräftemessen zwischen den ausländischen Kapitalmonopolen und dem staatlichen Gewalt- und Quellenmonopol bestehen.¹⁰ Etliche nationale und internationale politische, militärische und technologische Entwicklungen bestimmen dieses Eigentumsverhältnis natürlich ganz grundlegend, und es ist auch daher ständigem Wandel unterworfen. Schon in den 1940er Jahren förderten die ausländischen Ölkonzerne aus venezolanischen Quellen zwei Millionen Barrel¹¹ Erdöl täglich, und betanken damit große Teile des Zweiten Weltkrieges.¹² Anstelle einer dieser Monopolstellung entsprechenden Akkumulation von Kapital in Venezuela fand aber eine Umlenkung in die USA statt: Im selben Jahr schätzte der Standard-Oil-Manager W.S. Farish, dass die Hälfte der weltweiten jährlichen Profite seines gigantischen, schnell wachsenden Konzerns allein aus dem in Venezuela angelegten Kapital stammte.¹³

stützt sich RUPTURA u.a. auf Karl Marx; Friedrich Engels: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd.3 [1894], Sechster Abschnitt tinyurl.com/y9u24cy5; zur Bedeutung der sogenannten Rententheorie in Venezuela vgl. Humberto Trómpiz Valles: Bernard Mommer y la cuestión petrolera [2013] tinyurl.com/ybowlt46 sowie Bernard Mommer; Jaime Corena Parra; Humberto Trómpiz Valles: Renta petrolera y Revolución Bolivariana, Caracas 2013 und, im Gegensatz dazu, Fabio Maldonado-Veloza: Venezuela y petróleo hoy. La restauración del excepcionalismo rentista. In: Actualidad Contable Faces 19, Nr. 32 (2016).

¹⁰ Jesús Mora Contreras: El derecho de propiedad de los hidrocarburos en Venezuela. Origen y tradición legal. In: Rev. Venez. de Econ. y Ciencias Sociales 8, Nr. 2 (2002). Hildegard Rondón de Sansó: El Régimen Jurídico de los Hidrocarburos. El impacto del petróleo en Venezuela, Caracas 2008.

¹¹ Ein Barrel Erdöl entspricht etwa 159 Litern.

¹² Vgl. David Painter: Oil and the American Century. In: Journal of American History 99, Nr. 1 (2012). Anand Toprani: Germany's Answer to Standard Oil. The Continental Oil Company and Nazi Grand Strategy 1940-1942. In: Journal of Strategic Studies 37, 6-7 (2014).

¹³ Zitiert nach Brito Figueroa 1979, S. 437.

Ölreform und Pakt in der Petrokolonie

Die zunehmend bedeutende Monopolstellung, die das einstige Agrarland Venezuela dadurch in der sich globalisierenden Weltwirtschaft immer mehr einnahm, nutzte die links-nationalistische Regierung Medina aber mitten im Zweiten Weltkrieg immerhin zur ersten Strukturreform in der Erdölpolitik: Das venezolanische Erdölrahmengesetz von 1943 vereinheitlichte den »Konzessionsdschungel« und erhöhte die wichtigsten Steuersätze für die Konzerne, insbesondere die sogenannte Royalty. Im Gegenzug erhielten die Konzerne vierzigjährige Vertragssicherheit bis 1983.¹⁴ Die explosionsartige Steigerung der Wirtschaftskraft und Bedeutung des Landes führte zusammen mit den wachsenden nationalen Erdöleinnahmen auch zum rasanten Bevölkerungswachstum, zur extremen Verstädterung, und zum frühen Entstehen einer modernen Infrastruktur und sozialen Bewegung.

Als Antwort auf den Sturz der Perez-Jimenez-Diktatur durch einen Volksaufstand wurde 1959 in Venezuela mit dem »Pakt von Punto Fijo« unter der Schirmherrschaft Washingtons ein Zweiparteiensystem nach sozialdemokratischem Vorbild arrangiert und bis zum Ende des Jahrhunderts an der Macht gehalten. Die besonderen Maximalprofite ließen Ölkonzerne und US-Regierung hier eine Art »Schaufensterdemokratie« befürworten, um den Machterhalt in der Petrokolonie und der Region langfristig abzusichern.¹⁵ Dazu wurde auch die nationale und soziale Befreiungsbewegung in Venezuela vom Staat kriminalisiert und Tausende ermordet.¹⁶ Der wachsenden Gewerkschafts- und Arbeiterbürokratie im Erdöl- und Infrastrukturbereich kam eine besondere Bedeutung zu sowie gewissen städtischen, kleinbürgerlichen Zwischenschichten, unter anderem im für neokoloniale Verhältnisse überproportional entwickelten Politikbetrieb.¹⁷ Die Rhetorik vom sozialen Aufstieg im ka-

¹⁴ José Zanoni Vargas: El cuadrilátero petrolero. Bases de la política petrolera venezolana, Maracaibo 2008.

¹⁵ Vgl. Terry Lynn Karl: Petroleum and political pacts. The transition to democracy in Venezuela. In: Latin American Research Review 22, Nr. 1 (1987). Zeuske (2008) S. 404ff. Brito Figueroa (1979), S. 84ff.

¹⁶ Vgl. Zeuske 2008, S. 409ff. Thomas Kestler: Die politischen Parteien. In: Andreas Boeckh; Friedrich Welsch; Nikolaus Werz (Hrsg.): Venezuela heute. Politik, Wirtschaft, Kultur, Madrid 2011, S. 199-228.

¹⁷ Vgl. Rolando Díaz; Kurt-Peter Schütt: Die Gewerkschaftsdachverbände – im Dienst der Parteien und der Macht. In: Boeckh et al. (2011), S. 253-270. Brito Figueroa (1979), S. 719ff.

pitalistischen System, von der Entwicklung der nationalen Unabhängigkeit in Partnerschaft mit den Konzernen, der schrittweisen Erlangung von Fortschritt und Wohlstand für die gesamte Nation und dergleichen mehr prägte die Wahlkämpfe, Fernsehprogramme und Versammlungen in den Institutionen des Korporativstaates.

CVP und PDVSA: Kolonialer Staatskapitalismus als »trojanisches Pferd«

»Das ist ja grade der wunde Punkt, daß, solange die besitzenden Klassen am Ruder bleiben, jede Verstaatlichung nicht eine Abschaffung, sondern nur eine Formveränderung der Ausbeutung ist.«
Friedrich Engels¹⁸

Schon in den Kämpfen von 1936 hatten die streikenden Erdölarbeiter »Keine weiteren Konzessionen!« als eine ihrer Hauptlosungen aufgestellt. Die puntofijistischen Regierungen der sozialdemokratischen Partei *Acción Democrática* (AD) mit ihren Köpfen Betancourt, Leoni und Pérez Alfonso griffen diese Forderung scheinbar auf; 1960 gründeten sie, neben den Privatkapitalen der ausländischen Ölkonzerne, die sie nicht antasteten, mit aus den staatlichen Erdöleinnahmen stammendem Kapital die *Corporación Venezolana de Petróleo* (CVP). Das CVP-Kapital blieb im Rahmen des Puntofijismus, wie der venezolanische Revolutionär und Schriftsteller Salvador de la Plaza bereits 1962 scharfsinnig kritisierte, eine »Brücke für den Erhalt der Kontrolle der internationalen Konzerne über die Erdölförderung«.¹⁹ Mit dem »Rahmengesetz zur staatlichen Reservierung der Kohlenwasserstoffindustrie und -vermarktung«²⁰ vom 29. August 1975 schuf die AD-Regierung Carlos Andrés Pérez (»CAP«) dann zum 1. Januar 1976 die »Venezolanische Erdöl-Gesellschaft« *Petróleos de Venezuela S.A.* (PDVSA) und kam so dem Auslaufen der Medina-Konzessionen einige Jahre zuvor. Letztere hätten die entschädigungslose Übergabe sämtlicher Erdölanlagen im venezolanischen Territorium an den Staat bedeutet. Hinter den Kulissen unterschrieb die

¹⁸ Friedrich Engels im Brief an Max Oppenheim vom 24. März 1891, tinyurl.com/y9co6dq5.

¹⁹ Ders. In: Melcher (1997), S. 9-10, S. 195-199. Vgl. Rubén Sáder Pérez: *Hacia la nacionalización petrolera* [1972], Caracas 2013.

²⁰ Venezuela: *Ley orgánica que reserva al Estado la industria y el comercio de los hidrocarburos*, 1975.

AD-Regierung umfangreiche Verträge für die Zukunft der PDVSA und entschädigte die Ölkonzerne zusätzlich mit Milliardensummen für die vorzeitige Neuverhandlung. Hinter dem Firmenschild, verborgen vor der Öffentlichkeit, fand vor und nach 1976 aber eine vertikale Integration der PDVSA in die US-Ölkonzerne statt, die weiterhin die Manager, die Konzernstrategie, die Bücher und die Verträge kontrollierten und sich weiter Maximalprofite aneigneten. Beim nationalen Ölkonzern PDVSA handelte es sich aus Sicht des Ölexperten Bernard Mommer letztlich um eine reine Holding-Gesellschaft, unter deren Dach ein »Staat im Staat« herrschte und mit einer »Black Box« die Steuersouveränität der Nation auf ein Minimum reduzierte.²¹ Die »Ölmacht«²² am Steuer der Extraktionsmaschine handelte für »kurzfristige maximale Gewinne« für sich selbst und die »zwölf Apostel«, eine Gruppe junger [...] Unternehmer, die sich weitgehend aus Freunden und Bekannten des Präsidenten [CAP] rekrutierten.«²³ Das Ergebnis der Erdöl-Nationalisierung des neokolonialen Puntofijo-Systems glich einem »gigantischen trojanischen Pferd«.²⁴

»Öffnung« der PDVSA und Untergang der »Vierten Republik«

Trotz der teils horrenden Milliardeneinnahmen wurde Venezuela mit jeder Talfahrt des Ölpreises tiefer in die strukturelle Wirtschaftskrise gestoßen. Die Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft von 1983 beschleunigte den Vorgang. Bald befand sich die junge PDVSA im Fadenkreuz eines der ersten großen IWF-Neustrukturierungsprogramme, die es auf die vollständige Privatisierung abgesehen hatten, bis zum faktischen Verkauf der Reserven sowie auf eine Senkung der Reallöhne und

²¹ Vgl. Bernard Mommer: *Venezuela y la OPEP. Cincuenta años después*, Caracas 2011. Juan Carlos Boué: *The political control of state oil companies. A case study of the international vertical integration programme of Petróleos de Venezuela* (1982-95), Oxford 1997.

²² Carlos Mendoza Pottellá: *El poder petrolero y la economía venezolana*, Caracas 1995.

²³ Ana María Isidoro Losada: *Die Konfiguration der innergesellschaftlichen Machtgruppen*. In: Boeckh et al. (2011), S. 276ff. Luis E. Lander: *A treinta años de la nacionalización el debate continúa*. In: *Revista Venezolana de Economía y Ciencias Sociales* (REVECISO) 12, Nr. 1 (2006).

²⁴ Parlamentsrede des venezolanischen Ölministers Rafael Ramírez vom 23.03.2006, tinyurl.com/y9yhd9yd. Vgl. Brito Figueroa (1979), S. 87ff. Zeuske (2008), S. 424ff.

Subventionen.²⁵ Die Ölkonzerne strebten gegenüber der Aufsichtsbehörde der *Wall Street* bilanzfähige Eigentumstitel über die gigantischen venezolanischen Quellen an, um diese dann als Hebel im boomenden internationalisierten Börsenspiel des Kapitalismus einsetzen zu können.²⁶ Dafür wurden neue diktatorischere Konzessions-Rahmensysteme entwickelt, die Anspruch darauf erheben, dauerhaft über der nationalen Erdölgesetzgebung zu stehen, mit der zunehmenden Tendenz zu einer Art internationaler Wirtschaftsverfassung.²⁷ Zentraler Bestandteil ist die Unterwerfung unter internationale »Schiedsgerichte« aus oftmals konzernhörigen Großkanzleien durch Klauseln in sogenannten bilateralen Investitionsschutzabkommen, die in Venezuela auf Regierungsebene im Geheimen unterzeichnet wurden. Die »Väter« des Puntofijismus und der PDVSA, Rafael Caldera und CAP, wurden in ihren zweiten Amtszeiten in den 1990er Jahren schließlich zu den Sachwaltern der vollständigen Privatisierung des venezolanischen Erdöls, deren stufenweise Umsetzung 1992-1999 die Steuern, vor allem die *Royalty*, drastisch senkte und viel neues Kapital anzog. So erhielt »Big Oil« in Venezuela nach Jahrzehnten wieder Konzessionen auf neue, unberührte Ölquellen und direkten Zugriff auf die lukrativen Leichtölreserven. Auch im Schwerölgebiet des Orinoco-Gürtels, der größten Erdölreserve der Welt, öffneten CAP und Caldera den Ölkonzernen durch »strategische Partnerschaften« die Tür – als *Public-Private Partnership* (PPP) organisierte neokoloniale Milliardenprojekte.²⁸

Das »große Experiment, eine Modell-Konzerngesellschaft zu schmieden«,²⁹ zerriss aber mit dem Caracazo-Volksaufstand von 1989, mit der Erdölprivatisierung und der unerhörten Zunahme der Protestbewegungen und Militärrebellionen gegen den Puntofijismus im folgenden Jahr-

²⁵ Vgl. Alí Rodríguez Araque: El proceso de privatización petrolera en Venezuela [1997], Caracas 2007.

²⁶ Vgl. Brian McBeth: La política petrolera venezolana. Una perspectiva histórica 1922/2005, Caracas 2014, S. 158.

²⁷ Vgl. Sergey Ripinsky: Venezuela's Withdrawal From ICSID. What it Does and Does Not Achieve [2012], tinyurl.com/ybr7jflb.

²⁸ Vgl. Abschlussbericht des venezolanischen parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Erdölöffnung [2006], tinyurl.com/y9qsclyu. S. Ping Ho; Raymond Levitt et al.: Opportunism-Focused Transaction Cost Analysis of Public-Private Partnerships. In: Journal of Management in Engineering 31, Nr. 6 (2015).

²⁹ Tinker Salas (2009), S. 238f.

zehnt an seinen Widersprüchen.³⁰ Venezuela wurde nicht nur zum Prototyp der ökonomischen Neustrukturierung, sondern auch zum Schauplatz einer der größten Anti-IWF-Rebellionen des Globus. Immer größere Teile der Nation wollten das jahrhundertalte koloniale Joch nicht länger hinnehmen, und das »bolivarische« Wahlbündnis des linken Militärs Hugo Chávez siegte bei den Wahlen 1998.

Klassenkampf um Chávez' Erdölreform

Hugo Chávez' neues »Erdölrahmengesetz« vom 13. November 2001³¹ beschnitt, wie zuletzt Medinas Reform von 1943, durch die Vereinheitlichung und Erhöhung der *Royalty* die Profitbeteiligung der ausländischen Ölkonzerne und wandte sich – nach bereits erfolgtem Kapitalzustrom – gegen die neokoloniale Neustrukturierung im Zuge der »Öffnung« der 1990er Jahre. Das stand aber alles vorerst nur auf dem Papier, denn die PDVSA führte ein neokoloniales Eigenleben. Als die »bolivarische Regierung« dann zur Umsetzung insbesondere des neuen Ölgesetzes tatsächlich die Kernbereiche des neokolonialen Staates antastete und daranging, nach den alten US-Sachwaltern in Militär und Geheimdiensten nun im Februar 2002 auch den PDVSA-Vorstand zu entmachten, begann die Konfrontation: Die alte Kommandostruktur der Extraktionsmaschine rebellierte im Jahr 2002 mit Hilfe der US-Regierung in zwei Putschversuchen, die beide scheiterten. Der erste Putschversuch erfolgte am 12. April, wenige Wochen nach dem Griff der Regierung nach dem PDVSA-Vorstand. In den ersten Putschstunden bereits widerriefen die Putschist_innen mit ihrem berühmt-berüchtigten »Carmona-Dekret« Chávez' Erdölrahmengesetz (und andere linke Reformmaßnahmen), der Chef des Unternehmerverbandes Fedecamaras übernahm kurz das Steuer der Petrokolonie. Kern des zweiten Versuches war Ende 2002 die Sabotage der PDVSA mit ökonomischen, politischen und (para-)militärischen Komponenten. Aber Millionen Arbeiter_innen und Unterdrückte aus Venezuela und anderen lateinamerikanischen Ländern verteilten 2002 durch ihre Mobilisierungen und ihren mutigen Straßenkampf den Staatsstreich gegen Chávez und seine Erdölpolitik und lösten, bis Anfang 2003, mit ihrem unerschöpflichen Fachwissen über die Erd-

³⁰ Damit fiel auch die Grundlage der Theorien von der »venezolanischen Ausnahme« vgl. Ellner et al. (2007).

³¹ Venezuela: Ley Orgánica de Hidrocarburos, 2001.

ölindustrie und ihrer solidarischen Initiative die imperialistische Ölsabotage der PDVSA auf. Sie brachten die Produktion der PDVSA durch ihren selbstlosen Einsatz und unendlichen Erfindungsreichtum wieder in Gang. Sie schufen durch ihren Massenwiderstand erst die Grundlage des »Chavismus« als politischer Bewegung. Zentrale Leitungs- und Koordinationsfunktionen des Volks- und Arbeiter_innenwiderstands hatten dabei die regierungstreuen Teile der Streitkräfte inne und gaben der Organisation, bei allen fortschrittlichen Elementen, einen hierarchischen *top-down*-Charakter.³² Chávez selbst wählte den Begriff des »Sturms der Anhöhe«.³³

»Vollständige Erdölsouveränität« und »sozialistische PDVSA«

In der Rhetorik nahm Chávez von 2003 an bis zu seinem Tod im Jahr 2013 immer mehr antiimperialistische und, ab 2006, auch »sozialistische« Elemente auf, was auch sein Nachfolger Nicolas Maduro zunächst nicht änderte. Die Führung der »bolivarischen« Erdölpolitik oblag Alí Rodríguez Araque, dessen politischem Weggefährten Mommer, sowie Rafael Ramírez Carreño, der von 2002 bis 2014 als Ölminister und bald auch als Chef der neuen »sozialistischen« PDVSA fungierte. Die Regierung versprach Ölarbeiter_innen und dem Volk in den Wahlplattformen ihrer neugegründeten *Vereinigten Sozialistischen Partei* (PSUV) mit sozialistischen Sechsjahresplänen an den Aufbau des »Sozialismus des 21. Jahrhunderts« zu gehen.³⁴ Damit appellierte sie erfolgreich an die Gefühle der Massen und gewann in einem Mobilisierungswettkampf mit der rechten Opposition bis heute 17 der 19 Wahlkämpfe. Der Wahlerfolg basierte auch wesentlich auf den umfangreichen Sozialreformen, die die Reallöhne der Venezolaner_innen mit Subventionen, Bildungs-

³² Vgl. Bernard Mommer: *Subversive Oil*. In: Ellner et al. (2003), S. 131-146. Luis E. Lander: *La insurrección de los gerentes. PDVSA y el gobierno de Chávez*. In: REVECISO, Nr. 2 (2004). Maryann Hanson et al. (Hrsg.): *Testimonios del rescate de PDVSA. Construyendo la esperanza*, Caracas 2013. George Ciccariello-Maher: *We created Chávez. A people's history of the Venezuelan Revolution*, Durham 2013.

³³ Zitiert nach Interview mit Zeitzeugen in Caracas, 2015.

³⁴ Planungsministerium: *Proyecto Nacional Simón Bolívar. Primer Plan Socialista de la Nación 2007-2013*, Caracas 2007. Comando Campaña Carabobo: *Programa de la Patria. Propuesta del Candidato de la Patria Comandante Hugo Chávez para la Gestión Bolivariana Socialista 2013-2019*, Caracas 2013.

und Gesundheitskampagnen und Wohnungsbau in kurzer Zeit deutlich anhoben – ein historisches Alleinstellungsmerkmal des Chavismus.³⁵

Die ganze Erdölreformpolitik wurde ab 2004 unter den Titel »vollständige Erdölsouveränität« gestellt.³⁶ Erst Jahre später griff die – bestenfalls partielle – Nationalisierung des Kapitals der Erdölkonzerne in der PDVSA, nämlich mit der *Ley Sobre Efectos de la Migración* vom 8. Oktober 2007. Der Ölpreis war während der vorangegangenen Verhandlungsjahre auf neue Höhen gestiegen, Milliarden waren während der Erdölöffnung vor Chávez bereits in Erschließung und Produktionsanlagen investiert, und ein Großteil der 26 aktiven Ölkonzerne akzeptierte schließlich die neuen erdölpolitischen Spielregeln des Chavismus: Die Ölkonzerne mussten den Griff um den *upstream* der Extraktionsmaschine etwas lockern und allerorten die bestehenden »Öffnungs«-Verträge aus den 1990er Jahren in eine neue Rechtsform von PPPs umwandeln; das neue Erdölrahmengesetz schrieb eine 60% Mehrheit der PDVSA am Eigenkapital der Joint Ventures vor.³⁷ Ramírez und sein Verhandlungsführer Mommer konzidierten den Konzernen im Ausgleich, wie zuvor Medina, gewisse Entschädigungen und jahrzehntelange Laufzeiten für die Neuverträge. Am Ende zeigten sich sogar Ölexpert_innen der US-Botschaft in Caracas in internen Depeschen verhalten zufrieden.³⁸

»Bolivarische« Rekolonisierung

Die »vollständige Erdölsouveränität« war aus Sicht der Regierung kompatibel mit dem Verbleib sogar von US-Ölriesen wie Chevron, solange die staatlichen Öleinnahmen stimmten: Nach Ramírez' Angaben nahm der Staat von 1999 bis 2012 insgesamt 383 Milliarden Dollar aus der venezolanischen Ölproduktion ein, davon mehr als 250 Milliarden reine

³⁵ Vgl. Mark Weisbrot; Luis Sandoval: *Update. The Venezuelan economy in the Chávez years*. In: Center for economic and policy research 2 (2008), tinyurl.com/y9mxl227.

³⁶ Vgl. Ölminister Ramírez' Parlamentsrede vom 25.5.2005, tinyurl.com/y92uczox.

³⁷ Ausnahme bildet hier das Erdgasgeschäft.

³⁸ Z.B. wikileaks.org/plusd/cables/06CARACAS1445_a.html. Auch nach der Ölreform liegt die Profitrate des Kapitals der US-Ölkonzerne in Venezuela bei über 15%, solange der Fasspreis 35\$ nicht unterschreitet. Zur Arbeit mit den WikiLeaks-Quellen Julian Assange: *The WikiLeaks files. The world according to US empire*, London 2015.

Mehreinnahmen durch die Reform, 140 Milliarden davon seien in Sozialmaßnahmen geflossen,³⁹ bei gleichzeitig stetig absinkendem Produktionsvolumen. Ramírez holte sogar noch vor Ausbruch der Ölkrise US-Öl-technologiemonopole wie Schlumberger und Halliburton zurück in den *upstream*, nach eigenen Angaben, um das Produktionsvolumen wieder zu steigern.⁴⁰ Auf spekulativer Basis der hohen Ölpreise nahmen Chávez und Ramírez unter anderem mit PDVSA-Anleihen und -Kreditlinien dutzende Milliarden an zusätzlichem Leihkapital auf, um damit die Bohr- und Erschließungstechnologie zu kaufen, samt ausländischen Spezialkräften und Datenbanken zu mieten oder durch neugeschaffene Rechtsformen in PPPs mit PDVSA einzugliedern.⁴¹ Der Rhetorik der Regierung von der »Erdölsouveränität« tat dieser neuen Welle des Kapitalexportes allerdings keinen Abbruch.

Denn auch wenn US-Konzerne Teil der Extraktionsmaschinerie blieben, der historische Monopolanspruch wichtiger Teile des US-Ölkapitals war nun gebrochen, ihr einstiger »Hinterhof« gründlich aufgemischt und die neue Welle des Kapitalexportes nahm unter Chávez andere, für die Nation zumindest vorübergehend, vorteilhaftere Formen an. Das aufstrebende staatsmonopolistische Kapital aus den BRIC⁴²-Staaten kam immer massiver in die Petrokolonie Venezuela. Beijing und Moskau begannen parallel eine umfassende politische und militärische Zusammenarbeit mit der Chávez-Regierung, finanziert durch Petrodollars und mit den Erdölreserven gehebelte Milliardenkredite, die auf Regierungsebene bilateral vereinbart wurden.⁴³ Die Kapitale der führenden US-Ölgiganten ConocoPhillips und ExxonMobil, die als einzige Konzerne Mommers Kompromissangebote abgelehnt hatten, wurden von BRIC-Konzernen wie Rosneft und CITIC ersetzt.

Die Ölminister Ramírez, ab 2014 Del Pino, und ab 2017 Martínez, vergaben auch zunehmend Neuverträge für die 20-30jährige Erschlie-

³⁹ Kommunikationsministerium: *Revolución Bolivariana recuperó para Venezuela más de 383 mil millones de dólares de la renta petrolera* [2012], tinyurl.com/ydfb8y2d.

⁴⁰ Yeannaly Fermin: *Créditos pactados por Pdvsa se elevan a \$13 millardos*, www.runrun.es, tinyurl.com/ycdcdvpl.

⁴¹ Vgl. PDVSA: *Informes de Gestión Anual; Informes del Comisario; Estados Financieros Consolidados*. Eine wichtige neue Rechtsform für Öl-Service-Verträge ist die *Empresa de Capital Mixto (ECM)*.

⁴² BRIC: Brasilien, Russland, Indien, China.

⁴³ Klaus Schaeffler: *Die außenwirtschaftlichen Beziehungen. Venezuela in verschiedenen Integrationsräumen*. In: Boeckh et al. (2011), S. 500-519.

ßung teils unberührter Vorkommen, sogar im hochrentablen Leichtölbereich. Diese neuen Projekte gingen bevorzugt an Ölkonzerne aus den BRIC-Staaten, wie CNPC, Odebrecht E+P und Gazprombank. Ihre westlichen Konkurrenten, wie Chevron, Repsol und Eni, kamen aber auch weiterhin zum Zug. Anders als Chávez' öffentlich verkündeter Weltbank-Austritt suggeriert, beinhalteten die Verträge weiterhin die Anerkennung internationaler Schiedsgerichte,⁴⁴ oder sie besitzen durch ihre Kopplung mit den »strategischen Partnerschaften« mit Russland und China, ihre Verbindung mit Staatskrediten, Rüstungs- und Geheimdienstkooperation, sogar eine noch weitergehende politische Durchsetzungsfähigkeit.

Venezolanische Erdölpolitik als neokoloniales Krisenmanagement

Dass Venezuela nicht bereits 2009, sondern erst 2014 vollends in den Strudel der kapitalistischen Weltwirtschaftskrise gerissen wurde, lag vornehmlich an der Pufferrolle, die die BRIC-Staaten in der zunehmend multipolaren Welt zunächst gespielt hatten – insbesondere durch ihren Ölhunger. Auch daher haben internationale Investoren aus Ost und West seit 2009 vermehrt in PDVSA- und Staatsanleihen investiert, mit einem Volumen von mittlerweile über 180 Milliarden Dollar und Zinssätzen von zuletzt 40% im Jahr.⁴⁵ Eine ebenso umweltzerstörerische wie bahnbrechende Produktivkraftentwicklung, das hydraulische Frakturieren (*Fracking*), revolutionierte die US-Erdölproduktion, die binnen weniger Jahre Millionen Fässer zusätzlich pro Tag auf die Weltmärkte schwemmte, sodass schließlich Ende 2014 eine Überproduktionskrise

⁴⁴ Eine Übersicht ergibt sich teilweise aus dem jährlichen PDVSA-Vorstandsbericht von 2015, tinyurl.com/y6vq72nw. Vgl. Carlos Bellorín: *Régimen fiscal y contractual de los proyectos de la Faja Petrolífera del Orinoco*. In: Carlos Tablante; Henry Jiménez-Guanipa: *Petróleo ¿Bendición o maldición? 100 años del Zumaque 1*, Caracas 2014.

⁴⁵ Holger Zschaepitz: *Venezuela wird der größte Staatsbankrott aller Zeiten* [April 2017], www.welt.de, tinyurl.com/kyhwsol. Der Venezuela-Experte und stellvertretender SWP-Direktor Günther Maihold hält hingegen einen eigentlichen Staatsbankrott für ausgeschlossen, zumal Maduro ja »immer die Chance hat, [die weltweit größten Erdölreserven; S.E.] auf die Zukunft zu verpfänden« [Oktober 2016], www.deutschlandradiokultur.de, tinyurl.com/y9osnayx. Vgl. Christine Jenkins: *Venezuela's Goldman Reserve Bounce Is Already Almost Gone*, www.bloomberg.com, tinyurl.com/y8y7d2t3.

auf dem Welterdölmarkt wirksam wurde. Der venezolanische Fasspreis sank von August 2014 bis Oktober 2017 im Schnitt von über 100 auf unter 50 Dollar, mit Tiefpunkten um 20 Dollar; die Bohrerzahl ging um die Hälfte zurück, die Fördermenge stürzte ab: Von drei auf unter zwei Millionen Fass pro Tag.⁴⁶

Kurz nach Ausbruch der Ölkrise setzte Maduro Ramírez und seine Gruppe ab und Eulogio del Pino als neuen Ölminister und PDVSA-Chef ein. Der *Petroleum Economist* bescheinigte dann bereits 2015 eine direktere Rückkehr zur Öffnungspolitik der 1990er Jahre. Die »neue [...] bei den ausländischen Partnern beliebte Strategie« der venezolanischen Erdölpolitik bestehe nämlich in der Übertragung von finanziellen Kontrollmechanismen der PPPs an internationale Erdölmonopole »wie Chevron, Repsol und PetroChina«. Eine »Rückkehr zu [Chávez'] Nationalisierungen im Ölbereich« sei hingegen vorerst unwahrscheinlich.⁴⁷ Der neue Mann an den Hebeln der Extraktionsmaschine bekannte sich ein Jahr später auch öffentlich zu einer offenen Rückkehr der privaten Aktienmehrheit im Gesellschaftskapital venezolanischer Öl-PPPs, wie sie in der Neustrukturierung der 1990er Jahre vorherrschte.⁴⁸ Anfang 2017 verkündete Del Pino, dass PDVSA bereits vier Neukonzessionen mit einem Produktionsvolumen von etwa 100.000 Barrel täglich auf Basis eines »neuen Vertragsschemas« vergeben habe, dessen Inhalt aber geheim gehalten wird.⁴⁹ Seit 2016 verteilte die »bolivarische« Regierung bei Auslandsreisen, Sitzungen bilateraler Ausschüsse oder auch im neugeschaffenen »Nationalen Wirtschaftsrat« immer neue Konzessionen im Öl-, Erdgas-, Gold- und Coltanbereich. Sie gehen vorrangig an BRIC-Konzerne, aber auch an den kanadischen Bergbaukonzern Gold Reserve, an einen einheimischen Oligarchen aus dem Cisneros-Konzern, sowie an eine ominöse Firma des Verteidigungsministeriums namens »CAMIM-PEG«. Mehrere Sonderwirtschaftszonen, die Chávez' Ölreform von 2001, aber auch Umwelt- und Arbeitsschutzgesetze faktisch aufheben, bilden den Anreiz und Gesetzesrahmen für Teile der aktuellen Neuvergabewel-

⁴⁶ Zahlen: Baker Hughes Rig Count, September 2017. OPEC Monthly Oil Market Report, u.a. Oktober 2017.

⁴⁷ *Petroleum Economist* [August 2015], www.ebscohost.com, tinyurl.com/y82slej3.

⁴⁸ *El Universal*: Del Pino reconoce error en estatizaciones en el Zulia [Juli 2016], www.eluniversal.com, tinyurl.com/jzdw5gc.

⁴⁹ Vgl. Agencia Venezolana de Noticias [Januar 2017], www.avn.info.ve, tinyurl.com/yd8u3gwp.

le.⁵⁰ Die Geldentwertung von zuletzt 500% im Jahr wurde auch durch die von der Regierung dekretierten Mindestlohnerhöhungen nicht ansatzweise kompensiert.⁵¹ Die aus der Ölkrise folgende Devisenkrise und Haushaltskrise wird durch die bedingungslose Bedienung der imperialen Auslandsschuld und die Deckelung der Warenimporte auf 15-20 Milliarden Dollar jährlich durch die Regierung letztlich auf die Volksklassen abgewälzt, die mit einem Importrückgang um etwa 75% im Vergleich zum letzten Boomjahr 2013 zu leben haben. Zumal in Venezuela ein Großteil der Konsumgüter importiert wurde, beschleunigt das die Lebensmittelknappheit, die Preissteigerung und die politische Krise enorm. Der sozialistischen Phraseologie der Generäle und PSUV-Oberen, deren ständige Korruptionsskandale keinen Zweifel an ihrem bürgerlichen Klassencharakter lassen, fehlt zunehmend jeder Realitätsbezug. Die Reallohnsteigerungen durch die Reformen und Subventionen der Chávez-Ära sind für große Teile des Volkes zerronnen.⁵² Die schallende Parlamentswahl-niederlage der PSUV vom Dezember 2015 hat hier ihre Grundlage.

Neugruppierung und Perspektiven

Nachdem im April 2017 von rechten Kräften beeinflusste Proteste erstmals große Teile der ärmeren Bevölkerung gegen die »bolivarische« Regierung mobilisiert hatten, antwortete diese mit einer Verfassungsreform, beziehungsweise mit der Ausrufung von Wahlen eines neuen

⁵⁰ Gesetzesgrundlage der neuen Ölreform ist Maduros Regierungsprogramm, veröffentlicht im Dezember 2013 in der *Gaceta Oficial de la República Bolivariana de Venezuela* (GO) 6.118E, sowie Präsidialdekrete vom November 2014 und Februar 2016, in GO 6148E, 6151E und 6152E, sowie 40845, 40852 und 40855. Vgl. Planungsministerium: Sonderwirtschaftszonen der Bolivarischen Republik Venezuela [online seit Februar 2015], <http://www.specialzones.mppp.gob.ve/>. Edgardo Lander: Decreto del Arco Minero del Orinoco. Un ataque a la vida y un criminal desconocimiento de los pueblos indígenas [Mai 2016], <http://www.rebellion.org/noticia.php?id=212546>.

⁵¹ Vgl. Manuel Sutherland: Causas reales de la inflación [März 2016], alemcfio.wordpress.com, tinyurl.com/yddm8usd.

⁵² Vgl. Juan Carlos Zapata: El ministro Miguel Pérez Abad decreta que lo que viene es más escasez y hambre en Venezuela [Mai 2016], tinyurl.com/y8kx5lre. Resolution der *Fuerzas Bolivarianas de Liberación* [Mai 2017] <http://www.cedema.org/ver.php?id=7671>. Jorge Giordani: Testimonio y responsabilidad ante la historia [Juni 2014], tinyurl.com/yb8wh27z. Oly Millán Campos: Es la economía, estúpido... Lo que está detrás de la Asamblea Nacional Constituyente [Mai 2017], <https://www.aporrea.org/economia/a246950.html>.

Parallelparlaments zur Reform der Verfassung und zur »vorübergehenden« Ersetzung des von der Opposition beherrschten Parlaments, dem nach Chávez' Erdölgesetzgebung auch die Zustimmungspflicht über den Abschluss neuer Konzessionen zukommt.

Die seit August 2017 arbeitende *Verfassunggebende Versammlung* (VV) hat nun diese zentrale erdölpolitische Kompetenz vom Präsidenten übertragen bekommen, der sie nach dem Mehrheitsverlust seiner Regierungspartei im Parlament auf Grundlage von ständig verlängerten Notstandsgesetzen zunächst an sich selbst und den Obersten Gerichtshof übertragen hatte. Zu den Neukonzessionen in diesem Zeitraum zählen das lukrative Leichtöl-Joint Venture »Petrozamora« mit Gazprombank sowie das undurchsichtige Joint Venture »Petrosur« mit Repsol-Mittelsmännern. Der Anreiz für Spekulanten, jetzt billig Reserven zu »hamstern«, trifft auf den Finanzbedarf der »bolivarischen« Regierung.

Seit der VV beschleunigt sich auch eine Neugruppierung der politischen Kräfte: Teile der ehemals regierungsfreundlichen Volksbewegung gehen auf Distanz zur Regierung, auch weil diese ihnen innerhalb und außerhalb des PSUV mit tausenden bürokratischen Methoden immer mehr Einflussmöglichkeiten und demokratische Rechte nimmt. Das rechte Oppositionsbündnis MUD, dem auch die alte Machtsäule AD angehört, hat schon 2014 einen zähen Dialogprozess mit der Regierung unter der Schirmherrschaft Washingtons, Madrids und des Vatikans begonnen, dessen Knackpunkt womöglich eine paktierte neue Verfassung mit allgemeinen Neuwahlen 2018 sein könnte. Bei den Regionalwahlen im Oktober 2017 haben die regionalen AD-Gouverneure und Maduro den Dialog jedenfalls derart vertieft, dass nun erstmals Teile der MUD die VV anerkennen und andererseits die wichtigsten Ölregionen Anzoátegui und Zulia sowie der Grenzbereich zu Kolumbien oppositionell mitregiert werden.

Der in den übrigen 17 Bundesstaaten siegreiche PSUV hat aber auch Luft aus den Straßenprotesten und aus der anschwellenden Beliebtheit der MUD nehmen können und den neuen Erdölverträgen eine wichtige Legitimationsgrundlage verschafft.⁵³ Das erdölpolitische »Programm« großer Teile MUD, die in erster Linie an die Tröge der Macht zurückkehren will, besteht ansonsten in der Fortführung der US-Angliederungs-

⁵³ Vgl. Moisés Naím und Andrew Weiss: Putin's Latest Anti-American Intervention: Venezuela. [September 2017], tinyurl.com/yayz2jw7.

und Privatisierungspolitik des Puntofijismus.⁵⁴ Ein einfaches »Zurück zum Pakt von Puntofijo«, wie es manche Beobachter_innen erwarten, scheint auf Dauer schon daher ausgeschlossen zu sein.⁵⁵ Trumps finanzielle Sanktionen gegen PDVSA beschleunigten zuletzt jedenfalls den ökonomischen Rekolonisierungsprozess: Im September 2017 bezogen Indien und China bereits das doppelte Volumen der US-Öllieferung.⁵⁶ Die globale Ost-West Verwerfung spitzt sich in der venezolanischen Ökonomie zu.

Das diplomatische Säbelrasseln der USA, die nun neben Präsident Trump auch Ramírez' früheren Gegenspieler bei der Nationalisierung, den ehemaligen Exxon-Chef Rex Tillerson als Außenminister haben, dient auch zur Demütigung der antikolonialen und sozialen Errungenschaften der venezolanischen Volksbewegung und mithin zur ideologischen Kolonialisierung. Die allzu »sozialistische« Politik des Chavismus wird demagogisch zur Ursache der Krise erklärt⁵⁷ – das Gegenteil ist aber der Fall: Das Fortbestehen der Wirtschaftsstruktur einer neokolonialen, zunehmend finanzierten Extraktionsmaschine bildet die mächtige Basis der aktuellen Politik der Abwälzung der Folgen der kapitalistischen Weltwirtschaftskrise auf das Volk, nicht aber dessen Streben nach nationaler und sozialer Befreiung, das im Chavismus nur einen zeitweiligen und unvollständigen Ausdruck finden konnte. Anders als manche Beobachter_innen annehmen, brächte ein gewaltsamer *regime change* in Venezuela große Risiken für die US-Interessen in der gesamten Region mit sich.⁵⁸ Eine rechte Regierung mit einem offen westlich-imperialistischen Kurs in der Erdöl- und Sozialpolitik wäre zudem wahrscheinlich in Venezuela nicht regierungsfähig. Vom ersten Tag an hätte sie die Wucht eines Bündnisses aus verbürgerlichten PSUV-Funktionä-

⁵⁴ Vgl. Tablante et al. 2014, insbes. den Beitrag des inhaftierten Oppositionsführers Leopoldo López, S. 265 ff. Romain Migus: El nuevo paquetazo – Made in USA. Análisis de los lineamientos de gobierno de la MUD, Caracas 2012. F. Monaldi: Después del colapso: ¿Cómo revitalizar la industria petrolera venezolana? [September 2017], tinyurl.com/y8znlco5.

⁵⁵ Vgl. Kommunikationsministerium: Constituyente Económica consolidará nuevo modelo económico-productivo post-petrolero [Mai 2017], tinyurl.com/y8xju82s. Toby Valderrama: La rebelión de Navarro y el nuevo pacto de punto fijo, tinyurl.com/y92d8d3f.

⁵⁶ India desplaza a EEUU como principal comprador de petróleo vz. [Oktober 2017], tinyurl.com/ybg53omu.

⁵⁷ Vgl. Donald Trumps Rede vor der UNO vom 19.9.2017, Min 30:40 ff., youtu.be/H8xHdGSJWLs.

⁵⁸ Vgl. William Serafino: La ruta del golpe contra Venezuela comienza en ExxonMobil [Juni 2017], www.misionverdad.com, tinyurl.com/y74p9ya7.

ren und Generälen mit Moskau und Beijing gegen sich, das in Venezuela auf die Unterstützung einer breiten Volksbewegung hoffen könnte. Argentiniens und Brasiliens Massen haben davon nach dem dortigen Rechtsruck der Regierungen im vergangenen Jahr bereits einen kleinen Vorgeschmack gegeben.

Wollen die venezolanischen Volksklassen und ihre Organisationen nicht dabei zusehen, wie die ganze Last der Erdölkrise auf sie abgewälzt wird, während sich internationale Konzerne, Regierung und rechte Opposition im Hinterzimmer um die nationale Beute streiten, so können sie auch auf ihre eigenen starken Kampferfahrungen aus den Jahren 2002 und 2003 zurückgreifen. Ohne das Volk wird die Öl-Rechnung nämlich nicht zu machen sein.

Jun Chu

Vom *grassroots* zum *volunteer*: Die neoliberale Transformation von *urban citizenship* im Kontext der Land-Stadt-Migration in China

Eine Fallstudie in Hangzhou

In den letzten Jahrzehnten sind im Feld der Land-Stadt-Migration innerhalb von China viele Bewegungen und Transformationen geschehen. Neue Generationen von Arbeitsmigrant_innen (*migrant workers*) fordern ihr Recht auf die Stadt in direkter und sichtbarer Weise, während die staatlichen und städtischen Strategien, um diese schnell wachsende Bevölkerung zu regieren, immer weiterentwickelt und verfeinert worden sind. Das Bild der chinesischen Arbeitsmigrant_innen, die fast ausschließlich als exkludierte, ausgebeutete und verlorene Seite im Prozess der neoliberalen Globalisierung dargestellt worden sind,¹ wird zurzeit herausgefordert. Seit 2010 sind neue politische und soziale Räume entstanden, während das Verhältnis zwischen *urban citizenship* und Binnenmigration in China konstant ausgehandelt wird. Neoliberalismus als Technologie des Regierens ist immer relevanter im Feld von *urban governance* und Migrationsmanagement geworden. Auf der Basis meiner ethnografischen Studie, in der eine Organisation von Arbeitsmigrant_innen im Fokus steht, möchte ich darstellen, inwiefern die neoliberalen Gouvernementalitäten in verschiedenen Variationen auf die Entstehung von *new urban citizenship* und umkämpfte Räume von Arbeitsmigrant_innen in China wirken.

Im Folgenden erkläre ich zuerst kurz die Hauptbegriffe und Methodik meiner Arbeit, dann stelle ich meine Fallstudie einer *Grassroots*-Organisation vor, die von den Arbeitsmigrant_innen selbst gegründet wurde und später zu einer Semi-Institution unter der Leitung von lokalen Gewerkschaften umgewandelt worden ist. In Bezug darauf werde ich diskutieren, wie das politische Subjekt dadurch ersetzt wird und inwiefern

¹ Vgl. David Harvey: A brief history of neoliberalism, Oxford 2005. Aihwa Ong: Neoliberalism as exception. Mutations in citizenship and sovereignty, Durham 2006. D. M. Nonini: Is China Becoming Neoliberal? In: Critique of Anthropology, Jg. 28, Nr. 2, 2008, S. 145-176.

es auf städtische Regierungsstrategien wirkt. Darüber hinaus frage ich: Auf welche Weise werden die Strategien einer »differentialen Inklusion« umgesetzt und welche Gruppen von Arbeitsmigrant_innen werden als Subjekte selektiert, die durch *volunteerism* und das Selbstregieren im Rahmen des urbanen Regimes regiert werden können. Zum Schluss werde ich noch, ausgehend von einem aktuellen Ereignis, einen Ausblick über *urban citizenship* und die Realität des Rechts auf die Stadt geben.

Begriffe und Methodik

Urban citizenship ist einer der zentralen Begriffe meiner Arbeit. Dieser beruht auf dem Verständnis von *citizenship* als einem umkämpften Konzept, wie es in Thomas H. Marschalls klassischem Werk *Citizenship and Social Class* (1950) dargestellt wurde. Heute werden diverse Formen von »less than full citizenship«² entwickelt, die mit den aktuellen Transformationen von *citizenship* verbunden sind. Das Konzept *urban citizenship* ist keine neue Erfindung, denn *citizenship* hat ihren historischen Ursprung in den Städten und ist erst in der Moderne in feste Verbindung mit Nationalstaaten gesetzt worden.³ Allerdings ist das Konzept im Kontext von *rescaling*-Prozessen wiederbelebt worden. Mit dem Begriff *rescaling* wird beschrieben, dass sich in den Prozessen der kapitalistischen Globalisierung und Restrukturierung die Machtverhältnisse zwischen nationalen Regierungen, supranationalen Institutionen und der lokalen Ebene verändern.⁴ Vor diesem Hintergrund gewinnen die Städte, u.a. *global cities*, zunehmend an Bedeutung, indem sie ein Standort für die Entstehung neuer Formen von *citizenship* und vielfältiger *citizenship*-

² Peter Nyers; Kim Rygiel: *Citizenship, migrant activism and the politics of movement*, London 2012.

³ Vgl. J. Holston; A. Appadurai: *Cities and Citizenship*. In: *Public Culture*, Jg. 8, Nr. 2, 1996, S. 187-204. Rainer Baubock: *Reinventing Urban Citizenship*. In: *Citizenship Studies*, Jg. 7, Nr. 2, 2003, S. 139-160.

⁴ Neil Brenner: *The Urban Question: Reflections on Henri Lefebvre, Urban Theory and the Politics of scale*. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, Jg. 24, Nr. 2, 2000, S. 361-378.

Praktiken werden.⁵ In diesem Kontext wird *urban citizenship* als ein Feld von Auseinandersetzungen und Kämpfen dargestellt.⁶

In Zusammenhang mit neoliberalen Regierungsstrategien entsteht eine Fragmentierung von *citizenship*-Rechten, die auch als »differential inclusion«⁷ (Mezzadra/Neilson 2012) oder »graduated citizenship«⁸ zu bezeichnen ist. Es werden zwei Strategien des Regierens durch *citizenship* in der neoliberalen Stadt zusammengefügt: die Strategie einer »unternehmerischen Stadt«⁹ und die Strategie eines »weichen Neoliberalismus«, der auf der »Anrufung der Zivilgesellschaft und lokaler Gemeinschaften, und der Aufwertung von Drittem Sektor und ehrenamtlichem Engagement« basiert.¹⁰ Letztere wird von Nikolas Rose (1996) als »government through community«¹¹ bezeichnet. Diese Verflechtung zwischen ehrenamtlichem Engagement (*volunteerism*), Gemeinschaften (*communities*) und *urban citizenship* steht in Zentrum meiner Analyse.

Meine ethnografische Studie wurde hauptsächlich von April bis Juni 2015, Januar bis März 2016 und November 2016 in Hangzhou durchgeführt. Während dieser Zeit habe ich über 20 narrative Interviews und zahlreiche informelle Gespräche geführt, alltägliche teilnehmende Beobachtungen durchgeführt, dazu noch dokumentarisches und digitales Material (Online-Chat, Homepage, Blogs, Fotos etc.) gesammelt. Zudem wurden einige Experten-Interviews bereits in meiner Vorstudie im November 2014 geführt.

⁵ Saskia Sassen: *Towards Post-National and Denationalized Citizenship*. In: Engin F. Isin; Bryan S. Turner (Hrsg.): *Handbook of citizenship studies*. London 2002, S. 277-291.

⁶ Engin F. Isin: *City, Democracy and Citizenship*. *Historical Images, Contemporary Practices*. In: Ders., S. 305-316.

⁷ S. Mezzadra; B. Neilson: *Between Inclusion and Exclusion: On the Topology of Global Space and Borders*. In: *Theory, Culture & Society*, Jg. 29, Nr. 4-5, 2012, S. 58-75.

⁸ Ong 2006.

⁹ David Harvey: *From Managerialism to Entrepreneurialism. The Transformation in Urban Governance in Late Capitalism*. In: *Geografiska Annaler. Series B, Human Geography*, Jg. 71, Nr. 1, 1989, S. 3.

¹⁰ Susann Heeg; Marit Rosol: *Neoliberale Stadtpolitik im globalen Kontext: ein Überblick*. In: *Prokla*, Jg. 37, Nr. 4, 2007, S. 491-509, hier: S. 496.

¹¹ Nikolas Rose: *The death of the social? Re-figuring the territory of government*. In: *Economy and Society*, Jg. 25, Nr. 3, 1996, S. 327-356.

Vom *Grassroots Home* zur *Volunteer Service Station*: Eine Organisation im Wandel

Die Organisation, die ich in meiner Feldstudie untersucht habe, ist relativ bekannt in der Region, sowohl in Medien als auch in akademischen Kreisen. Seitdem *Grassroots Home* 2008 als eine inoffizielle NGO gegründet worden ist, hat diese bereits Aufmerksamkeit von Journalist_innen und Forschenden erregt. Sie wurde als ein gutes Beispiel der aktivistischen Selbstorganisation von Arbeitsmigrant_innen betrachtet. Neben den Zeitungsartikeln und Forschungsberichten konnte ich noch viele selbstpräsentierende Texte von dieser Organisation auf deren Webseite finden, bevor diese im Sommer 2015 plötzlich nicht zugreifbar war und später endgültig geschlossen wurde. Daher kann die Entwicklung der Organisation *Grassroots Home* bis 2010 aus ihrer eigenen Perspektive einfach rekonstruiert werden.

2010 war ein entscheidendes Jahr für *Grassroots Home*. In demselben Jahr hat die Organisation mehrere wichtige Ereignisse durchlebt: sie hat Finanzierung von *Oxfam* (Hongkong) bekommen; durch einen Bericht in nationalen Medien hat sie Aufmerksamkeit bis zur Kanzlerschaft erhalten; daraufhin hat sie angefangen, mit den lokalen Gewerkschaften zusammenzuarbeiten. Seit Juni 2010 ist eine neue Organisation, unter der Leitung von Gewerkschaften, mit einem neuen Namen entstanden: *Volunteer Service Station for New Hangzhou Citizen*.¹² Dadurch sind die Handlungsräume der Organisation viel komplexer und dynamischer geworden. Von Beginn an haben die Aktivist_innen ein neues Ziel herausgearbeitet: Die neue Organisation soll ein Pilotprojekt zur Integration von *new Hangzhou citizen* werden.¹³

Zwischen 2010 und 2013 war mehr oder weniger eine goldene Phase für die Aktivist_innen: Sie erhielten vielfältige Unterstützungen und hat-

¹² Eigentlich blieb der alte Sitz von *Grassroots Home* noch bis 2013 erhalten, bevor die Finanzierung knapp wurde. Aber da der Gründer und die bleibenden Kernmitglieder langsam ihren Arbeitsschwerpunkt auf die neu entstandene »Volunteer Service Station« gelegt haben, ist *Grassroots Home* faktisch ersetzt worden. Heute ist nur die *Volunteer Service Station* noch präsent, während *Grassroots Home* weder Raum noch Webseite besitzt.

¹³ Um 2010 wurde der Integrationsdiskurs in China sehr populär. Das Thema, wie die Arbeitsmigrant_innen zu neuen Stadtbürger_innen umgewandelt werden können, wurde in der Öffentlichkeit häufig diskutiert. Die Stadt Hangzhou hat den Begriff *new Hangzhouer* (*new Hangzhou citizen*) eigentlich seit 2006 schon verwendet, um die Arbeitsmigrant_innen konzeptionell zu inkludieren.

ten Zugang zur Teilnahme an den verschiedenen Netzwerken, in denen sie als Repräsentat_innen von *new Hangzhou citizen* definiert wurden. Seit 2014 ist eine zusätzliche Funktion von der bezirklichen Gewerkschaft zur vorhandenen Organisation hinzugefügt worden: ein *Workers Service Center*. So funktioniert die Organisation tagsüber in der Woche eher wie eine gewerkschaftliche Institution, während abends und am Wochenende die Veranstaltungen für Arbeitsmigrant_innen organisiert werden. Die Zusammenführung der Funktionen in einer Organisation hat zu steigender Spannung geführt. Von 2015 bis 2016, während ich drei Mal meine Feldforschung an der Organisation durchführte, habe ich viele Konfliktszenen und Diskussionen darüber miterlebt. In diesem Artikel lege ich allerdings meinen Fokus auf die gewandelte politische Selbst-Identität von *grassroots* zu *volunteer*, die auch mit den Strategien des Regierens in der neoliberalen Stadt zusammenhängt.

Vom *grassroots* zum *volunteer*: Politisches Subjekt im Wandel

Mit *grassroots* hatten sich die ersten Aktivist_innen aus Arbeitsmigrant_innen identifiziert. Sie wollten daraus eine progressive Identität entwickeln und dadurch die anderen Migrant_innen mobilisieren, sich für ein besseres Leben in den Städten einzusetzen. Der alte Name *Grassroots Home* weist darauf hin, dass die Arbeitsmigrant_innen sich gegenseitig unterstützen und helfen sollten, wie innerhalb einer Familie. Diese Bedürfnisse beruhten auf der Realität, dass damals kaum Sozialleistungen für diese Gruppe zur Verfügung standen. Der Aufruf zur »Selbsthilfe« innerhalb eines »Solidaritätsnetzwerks« war vor diesem Hintergrund eine Reaktion auf die Abwesenheit öffentlicher Ressourcen. Solche Strategien werden weltweit in benachteiligten Gemeinschaften (*communities*) beobachtet (United Nations Human Settlements Programme 2008).¹⁴

Als die Gewerkschaften *Grassroots Home* in ihr System aufnehmen wollten, fanden sie *grassroots* als Begriff zu politisch, oder zu »klassenbewusst«.¹⁵ Stattdessen wurde der Begriff *volunteer* als neues Stichwort präferiert, um diese Gruppe von Aktivist_innen zu bezeichnen. *Volunteer* war kein fremdes Konzept, denn *community volunteerism* ist in der Zeit schon ins urbane Regime eingeführt worden, um die städtischen Bevöl-

¹⁴ Vgl. United Nations Human Settlements Programme: State of the world's cities 2008/2009. Harmonious cities. London 2008.

¹⁵ Aus Interview mit LH, 20.11.2014, Hangzhou.

kerungen auf der Basis von Wohneinheiten besser zu regieren.¹⁶ Allerdings waren eher Stadtbürger_innen diejenigen, die zu ehrenamtlichen Tätigkeiten in der Zivilgesellschaft aufgerufen wurden, während die Arbeitsmigrant_innen als Zielgruppe solcher Tätigkeiten definiert wurden. Die Kombination von *volunteerism*, Gewerkschaften und Selbstorganisation der Arbeitsmigrant_innen wurde damals als eine innovative Strategie des Regierens betrachtet. Gewerkschaften und Selbstorganisation wurden nämlich in Studien über Organisationsformen der chinesischen Arbeitsmigrant_innen parallel dargestellt: Einerseits wurden Gewerkschaften zwar als offizielle Organisation für Arbeitsmigrant_innen definiert, aber sie konnten nur geringe Wirkungen ausüben. Andererseits können Arbeitsmigrant_innen in Form der Selbstorganisation viel aktiver handeln, was aber wegen ihrer Autonomie oft Bedenken von Behörden wecken wird.¹⁷ In seinen eigenen Worten hat der Gründer XWC angegeben, dass seine Idee, *Grassroots Home* zu gründen, von den Argumenten für Selbstorganisation der Arbeitsmigrant_innen in Medien beeinflusst wurde.

Vor diesem Hintergrund befand sich *Grassroots Home*, als eine inoffizielle, autonome *Grassroots*-NGO für Arbeitsmigrant_innen, an einem Knotenpunkt von Migrationsregime und NGO-Regime. Die Regierungsstrategien beziehen sich nicht nur auf Arbeitsmigrant_innen als eine Kategorie von Bevölkerung, sondern auch auf deren Organisationsform: Die Selbstorganisation sowie das Selbstregieren ist attraktiv, solange es unter kontrollierbarem Rahmen läuft. Welche Subjekt-Konzeption erfüllt dann diese Bedingungen? In Betracht gezogen wurde der Begriff *new Hangzhouer/new Hangzhou citizen*, der im offiziellen Diskurs seit 2006 schon zu finden war, aber im Alltag kaum verwendet wurde. Der Begriff beinhaltet von Anfang an einen Integrationsanspruch: Integriert euch in die Stadt und werdet neue Stadtbürger_innen! Da die Integrationslogiken bereits von kritischer Migrationsforschung weltweit intensiv reflek-

¹⁶ »Governing through community«, wie Nikolas Rose formuliert, hat eine chinesische Adaption. Vgl. David Bray: Building »Community«. *New Strategies of Governance in Urban China*. In: *Economy and Society*, Jg. 35, Nr. 4, 2006, S. 530-549.

¹⁷ Solche Studien wurden zwischen 2005 und 2010 in China veröffentlicht und zum Teil in Medien verbreitet. Vgl. Guoyong Zhao: *Canyu Yu Fazhan*. *Gonggong Zhilizhong de Nongmingong Zizuzhi Yanjiu*, 2007. Jiansheng Chen; Zhijun Liu: *Jiaru Gonghui Yihuo Chengli Zizuzhi*. *Guanyu Nongmingong Zuzhiqian De Sikao*. In: *Renwen Zazhi*, Nr. 5, 2010, S. 147-154. Guanglei Zhu; Guangyi Hao: *Nongmingong Yijian Biaoda de Xianzhixing Yinsu Jiqi Duce Yanjiu*. In: *Huazhong Shifan Daxue Xuebao*: *Renwen Shehui Kexueban*, Jg. 44, Nr. 1, 2005, S. 42-47.

tiert worden sind,¹⁸ sollte man nicht übersehen, dass die Integrationsdiskurse vielseitig verwendet werden können. Was die Behörden und was die Arbeitsmigrant_innen erreichen wollen, wenn sie über Integration reden, könnte auseinandergehen. Während die städtische Regierung dadurch die Arbeitsmigrant_innen differenziell inkludieren möchte, sehen die migrantischen Aktivist_innen darin auch Möglichkeiten, sich für mehr Rechte und Sozialleistungen einzusetzen. Daher ist Integrationspolitik kein fixierter Rahmen, sondern es bestehen Räume für Zusammenarbeit, für Aushandlungen und auch für Auseinandersetzungen.

So wird das Verhältnis noch komplexer, wenn *volunteerism* in die Integrationslogiken eingebracht wird. Über »soziale Integration durch Ehrenamt« im Kontext von internationaler Migration sind mehrere Studien vorhanden.¹⁹ Aus gouvernementaler Perspektive interessiere ich mich aber eher für die Frage, wie die Verkopplung von *new citizenship* und *volunteerism* funktioniert. Eine sehr aufschlussreiche Studie von Susan Brin Hyatt (2001) zeigt uns, wie *volunteerism* als neoliberale Technologie des Regierens auch in differenzieller Weise auf unterschiedliche soziale Schichten wirkt.²⁰ Mit dem Titel »From Citizen to Volunteer« analysiert sie, wie *volunteer* als ein politisches Subjekt konstituiert wird, um die Verhältnisse zwischen *citizens* und Staat durch neoliberales Regieren zu rekonfigurieren. Im Namen des Abschiedes von *big government* werden die staatlichen Verantwortungen, soziale Leistungen für die eigenen Bevölkerungen anzubieten, zum großen Teil durch bürgerschaftliche Verantwortungen ersetzt, sich selbst zu ermächtigen und die eigenen Bedürfnisse durch Engagement zu erfüllen.²¹ Dies basiert auf den neoliberalen Regierungsstrategien durch *empowerment* und

¹⁸ Die vertretenden Autoren sind beispielweise Sabine Hess, Vassilis Tsianos, Sandro Mezzadra etc.

¹⁹ F. Handy; I. Greenspan: *Immigrant Volunteering. A Stepping Stone to Integration?* In: *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, Jg. 38, Nr. 6, 2009, S. 956-982. Anita Manatschal; Isabelle Stadelmann-Steffen: *Do Integration Policies Affect Immigrants' Voluntary Engagement? An Exploration at Switzerland's Subnational Level*. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, Jg. 40, Nr. 3, 2013, S. 404-423. Kathrin Düsener: *Integration durch Engagement? Migrantinnen und Migranten auf der Suche nach Inklusion*. Bielefeld 2010.

²⁰ Susan B. Hyatt: *From citizen to volunteer. Neoliberal governance and the erasure of poverty*. In: Judith Goode; Jeff Maskovsky (Hrsg.): *New poverty studies. The ethnography of power, politics, and impoverished people in the United States*. New York 2001, S. 201-235.

²¹ Ebd., S. 205ff.

selbstregierende Gemeinschaften.²² Weiterhin macht Hyatt aufmerksam darauf, dass die bereits existierenden, selbstorganisierten Netzwerke der gegenseitigen Hilfe und Reziprozität ausgebeutet werden, indem sie in Form von unterbezahlter Arbeit ins lokale Bürokratiesystem eingefügt werden.²³

In diesem Kontext hat das neu ausgerufene *community volunteerism* faktisch die Arbeit des Netzwerkes der Selbstorganisation ausgenutzt, während die ursprünglich fundamentalen Werte des Netzwerkes ausgeschlossen bzw. ersetzt werden. Im Fall von *Grassroots Home* ist es *spirit of grassroots*, was durch *spirit of volunteer service* ersetzt wurde. Das *spirit of grassroots* orientierte sich an einem progressiven Ziel, nämlich die diskriminierte, ausgebeutete soziale Positionierung von allen Arbeitsmigrant_innen zu verändern.²⁴ Auf dieser Basis wurde die erste Gruppe von migrantischen Aktivist_innen mobilisiert. Bis 2010 wurde im Rahmen von *Grassroots Home* das Netzwerk der Selbsthilfe und gegenseitigen Hilfe unter Arbeitsmigrant_innen erfolgreich organisiert. Dieses Solidaritätsnetzwerk hat eine perfekte Grundlage für die neu gegründete *Volunteer Service Station for New Hangzhou Citizen* (VSSNHC) angeboten. Die Letztere wird zwar weiter von derselben Gruppe von Aktivist_innen geführt, aber auch von den lokalen Bürokratien aus Gewerkschaft und *community* geleitet.

Volunteer und *new urban citizen* sind die zentralen Elemente des neu konstituierten politischen Subjekts geworden, das ins neoliberale Gefüge von *urban governance* und Migrationsregime besser eingepasst wurde. So ist das tendenziell regionsübergreifende *grassroots*-Netzwerk durch ein lokales, *community*-internes *volunteer*-Netzwerk ersetzt worden. Gleichzeitig sind die freiwilligen, aktivistischen Tätigkeiten zu unterbezahlten Vollzeitstellen für Gewerkschaften umgewandelt worden. Diese Umfunktionierung führt zu einer De-Politisierung der Solidaritäten zwischen Arbeitsmigrant_innen. Das Netzwerk bleibt, während sich die Mobilisierungslogiken nicht mehr gegen ungerechte Strukturen sozialer Hierarchie richten, sondern von der individualistischen Integrationslogik aufgefangen werden.

²² Rose, Nikolas 1996.

²³ Hyatt, Susan B. 2001, S. 212f.

²⁴ In den alten Dokumenten von *Grassroots Home* habe ich mehrere Blogtexte gefunden, die über *spirit of grassroots* diskutierten. Die Quellen waren auf deren alter Homepage (<http://www.hzcgzj.com>) und sind jetzt nicht mehr zugreifbar, weil die Webseite geschlossen wurde. Mein letztes Zugriffsdatum war August 2015.

Meine nächsten Fragen beziehen sich auf die andere Facette des *volunteer*-Narrativs: Wie wird das Regieren und Selbstregieren durch *volunteerism* in Zusammenhang mit *urban citizenship* praktiziert? Werden alle Arbeitsmigrant_innen in diese Kategorie inkludiert? Wer sind erwünschte *volunteers* und dementsprechend erwünschte *new Hangzhou citizens*?

Wer sind (un)erwünschte *volunteers*? (Selbst-)Regieren durch *urban citizenship*

Um zu erklären, was für eine Figur für erwünschte *volunteers* konstruiert wird, möchte ich mit einem Beispiel von zwei *volunteers* der Organisation VSSNHC anfangen. Dieses Beispiel zeigt, wer aus der Gruppe der erwünschten *volunteers* exkludiert wird. Es war am Anfang meiner Feldforschung, vom April bis Mai 2015. QZY und ZMT, zwei junge Frauen, gehörten zu den ersten *volunteers*, die ich kennengelernt habe. Allerdings hat es nicht lange gedauert, bis ich versuchte, mich von den beiden zu distanzieren. Der Hauptgrund war, obwohl ich es mir nicht eingestehen wollte, mein Gefühl, dass mein enger Kontakt mit den beiden die Chance deutlich reduzierte, mich den anderen *volunteers* zu nähern.

Nach paar Wochen Feldforschung habe ich bereits bemerkt, dass unter der nicht überschaubaren Gruppe von *volunteers* noch mehrere kleine Kreise existieren. Um in solche Kreise reinzukommen, musste ich vielfältige Menschen kennenlernen. QZY und ZMT gehören nicht zu den aktiven, gut vernetzten *volunteers*, obwohl sie oft zur VSSNHC gehen und ihre ehrenamtlichen Stunden machen. Sie sind nicht mit vielen anderen *volunteers* gut befreundet und ich konnte ab und zu Beschwerden über die beiden hören. Mit anderen Worten: Sie sind zwar willkommen als *volunteers*, die etwas einfache Arbeit erledigen, wie aufräumen, Anmeldeungsliste ausfüllen usw., aber sie haben kaum Chancen, sich in den Kernkreis von *volunteers* zu integrieren. Über meine damalige Entscheidung, mich von den beiden zu distanzieren, habe ich im Prozess meiner Studie mehrmals reflektiert.

In der Tat habe ich auch die Hierarchie des sozialen Hintergrundes akzeptiert und sogar in meine Handlungen verinnerlicht, zugunsten eines besseren Forschungsergebnisses. Als Anthropologin möchte ich allerdings über mein Schamgefühl hinausgehen. Wenn ich meine Erfahrungen mit den beiden Frauen in Zusammenhang mit dem Ereignis rund um den *volunteer excellence award* 2015 stelle, verstehe ich mehr über

die versteckten Logiken der Inklusion und Exklusion, die ich vorher nicht explizit formulieren konnte.

Anfang 2016 war ich zum zweiten Mal in Hangzhou, um die Organisation VSSNHC wieder zu besuchen. Dies war zufällig die Zeit für die Vergabe des jährlichen *volunteer excellence award*. Diese Auszeichnung existiert schon seit ein paar Jahren, aber im Jahrgang 2015 war es das erste Mal, dass konkrete, punktbasierte Bewertungskriterien eingesetzt wurden. Vorher wurde nur auf Grundlage gegenseitiger Empfehlung innerhalb der *volunteer*-Gruppe gewählt. Die fünf Kriterien basierten auf zwei Stichwörtern: »Vorbild« und »Verantwortung«. Sie repräsentieren eine Mischung aus der serviceorientierten Arbeitslogik und den kollektiv-moralischen Werten.²⁵ Als ich diese Tabelle von Kriterien gelesen habe, wollte ich wissen, was der Hintergrund war. Die Antwort von XWC, dem Gründer und auch dem gegenwärtigen Leitenden, hat mich überrascht. Er behauptet, er habe die Bewertungskategorien formuliert, unter anderem um zu verhindern, dass QZY und ZMT den Preis gewinnen würden. Die beiden haben nämlich die meisten ehrenamtlichen Stunden gemacht und erwarteten, dass sie sicher einen von den zehn Preis-Plätzen bekommen müssten. XWC hat seine Meinung klar formuliert: »Es wäre lächerlich, wenn die beiden gewählt werden. Unsere *volunteer service station* würde dann als ein Witz gesehen.«²⁶ In seinen Augen seien die beiden eher das Gegenteil der optimalen repräsentativen Figur für die *volunteer*-Gruppe. Es würde nur negative Effekte auf das Image der Organisation ausüben. Nur zugunsten ihrer eigenen Selbstentwicklungen unterstütze er trotzdem, dass sie als *volunteer* in der Organisation arbeiteten.²⁷

XWCs Argumente zeigen auf, dass auch beim ehrenamtlichen Engagement eine Grenze zur Exklusion existiert. QZY und ZMT können zwar als *volunteer* gekennzeichnet werden, aber sie werden eher hinter der Bühne gehalten, weil sie nicht in die erwünschte Repräsentation als engagierte, verantwortliche *new Hangzhou citizen* passen. Sie sind genügend motiviert, ehrenamtlich zu arbeiten. Dennoch werden sie nicht selektiert, sich für die Organisation VSSNHC sowie ihre Zielsetzung der Integration als neue Stadtbürger_innen darzustellen. Warum werden sie ausgeschlossen? Welche entscheidenden Charakteristiken spielen hier eine Rolle, um zu differenzieren? Die Antwort verknüpft sich mit

²⁵ Aus dem internen Dokument der VSSNHC, Januar 2016 (Fotokopie).

²⁶ Aus meiner Feldnotiz 27.1.2016

²⁷ Ebd.

den gegensätzlichen Fragen: welche *volunteers* haben die Möglichkeit, sich in der Öffentlichkeit zu repräsentieren? Welche von den Arbeitsmigrant_innen werden als »Vorbild« der integrationsfähigen neuen Stadtbürger_innen dargestellt?

Während QZY und ZMT von der Selbstrepräsentation der neuen Hangzhou Bürger_innen ausgeschlossen sind, werden ein paar andere *volunteers* als gute Exemplare dargestellt. Diese aktiven *volunteers* in der VSSNHC werden immer ausgesucht, wenn Journalist_innen oder Forschungsgruppen vorbeikommen, um ein paar Arbeitsmigrant_innen zu interviewen.²⁸ Mehrere von diesen hatten vorher einen eintönigen, aussichtslosen Job, oft in den Textilfabriken, bevor sie zu einem anderen Berufsweg gewechselt haben, der mehr Perspektiven anbieten kann und ihrem eigenen Interesse entspricht. In der Tat sind viele solcher Erfolgsbeispiele Ergebnisse eines großen Projektes des alten *Grassroots Home*: »*Find Your Dream*«. In diesem wurde in der Gruppe diskutiert, welche Lebensziele und -träume die *volunteers* haben und wie sie verwirklicht werden können. Darauf beruhend, wurde ein *Dream Team* organisiert, um sich gegenseitig zu unterstützen. Das Projekt wurde 2013 gestartet und online auf einer Blog-Plattform (Tencent) präsentiert. Einzelne Beschreibungen von Lebensträumen der beteiligten *volunteers* wurden dargestellt, die von allen Blog-Benutzenden gelesen und kommentiert werden konnten.²⁹

Aus diesen dargestellten Figuren kann ich mehrere aktive *volunteers* erkennen, die ich seit 2015 kennengelernt habe. Diejenigen, die heute als gute Beispiele für aktive, ausgezeichnete *volunteers* gelten, haben in den meisten Fällen positive Veränderungen in ihrem Leben und Beruf erreicht. Sie sind entweder junge Frauen, die mit einem einfachen Job in Hangzhou angefangen haben und durch Teilnahme an den organisatorischen Aktivitäten ihre sozialen Kompetenzen erhöht und dann ihren Berufsweg geändert haben. Oder sie sind bereits über zehn Jahre in Hangzhou und überwiegend zu Selbstunternehmer_innen geworden. Dies sind erfolgreiche Figuren von selbstverbessernden, selbstun-

²⁸ Wenn ich die unterschiedlichen Berichte aus Zeitungen oder Fallstudien lese, die sich auf diese Organisation beziehen, erkenne ich trotz Anonymisierung die meisten Interviewten im Bericht.

²⁹ Diese Darstellungstexte kann ich heute noch auf der Blogwebseite <http://e.t.qq.com/labor2012> abrufen, obwohl das Projekt nur bis 2015 gelaufen ist. Aus sehr komplizierten politischen Gründen wurde es am Ende leise gehalten. Das ursprüngliche Ziel, ein Buch über *Grassroots Dream* zu veröffentlichen, wurde nicht erreicht.

ternehmenden und selbstregierenden *new Hangzhou citizen*, die nicht nur an ehrenamtlicher Arbeit teilnehmen, sondern vor allem auch ihre Arbeitskompetenzen und Lebensstile aufwerten. Auf diese Weise wird der Rahmen der selektierenden »differenziellen Inklusion« durch das kooperierende Netzwerk, auf der Grundlage der Selbstorganisation von Arbeitsmigrant_innen und der lokalen Bürokratien, gemeinsam produziert. Sie sind Teil der Akteure, die sich durch *volunteerism* in Hinsicht auf *urban citizenship* selbst regieren und regiert werden.

Die Realität von *urban citizenship*: Differenzielle Inklusion in der exklusiven Stadt?

Im Mai 2017, während ich diesen Artikel geschrieben habe, ist in Hangzhou, in einem Nachbarviertel (SC) des Viertels GF, wo sich VSSNHC befindet, ein Massenprotest ausgebrochen. Der Grund war eine ungewöhnlich rasche Mieterhöhung innerhalb von drei Monaten, die fast alle Arbeitsmigrant_innen vor Ort betraf. Die Miete ist durchschnittlich verdoppelt worden: für ein Zimmer, das 2016 noch für ca. 800 RMB pro Monat vermietet wurde, muss man jetzt etwa 1500 RMB bezahlen. Diese rasche Erhöhung geschieht vor dem Hintergrund, dass nach Plänen der Stadtplanung viele Wohnviertel für Arbeitsmigrant_innen in der Gegend gleichzeitig abgerissen werden, was eine große und dringende Nachfrage nach Mietwohnungen erzeugt. Die Viertel wie GF, SC und ähnliche sind im Prozess der Urbanisierung vom Dorf zum städtischen Viertel umgewandelt worden, während alle einheimischen Einwohner_innen davon leben, die Einzelzimmer im eigenen Haus an die Arbeitsmigrant_innen zu vermieten.

In der Chat-Gruppe für die *volunteers* der VSSNHC habe ich rechtzeitig Fotos und Videos davon gesehen, die von denjenigen, die im Viertel SC wohnen, gepostet wurden. Da dieselben Phänomene im Viertel GF auch verbreitet sind, reagieren mehrere *volunteers* sehr emotional darauf und sie stehen an der Seite der Protestierenden. Einige haben sofort in die Gruppe geschrieben, dass sie hingehen und den Protest unterstützen wollen. Jedoch verursachten solche Aussagen sehr alarmierte Reaktionen von drei alten Kernmitgliedern, LH, LQ und LZ. Unter anderem wurde der Vorschlag, vor Ort im Viertel GF auch einen Protest zu organisieren, sofort mit Warnung abgesagt. Anschließend wurde in der Gruppe gestritten, wie man auf die Mieterhöhung reagieren sollte. Es sind zwei gegenseitige Ansichten entstanden: Eine Gruppe von *volunteers* sieht den

Protest als notwendig, um die Stimme der Arbeitsmigrant_innen gegen diese Ungerechtigkeit sichtbar zu machen. Dagegen betrachtet eine andere Gruppe die Mieterhöhung als einen unvermeidbaren Prozess im Laufe der Ausbreitung der Stadt. Deren Meinung nach wäre die einzige Lösung mehr Geld zu verdienen, wenn man bleiben möchte. Während dieser ganzen Diskussion hat der Leitende XWC nichts geschrieben. Erst einen Tag später hat er an alle in der Gruppe geschrieben, dass er die ganze Zeit versucht, mithilfe seiner eigenen Kommunikationsmöglichkeit mit den Beamten von GF zu verhandeln.

Das Ergebnis der Verhandlung ist eine Stellungnahme nach der Einwohner_innenversammlung von GF (von ausschließlich den Einheimischen, letztendlich den Vermieter_innen), die nach »ordnungsgemäßer Mieterhöhung« ruft. Ironischerweise haben einige *volunteers* nur zwei oder drei Tage später wieder in der Chat-Gruppe nach Hilfe gefragt, da sie Bescheide über eine Mieterhöhung von über 50% bekamen. Der offizielle Weg der Verhandlung hat leider nicht funktioniert: Die Mieterhöhung verbreitet sich weiter und sogar schneller. Diese harte Realität zwingt viele *volunteers* wegzuziehen, weil sich die meisten den neuen Mietspiegel nicht leisten können. So wird die Grundlage der Organisation erschüttert: Wenn die Arbeitsmigrant_innen als Zielgruppe, unter anderem auch *volunteers*, zum großen Teil aus dem Viertel wegziehen müssen, für wen ist sie noch da?

Schlussfolgerungen: Wessen Recht auf die Stadt? Soziale Räume zwischen Inklusion und Exklusion

Die Exklusion auf dem Wohnungsmarkt hat deutlich stärkere Effekte als die Inklusion durch *empowerment*. Die Aufwertung des Stadtviertels hat alles überwogen. Die *urban villages*, die seit Jahren eine akzeptable Wohnmöglichkeit für viele Arbeitsmigrant_innen angeboten haben, müssen jetzt alle abgerissen werden. Die lokalen Vermieter_innen bekommen ausreichende Kompensationen von den Regierungen, während die Mieter_innen, die Arbeitsmigrant_innen, in diesem Umbauplan überhaupt nicht berücksichtigt werden und der raschen Mieterhöhung machtlos gegenüberstehen. Der einzige Versuch, durch Protest zu kämpfen, ist sofort durch einen Polizeieinsatz unterdrückt und in den Medien ruhig gehalten worden.

Auch der idealistische Versuch der Verhandlung zwischen der VSSNHC und der lokalen Einwohner_innengemeinschaft hat nicht funktioniert.

Das Selbstregieren durch *volunteerism* und *empowerment* hat keine Garantie für Inklusion in die Stadt gewährt. Die Dynamiken zwischen Inklusion und Exklusion, die durch *urban citizenship* funktionieren, eröffnen nur begrenzte soziale Räume für Arbeitsmigrant_innen. Um Zugang zu den substanziellen Rechten von *urban citizenship*, zum »Recht auf Stadt« zu gewinnen, wie es Henri Lefebvre 1968 formuliert hat, gibt es noch einen langen Weg für Arbeitsmigrant_innen zu kämpfen. Für Lefebvre zeigt sich das Recht auf Stadt als eine überlegene Form von Rechten: »right to freedom, to individualization and socialization, to habitat and to inhabit«. ³⁰ Dies impliziert unter anderem das Recht zur Partizipation und Aneignung, das vom Eigentumsrecht unterschieden ist. ³¹ Das Recht auf Stadt wird von Lefebvre als ein Ausdruck der *urban citizenship* betrachtet, die nicht auf einer politischen Mitgliedschaft beruht, sondern als »a practice of articulating, claiming and renewing group rights in and through the appropriation and creation of spaces in the city« ³² verstanden wird.

Wenn wir die Veränderungen der Rechte von chinesischen Arbeitsmigrant_innen in den Städten innerhalb von zwei Jahrzehnten betrachten, erscheint sie wie eine Miniatur der Transformation von Industriegesellschaften: Von illegalen, ungeschützten Arbeitskräften zum Bestandteil der Stadtbevölkerungen, von »strangers in the cities« ³³ zu *new urban citizen*; die Arbeitsmigrant_innen haben nicht nur erweiterte Rechte erworben, sondern auch neue soziale Räume mit ihrer Präsenz, durch ihre Auseinandersetzungen mit ihren eigenen Lebensbedingungen mitproduziert.

Das Beispiel von *Grassroots Home* sowie seiner Umwandlung demonstriert die komplexen Prozesse, in denen Einforderungen von Rechten mit den neoliberalen Regierungsstrategien zusammengewirkt haben und dadurch neue Formen und Möglichkeiten von *urban citizenship* entstanden sind. Allerdings deutet die gegenwärtige Realität darauf hin, dass urbane Räume weiterhin von verschiedenen Akteuren, einschließlich (selbst)organisierten Arbeitsmigrant_innen, umkämpft bleiben. Die neoliberale Transformation hat ihre Auswirkungen an jeder Ecke der Stadt. Als die größte soziale Gruppe in China, die an der Grenze zwischen Inklusion und

³⁰ Henri Lefebvre; Eleonore Kofman; Elizabeth Lebas (1996): *Writings on cities*. Oxford 1996, S. 173.

³¹ Ebd., S. 174.

³² Engin 2002, S. 314.

³³ Li Zhang: *Strangers in the city. Reconfigurations of space, power and the social networks with Chinas floating population*. Stanford, California 2001.

Exklusion steht, fordern die Arbeitsmigrant_innen vom Land ihr Recht auf Stadt mit viel Aufwand. Ihr vorläufiges Scheitern ist kein Endpunkt, sondern die Vorstufe für einen neuen Ausbruch des Protests und neue Wellen von sozialen Bewegungen.

Humanitarian Strikes

Interrogating the Biopolitics of US Drone Warfare

Sweeping into office with the mantra of »change«, Obama repeatedly stressed a decisive break from the foreign policy of his predecessor.¹ The sensationalist and simplifying label »war on terror«, another war against an abstract noun, was surreptitiously changed to the clunky terminology of military bureaucracy, »overseas contingency operations«, and the theatres of war expanded beyond recognised belligerents to include Pakistan, Somalia, Yemen, and Libya. There exists a disconnect between rhetoric and reality, as his administration has radicalised counterterrorism practices in an amorphous drone war. In response to a speech given by Obama in 2013 on his administration's counterterrorism policy, popularly referred to as his »drone speech«, General William Nash commented that Obama »has begun the transition from a perpetual war to a more normalised security framework«.² In this paper, I address this normalisation of the categorisation and control of life within a global threatscape. Indeed, even Bernie Sanders, the self-professed »Democratic Socialist« and figurehead of a possible resurgent Left in the US, agreed that Obama's drone war was both constitutional and legal, adding that US citizens »have a lot of right to defend ourselves«.³ Whether at policy level, in academia, or in the media, much of the debate surrounding the drone – the contemporary centrepiece of the counterterror arsenal – focuses upon the legal and ethical implications. Officials of the Obama administration continually stressed the need for transparency and the former president's wish that the US hold itself to »the highest possible standards« in the conduct of a just, humanitarian war – reminding us this is indeed a war, but against an organisation and its

¹ This paper is focused upon the dronification of US national security as it took place under the Obama Presidency. As the Trump administration has only been in power for six months at the time of writing, I believe it is important to understand the implications of the precedents established by his predecessor, and I am wary of speculating too far on the current president.

² General William Nash quoted in: <https://tinyurl.com/ybcxjb2o> (23/5/2013), <http://www.theguardian.com/>.

³ Bernie Sanders quoted in: <https://tinyurl.com/z4zywg4> (26/4/2016), <http://www.telesur.net/english/index.html>.

affiliates.⁴ This is therefore a war that demands secrecy, resilience, determination, and principles to win, along with asymmetrically powerful technology – to the point of unilateral force – but which nonetheless retains the ethical and legal legitimacy of »warfare«.

Beyond the moralistic musings of the liberal conscience, Michael Dillon and Julian Reid point to an analysis of the martial activity of liberalism as exposing the distinct liberal power relations of biopolitics, founded in belligerence.⁵ This is the present with which we are faced: operations across sovereign borders; the deployment of lethal force without the declaration of war; the complete revocation of the rights of those populations targeted for surveillance (and deadly force); and the exclusion of spaces and bodies that are exposed to the necessary violence of maintaining global order. While advocates of drone warfare consider it to be the humanitarian and surgical weapon of asymmetry *par excellence*, this paper unsettles such claims, exploring the biopolitisation of US (inter)national security. I argue that the supposed humanity of the drone is dependent upon the dehumanisation and depoliticisation of those deemed (potentially) threatening to the liberal way of life. Analysing the practice of the US drone war through the lens of biopolitics will enable a critique of the fabricated vision of international peace and stability that is shaped around the promotion of a universal »human« life – one which renders the Other insecure, barbarous, and subject to violent intervention. I will look at the tension at the heart of the universal, in which placing the species life of humanity as the referent of security strategies entails a sacrifice at specific localities that are surveilled and targeted by US drones. The drone reduces life to information, calculable as safe or threatening, a technology that monitors, surveils, and categorises populations.

⁴ For examples see Barack Obama: Remarks by the President at the National Defense University, <https://tinyurl.com/y8p74ncx> (23/5/2013), <https://obamawhitehouse.archives.gov/>; John Brennan: The Ethics and Efficacy of the President's Counterterrorism Strategy, <https://tinyurl.com/oamwrg6> (30/4/12), <https://www.wilsoncenter.org/>.

⁵ Michael Dillon and Julian Reid: *The Liberal Way of War. Killing to Make Life Live*, London 2009.

A Global Imaginary of Threat

I will begin by discussing the transnational vision of threat and the corresponding security-scape of drone war. Lisa Monaco, the counterterrorism and homeland security advisor to Obama, stressed that the contemporary threatscape is »broader, more diffuse, and less predictable than at any time since 9/11«, and later, while discussing Daesh (so-called Islamic State), warned, »there must be no safe haven for these killers«. ⁶ What exactly determines a terrorist suspect, these »killers«? Part of this determination of where illiberal force is legitimate, where everyone is a suspect, is included in identifying the nature of these »safe havens«. Freedom is mobilised in the exclusion of particular spaces in a partisan planetary imaginary. Didier Bigo argues that we should interrogate the social practices of liberal democracies that enable the authorisation of illiberal measures in the name of freedom both at home and abroad. Freedom must be exposed and analysed as a way to govern, and specifically as a governmentality of the liberal capitalist subject, to denaturalise liberty. While transparency and accountability have been continually referenced in official administration discourse to justify the use of drones, freedom has increasingly been associated with a particular way of life that must be defended, if necessary curtailing freedom for the greater good. Freedom is then perceived as the possession of a particular group – us – that is sorely lacking in the Other; Bigo warns »this line of thought refuses any constitutive theory of ethics, and promotes that we judge ourselves and the others only through the prism of our criteria and standards«. ⁷ As freedom is associated with »our« negative individual rights, the almost exclusive use of the label »terror« with acts of »Islamic fundamentalism« is indicative of Islam conceived as a dangerous alternative way of life: Islam referring to unfreedom, a disrespect for human rights, violence, religious fervour, and a challenge to the rule of law. ⁸ Where terrorist cells are condemned as »enemies of freedom«, and the struggle for liberty »civilisation's fight«, one must consider what constitutes freedom and/as security: how can the US drone war be presented as both legally and ethically legitimate (as humanitar-

⁶ Lisa Monaco: Kenneth A. Moscow Memorial Lecture, <https://tinyurl.com/ybly5k9c> (7/3/16), <https://obamawhitehouse.archives.gov>.

⁷ Didier Bigo: Delivering Liberty and Security? The Reframing of Freedom when Associated with Security. In: Bigo et al. (ed): Europe's 21st Century Challenge. Delivering Security, Surrey 2010, pp. 388-420, here: p. 404.

⁸ Bigo: Delivering Liberty and Security? p. 402.

ian) while severely restricting the freedom of those populations marked out for surveillance?

While the logic of the liberal subject living in expansive peaceful cohabitation has deep historical roots, it is not until the 1990s that what Brad Evans describes as a »global imaginary of threat« – correlating liberalism with peace and security – could be applied to the human as species. However, this moment of liberal expansion was not a Fukuyamian inevitability but, rather, intervention in local emergencies that threatened to spill outside of the bounded state and disrupt order elsewhere. Evans argues that the »modes of incorporation« adopted in the post-Cold War world were »justified on the grounds that while these were populations which still existed beyond the liberal pale, for their own betterment they *should be included* – albeit in a fashion that was wholly conditional!«. ⁹ The domestic nature of a state was considered correlative to the threat posed to their own population and global stability, therefore subject to correction. The end of the Cold War bore witness to this resurgence of a neo-Kantian pursuit of perpetual peace: in terms of the international, liberalism is associated with ever-expanding human rights and justice in an increasing remit of democracy and market capitalism. The legitimisation of drone warfare as humanitarian is intimately related to the reconception of the international in terms of humanity, which suggests the transcendence of the state for legitimate, liberal governance: a cosmopolitan ideal whereby liberal war is in the service of security and eventual peace. The referenced failure of the inter-state system at specific pressure points – those governments that are unable or unwilling to cooperate – demands pacification to restore global order. Vivienne Jabri conceives of a matrix of war, a highly militarised machine led by the US, that regulates populations and their relations on a global scale. As the war on terror becomes a normalised security framework, interconnected practices – from war and military operations other than war, to extraordinary renditions and targeted drone strikes – promote particular conceptions of normal and safe modalities of life. ¹⁰ Invocations of humanity in the conduct of these operations rely upon the notion of the abnormal inhuman, of the barbarous, the enemy of freedom.

⁹ Brad Evans: Liberal Terror, Cambridge 2013, p. 61.

¹⁰ Vivienne Jabri: War and the Transformation of Global Politics, Hampshire 2010, pp. 56-59. Further, throughout the lecture series *Society Must Be Defended*, Foucault explores war as the foundational and organising principle of liberal power relations.

In the age of the drone, the practices of targeted killing are conceived in response to transnational terror networks. In the aforementioned drone speech, Obama warned »from Yemen to Iraq, from Somalia to North Africa, the threat today is more diffuse«. ¹¹ Such an expansion of the sites of disorder sets the stage for an escalation in legitimate sites of military force. The general surveillance and targeted violence is sustained by an expansive network of drone bases in and around what are termed in the National Security Strategy of 2015 as »areas of instability, limited opportunity, and broken governance«. ¹² Turning away from large-scale military intervention »in which the United States – particularly our military – bore an enormous burden«, the strategy envisions a multi-faceted effort to combat the »persistent threat of terrorism« and »address the underlying conditions that can help foster violent extremism such as poverty, inequality, and repression«. ¹³ Such an analysis completely effaces the involvement of the West, and specifically the foreign policy of the US, in the destabilising of governance, and ultimately in this »fostering« of violent extremism. The failure to uphold stability is completely placed at the door of those »unfree« and »backward« Others, now subject to US counterterrorism. Addressing the 2015 anti-extremism summit, Obama argued that oppression and lack of human rights create an environment ripe for exploitation: »When peaceful, democratic change is impossible, it feeds into the terrorist propaganda that violence is the only answer available.« ¹⁴ The pursuit of long-term global stability and security is then dependent upon the spread of democracy, human freedom thus inextricably linked to democratic governance, outlined by Obama as free elections, the rule of law, policing that respects human rights, free speech, and freedom of religion. The functioning transnational regime of truth – disorder emanating from backwards, non-liberal spaces – sustains the normalised exception of US counterterrorism in a maximalist vision of security. A definitive tenet of

¹¹ Barack Obama: Remarks at National Defense University. Further, see Derek Gregory's work on the »everywhere war«, theorised as a conflict characterised by transnational, asymmetrical violence in the global borderlands. Derek Gregory: *The Everywhere War*. In: *The Geographical Journal*, Vol. 177, No.3 (September 2011), pp. 238-250.

¹² National Security Strategy 2015, <http://nssarchive.us/wp-content/uploads/2015/02/2015.pdf>, p. 9.

¹³ Ibid.

¹⁴ Barack Obama: Speech to Anti-Extremism Summit, <https://tinyurl.com/y8h-2fbus> (19/2/15), <https://www.voanews.com>.

liberal doctrine concerns the removal of the condition of war from the life of civil society. However, life is continuously referenced as justification of force in pursuit of international order and stability. As has been noted by Foucaultian scholars of what is called »liberal war«, if military operations must be carried out by liberal states, these can only be in the name of protecting and promoting humanity. ¹⁵

Warring for Life

The practices of the contemporary drone war reproduce the (in)securing logics of biopolitics that sustain liberal rule. Foucault identifies biopolitics as a technology of power focused upon the protection and fostering of life. ¹⁶ Distinct from discipline which controls and – if necessary – punishes the individual to create »docile bodies«, biopolitics has a different referent object and operates on another temporal plane. Biopolitics is directed toward man-as-species, the »global mass« as a biologised, regularised, measured, and managed »unitary living plurality«. ¹⁷ The regulation and promotion of species-life entails a specifically temporal dimension. Securing a population is a future-oriented pursuit, whereby the (possible) dangers posed to a particular way of life must be calculated and the risks assessed. ¹⁸ The liberal problematic of government is that of intervention: presupposing the freedom of action of the autonomous individual, the government must arbitrate between the interests of the individual and of the collective (the population). Strategies of security provide the calculation of when to intervene, where to set the limits of control that uphold the liberal art of government. The »interplay of freedom and security«, the »economy of power« central to the functioning of liberal governance, is dependent upon insecurity;

¹⁵ See Brad Evans: *The Liberal War Thesis. Introducing the Ten Key Principles of Twenty-First Century Biopolitical Warfare*. In: *The South Atlantic Quarterly*, Vol. 110, No. 3, (Summer 2011), pp. 747-756.

¹⁶ Michel Foucault: *The Will to Knowledge. The History of Sexuality, Volume 1*, trans. Robert Hurley, London 1998, pp. 135-159.

¹⁷ Michel Foucault: *Society Must Be Defended. Lectures at the Collège de France 1975-76*, trans. Macey, London 2004, pp. 242-245.

¹⁸ For a brief discussion of the temporality of security in relation to biopower see Michel Foucault: *Security, Territory, Population. Lectures at the Collège de France 1977-78*, trans. Burchell, New York 2007, pp. 4-11; Claudia Aradau and Rens van Munster: *Poststructuralist Approaches to Security*. In: Cavelti and Balzacq: *Routledge Handbook of Security Studies*, New York 2017, pp. 75-84, here: pp. 78-79.

a constant state of insecurity enables the perpetual striving for the future secure state (of being), the fear of unemployment, illness, a terrorist attack: »there is no liberalism without a culture of danger«. ¹⁹ The transnational remit of taking species life as the referent object of security entails intervention on a global scale: intervention to pacify the dangers posed to individuals in underdeveloped areas of the world, as well as dealing with dangers that emanate from the instability of underdevelopment. The establishment of spaces of freedom and right, managed and regulated as they are, institute spaces of unfreedom. Bigo and Anastassia Tsoukala probe the dominant equation of security with survival, protection, and defence of life, arguing that this ultimately fails to account for, and masks, the violence, coercion, and exclusion: »Security is also, and mainly, about sacrifice.« ²⁰ Knowing who needs to be secured, from what, and by what means presupposes a subject of insecurity: an absolute Other that must be overcome. Bearing in mind the notion of a normalised security framework, Foucault speaks of the unprecedented violence of the wars of the twentieth century. Having shifted from the defence of the sovereign, these wars are »waged on behalf of the existence of everyone; entire populations are mobilised for the purpose of wholesale slaughter in the name of life necessity: massacres have become vital«. ²¹ Securing the whole from internal dangers, war regulates life.

With the advent of drone technology, the mobilisation of massacre no longer demands the expenditure of life on both sides. The deadly defence of existence can be done remotely. Obama released a Presidential Executive Order in July 2016 to address pre- and post-strike measures designed to reduce civilian casualties. Within the Order, the former president stresses the value of civilian life to the US, and steadfast commitment to »obligations under the law of armed conflict, including those that address the protection of civilians, such as the fundamental principles of necessity, humanity, distinction, and proportionality«. ²² Out-

¹⁹ Michel Foucault: *The Birth of Biopolitics*. Lectures at the Collège de France 1978-79, trans. Burchell, New York 2008, pp. 63-67.

²⁰ Didier Bigo and Anastassia Tsoukala: *Understanding (In)Security*. In: Bigo and Tsoukala (eds.): *Terror, Insecurity and Liberty. Illiberal Practices of Liberal Regimes after 9/11*, London 2008, pp. 1-9, here: p. 2.

²¹ Foucault: *Will to Knowledge*, p. 137.

²² Barack Obama: *Executive Order – United States Policy on Pre- and Post-strike Measures to Address Civilian Casualties in U.S. Operations Involving the Use of Force*, <https://tinyurl.com/j5p37sx> (1/7/16), <https://obamawhitehouse.archives.gov>;

side of active war zones, it is international human rights laws that apply, but the US has argued that a changed geography of conflict enables a non-international conflict against a non-state actor. ²³ The post-9/11 idea of exceptional measures for exceptional times has adjusted to the tone of »overseas contingency operations«. In his *Critique of Security*, Mark Neocleous reminds us that while the notion of exception implies a distinct division between the normality of rule of law and the necessary aberration of emergency powers, »far from being outside the rule of law, emergency powers emerge from it. They are part and parcel of the political technology of security and thus central to political administration.« ²⁴ Legitimised through law in terms of necessity and security, the evocation of emergency powers used to enact violent excesses of internal order are evidenced in the Western-dominated international landscape. To oppose normal legality to exceptional – illegal – violence is to reproduce the liberal paradigm of law as neutral. Law is not a naturally occurring system guiding society toward human emancipation, nor is law the force of pacification marking the end of war. It is clear that these »fundamental principles« have shifted – along with the limits of civilian innocence – as the laws of armed conflict are subject to logics of liberal ethical and legal legitimacy, where ultimately slaughter is cloaked in the language of (just) war. In his philosophical analysis *Drone Theory*, Gregoire Chamayou explores the implications upon the law and philosophy of war minus the relation of reciprocity. Constructing a risk-less warfare, placing the invulnerability of one's soldiers as moral norm, depoliticises the conflict by criminalising the enemy, ultimately conducting

gov; Accompanying this executive order was a summary of governmental figures of deaths from strikes, intended as another step in attaining the transparency owed to the »American people«: *Summary of Information Regarding U.S. Counterterrorism Strikes Outside Areas of Active Hostilities*, <https://tinyurl.com/y9ax864a> (1/7/2016), <https://www.dni.gov/index.php>. The discrepancy in the numbers of civilian deaths, the government calculation being significantly lower than non-governmental, is attributed to information and intelligence that only the government is privy to, and is not elaborated on in this text.

²³ For an overview of the debate surrounding the issue of »non-international armed conflict« and the implications upon the functioning legal apparatus see: *Report of the Special Rapporteur on the Promotion and Protection of Human Rights and Fundamental Freedoms while Countering Terrorism*, <https://tinyurl.com/y88edjhw> (18/9/2013), <https://www.justsecurity.org/>, pp. 18-19.

²⁴ Mark Neocleous: *Critique of Security*, Edinburgh 2008, pp. 70-72.

a police action.²⁵ The civilians in question, to be defended by humanitarian force, are not afforded the immunity reserved for the righteous combatants – the US pilots.

This transnational presence in defence of freedom from the scourge of terror blurs the distinctions between war and peace, military and police, combatant and civilian, and legality and illegality. Foucault identified the increasing importance of the norm in a biopolitical society, where the promotion and regulation of life entails the sorting of the population in terms of value and utility. The population cannot simply be divided into those who obey and those who transgress, relying solely on threats of punishment. Distributing the mass of life to ensure a productive, healthy, valuable population is achieved through reference to a norm: »a normalising society is the historical outcome of a technology of power centred on life.«²⁶ How is it then that this power over life retains the power to kill? Death can only be legitimised as the strengthening of life. Race enables the caesura in the species life of the population whose survival is at the centre of struggles of security. Foucault interrogated the wars of formation of the modern nation state as race wars – the struggles of different peoples to rule – and this racism functions in the unifying, totalising discourse of the state as that of the true, secure, race in power who define the norm.²⁷ Racism hinges the relations of war and biopolitics, whereby the death of the enemy, the abnormal, the threat, strengthens your life: »In a normalising society, race or racism is the precondition that makes killing acceptable.«²⁸ The concept of war, with race acting as division, becomes a biological struggle for survival. What Foucault terms »State racism« means it is no longer that we must defend ourselves from society, but that we must defend society ourselves from those degenerate, abnormal elements emerging from within our own ranks.²⁹ Survival, the violence carried out in the name

²⁵ Gregoire Chamayou: *Drone Theory*, trans. Janet Lloyd, London 2015, pp. 163-165.

²⁶ Foucault: *Will to Knowledge*, p. 144.

²⁷ While the term »race« is conceptually laden, Foucault refers to the emergence of the idea of »race« that is not inherent to a particular biological categorisation; »race« here refers to shared culture, language, or religion. For an exploration and summary of war, and specifically race war, as generative of modern power relations in Foucault's thought see Julian Reid: *Life Struggles. War, Discipline and Biopolitics in the Thought of Michel Foucault*. In: Dillon and Neal (eds.): *Foucault on Politics, Security and War*, Hampshire 2011, pp. 79-91.

²⁸ Michel Foucault: *Society Must Be Defended*, p. 256.

²⁹ Foucault: *Society Must Be Defended*, pp. 60-62.

of life necessity, is enabled through the sacrifice of the Other. I will now briefly sketch out how the practices of biopolitics function within this global security problematic.

»A Cancer That Has No Immediate Cure«?

The discourse of drone warfare pathologises the sites of intervention, as a disease without current cure, and with the potential to spread in lieu of intense, specific treatment.³⁰ In unmistakably biopolitical language, and referring to the precision so often called upon, John Brennan celebrated the use of the drone as »essential« due to »surgical precision«, able to eliminate the »cancerous tumor« while »limiting damage to the tissue around it.«³¹ How are these tumours, so expertly removed, identified in the first place? The Obama administration bureaucratised and normalised the identification and rooting out of targets in both personalty and signature strikes. The disposition matrix, popularly referred to as the »Kill List«, is a database that catalogues suspected enemies to the US against an account of the resources that are being spent in their pursuit. Established in 2010, this matrix was designed to institutionalise the use of drone strikes in the process of counterterrorism as a long-term feature of national security. Brennan characterised what he referred to as the »playbook« as an attempt to establish a »set of criteria, and have a decision-making process.«³² Following a lawsuit from the American Civil Liberties Union (ACLU), the »playbook« for direct action against terrorist targets was released – with redactions – by the administration in 2016.³³ The document outlines the centralisation of decision and review within the National Security Council, but does not shed any light on the conditions to be met for the decision to kill, who ultimately is authorised to

³⁰ There are many references equating terror – both foreign and domestic – with cancer, the example from the heading of this section is from Barak Obama: *Address to the Nation on the San Bernardino Attack and the War on ISIS*, <https://tinyurl.com/y7kc5t7v> (7/2/2015), <http://edition.cnn.com>.

³¹ Brennan: *Ethics and Efficacy of Counterterrorism Strategy*.

³² See the report by Greg Miller: <https://tinyurl.com/yamyle65> (24/10/12), <https://www.washingtonpost.com>; Karen DeYoung, <https://tinyurl.com/ybn3tfo6> (24/10/12), <https://www.washingtonpost.com>.

³³ Presidential Policy Guidance. *Procedures for Approving Direct Actions Against Terrorist Targets Located Outside the United States and Areas of Active Hostilities*, <https://tinyurl.com/y8a4fm4g> (22/5/2013), <https://fas.org>.

make this call, and the information that is necessary, leading a lawyer at the ACLU to lament »we'd hope that they'd fill out what they mean by ›continuing‹ and ›imminent‹, or ›feasible‹ or ›unfeasible‹«. ³⁴ The reduction of life to data is ever more stark in a practice that formed the cornerstone of Obama's counterterrorism agenda, »signature strikes«. Individuals or groups, often defined merely as »unknown extremists«, are surveilled in »ungoverned spaces« and catalogued in a »pattern of life« analysis. »Dangerous« or »suspicious« patterns are determined according to »defining characteristics associated with terrorist activity« that have never been publicly disclosed. ³⁵ Beyond the targeting of identified, specific targets, signature strikes regulate the mass on the basis of signals and patterns, that are said to reveal nefarious intent. They are, therefore, an amorphous weapon of war in both geographical and temporal terms. The threat assessment and targeting of bodies or groups is predicated upon a potential, future threat.

A pre-emptive biopolitics that is founded upon a presumptive imminent threat reconfigures war in a globalised drone conflict against a transnational network of »affiliates«. The introduction of the term »affiliate« into US security policy jargon, having no formal legal authority, is identified by Ian Shaw as indicative of a future-oriented conception of danger whereby threat is located in the possibility of emergence, and security understood as anticipation and prevention. ³⁶ The »affiliate« is a problem of population, whose resistance is located in local failings, in the racialised spaces of unfreedom and therefore insecurity, that are subject to the constant and unaccountable gaze of the operator. This burden of assumed association is reflected in the official US numbers of civilian casualties – notably lower than any non-governmental estimates – as the Obama administration counted »all military-age males in a strike zone as combatants« unless proven otherwise at a later point. ³⁷

³⁴ Jameel Jamil quoted in: <https://tinyurl.com/jhq53bb> (7/8/15), <https://theintercept.com>.

³⁵ International Human Rights and Conflict Resolution Clinic (Stanford Law School), Global Justice Clinic (NYU School of Law): Living Under Drones. Death, Injury, and Trauma to Civilians from U.S. Drone Practices in Pakistan, December 2012, p. 12.

³⁶ Ian Shaw: Predator Empire. The Geopolitics of US Drone Warfare. In: Geopolitics, Vol. 18, No. 3 (2013), pp. 1-24.

³⁷ For a report on the complexities of the executive control of the Kill List under the Obama administration see: <https://tinyurl.com/6mpvawo> (29/5/2012), <https://www.nytimes.com>.

As military-aged males *en masse* are considered a risk, the process of distinction is clouded by deterministic observation and suspicion. The mere existence of potentially threatening life in ›areas of concern‹ is at risk of being ›affiliated‹ by the operator.

Concluding Remarks

In the logic of biopolitics, the pursuit of preserving human life means life must be secured and controlled. That threatening life emerging from within the species, identified as emerging from particular sites, must be disavowed of its humanness, becoming the inhuman, stripped of rights as a dangerous potential. Those populations within which such aberrations hide must undergo constant processes of securitisation and surveillance. Chamayou refutes the so-called »humanitarian weapon«:

»Beneath the mirages of militarized ethics and state lies, this is the assuredly humanitarian and ethical principle of drones: the targets are presumed guilty until they are proved innocent – which, however, can only be done posthumously.« ³⁸

This non-life can only be redeemed after the fact of living. For the life under constant surveillance, there is a constant suspicion: the life that is ultimately targeted is guilty until proven innocent, which amounts to a mere statistic if it is recognised at all. The individual bodies contributing to the mass of population being surveilled are completely stripped of their identity, reduced to patterns. They are vessels of information from which to judge the norm, and to eradicate the abnormal. In a 1988 essay, Edward Said fleshed out the concept of the »essential terrorist«. The exclusionary limits placed around »humanity« are highlighted as the »spurious excuse of ›fighting terrorism‹ serves to legitimize« myriad state-sanctioned sins. The production of the cultural image of an essential terrorist sweeps aside »our« violence in »the righteous enthusiasm for deploring Arab, Moslem and nonwhite ›terrorism‹«. ³⁹ The discourse of legality and ethicality that dominates considerations of drone warfare is underwritten by a biopolitical logic that demarcates safe and risky populations in the project of securing life itself. Examining drone

³⁸ Chamayou: Drone Theory, p. 146.

³⁹ Edward Said: The Essential Terrorist, In: Said and Hitchens (eds.), Blaming the Victims: Spurious Scholarship and the Palestinian Question, London 2001, pp. 149-158, here: pp. 154-155.

warfare through the lens of biopolitics, exposes the spatio-temporal implications of a transnational struggle to pre-empt the emergence of dangerous modalities of life. The life-to-be-secured, under constant, existential threat from those remnants of the backward, illiberal, un-free world, demands a transnational pacification force. While targeted killing is not a new tactic, dronification reflects a transformed national security strategy, a normalised security project.

GEWALT UND ERINNERUNG

Maren A. Kellermann

Psychosomatik und ihre Anwendungen

Theorie bei Sigmund Freud und Praxis bei Ernst Simmel

Die Psychosomatik als Spezialfach des bundesdeutschen medizinischen Versorgungssystems erfreut sich breiter werdender Akzeptanz und besonders im Zusammenhang mit den Folgen unseres alltäglichen Lebens zunehmender Notwendigkeit. Der Stressbegriff ist allgegenwärtig, er bezeichnet auf zugleich präzise und diffuse Art ein grundlegendes Problem dieses alltäglichen Lebens: eine Art Entfremdung von uns selbst durch äußere Anforderungen, die wir zu unserem inneren Ideal machen, meist ohne dass uns dies in seinem ganzen Ausmaß bewusst ist. Psychosomatische Ansätze in der (akademisierten) Medizin haben sich auf die Fahnen geschrieben, ein bio-psycho-soziales Krankheitsverständnis zu verfolgen – in der Krankheit also mehr zu sehen als einen maschinellen Defekt (wahlweise im Körper oder im Gehirn). Psychosomatische Erkrankungen im engeren Sinne weisen elf »Prozent der Allgemeinbevölkerung in voller Ausprägung auf, was ein Leiden an körperlichen Beschwerden ohne erklärenden Organbefund im klassischen Sinne bedeutet (somatoforme Störungen)«.¹ Diese Zahlen lassen natürlich offen, ob nur jene Krankheiten ohne erkennbaren Organbefund psychosomatisch sind, wo also die Grenze dieser Krankheitslehre ist. In ihren Ursprüngen sprach psychosomatische Medizin der menschlichen Psyche einen enormen Anteil am Krankheitsgeschehen zu. Dies erweist sich als eine zum herrschenden, sich als objektiv begreifenden medizinischen Denkstil konträre Herangehensweise, die wenigstens zu fragen in der Lage war, inwiefern dieser Zusammenhang von Körper und Psyche auch gesellschaftliche Strukturen vermittelt. Eine bio-psycho-soziale Betrachtungsweise, wie sich heute vielerorts auf die Fahnen geschrieben wird, klingt besonnen und umfassend. Bei genauerem Hinsehen wird allerdings zweierlei deutlich: Die Reihenfolge der Begriffe ist bezeichnend für die Bedeutung, die ihnen meist zugesprochen wird, und was sich konkret hinter »psycho« und »sozial« verbirgt ist variabel und unbeständig.

Psychosomatik in ihren Ursprüngen war psychoanalytisch, und erste Institutionalisierungsbestrebungen waren von einem progressiven Geist

¹ Siegfried Zepf: Allgemeine psychoanalytische Neurosenlehre, Psychosomatik und Sozialpsychologie. Ein kritisches Lehrbuch, Bd. 3, Gießen 2006, S. 193.

beseelt. Dass die Disziplin sich ums Überleben willen weiter entwickeln musste und sich neben theoretischen Verlusten dabei auch viele fruchtbare Ansätze zu eigen machte, steht außer Frage. In diesem Aufsatz möchte ich aufzeigen, auf welche interessante Wurzeln sie zurückblicken kann. »Mit dem Veralten der Konzepte«, da stimme ich mit Alfred Lorenzer überein, »steht es ohnehin in der Psychoanalyse anders als in anderen (zumal positivistischen) Wissenschaften.«² So sollen hier zunächst Sigmund Freuds psychosomatische Modelle diskutiert und dann der Versuch der institutionellen Umsetzung durch Ernst Simmel dargestellt werden, um einen Einblick sowohl in den theoretischen Ursprung als auch erstes institutionelles Wachstum zu ermöglichen. Dabei hebe ich das gesellschaftskritische Potenzial dieser Phase besonders hervor, um aufzuzeigen, dass eben dieses der Psychosomatik als akademische Disziplin in die Wiege gelegt wurde. Diese Pfade wurden niemals mit Breitenwirkung weiter beschritten, Überlegungen zum aktuellen Zustand der Psychosomatik finden sich an anderer Stelle.³

Psychosomatik, Individuum und Gesellschaft bei Sigmund Freud

Die Bedeutung Freuds für psychosomatische Theoriebildung nimmt eine beinahe ebenso herausragende Position ein wie seine Bedeutung für die Psychoanalyse – ohne sein Werk hätte es sie in dieser Form schlicht nicht gegeben. Auch über die explizit psychosomatischen Aspekte hinaus war die Psychoanalyse an sich für die junge Psychosomatik in der Bundesrepublik über Jahrzehnte integraler Bestandteil. Im Folgenden werden zwei bedeutende Aspekte herausgearbeitet, die in den Freud-Darstellungen nicht immer an prominenter Stelle stehen: Freud kann durchaus als Initiator der modernen psychosomatischen Medizin⁴ bezeichnet werden. Darüber hinaus ist sein Werk durchdrungen von sozialpsychologischen Überlegungen.

² Alfred Lorenzer: Geleitwort. In: Siegfried Zepf (Hrsg.): Tatort Körper – Spurensicherung. Eine Kritik der psychoanalytischen Psychosomatik, Berlin; Heidelberg; New York; Tokyo 1986, S. V-X, hier: S. VI.

³ Vgl. Zepf 2006; für eigene Ergebnisse Maren A. Kellermann: Psychosomatische Medizin. Von emanzipatorischem Potenzial und Anpassungsdruck In: Psychologie und Gesellschaftskritik, Jg. 38, Nr. 2, 2014, S. 49-67.

⁴ Vgl. Sebastian Möhle: Die erste Generation der deutschen Psychosomatik. Frühe psychoanalytische Ansätze und Entwicklungen, Hamburg 2010, S. 13.

Freud selbst vertrat in einem Brief an Viktor von Weizsäcker zwar die viel zitierte Ansicht, dass wir den Sprung »aus dem seelischen in die somatische Innervation« doch nie mitmachen können,⁵ dennoch hat er zwei Konzepte vorgelegt, die diesen Sprung auf verschiedene Weise implizieren: Die Konversion und die den Aktualneurosen zugeordnete Angstneurose. Im Wesentlichen sind es diese zwei Konzepte, die aus heutiger Sicht als psychosomatisch bezeichnet werden können, allgemein als Geburtsstunde der Psychosomatik sehen die meisten Autor_innen die *Studien über Hysterie*⁶ an. In diesem Modell gibt es keine explizite Trennung nach psychosomatischen und nicht-psychosomatischen Erkrankungen. Es sind vielmehr verschiedene psychodynamische Mechanismen, die nach Freud auch körperliche Symptome mit sich bringen können.

Die zentrale Arbeit zur Angstneurose erschien bereits 1895, was bei der Lektüre mitbedacht werden muss. Die Hypothese, dass es unbewusste seelische Vorgänge gibt, hatte Freud sich zu diesem Zeitpunkt zumindest noch nicht explizit zu eigen gemacht. Freud beschreibt ein großes Spektrum möglicher vegetativer Reaktionen bei der Angstneurose, beispielsweise Angstanfälle einschließlich Störungen von Herzrhythmus und Atmung, Schweißausbrüche und Schwindel, die Symptome können in beliebiger Variation auftreten und durchaus chronifizieren, was die Diagnose erschwert.⁷ Ähnlich wie bei der Hysterie könne eine Art »Konversion auf körperliche Sensationen« stattfinden, zum Beispiel auf die rheumatischen Muskeln: »Eine ganze Anzahl sogenannter Rheumatiker, die übrigens auch als solche nachweisbar sind, leidet eigentlich an – Angstneurose.«⁸ Kernsymptom ist die »ängstliche Erwartung«, »in ihr liegt auch ein Stück von der Theorie derselben frei zutage. Man kann etwa sagen, daß hier ein *Quantum Angst frei flottierend* vorhanden ist, welches [...] jederzeit bereit ist, sich mit irgendeinem passenden Vorstellungsinhalt zu verbinden.«⁹

Die Angstneurose lässt sich folglich nicht anhand eines einzelnen Symptoms bestimmen oder diagnostizieren, zentral sind die ätiologischen

⁵ Sigmund Freud: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose [1909]. GW VII, S. 379-463, hier: S. 382.

⁶ Sigmund Freud: Studien über Hysterie [1895a]. GW I, S. 75-312 ohne Josef Breuers Beiträge. GW Nachtragsband, S. 217f., Breuers Beiträge.

⁷ Vgl. Sigmund Freud: Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als »Angst-Neurose« abzutrennen [1895b]. GW I, S. 315-342, hier: S. 319ff.

⁸ Freud 1895b, S. 324.

⁹ Ebd., S. 318f.

Konsequenzen, die in einer Art Libidostauung bestehen: »Aus all diesen Andeutungen, daß es sich um Anhäufung von Erregung handle, [...] alle diese Andeutungen, sage ich, begünstigen die Erwartung, *der Mechanismus der Angstneurose sei in der Ablenkung der somatischen Sexualerregung vom Psychischen und einer dadurch verursachten abnormen Verwendung dieser Energie zu suchen.*«¹⁰

Das Nervensystem gerät in einen Affektzustand, in dem die Psyche sich so verhalte »als projizierte sie diese Erregung nach außen« und das »Nervensystem reagiert gegen eine innere Erregungsquelle wie in einem entsprechenden Affekt [Angst] gegen eine analoge äußere.«¹¹

Timo Storck unterstreicht, dass sich das Konzept der Aktualneurose in der Gegenüberstellung zu den Psychoneurosen bestimmt, und zwar ganz grundlegend hinsichtlich der infantil-psychosexuellen Genese von Erkrankung und Symptomen. Die Aktualneurose ist aktuell, die Psycho-neurose wird lebensgeschichtlich, konflikthaft gebildet.¹² Das Symptom der Aktualneurose hat keinen tieferen symbolischen Gehalt wie ein auf dem Mechanismus der Konversion beruhendes Symptom als symbolischer Repräsentant eines verdrängten Konfliktes. Für Freud ist die Angstneurose »unter dem ätiologischen Einfluß einer aktuellen sexuellen Schädlichkeit entstanden.«¹³ Die sexuelle Komponente der aktualneurotischen Erkrankung hat keine infantil-sexuelle, sondern eine unmittelbare Wirkung – eine Stauung der Libido verursacht durch eine Überflutung mit Erregung. Die Stauung resultiert aus einer mangelnden Abfuhr von Triebenergie – diese ist hier quantitativ zu bestimmen.¹⁴ Somit hängen die Aktualneurosen unmittelbar mit dem Sexualleben zusammen, sowohl bei Angstneurose als auch bei Hysterie schreibt Freud bereits 1895 »tritt an Stelle einer psychischen Verarbeitung eine Ablenkung der Erregung in das Somatische ein; der Unterschied liegt bloß darin, daß die Erregung, in deren Verschiebung sich die Neurose äußert, bei der Angstneurose eine rein somatische (die somatische Sexualerregung), bei der Hysterie eine rein psychische (durch Konflikt hervorgerufene) ist.«¹⁵ Sowohl Aktual- als auch Psycho-neurose sind damit eine

¹⁰ Freud 1895b, S. 334.

¹¹ Freud 1895b, S. 338f.

¹² Vgl. Timo Storck: Psychoanalyse und Psychosomatik. Die leiblichen Grundlagen der Psychodynamik, Stuttgart 2016, S. 43f.

¹³ Sigmund Freud: Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen [1898]. GW I, S. 491-516, hier: S. 509f., auch zit. in Storck 2016, S. 44.

¹⁴ Vgl. Storck 2016, S. 44.

¹⁵ Freud 1895b, S. 342.

Ersatzbefriedigung, in der sexuelle Triebregungen abgeführt werden, denen der Zugang zum Bewusstsein versperrt bleiben soll. Im Konzept der Aktualneurose taucht allerdings ein für die Psychoanalytiker_innen nicht unerhebliches »Hindernis« auf: Die Fantasie als psychische Realität unserer unbewussten Erinnerungen spielt keine Rolle.

Freuds Überlegungen zur Aktualneurose können durchaus angesehen werden als theoretischer Vorläufer der eingangs erwähnten diagnostischen Einheit der somatoformen Störungen. Eine begriffliche Analogie findet sich allerdings kaum mehr.¹⁶ Ähnlich verhält es sich mit Freuds Konversionsmodell. Die Unzugänglichkeit der Angstneurose für psychoanalytische Behandlung wurde in nachfolgenden, auch aktuellen Überlegungen infrage gestellt, indem gerade diese fehlende Bedeutung als funktional betrachtet wird, also auch einen Bewältigungsversuch darstellt.¹⁷ Zunächst blieb das Modell der Angstneurose so roh und unentwickelt, wie es 1895 konzipiert war, im Gegenteil zu dem etwa zeitgleich entstandenen Konversionsmodell.¹⁸

Der den Psychoneurosen zugrunde liegende Mechanismus, der eine Bewusstwerdung des (verbotenen) Wunsches verhindert, ist jener der Konversion: »Bei der Hysterie geschieht die Unschädlichmachung der unverträglichen Vorstellung dadurch, daß deren Erregungssumme ins Körperliche umgesetzt wird, wofür ich den Namen Konversion vorschlagen möchte.«¹⁹ Dies bedeutet zunächst, dass diese psychischen Konflikte in körperliche Symptome mit symbolischem Ausdrucksgehalt umgewandelt werden – auf unbekanntem, ja rätselhaftem Wege dieser Umsetzung des Seelischen ins Körperliche.²⁰ In erster Linie schlussfolgerte Freud den Konversionsmechanismus aus seiner Arbeit mit hysterischen Patientinnen und deren körperlichen Symptomen. Das Konversionsmodell nimmt unter allen psychosomatischen Modellen einen besonderen Platz ein, historisch betrachtet ist es das erste Modell, das jene Wirkung von Erlebnisvorgängen auf körperliche Symptombildung systematisch untersuchte und einer Kausalität zugänglich machte. Eine zentrale De-

¹⁶ Vgl. Storck 2016, S. 43.

¹⁷ Vgl. zusammenfassend Storck 2016.

¹⁸ Hubert Speidel: Psychosomatik – Stiefkind der Psychoanalyse? In: Bernhard Strauß; Adolf-E. Meyer (Hrsg.): Psychoanalytische Psychosomatik. Theorie, Forschung und Praxis, Stuttgart 1994, S. 3-12, hier: S. 3f.

¹⁹ Sigmund Freud: Die Abwehr-Neuropsychosen. Versuch einer psychologischen Theorie der erworbenen Hysterie, vieler Phobien und Zwangsvorstellungen und gewisser hallucinatorischer Psychosen [1894]. GW I, S. 59-74, hier: S. 63.

²⁰ Vgl. Möhle 2010, S. 14.

terminante (und historisch betrachtet die fundamentale Neuerung) ist die neugefundene Wirkung unbewusster oder vorbewusster Vorstellungsinhalte auf Symptombildung und -wahl.²¹ Mit jener Umsetzung der Erregungssumme ins Körperliche hat das Ich Widerspruchsfreiheit erreicht; der »Preis« hierfür ist das vielfältige hysterische Symptombild, beispielsweise motorische Verkrampfung, Lähmung, unwillkürliche Aktion, ein Schmerz oder Halluzination. Dieses bleibt bestehen bis eine Konversion in umgekehrter Richtung erfolgt. Durch Konversion entstandene Symptome sind expressiv. Von psychoanalytischer Seite wird daher angenommen, dass drei körperliche Bereiche betroffen sein können: Bewusstseinsfunktion, Willkürmotorik und primäre Sinnesorgane. Die Symptombildung ist ein Lösungsversuch des Konfliktes, der psychisch-ökonomische Zweck ist die »Vermeidung von unangenehmen oder peinlichen, mit den Vorstellungen des Bewußtseins unverträglichen Affekten«. ²² Dieser Zweck der Vermeidung, dessen »Mechanismus« später *Verdrängung*, als Möglichkeit und Teil der innerpsychischen Abwehr getauft wurde, führte zur psychologischen Analyse des psychosomatischen Vorgangs,²³ sind es doch zuvor verdrängte unbewusste Triebrengungen, die bei der Konversion verzerrt dargestellt werden. Dem hysterischen, konversionsneurotischen Symptom wohnt eine Bedeutung inne; in ihm zeigen sich sowohl Wunsch als auch Verbot und Abwehr.²⁴ Für Freud war die Bindung des Konversionsbegriffes an die hysterische Symptombildung zwingend; er gebraucht die Begriffe fast synonym.²⁵ Grundlegend sorgt ein ödipaler Konflikt dafür, dass genital-sexuelle Triebwünsche verdrängt wurden. Werden diese Triebwünsche reaktualisiert, kann die Verdrängung nicht mehr aufrechterhalten werden und die Libido (die psychische Energie) verschiebt sich von seelischen auf somatische Prozesse. Die Symptombildung der hysterischen oder konversionsneurotischen Art schließt sich aus Freudscher Sicht weitgehend an die von ihm so benannte ödipale Phase der Libidoentwicklung an, ihm erschien die Traumatisierung gerade dieser Phase besonders deutlich (bezogen auf die ihr spezifischen Konfliktsituationen im sexuell-genitalen Bereich der kindlichen Triebwünsche, Fantasien und Abwehrstruk-

²¹ Vgl. Peter Hahn: Konversion, in: Ders. (Hrsg.): Psychosomatik, Band 1, Basel 1983, S. 116-126. Auskopplung aus: Kindlers Psychologie des 20. Jahrhunderts, Zürich 1979.

²² Hahn 1983, S. 117.

²³ Vgl. ebd.

²⁴ Vgl. Storck 2016, S. 50.

²⁵ Vgl. Hahn 1983, S. 117.

turen).²⁶ In den *Studien über Hysterie* sind es meist infantil vorgeprägte und später in der sexuell-genitalen Partnerschaft aktualisierte Konflikte, die von der konversionsneurotischen Symptomatik ausgedrückt werden. Neben den verstehend-psychologischen Deutungsversuchen betrachtete Freud auch prädisponierende somatische Faktoren, »ein gewisses somatisches Entgegenkommen«, ²⁷ als mitwirkend für die Wahl der Symptomstätte.

Die Psychoanalyse, das sei hier noch einmal ins Gedächtnis gerufen, erblickte das Licht der Welt Ende des 19. Jahrhunderts – die klassische bürgerliche Gesellschaft mündete in ihre imperialistische Phase. Mit dem Verschwinden dieser bürgerlichen Gesellschaft begannen auch jene »vergeschlechtlichten bürgerlichen Subjekte zu verschwinden, die sich bei Freud auf die Couch legten, und entblößten [...] als innerpsychische Konfliktstruktur, die Widersprüche der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft«. ²⁸ Brunner et al. verweisen auf eine zentrale Perspektive, die in Detaildiskussionen allzu leicht übersehen wird: »Wenn auch oft psychologisiert verengt, enthistorisiert, naturalisiert und mythologisiert, kann die Psychoanalyse Freuds auch als Versuch gelesen werden, eine kritische Theorie der bürgerlichen Gesellschaft gleichsam »vom Seelenende« her zu schreiben.«²⁹ Es wohnt ihr in der Tat ein Potenzial inne, das auch für die Verbindung von Gesellschaft, Psyche und Körper ganz entscheidend ist. Viele Themen einer psychoanalytisch orientierten kritischen Sozialpsychologie sind in Freuds Werk bereits angelegt. Dieses kritische Potenzial der Psychoanalyse für eine Analyse auch gesellschaftlicher Phänomene fruchtbar zu machen, war zunächst das Verdienst marxistisch orientierter Analytiker.³⁰

Die Individualpsychologie Freuds ist »von Anfang an auch gleichzeitige Sozialpsychologie«, ³¹ und dies »wie er selbst betonte, aber mehr als er selbst wusste«. ³² In den Analysen dechiffrierte er ja menschliche Na-

²⁶ Vgl. ebd., S. 120.

²⁷ Sigmund Freud: Bruchstücke einer Hysterieanalyse [1905]. GW V, S. 163-286, hier: S. 200.

²⁸ Markus Brunner; Nicole Burgermeister; Jan Loh; Marc Schwietring; Sebastian Winter: Psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum. Geschichte, Themen, Perspektiven. In: Freie Assoziation, Jg. 15, Nr. 3/4, 2012, S. 15-78.

²⁹ Ebd., S. 18.

³⁰ Zum Freudomarxismus vgl. überblicksartig Brunner et al. 2012, S. 21 ff.

³¹ Sigmund Freud: Massenpsychologie und Ich-Analyse [1921]. GW XIII, S. 71-161, hier: S. 73.

³² Brunner et al. 2012, S. 18.

tur als mehr oder weniger gesellschaftlich »hergestellt«, ihn interessierten die spezifischen Tribschicksale mehr als die allgemeine Triblehre, und diese Tribschicksale sind stets durch soziale Interaktion strukturiert. Das Leiden seiner Patient_innen war soziales Leiden; in den nicht zu bewältigenden inneren Konflikten zeigten sich zugleich die gesellschaftlichen Widersprüche.³³

Freuds Blick auf die Gesellschaft, in welcher er lebte, ist kein historischer, es ist eine gesellschaftstheoretisch undifferenzierte »Kultur«, von der er schreibt. Die Verstrickungen, in denen sich seine Analysand_innen befanden, erfasste er in ihren familialen Strukturen, womit er letztlich die bürgerliche Kleinfamilie enthistorisierte; Brunner et al. schälen das heraus: »Indem er damit die Gesellschaft und die in ihr vorherrschenden familiären Konstellationen sowie Geschlechterverhältnisse naturalisierte, welche die Tribschicksale strukturierten, ontologisierte er auch Letztere wieder.«³⁴ Tribschicksal und Kultur sind mit dem Fortschreiten der Theorieentwicklung durchaus miteinander verbunden: Kultur ist auf menschliche Triebkräfte angewiesen, zugleich muss sie die unmittlere Befriedigung verwehren. Triebimpulse müssen »sublimiert« werden. Da Freuds Triebbegriff ahistorisch ist, folgt daraus eine ahistorische und individuumszentrierte Auffassung von Gesellschaft – diese hat eben die »Nichtbefriedigung (Unterdrückung, Verdrängung oder sonst etwas?) von mächtigen Trieben zur Voraussetzung«³⁵. Damit wird klar, dass die gesellschaftstheoretische Konzeption Freuds eine psychologische ist; er schreibt ausdrücklich, dass die Soziologie, »die vom Verhalten der Menschen in der Gesellschaft handelt«, nichts anderes sein kann »als angewandte Psychologie«³⁶. Bei einer solchen Sichtweise entziehen sich allerdings unvermeidbar jene Phänomene der Analyse, die sich eben erst aus dem gesellschaftlichen, organisierten Zusammenleben der Menschen ergeben.³⁷ Aber auch Freuds psychologischer Blick auf die Gesellschaft weist ein kritisches Potenzial auf, den wiederum Brunner et al. trefflich zusammenfassen: »dieser setzt seinen Fokus beharrlich auf das Leiden der Individuen, misst an ihnen die vermeintlichen kulturellen »Errungenschaften« und entblößt dabei Kultur als Ver-

³³ Vgl. ebd.

³⁴ Ebd.

³⁵ Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur [1930]. GW XIV, S. 419-505, hier: S. 457.

³⁶ Sigmund Freud: Neue Folge der Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse [1933]. GW XV, S. 194.

³⁷ Vgl. Zepf 2006, S. 204f.

hältnis von Zwang und Gewalt.«³⁸ Auch wenn die Gesellschaftstheorie bei Freud nicht ausdifferenziert sein mag, hat sein Werk das theoretische Potenzial und liefert zugleich die Methode, Individuum, Krankheit und Gesellschaft in ihrer jeweils gegenseitigen Bedingtheit zu erhellen.

Institutionalisierung durch Ernst Simmel

Die Psychoanalyse hat in der Nachfolge Freuds eine ganze Reihe verschiedenster Modelle und Annahmen entwickelt auf der Suche nach einer Erklärung für jenen rätselhaften Sprung »aus dem Seelischen in die somatische Innervation [...] den wir mit dem Begreifen doch niemals mitmachen können.«³⁹ Dies ohne, so stellt Michael von Rad fest, »damit auch nur annähernd zu einem Abschluß gekommen zu sein.«⁴⁰ Auf Freuds eigene Anstöße folgte ein anfänglicher »Erklärungsoptimismus«,⁴¹ zunächst bauten verschiedene Entwürfe auf dem Konversionsmodell auf oder waren, durchaus noch zu Freuds Lebzeiten, an dieses angelehnt. Zudem erhob sich Einspruch gegen Freuds kategorische Feststellung, dass die von ihm so bezeichnete Aktualneurose einer analytischen Behandlung nicht zugänglich sei.⁴² So gab es zahlreiche Versuche, aktualneurotisch-psychosomatische Erkrankungen in einer Weise zu erfassen, die sie einer psychoanalytischen (verstehenden) Arbeit zugänglich machen sollten.⁴³ Wenn auch nicht immer explizit, so tragen die Abwandlungen des Konversionsmodells doch stets Potenzial (und in gewisser Perspektive Notwendigkeit) in sich, die gesellschaftlichen Bedingungen zu beleuchten, die ausschlaggebend sind für den jeweiligen (Trieb-)Konflikt (zwischen Wunsch und Verbot).

Diese Phase psychosomatischer Medizin war geprägt von einer Art Aufbruchstimmung und wurde durch den Ersten Weltkrieg mitbestimmt, durch den Zweiten wurden die meisten ihrer Protagonist_innen ins Exil gezwungen oder ermordet. Vor dieser Katastrophe gab es erste klinische Institutionalisierungsversuche, die verdeutlichen, wie fruchtbar diese Pionierphase psychosomatischer Medizin auch in ihren Anwendungsbe-

³⁸ Brunner et al. 2012, S. 20.

³⁹ Freud 1909, S. 382.

⁴⁰ Michael von Rad: Weiterentwicklung psychoanalytischer Modelle. M. Schur; G. L. Engel und A.H. Schmale. In: Hahn 1983, S. 149-155, hier: S. 149.

⁴¹ Ebd.

⁴² Vgl. Storck 2016, S. 51.

⁴³ Vgl. Möhle 2010, S. 51.

strebungen war. Ganz entscheidend vorangetrieben hat dies Ernst Simmel. 1882 in einer jüdischen Familie in Breslau geboren, studierte er in Berlin Medizin, ließ sich nach weiterer praktischer Ausbildung 1913 in einem Berliner Arbeiterviertel als praktischer Arzt nieder und war Mitbegründer des *Sozialdemokratischen Ärztevereins* (aus dem der *Sozialistische Ärzteverein* hervorgehen sollte). Simmel hinterließ eine ganze Reihe origineller Aufsätze und Vorträge über psychoanalytische, psychosomatische und gesundheitspolitische Themen. Bisher hat weder eine gründliche, noch eine kritische Rezeption seiner Aufsätze stattgefunden, so finden sich »Bezugnahmen auf ihn, auch da wo sie angebracht wären, [...] selten.«⁴⁴ Rolf Pohl zählt ihn zum »großen Kreis der zu Unrecht vergessenen oder vernachlässigten Psychoanalytiker.«⁴⁵

Simmel meldete sich 1914, in Gesellschaft zahlreicher Linksintellektueller, Ärzte und Psychoanalytiker, freiwillig zum Kriegsdienst. Er wurde Vorsteher eines Festungslazarets für Kriegsneurotiker in Posen,⁴⁶ was bestimmend werden sollte für seinen psychoanalytischen Weg. Dort führte er autodidaktisch erfolgreich psychoanalytische Prinzipien ein. Simmel tat das für ihn Naheliegende und erforschte die »Freudsche Lehre vom Psychischen Trauma« als Ursache für die typischen Symptome dieser »traumatischen Neurosen«, die vorübergehend oder dauerhaft auftreten können: Lähmungen, Stottern, Anfälle aller Art, Schüttellähmung, Blind- und Taubheitsphänomene, Angstzustände bis zu schweren Depressionen, schwerste Schlafstörungen, diffuse (bis zum Amok steigerebare) Wut- und Hassausbrüche, epileptoide Krampfanfälle und das zu trauriger Berühmtheit gelangte Zittern dieser »Kriegszitterer«, das mitunter jahrzehntelang anhält.⁴⁷ Die Betroffenen füllten ganze Lager. Nach gängiger psychiatrischer Lehrmeinung galten Nerven- und Geisteskrankheiten als Gehirnerkrankungen, was zu einer Interpretation der Symptome als Folge äußerer, mechanischer Einflüsse auf Gehirn und Nervenbahnen führte (zum Beispiel Explosionen in unmittelbarer Nähe – »Granatschock« – Vergiftung nach Gasangriffen, Unterbrechung der

⁴⁴ Rolf Pohl: Ernst Simmel. In: Michael Buckmiller; Dietrich Heimann; Joachim Perels (Hrsg.): Judentum und politische Existenz. Siebzehn Porträts deutsch-jüdischer Intellektueller, Hannover 2000, S. 231-268, hier: S. 234.

⁴⁵ Ebd., Fn 5.

⁴⁶ Vgl. Ludger Hermanns; Ulrich Schultz-Venrath: Einleitung. Ernst Simmel – Pionier einer psychoanalytischen Psychosomatik. In: Ernst Simmel: Psychoanalyse und ihre Anwendungen – ausgewählte Schriften, Frankfurt a.M. 1993, herausgegeben von Ludger Hermanns und Ulrich Schultz-Venrath, S. 9-18, hier: S. 9ff.

⁴⁷ Vgl. Pohl 2000, S. 235ff.

Sauerstoffzufuhr nach Verschüttung). Die bevorzugten Behandlungsmethoden waren entsprechend mechanisch ausgerichtet: Die *Kaufmann-Kur* war vorherrschendes therapeutisches Verfahren, wobei das gelähmte Glied mit starken, schmerzhaften Stromstößen bearbeitet wurde. Zugleich wurde dem Patienten deutlich gesagt, dass er für einen Simulanten gehalten wird und die Bewegung des Körperteiles befohlen.⁴⁸ Diese als Therapie deklarierten Foltermethoden wirkten, so Simmel rückblickend, »auf das Ich des Soldaten wie die Fortsetzung des Kriegstraumas.«⁴⁹

»Ganz im Sinne der menschenverachtenden militärischen Logik«, so fasst Pohl zusammen, »die das Ich des Einzelnen bricht, und damit die eigentliche Ursache der Kriegsneurosen darstellt, galt den Ärzten das Resultat ihrer eigenen Unfähigkeit nur als Bestätigung ihrer Simulationsthese. Ihr Hauptdefizit bestand nicht nur in der naturwissenschaftlich-medizinischen Borniertheit ihrer Verfahren, sondern mehr noch in der damit einhergehenden Unfähigkeit, die traumatisierenden Wirkungen von Militär und Kriegsgeschehen grundsätzlich nachzuvollziehen.«⁵⁰

Simmel erkannte die Militärdisziplin als eine der Hauptursachen für die traumatischen Zusammenbrüche der Soldaten, in der Erzeugung eines bis in den Tod gruppenloyalen, autoritätsgebundenen und kampfbereiten »Militär-Ichs« zerstörte dieses systematisch die »zivilen« Ich-Strukturen der Militärangehörigen und damit ebenso bereits entwickelte Angstbewältigungsmechanismen.⁵¹ Diese Fragen nach Bedrohungen des Individuums durch an Führern ausgerichtete Massen auf physischer und psychischer Ebene nimmt noch vor Freuds *Massenpsychologie* einen wichtigen Platz ein in den psychoanalytischen und psychosomatischen Arbeiten Simmels.⁵² Die erfolgreiche Arbeit mit Kriegsneurotikern trug zur öffentlichen Wertschätzung der psychoanalytischen Methode

⁴⁸ Vgl. Pohl 2000, S. 237.

⁴⁹ Ernst Simmel: Kriegsneurosen [1944a]. In: Simmel 1993, S. 204-226, hier: S. 210.

⁵⁰ Pohl 2000, S. 237.

⁵¹ Vgl. Ernst Simmel: Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen [1919]. In: Simmel 1993, S. 21-35; Simmel 1944a. Dazu Brunner et al. 2012, S. 24: »Aufgrund dieser Transformation hatten viele der Soldaten auch Schwierigkeiten, sich nach 1918 wieder in die Zivilgesellschaft zu integrieren, was Simmel später auch dafür mitverantwortlich machte, dass die nationalsozialistische Bewegung für diese Männer eine besonders hohe Anziehungskraft besaß: in seiner autoritären Führungsstruktur und seinem manichäischen Weltbild stelle der Nationalsozialismus einen permanenten Kriegszustand (wieder) her.«

⁵² Vgl. Pohl 2000, 237f.

entscheidend bei.⁵³ Ab 1917 führte Simmel im Feldlazarett in Posen versuchsweise neben der Hypnose psychoanalytische Therapieelemente in die Behandlung von etwa 1000 Kriegsneurotikern ein. Die Veröffentlichung seiner Ergebnisse veranlasste Freud zur Kontaktaufnahme, was der Beginn einer langjährigen Freundschaft war.

Simmel gehörte zu den Reformern des Gesundheitswesens in der Weimarer Republik. Er engagierte sich in den Bereichen Sozialmedizin, Gesundheitspolitik, Psychoanalyse und Psychosomatische Medizin, wollte therapeutische Hilfe auch für arme Bevölkerungsschichten umgesetzt wissen und setzte sich für diesbezügliche Gesundheitsreformen ein. Zusammen mit Max Eitingon gründete Simmel 1920 die erste *Poliklinik für psychoanalytische Behandlung nervöser Krankheiten*. Die Poliklinik, an und in der Simmel intensiv mitgearbeitet hatte, nahm unter der Leitung von Eitingon eine positive Entwicklung.

Simmels eigene Vision einer psychoanalytischen Patient_innenversorgung verwirklichte er 1927. Mit der Psychoanalytischen Klinik *Sanatorium Schloß Tegel GmbH* eröffnete er im April 1927 die erste psychosomatische Klinik der Welt, das erste Modell einer Integration psychosomatischer Versorgung in Klinik, Forschung und Ausbildung.⁵⁴ Im Gegensatz zu Georg Groddecks Sanatorium war sie mit deutlich höherer Bettenzahl und festem, psychoanalytisch geschultem Pflegepersonal ausgestattet. Alle Versuche Simmels, Gelder für dieses Projekt zu generieren, scheiterten trotz seines gewachsenen Einflusses als Vorsitzender der sich neu konstituierten *Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft* und des 1924 gegründeten *Vereins Sozialistischer Ärzte*.⁵⁵ Simmel blieb nichts anderes, als die Klinik als privates Geschäftsunternehmen zu gründen.

Die Klinik sollte die Möglichkeit eröffnen, auch Patient_innen zu behandeln, »die infolge der Schwere und Ausdehnung ihres neurotischen Symptombildes ambulant entweder gar nicht behandelt werden können, oder bei denen sich die ambulante Behandlung allein als unzureichend

⁵³ Herbert Will: Die Geburt der Psychosomatik – Georg Groddeck, der Mensch und Wissenschaftler. München; Wien; Baltimore 1984, S. 5ff.

⁵⁴ Vgl. Hermanns; Schultz-Venrath 1993.

⁵⁵ Der neu ernannte Direktor der *Zweiten Medizinischen Klinik der Charité* war Gustav von Bergmann, selbst Verfechter psychosomatischer Medizin und der Psychoanalyse gegenüber positiv eingestellt – er lehnte 1929 die Bitte um Unterstützung dennoch ab.

erweist.«⁵⁶ Die Klinik sollte ein explizit psychosomatisches Gepräge haben, ein besonderer Schwerpunkt lag unter anderem auf hysterischen Erkrankungen, funktionellen Organstörungen, Störungen im Affekthaushalt (Regulationsstörungen des vegetativen Nervensystems, Stoffwechselstörungen, Dysfunktion der endokrinen Drüsentätigkeit) oder Persönlichkeiten mit allgemeiner Insuffizienz (nach heutiger Klassifikation am ehesten mit Burn-Out-Syndrom oder akuter Lebenskrise gleichzusetzen).⁵⁷ In der Klinik sollte »eine nach psychoanalytischen Gesichtspunkten orientierte *systematische Psychotherapie organischer Krankheiten* ihre Stätte finden.«⁵⁸ Darüber hinaus wurden auch in klassischer Weise nicht-körperliche Psychoneurosen sowie Süchte und Charakterfehlbildungen bei Kindern und Jugendlichen behandelt (die beiden letzteren spiegelten Simmels soziales Verständnis der Einrichtung wider). Es wurden bei guter Auslastung 25-30 Patient_innen therapiert, neben den täglichen analytischen Einzelsitzungen waren Beschäftigungs- und Bädertherapie zentrale Elemente, die die Freisetzung von Fantasien und Assoziationen fördern sollten. Die gesamte Situation in der Klinik als Ganzes sollte ermöglichen, den neurotischen Prozess der Patient_innen zu reaktivieren – indem sie die zugrunde liegende Familiensituation widerspiegelte. So kam dem Personal ein besonderes Gewicht zu; unter der Leitung einer Hausmutter agierten psychoanalytisch ausgebildete Assistent_innen und psychoanalytisch geschultes Pflegepersonal. Der Hausmutter, den Therapeut_innen und den Mitpatient_innen kam eine Bedeutung im Sinne von Familienangehörigen zu, das Milieu war vollkommen auf die Analyse fixiert. Das Pflegepersonal diente in diesem Prozess quasi als erweitertes Sinnesorgan der Analytiker_innen und es fanden täglich Besprechungen statt, in denen behandelnde Analytiker_innen und Pflegepersonal den Fortschritt der einzelnen Patient_innen besprachen.⁵⁹ Alle Beobachtungen sollten zu gegebener Zeit in der Analyse selbst mit verwandt werden. Dies war ein Novum, welches in der Besonderheit der Kliniksituation wurzelte. In diesem klinischen Setting hatte jedes Agieren auch eine programmatische Bedeutung; es war für Simmel ein allgegenwärtiges Phänomen, da sich körperliche Er-

⁵⁶ Ernst Simmel: Eröffnung einer psychoanalytischen Klinik in Berlin. In: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 13, 1927, S. 245-246, hier: S. 245, so zitiert in Möhle 2010, S. 100.

⁵⁷ Vgl. Möhle 2010.

⁵⁸ Ernst Simmel: Die psychoanalytische Behandlung in der Klinik [1928]. In: Simmel 1993, S. 82-100, hier: S. 84.

⁵⁹ Simmel 1928, S. 91.

krankungen und asoziales Verhalten wechselseitig bedingen konnten und die körperliche Erkrankung quasi selbst ein »leibliches Agieren« darstellte.⁶⁰ Um die analytisch-therapeutischen Korrekturen auch in der Realität außerhalb der Klinik integrieren zu können, wurden die Patient_innen in Abschnitten der Behandlung für Tage oder Wochen in Familie und/oder Beruf entlassen und nach dem Klinikaufenthalt in der Ambulanz weiterversorgt.

Simmel fasste die Erkrankungen seiner Patient_innen als den Ausdruck einer »Kollektivneurose« auf, womit er, äußerst innovativ, gewissermaßen ein frühes familiendynamisches Krankheitsmodell vertrat.⁶¹ Die Personen des familiären Umfeldes haben demnach »aus homologer Komplexbedingtheit oder in Reaktion auf den unbewussten Inhalt eines sich jahrelang auswirkenden Symptombildes eine, wenn auch latente, Komplementärneurose entwickelt«. ⁶² Er benennt einen »negativ-therapeutischen Effekt«, »und zwar bei den Anderen [...] als Reaktion auf Heilvorgänge bei dem in unserer ambulanten Behandlung stehenden Patienten. Solche Angehörigen werden sich auf Grund ihres überwertigen Schuld- bzw. Mitschuldgefühls nicht genug darin tun können, die Psychoanalyse ihres leidenden Familienmitgliedes unter allen möglichen und unmöglichen Vorwänden zu stören; denn sie haben in Wirklichkeit Angst vor seiner Gesundheit.«⁶³ In diesem Zusammenhang spricht Simmel von notwendiger »psychischer Diätetik«, die die Patient_innen vor Reizen aus deren Innenleben schützen sollte, die durch das persönliche Umfeld provoziert werden könnten. Der Kontakt zum persönlichen Umfeld fand entweder gar nicht oder stark eingeschränkt statt. Trotz so nachvollziehbarer Notwendigkeit war dies eine der ganz besonderen Härten des Klinikalltags.

Simmel war in seinem therapeutischen Setting, wohl stark bedingt durch die Kriegserfahrungen, flexibel und innovativ, was der Entwicklung und Umsetzung dieses völlig neuartigen Konzeptes sicherlich förderlich war, zudem hatte er in der Poliklinik Erfahrungen mit modernster psychoanalytischer Therapie sammeln können. Die Grenzen der klassischen Psychoanalyse dabei zu wahren, war ihm stetes Anliegen. Auf dem Boden dieser Erfahrungen war es ihm möglich, ein individuelles stationäres Konzept zur Patientenversorgung zu entwickeln, welches sich abhän-

⁶⁰ Vgl. Hermanns; Schultz-Venrath 1993, S. 13.

⁶¹ Möhle 2010, S. 102.

⁶² Simmel 1928, S. 84.

⁶³ Ebd., S. 85.

gig vom individuellen Bedarf zwischen Kurzzeitbehandlungstechniken und kompletter psychoanalytischer Langzeitbehandlung erstreckte.⁶⁴ So konnte die Analyse den Bedingungen angepasst, beispielsweise das Tempo der Analyse gemildert werden, »namentlich auch, um passagere Organerkrankungen, die [er] einigemal als Resultat eines (negativen) Übertragungswiderstandes beobachten konnte, zu vermeiden«. ⁶⁵ Im Ganzen betrachtet, das merkt auch Möhle an, stellte sich dieses Konzept als sehr erfolgreich dar. Durch die Besonderheit der Klinik wurden größtenteils schwer gestörte Patient_innen aufgenommen (»wir tragen hier eine viel höhere Verantwortung für das Allgemeinverhalten unserer Patienten als in der Ambulanz. Die Krankheit *unserer* Neurotiker ist gefährlicher, die Selbstmordgefahr meist eine ernstere.«⁶⁶), die komplett ohne Bewachung und abgeschlossene Türen in der Klinik verblieben, gehalten durch jene »innere Fesselung, die das Band der Übertragung bietet«. ⁶⁷ Es gab in der Klinik dennoch keine schlimmeren Zwischenfälle, und sie hatte großen therapeutischen Erfolg. Der Anwendung der psychoanalytischen Methode auf organische Erkrankungen, der in Tegel besondere Beachtung geschenkt wurde, stand auch Freud ausgesprochen positiv gegenüber, der dort gern gesehener Gast war (vor allem der Ruhe und schönen Umgebung wegen).⁶⁸

Infolge der Weltwirtschaftskrise musste das Sanatorium 1931 geschlossen werden, trotz von Freud unterzeichnetem privaten Spendenaufruf und bester Belegung der Klinik. Es existierte nur viereinhalb Jahre lang und wurde, so Simmel rückblickend, »die ganze Zeit über durch die fortschreitende politische Zerstörung Deutschlands stark behindert«. ⁶⁹ Für Simmel war die Schließung im Herbst 1931 eine »schmerzhaft Notwendigkeit«. ⁷⁰ Er war Jude, Psychoanalytiker und Sozialist, im Gegensatz zu den meisten seiner Zeitgenoss_innen erkannte er die Gefahren des Nationalsozialismus bereits 1932 und emigrierte in die USA. Seine Schriften zum Antisemitismus bezeichnen Brunner et al. als »die wohl spannendsten Überlegungen dieser Generation zum Verhältnis von individuellen Konflikten und Massendynamiken«. Simmel verband Triebtheorie

⁶⁴ Vgl. Möhle 2010, S. 101f.

⁶⁵ Simmel 1928, S. 98.

⁶⁶ Ebd. S. 93.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Vgl. Ernst Simmel: Das psychoanalytische Sanatorium und die psychoanalytische Bewegung [1937]. In: Simmel 1993, S. 165-175, hier: S. 174.

⁶⁹ Simmel 1937, S. 166.

⁷⁰ Ebd.

mit objektpsychologischen Überlegungen, was sicher auch im Zusammenhang mit seiner intensiven Auseinandersetzung mit den Kriegsneurosen stand. Sowohl Brunner et al. als auch Pohl bemerken, dass Simmels Schriften zwar unter einem biologisierten Triebverständnis litten (zentral für Simmels theoretischen Ansatz sind »kannibalistische« Verschlingungstriebe die gesellschaftlich gebändigt werden müssen),⁷¹ er dabei jedoch äußerst dynamisch aufzeigt, »wie die Teilhabe an kollektiv »normalisierten« Wahnvorstellungen wie Nationalismus und Antisemitismus der Wiederherstellung eines durch soziale Ängste zerrütteten individuellen seelischen Gleichgewichts dienen«.⁷²

Ausblick

Bei der Beschäftigung mit diesem »rätselhaften Sprung« vom Seelischen ins Körperliche sind spekulative Lücken unvermeidlich. Nach dem »Wahrheitsgehalt« psychoanalytischer Theorie zu fragen, erweist sich, in der Natur der Sache liegend, stets als kompliziertes Unterfangen – diese Hürden müssen aber kein Grund sein, die Suche nach den über die Psyche vermittelten Einflüssen gesellschaftlicher Verhältnisse auch auf die körperliche Ebene aufzugeben. Obwohl mittlerweile vor beinahe neun Jahrzehnten gegründet, ist das Sanatorium Schloss Tegel ein beeindruckendes Beispiel für die praktische und erfolgreiche Umsetzung psychoanalytischer Theorie und Therapie in größerem Maßstab.

Was aber sagt das aus über die aktuelle Lage des Fachs Psychosomatik? Wozu, könnte man fragen, dieses ewige Wühlen in alter Theorie und längst vergangenen Institutionen, wenn doch mittlerweile die Ausbildung zum Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie fest institutionalisiert und Psychosomatik durch eine neugefasste Approbationsordnung Pflichtfach im Medizinstudium ist? Weil jedem Anfang ein Zauber innewohnt, könnte die (pathetische) Antwort lauten. Der Primat eines bio-psycho-sozialen Krankheitsverständnisses wurde eingangs bereits erwähnt, ebenso der Bedarf nach psychosomatischen Behandlungsmethoden. Wie sich diese nun ausgestalten, lässt sich nicht unmittelbar aus dem bio-psycho-sozialen Modell ablesen. Auch dieses muss mit Inhalt gefüllt werden. Die Psychosomatik wurde nach zähem

⁷¹ Ernst Simmel: Selbsterhaltung und Todestrieb [1944b]. In: Simmel 1993, S. 227-247.

⁷² Brunner et al. 2012, S. 24.

Ringen in den 1970er Jahren endgültig an den bundesdeutschen Universitäten etabliert und öffnete sich somit zwangsläufig für neue Einflüsse. Sie war gezwungen, sich im Medizinalsystem zu legitimieren und hat sich über diesen Legitimationsprozess zunehmend von ihren Wurzeln entfernt.⁷³ Simmel arbeitete erfolgreich mit hochfrequenter Analyse, und der Rückgriff auf Freud birgt Potenzial in zwei Richtungen: Zur Erhellung somatischen Leidens und zum Freilegen gesellschaftlicher Zwänge. Für die Nichtbeachtung dieses Potenzials in den Fachdebatten der aktuellen Psychosomatik ist sicher ein ganzes Ursachenbündel verantwortlich. Von den Einflüssen des gesellschaftlichen und politischen Klimas können sich Universitäten nicht freisprechen, und neoliberale Interessen und Strukturen machen auch vor dem Klinikalltag nicht halt. Damit zusammenhängend ist der Legitimationsdruck seitens eines Wissenschaftsbetriebes enorm, dessen Methoden für eine am subjektiven Leid und der dazugehörigen Lebensgeschichte orientierte Heilkunst kaum greifen und schon gar nicht einzige Grundlage sein können.

Im internationalen Vergleich ist die Bundesrepublik im Bereich der Psychosomatik erstaunlich gut aufgestellt – die Existenz eines eigenen Facharztes und Abteilungen an nahezu allen Universitätskliniken unterstreichen dies. Eine Umsetzung, ein Ausfeilen und Erforschen jenes emanzipatorischen Potenzials wird durch eben jene institutionellen Bedingungen erschwert, die das Überleben der Psychosomatik erst sicherten. So erging es der Psychoanalyse, so erging es einer kritischen Sozialpsychologie an den Universitäten, und so ergeht es doch insgesamt vielerlei neugierigen Fragen in fest institutionalisierten (Lehr-)Strukturen. Innerhalb dieser Institutionenlandschaft einen solchen Pioniergeist zu entwickeln, wie Freud und Simmel ihn an den Tag legten, ist schwierig. Der Druck von oben, unten, innen und außen ist enorm. Es ist sicher dem Widerstand einiger Protagonist_innen zuzurechnen, dass in der bio-psycho-sozialen Dreifaltigkeit überhaupt *sozial* auftaucht. Dennoch läuft auch die Psychosomatik Gefahr, sich dem herrschenden Geist des »Reparaturbetriebes« unterzuordnen. Da schadet es nicht, ein wenig in Vergangenenem zu wühlen und sich regelmäßig vor Augen zu führen, was die Psychosomatik damit alles opfert.

⁷³ Vgl. Kellermann 2014.

Die Ukraine 1943/44

Entscheidungen im Angesicht der deutschen Kriegsniederlage

Der Historiker Timothy Snyder äußerte kürzlich in einer Replik auf die deutschen Kritiker_innen seines Buches *Black Earth*, er »glaube [...] nicht, dass die Antwort [auf die Beziehung von Intention und Institutionen, von Ideen und Macht] allein auf der Grundlage deutscher Quellen oder in den Grenzen der deutschen Nationalgeschichte gefunden werden kann«. Das Verhältnis von Ideologie und Handeln lasse sich nur dann beantworten, »wenn man in Theorie und Praxis berücksichtigt, wo es am destruktivsten für Juden und andere war: in den Ländern, die vor dem Krieg außerhalb der deutschen Grenzen lagen«.¹

Zähle ich mich auch grundsätzlich eher zu denjenigen, denen Snyders Replik gilt, so kann ich mich in diesem Punkt seinen – nur vermeintlich banalen – Aussagen nachdrücklich anschließen. Selbst für die Erklärung des Verhaltens der deutschen Besatzer² in den besetzten Gebieten reicht der enge Fokus auf deutsche Quellen nicht aus, denn diese bilden die regen Interdependenzen zwischen Besatzern und der Gesellschaft, auf die sie in zum Beispiel der Ukraine trafen, kaum ab.³ In diesem Artikel gebe ich einen beispielhaften Einblick in den Quellenkorpus meines Dissertationsprojektes, das ich momentan an der Universität Hamburg verfolge. Um meine multiperspektivische Herangehensweise deutlich zu

¹ Timothy Snyder: »Anmerkungen zu den deutschen Kritikern meine Buches *Black Earth*. Der Holocaust und warum er sich wiederholen kann.« In: *Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts* 16 (2016), S. 48-57, hier: S. 48.

² Hier beziehe ich mich quellenbasiert vor allem auf die Zivilverwaltung und das Militär. Um kenntlich zu machen, dass es sich in der Regel um männlich sozialisierte Subjekte handelt, benutze ich bewusst lediglich das generische Maskulinum.

³ Aufgrund der häufigen territorialen Verschiebungen im östlichen Europa und damit verbundenen Einflussnahmen ist es aus historischer Perspektive schwierig, eine genaue Bestimmung vorzunehmen, wovon gesprochen wird, wenn von »der Ukraine« die Rede ist. Ich beziehe mich auf das Territorium des Staatsgebietes der Ukraine seit 1991. Die deutschen Besatzer schufen in einem Großteil der heutigen Ukraine das sogenannte Reichskommissariat Ukraine. Geografisch konzentriere ich mich in meinen Forschungen auf eine der damaligen Verwaltungseinheiten, das »Kreisgebiet Shitomir«, das in etwa der heutigen Gebiete Vinnycja (russisch: *Vinnica*) und Žytomyr (russisch: *Žitomir*) entspricht.

machen, konzentriere ich mich auf das Verhältnis zwischen deutschen Besatzern, sowjetischen Partisaneneinheiten und der Zivilbevölkerung.⁴

Die *Ereigniszeit*, mit der ich mich beschäftige, liegt in der Phase des Rückzuges der Deutschen aus der Ukraine in den Jahren 1943 und 1944. Ich arbeite die hervorstechenden Spezifika und Phänomene der *Situation des Rückzuges*, die meiner Einschätzung nach einer gesonderten Betrachtung bedürfen, heraus. Dazu zählen die Evakuierung und Deportation großer Teile der Bevölkerung, der Raub und die Zerstörung (land)wirtschaftlicher Güter und Anlagen, wie auch der Kampf gegen tatsächliche oder vermeintliche Partisan_innen⁵ und zugehörige Vergeltungs- und Terrormaßnahmen gegen einen Großteil der Bevölkerung, insbesondere das Abbrennen von Dörfern. Zeitgleich wuchs die Partisan_innenbewegung auf dem Territorium der Ukraine rasant.⁶ Es kam vermehrt zu Desertion, Sabotage und Flucht aus den Organisationen und Verbänden, die mit den oder im Sinne der Deutschen arbeiteten, wie den Schutzmannschaften, der Ukrainischen Hilfspolizei und den Hiwis (Hilfswilligen). Auch die Bereitschaft der verbliebenen Zivilbevölkerung, die Deutschen etwa durch Lebensmittelabgaben zu unterstützen, schwand.⁷

Nach dem Kessel von Stalingrad war ein Kriegsgewinn für die Deutschen in informierten Kreisen nicht mehr realistisch zu erwarten. Für die Wehrmacht hatte das Halten der sogenannten *Dnjepr-Linie* eine herausragende Bedeutung.⁸ In der zweiten Hälfte des Jahres 1943 erfolgte

⁴ Ich zähle zur Zivilbevölkerung diejenigen Bewohner_innen der untersuchten Gebiete, die sich nicht aktiv einer der bewaffneten Konfliktparteien anschließen. Das schließt die ideelle oder materielle Unterstützung dieser Gruppen nicht aus. Die Grenzen verlaufen häufig fließend.

⁵ Frauen stellten in den Partisaneneinheiten eine Minorität dar. Sowjetischen Quellen zufolge waren es in den ersten Kriegsjahren nicht mehr als 5 Prozent aller Partisan_innen, in einigen Gegenden auch weniger. Erst 1943 wird ihre Zahl mit 9,3 Prozent angegeben. Siehe Kenneth Slepyan: *Stalin's Guerrillas. Soviet Partisans in World War II*, Kansas 2006, S. 53. Bei den jeweiligen Bezeichnungen kollektiver Subjekte orientiere ich mich soweit wie möglich an den geschlechtsspezifischen Selbst- und Fremdzuschreibungen der Sprechenden oder nehme sie selbst vor. Es handelt sich um eine zwangsläufig verkürzte Kenntlichmachung sprachlicher Exklusion.

⁶ Ich beschränke mich in diesem Aufsatz auf lokale Gruppen wie übergeordnete Verbände sowjetischer Partisan_innen.

⁷ KTB Berück Heeresgruppe Süd, Abteilung Ia, September 43 mit Anlagen, BA-MA, RH 22, 104, S. 97.

⁸ Die Deutschen versuchten, am Fluss Dnipro (russ. *Dnjepr*) umfangreiche Verteidigungsstellungen zu bauen. Siehe BA-MA, RH 26, 213, 14, Sicherungs-

mit der »Operation Zitadelle« »einer der letzten deutschen Versuche, die drohende Niederlage durch eine Offensive im südlichen Abschnitt der Ostfront abzuwenden.«⁹ Ab dem Scheitern dieses Vorhabens und dem Vorrücken der Roten Armee über den Dnjepr (ukrainisch: Dnipro) ist eindeutiger denn je von einem *Rückzug* zu sprechen. Über das Einleiten der damit verbundenen Maßnahmen für die deutsche Zivilverwaltung und das Militär bestand nun kein Zweifel mehr. In meinen Betrachtungen hat der Jahreswechsel 1943/44 eine besondere Bedeutung, da für diese Phase eine nochmalige Zuspitzung der Kriegsführung zu konstatieren ist. Die Stadt Žytomyr war sehr umkämpft und wurde nach der ersten Einnahme durch die Rote Armee von den Deutschen zurückerobert. Befreit wurde sie schließlich im Januar 1944. Die Stadt Vinnycja befreite die Rote Armee Ende März 1944. Trotz der Zuspitzungen und der Dramatik der Kriegsführung ist das Vorgehen der Deutschen nicht allein von Panik gekennzeichnet. In der Regel handelten Wehrmacht wie Zivilverwaltung bis zum letzten Moment nach einem genau umrissenen Plan, der je nach Situation besser oder schlechter ausgeführt werden konnte. Dafür stehen beispielsweise die sogenannten ARLZ-Maßnahmen (Auflockerung, Räumung, Lähmung, Zerstörung). In den taktischen und strategischen Maßnahmen, die aus einer Weisung des Wirtschaftsstabs Ost resultierten, waren jene Maßnahmen zusammengefasst, die bei der Räumung von besetzten Gebieten vorzunehmen seien. Ziel war es, dem Gegner so wenig Arbeitskräfte, potenzielle Soldaten, Lebensmittel, Rohstoffe und Industrieanlagen wie möglich zu hinterlassen.¹⁰

Ich nähere mich dieser Situation durch das Heranziehen unterschiedlicher Quellen zur Intention, Situation und Rezeption.¹¹ Diese stammen

Division 213, Anlagenbuch zum K, S. 47-49; Carl Wagener: Heeresgruppe Süd. Der Kampf im Süden der Ostfront 1941-1945, Bad Nauheim 1966, S. 269; IfZArch, MA 545, 3286/63, Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete, S. 1041.

⁹ Oliver von Wrochem: Erich von Manstein. Vernichtungspolitik und Geschichtspolitik, Paderborn 2006, S. 90.

¹⁰ Siehe zu den entsprechenden Befehlen: Norbert Müller: Okkupation, Raub, Vernichtung. Dokumente zur Besatzungspolitik der faschistischen Wehrmacht auf sowjetischem Territorium 1941-1944, Berlin/DDR 1980, beispielsweise S. 389.

¹¹ Diese Ebenen sind nicht immer klar zu unterscheiden. Quellen zur Intention, wie Denkschriften oder grundlegende Befehle, beschreiben beispielsweise das Anliegen der Deutschen Besatzer in der Ukraine, Kriegstagebücher behandeln die Situation selbst und nach dem Krieg geführte Interviews beinhalten immer – auch – die Ebene der Rezeption des Geschehenen durch die Interviewten.

aus deutschen¹² wie ukrainischen¹³ Archiven. Darüber hinaus recherchiere ich auf Dörfern der Gebiete Vinnycja und Žytomyr, wo ich Interviews mit Zeitzeug_innen führe und Dokumente lokaler Geschichtsschreibung einsehe.¹⁴ Hierbei rückt das Verhältnis von Intention und Situation in der beschriebenen Phase des Krieges in den Fokus. Die Entscheidungen verschiedener Akteur_innen werden vor ihrem jeweiligen erfahrungsgeschichtlichen Hintergrund betrachtet. Verübte Gewalt verstehe ich hierbei als einen Ausdruck eines bestimmten gesellschaftlichen Machtverhältnisses. Zentral für meine Analyse ist die Beschäftigung mit der Rolle von Einstellungen und Ideologie als eine mögliche Ursache von Gewalt beinhaltenden Situationen. So können unterschiedliche gesellschaftliche Hintergründe und Dynamiken berücksichtigt werden, ohne zu simplifizieren und eine Parallelisierung und Gleichsetzung unterschiedlicher Regime, also hier der Sowjetunion und des Nationalsozialismus, zu betreiben.

Die Spezifika der Situation des Rückzuges sind andere als die des Vormarsches im ersten Kriegsjahr des »Unternehmens Barbarossa« und der Errichtung der deutschen Besatzungsherrschaft. Besonders die Ereignisse während des Vormarsches 1941 sind bisher zum Gegenstand von Untersuchungen geworden, zum Rückzug liegt jedoch keine einzige Monografie aus dem deutsch- oder englischsprachigen Raum vor. Zudem sind – allgemeiner gesagt – die Kenntnisse über das Ausmaß der Zerstörungen und Verbrechen in der ehemaligen Sowjetunion und der heutigen Ukraine in der deutschen Öffentlichkeit bis dato äußerst gering.

¹² Bundesarchiv, Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, Institut für Zeitgeschichte München und weitere.

¹³ Gebietsarchive in Vinnycja und Žytomyr, CDAHOU (Central'nij deržavnyj archiv hromads'kych ob'ednan' Ukraïny/ Zentrales Staatsarchiv der gesellschaftlichen Vereinigungen der Ukraine/ehemaliges Parteiarchiv, CDAVOU (Central'nyj deržavnyj archiv viščych orhaniv vlyady ta upravlinnja Ukraïny/Zentrales Staatsarchiv der obersten Organe der Ukraine).

¹⁴ Zitate aus Interviews sind mit PJS (Privatarchiv Johannes Spohr) gekennzeichnet.

Deutsche Besatzungsorgane, Partisan_innen, Bevölkerung: Allianzen und Entscheidungen

In der Spätphase der deutschen Besatzung agierten in der Zentralukraine diverse unterschiedliche Gruppen mit ihren jeweiligen Interessen, deren Dynamiken im Folgenden beispielhaft dargestellt werden.

Die Ukraine war 1943 sowohl territorial, als auch demografisch eine andere als zum Zeitpunkt des Einmarsches der Deutschen zwei Jahre zuvor. Unter den bis Mitte 1943 in den Dörfern und Städten Verbliebenen waren anteilig viele Frauen im jungen und hohen Alter und Kinder. Männer kämpften häufig in der Roten Armee oder der Partisanenbewegung. Viele als arbeitsfähig eingeschätzte Menschen zwischen 15 und 65 Jahren hatten die Deutschen zur Zwangsarbeit verschleppt.

Die wenigen verbliebenen Jüdinnen und Juden, die nicht zu den 1941 in die östlichere Sowjetunion evakuierten gehörten und die Vernichtungspolitik der Deutschen bis dahin überlebt hatten, befanden sich in Verstecken, auf der Flucht oder konnten sich den Partisaneneinheiten anschließen. Viele versuchten, sich nach Transnistrien durchzuschlagen, da die Überlebenschancen in der rumänisch verwalteten Zone als höher galten als unter den Deutschen.

Die Partisanenbewegung war zu diesem Zeitpunkt erheblich angewachsen, ihr genauer zahlenmäßiger Umfang ist allerdings bis heute schwer zu ermitteln. Der Zentrale Stab der Partisanenbewegung (CSPD) zählte noch im Juni 1942 69.705 registrierte Anhänger_innen. Bis Juni 1943 war diese Zahl auf 138.889 angewachsen, bis Anfang 1944 auf 250.000.¹⁵ Für die Ukraine »gibt die neuere Forschung 150.000 bis 220.000 Partisanen und andere Untergrundaktivisten an, was [...] tendenziell zu hoch ist.«¹⁶

Zu den spezifischen und teilweise hemmenden Faktoren der Entwicklung der Einheiten gehörten die Landschaften der Ukraine. Während im großflächig sumpfigen und waldigen Belarus gute Voraussetzungen herrschten, erschwerte die weite Steppe in Teilen der Ukraine die geschützte Organisation und folgende Aktionen.¹⁷ Bis zum Mai 1942 hatte die Führung der Partisaneneinheiten bei ihren regionalen Stäben gelegen. Mit der Gründung des CSPD am 30.5.1942 wurden diesem die

¹⁵ Slepjan 2006, S. 51.

¹⁶ Tanja Penner: Kohle für Stalin und Hitler. Arbeiten und Leben im Donbass 1929 bis 1953, Essen 2010, S. 292.

¹⁷ Ebd.

zentrale Lenkung zuteil. Seine Leitung übernahm der Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Weißrusslands, General P.K. Ponomarenko.¹⁸

Zu den Aktionsfeldern der Partisan_innen gehörten Angriffe auf deutsche Infrastruktur, auf Bahnstrecken und Autobahnen, auf Produkttransporte für die Front, das Retten von Vieh und Brot vor dem Raub der Deutschen und die Verhinderung der Verschleppung der Bevölkerung zur Zwangsarbeit nach Deutschland.¹⁹

Innerhalb der deutschen Zivilverwaltung wie auch im Militär gab es erhebliche Differenzen bezüglich des Umganges mit der Bevölkerung in der Ukraine und entsprechende, teils offen ausgetragene Konflikte. Die Stimmen, die aus taktischen Erwägungen Zweifel an der Brutalität der Besatzung äußerten, verloren jedoch während des Rückzuges und unter dem Primat vorgegeblicher militärischer Notwendigkeit fast gänzlich an Relevanz. Der Generalstabsoffizier der Heeresgruppe Süd, August Theodor Busse, fordert am 30.4.1943 in einem grundlegenden Befehl zur »Bandenbekämpfung«, ein »rücksichtsloses Durchgreifen auch gegen Helfer von Banden«.²⁰ Erich Friderici, kommandierender General der Sicherungstruppen und Befehlshaber im Heeresgebiet Süd, ordnet am 1.8.1943 bezüglich des Überlaufens von Hiwis und Angehöriger »landeseigener Verbände« und gezielter Ermordung von deutschen Soldaten an, als Vergeltungsmaßnahme müsse das »5-10 fache russische Blut fließen«. Dabei seien nicht nur Personen zu belangen, die sich an Überfällen beteiligt hätten, sondern ebenfalls solche, »die mit ihrem Verhalten ebenfalls solcher Taten für fähig gehalten werden«. »Kleinliche rechtliche Bedenken« sollten, so Friderici, »zurücktreten gegenüber der absoluten Notwendigkeit, an Ort und Stelle Exempel zu statuieren«.²¹ Er machte damit deutlich, dass potenziell die gesamte Bevölkerung von Repression betroffen sein könnte, wenn die Befehlshaber dies als notwendig empfänden. In vielen Fällen stellte sich seitens der deutschen Wehrmacht ein Verhalten ein, das diesen Anordnungen entsprach. Die Koordination der Partisanenbekämpfung war im *Kreisgebiet Shitomir* seit ihrer Einrichtung Aufgabe der Zivilverwaltung. Während des Rückzuges der Wehrmacht jedoch wurde diese – zu sehr unterschiedlichen

¹⁸ Joachim von Meien: Der Partisanenkrieg der Wehrmacht während des Russlandfeldzuges im Zweiten Weltkrieg, Hamburg 2007, S. 39.

¹⁹ Siehe abgedruckte Quellen in: Aleksander Gogun: Rodnja. Policija i partizany, 1941-1944. Na primere Ukrainy, Kiiv 2011, S. 245-255.

²⁰ BA-MA, RH 22, 144, Bl. 41.

²¹ BA-MA, RH 22, 110, S. 24-28.

Zeitpunkten – wieder Operationsgebiet und somit militärisch verwaltet. Entsprechend veränderten sich auch die Verantwortlichkeiten.

Innerhalb der deutschen Institutionen, die sich mit der militärischen und sicherheitspolitischen Lage beschäftigten, sprach man teilweise eine sehr deutliche Sprache, die die militärisch für die Deutschen prekäre Lage kaum beschönigte. Hier ging es, im Gegensatz zu propagandistisch angelegten Veröffentlichungen, um eine möglichst realistische Sicht auf die Dinge, durch die die Kriegsführung und die Organisation des Rückzuges dementsprechend angepasst werden konnten. So heißt es beispielsweise in einem Bericht von Oskar Müller, Beauftragter des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete beim Oberkommando der Heeresgruppe Süd am 1.11.1943: »Die Bandenlage dagegen ist besorgniserregend. Nacht für Nacht finden Überfälle in bisher vollkommen befriedeten Gegenden statt. Es ist damit zu rechnen, daß das Umsichgreifen der Banden noch weiterhin zunimmt.« Müller spricht weiterhin davon, dass sich die Bevölkerung teilweise feindlich gegen die Deutschen stelle, den Partisanen anschließe und der Evakuierung entziehe und führt dies auf die »rücksichtslose Räumung« zurück. Es könne festgestellt werden, »daß die Landbevölkerung weder klar für die Bolschewisten noch für die deutsche Besatzungsmacht eingestellt ist. Sie richtet sich in ihrem Verhalten lediglich danach, ob sie von den Banden oder von den Deutschen mehr Unannehmlichkeiten zu erwarten hat, wenn sie ihre Erzeugnisse der anderen Seite abliefern.«²²

Hier zeigt sich, dass es zumindest in der besser informierten Führungsebene der Wehrmacht einen realistischen Blick auf die sich zuspitzende Kriegslage gab. Auch der geschilderte Wandel in der Stimmung der Bevölkerung entspricht vielfach dem, was sich durch andere Quellen nachvollziehen lässt. Bemerkenswert ist zudem die Feststellung, die Landbevölkerung orientiere sich in ihrem Verhalten danach, von wem sie weniger Repressalien zu erwarten habe. Handelt es sich auch um eine ungültige Verallgemeinerung, so finden diese Aussagen häufig ihre Entsprechung in heutzutage geführten Interviews mit damaligen Einwohner_innen von Dörfern in der Zentralukraine. Die Loyalitäten wechselten sich »im Spannungsbogen von Kriegsgeschehnissen und Besatzungserfahrungen sowie auch den jeweiligen Zukunftserwartungen«²³ ab.

²² BA, R 6, 52, S. 92-95; siehe auch S. 111-112, S. 147, ZSA, r-1151, 1, 45, S. 9-11, BA-MA, RH 21, 4, 325, S. 4, BA-MA, RH 23, 329, S. 34-37, S. 237, BA, R 6, 52, S. 21-26, BA, R 6, 355, S. 15-16.

²³ Penter 2010, S. 273.

Eine 1934 geborene Interviewpartnerin aus Zaričani, einem Dorf südlich der Stadt Žytomyr, berichtet, damals habe sie drei, die sie als Hans, Joseph und Rudi erinnert, zwangsweise bei sich beherbergt, während ihre Familie in einer Hütte gewohnt habe. Im Haus hätten die Deutschen, zu denen sie ihren Schilderungen zufolge im Alltag regen Kontakt hatte, Waffen gereinigt. In der Nacht seien Partisanen aus dem Wald gekommen und hätten Kartoffeln und Brot abgeholt, einmal habe man drei verletzte Partisanen auf dem Dachboden versteckt. Als die Deutschen bereits vor der herannahenden Roten Armee geflohen seien, habe der Dorfälteste sie denunziert, woraufhin Ukrainer die Partisanen erschossen hätten.²⁴

Auch bei denjenigen, die sich aktiv den Partisaneneinheiten anschlossen, gab es eine Reihe unterschiedlicher Beweggründe für ihre Entscheidung. Nicht selten leistete die eigene Erfahrung mit der deutschen Besatzung ihren Anteil daran, einige waren von ihrer Überzeugung als Kommunist_innen geleitet. Andere wiederum wollten unmittelbar Rache für die Morde der Nationalsozialisten an Freund_innen und Verwandten nehmen. Jedoch erscheinen in den Quellen ebenso pragmatisch kalkulierte Entscheidungen, die in erster Linie auf das schlichte Überleben abzielten. Ein Ukrainer, den die Deutschen seinen Aussagen nach anwerben wollten, wird nach dem Krieg in einem Bericht über Partisan_innen in Vinnyčja zitiert: »Weißt du, ich muss in den Untergrund und in die Partisaneneinheit gehen, ansonsten werden sie mich vernichten.«²⁵

Mit wem die Bevölkerung überhaupt Kontakt aufbauen konnte, hing stark von den örtlichen Gegebenheiten ab. In vielen Gegenden waren die Deutschen kaum unmittelbar präsent, sondern überließen die Umsetzung ihrer Politik örtlichen ukrainischen Autoritäten, vor allem der Hilfspolizei. Die Deutschen selber kamen in vielen Fällen nur dann, wenn sie Lebensmittel oder andere Güter einziehen wollten. In solchen Gegenden gab es größere Spielräume für die lokale Entwicklung und Unterstützung von Partisanengruppen. An einigen Orten entstand eine starke Identifizierung mit den Partisan_innen, die sich bis heute in Interviews erfahren lässt. Zur Re-Identifikation mit der sowjetischen Macht, die bereits ab 1942 einsetzte, trugen ironischerweise auch die Deutschen durch ihren brutalen Umgang mit der Bevölkerung bei. In anderen Fällen ist die Erinnerung an die Partisan_innen negativ geprägt, wofür meist die mit-

²⁴ Anonymes Interview, geführt am 6.8.2013, PJS.

²⁵ DAVO, P - 5920, 1, 73, S. 82-83.

unter brutal vollzogene Beschlagnehmung von Lebensmitteln und anderen Gütern durch selbst als Gründe angeführt wird.

Rezipiert man die nach dem Krieg für die sowjetischen Machthaber entstandenen Berichte und Erinnerungen, ergibt sich das Bild der Partisan_innenaktivitäten als *Volkskampf*: »Buchstäblich die gesamte Bevölkerung unterstützte die Partisanen und schloss sich ihnen an, sie leistete ihnen allerlei Hilfe.«²⁶ Diese Art und Weise der Darstellung entsprach der in der Sowjetunion vor allem ab den 1960er Jahren vollzogenen Heroisierung und mythischen Stilisierung der Partisan_innen. Sie rekurriert auf die 1942 von Josef Stalin erlassene Verordnung des Volkskommissariats der Verteidigung (NKO) Nr. 189, »über die Aufgaben der Partisanenbewegung«. Hierin wird der Volkskrieg der Massen propagiert. Zu ihren militärischen Aufgaben kamen nun verstärkt politische, sie verkörperten und demonstrierten die Legitimität der Sowjetregierung.²⁷

Zum Selbstbild der Partisan_innen gehörte der *Volkskampf* bereits während des Krieges. Sie sahen sich als Konsequenz der Empörung der Bevölkerung durch die Verbrechen der Deutschen und der Liebe zum Volk (*rodina*) und beschworen daher ein enges Bündnis mit dieser.²⁸ Tatsächlich wurden ab 1943 wesentlich größere und teilweise bis dahin als unzuverlässig eingestufte Bevölkerungsteile von den sowjetischen Autoritäten in die Partisaneneinheiten aufgenommen.²⁹ Zu den weiteren Gründen, sich zu diesem Zeitpunkt den Partisan_innen anzuschließen, zählt der Kriegsverlauf: Nach den Niederlagen von Stalingrad und Kursk war an einen Sieg der Deutschen kaum noch zu denken. Sich den Partisan_innen anzuschließen schien nun nicht mehr wie ein Abenteuer mit ungewissem Ausgang, sondern wie eine Möglichkeit, das Ende des Krieges schneller herbeizuführen. Auch konnte damit die Loyalität zu den herannahenden sowjetischen Machthabern unter Beweis gestellt werden. Vom Ausmaß des Ergreifens dieser Möglichkeit waren die Partisan_innen der »alten Generation«, meist aus der Kommunistischen Partei und der Roten Armee stammend, überfordert. Plötzlich standen viele lokale unerfahrene Bewohner_innen wie ehemalige Kollaborateure der

²⁶ DAVO, P – 6166, 1, 4, S. 36-37; Zum Verhältnis zur Bevölkerung siehe auch: DAVO, P - 6166, 1, 1; TsDAGO, 166, 3, 75.

²⁷ Vgl. Kenneth Slepyan: »Partisans, Civilians and the Soviet State: An Overview.« In: Ben Shepard; J. Pattinson, War in a Twilight World: Partisan and Anti-Partisan Warfare in Eastern Europe, 1939-45, London, New York 2010, S. 35-57, hier: S. 52.

²⁸ Vgl. Slepyan 2006, S. 157.

²⁹ Vgl. ebd., S. 58-59.

Deutschen an ihrer Seite.³⁰ Die Möglichkeiten zur Rekrutierung standen in vielen Teilen der Ukraine nun unter besseren Vorzeichen, da die Partisan_innen bereits ganze Landstriche kontrollierten. Viele flohen zudem vor den erheblich intensivierten Verschleppungen zur Zwangsarbeit durch die Deutschen. Vor dem Eintreffen der Roten Armee kam es also bereits zu einer von verschiedenen Faktoren ausgelösten Welle der Re-Sowjetisierung.³¹ Sie drückt sich in der Präsenz der Partisanenverbände und Parteiorganisationen, aber auch auf der Ebene der Einstellungen und Verortungen aus.

Mit den heute zugänglichen Quellen ist es möglich, ein facettenreicheres Bild der Realitäten der Partisan_innen zu zeichnen, das große operative und organisatorische Schwierigkeiten beinhaltet. Über die sich Ende 1943 intensivierenden Partisanenaktivitäten in den Wäldern schreibt der aus Vinnycja stammende Kommandeur der 2. Partisanenbrigade »Stalin«, es sei »keine einfache Aufgabe«, es mangle an einer zentralen Koordinierung der Kämpfe und das »brutale Regime der Gestapo und ihre Provokateure mach[t]en die Vereinigung praktisch unmöglich.«³² In einem weiteren Bericht ist davon die Rede, es sei immer schwieriger geworden, Produkte einzutreiben. Auch wird das Verhältnis der Bevölkerung zu den Partisan_innen als ein teilweise schlechtes beschrieben: »Die Bevölkerung half uns nicht. Der feindselige Teil half den Deutschen, uns zu schlagen.«³³ Eine Vereindeutigung der Fronten wurde teils auch von den Partisan_innen forciert. Wem nachgesagt wurde, den Partisan_innen ihre Unterstützung zu verweigern, war davon bedroht, ebenfalls als Feind behandelt zu werden. Gleichzeitig wurde der ungesetzmäßige Raub durch Partisan_innen von Vorgesetzten thematisiert und in einigen Fällen den Verantwortlichen Strafe zumindest angedroht.³⁴ In Partisan_innenberichten ist auch die Rede von »Plünderung, Trunkenheit, sinnlosen Schießereien und Mord«, von verwundeten Partisan_innen und Anwohner_innen. Zusammengefasst werden sie als »Fälle antisowjetischer Verhältnisse gegen die lokale Bevölkerung.«³⁵

³⁰ Vgl. ebd., S. 188-190.

³¹ Vgl. Oleksandr Ivanovych Melnyk: Behind the frontlines. War, genocide and identity in the Kherson Region, 1941-1945, Michigan: UMI Dissertation Services 2004, S. 73-74.

³² DAVO, P - 5920, 1, 73, S. 91-103.

³³ DAVO, P - 6166, 1, 5, S. 1.

³⁴ Siehe gedruckte Quellen in: Aleksander Gogun: Rodnja. Policija i partizany, 1941-1944. Na primere Ukrainy, Kiiv 2011, S. 326, S. 437, S. 460-462, S. 463.

³⁵ Ebd., S. 464.

Das mitunter komplexe und nicht immer eindeutige Verhältnis der Bevölkerung zu den Partisaneneinheiten – die zu einem Teil aus eben jener Bevölkerung bestanden – drückt sich in den Schilderungen aus Pen'kivka aus, einem Dorf, das die Deutschen nach einem Partisanenangriff abbrannten und dutzende Menschen ermordeten. In den in Pen'kivka geführten Interviews wird stets und durchaus mit Stolz betont, man sei ein »Partisanendorf« gewesen. Die Partisanen jedoch, die diese Aktion durchgeführt hätten, seien »andere« Partisanen als »die unsrigen« gewesen. Die »eigenen« Partisanen kamen aus dem Dorf Pen'kivka. Diese hätten nicht daran teilgenommen, sondern ein Teil der in der Region operierenden Partisanendivision »Lenin«. ³⁶ Hinter dem Dorf Bruslyniv sei ein Wald, der sogenannte Schwarzwald gewesen, in der es ein Partisanenlager aus Lehmhäusern gegeben habe. ³⁷ Die Unterscheidung zwischen »unsere« bzw. »unsrigen« (*naši*) und den »anderen« bzw. ihrigen (*vaši*) Partisanen ist den Dorfbewohner_innen auch deshalb bedeutend, da sie Art und Durchführung ihrer Aktionen deutlich unterscheiden. »Unsere Partisanen griffen nicht an. [...]. Sie haben einige Flugblätter gedruckt und Informationen verbreitet, auch haben sie den ukrainischen Dorfältesten umgebracht [...]. Aber sie haben nicht solch radikale Schritte unternommen.« ³⁸ An dem genannten Angriff auf die Deutschen gab es, so berichtet Raïsa Baulina, deutliche Kritik seitens der Bevölkerung. Sie spricht von einer Interviewpartnerin, die in direktem Kontakt mit den Angehörigen der Partisaneneinheit gestanden habe, da diese sich in ihrem und den Nachbarhäusern in Vorbereitung auf ihren Angriff einquartiert hätten. Sie habe die Partisanen direkt angesprochen: »Warum wollt ihr die Deutschen hier angreifen? Greift sie an einen anderen Ort an!« Sie habe sie darum gebeten, da sie gewusst habe, dass danach etwas Schlimmes passieren würde. Daraufhin sei ihr angeboten worden, selbst Partisanin zu werden und mit ihnen mitzukommen, was sie jedoch wegen ihrer Kinder verneint habe. Man habe nicht auf sie gehört, und so seien viele Bewohner_innen sehr wütend und enttäuscht über die Partisanen geworden. Auch ein Partisanenkommandeur sei bei dem Angriff ums Leben gekommen. ³⁹

³⁶ Interview mit Raïsa Volodymyrivna Baulina, geführt am 22.5.2014, PJS.; Das Partisanenregiment »Lenin« ist ebenfalls erwähnt in einem Bericht des Kommandeurs der 2. Partisanenbrigade »Stalin«: WSA, P – 6166, 1, 1, S. 56.

³⁷ Die Überreste dieser Unterkunft lassen sich bis heute besichtigen.

³⁸ Interview mit Raïsa Volodymyrivna Baulina, geführt am 22.5.2014, PJS.

³⁹ Ebd.

Die Schwierigkeiten konnten jedoch zu diesem Zeitpunkt bereits überlagert werden durch das Kraft spendende Wissen um das Herannahen der Roten Armee. Die Kriegsentwicklung bestätigte die Kämpfenden vielfach, die richtige Entscheidung getroffen zu haben.

Schlussfolgerungen

Über lange Zeit war das Verhältnis der Deutschen zu der Bevölkerung in der Ukraine – abgesehen von ihrem jüdischen Teil, der vor allem in der Westukraine zum größten Teil vernichtet wurde – von Uneindeutigkeit geprägt. In der Situation des nahenden Rückzuges *vereindeutigte* sich dieses rapide in einem Prozess der Brutalisierung der Kriegsführung der Deutschen. Somit vereindeutigten sich ebenfalls mehrheitlich die Fronten und zugehörige Entscheidungen, auch wenn die Übergänge stets fließend blieben und bei Weitem keine widerspruchsfreie Situation entstand. »Das Syndrom aus Zeitdruck, strategischem Mißerfolg, Versorgungsproblemen, Mißachtung der Bevölkerung, Antisemitismus und zunehmendem Widerstand entlud sich in einer rapide voranschreitenden Radikalisierung innerhalb weniger Wochen«, so der Historiker Ulrich Herbert. ⁴⁰ Gerade die Aussichtslosigkeit der Lage führte nicht etwa zu einer Aufgabe, sondern zu einer Steigerung zerstörender Maßnahmen. Die stark verinnerlichte und auch zu dieser Zeit – beispielsweise durch die nationalsozialistischen Führungsoffiziere – aktiv geförderte Ideologie machte den deutschen Einheiten immerfort bewusst, was noch alles zu tun war, und was eventuell nach der Kriegsniederlage nie mehr durchführbar werden könnte.

Es ist also anzunehmen, dass auch oder gerade bei denjenigen, die ein realistisches Bild der Niederlage hatten, ⁴¹ dies nicht zu einem rationalen Vorgehen, sondern im Gegenteil zu einer Radikalisierung und Brutalisierung führte. Wie bereits erwähnt, richtete sich der Terror in dieser Phase bereits gegen einen sehr großen Teil der nicht mit den Deutschen unmittelbar Kooperierenden. Die zerstörenden Maßnahmen in der Zeit des Rückzuges waren im Sinne der Deutschen nachhaltig. Während sie

⁴⁰ Ulrich Herbert: »Vergeltung, Zeitdruck, Sachzwang. Die deutsche Wehrmacht in Frankreich und in der Ukraine«. In: Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung, S. 25-42, hier: S. 36.

⁴¹ Die Offizierebene, vor allem aber die Generalität, von der es auch am meisten Quellen gibt.

den Krieg eindeutig militärisch verloren, kann die Ukraine als Teil des sowjetischen Raums bis heute als »armer Sieger« des Krieges betrachtet werden. Auch um Tragweite und Wirken der deutschen Kriegsführung fassen zu können, ist ein Quellenkorpus notwendig, der sich aus der engen Perspektive der deutschen Akteure hinausbegibt.

Jelena Đureinović

Remembering the Second World War in Post-Yugoslav Serbia

Hegemonic Discourses and Memory Politics from Below

In Serbia it was the year 2000, as James Mark argues about Central-Eastern Europe, that was »envisaged as the starting point where history began after a painful forty-year detour from the proper trajectory of national development«, with memorial practices adopted to reestablish the continuity of the nation and reassert traditions that were believed to have been erased under the communist regime.¹ The drastic reinterpretation of the past was framed as a democratic pluralization of memory through the removal of the historical dogmas of state socialism. However, the purpose of constructing particular historical narratives was to underpin the new political system and to become the basis for a new democratic collective memory, in which state socialism is criminalized and liberal democracy celebrated as its political and moral inversion.² This new liberal collective memory has been based on the methods that can be considered illiberal, being »moral-political projects that had at their core the notion that the legacies of communism could be best overcome through a powerful institution forging an unitary interpretation of the past from above«.³

Politics of memory encompass all discourses and actions where a certain interpretation of history is engaged for political purposes as the public representation of the relevant past in the present.⁴ It is however not only a top-down process. As Jay Winter explains »states do not remember, individuals do, in association with other people«.⁵ Starting with the Gramscian concept of cultural hegemony, Berthold Molden defines

¹ James Mark: *The Unfinished Revolution. Making Sense of the Communist Past in Central-Eastern Europe*, London 2010, p. xiv.

² *Ibid.*, pp. 27-28; 31.

³ *Ibid.*, p. 59.

⁴ Harald Schmid: *Konstruktion, Bedeutung, Macht. Zum kulturwissenschaftlichen Profil einer Analyse von Geschichtspolitik*. In: Horst-Alfred Heinrich, Michael Kohlstruck (eds.): *Geschichtspolitik und sozialwissenschaftliche Theorie*, Stuttgart 2008, pp. 75-98, here: p. 78.

⁵ Jay Winter: *Remembering War. The Great War between Memory and History in the Twentieth Century*, New Haven/London 2006, pp. 4-5.

the politics of history and memory as »determined by the relations of forces between hegemonic master narratives, defiant counter-memories, and silent majorities whose historical experience is rarely articulated in the public«. ⁶ The emphasis on pluralism of actors and memories makes the hegemony theory especially worthwhile for studying the dynamics of memory politics. The concept of mnemonic hegemony overcomes the common bipolar approach to one dominant historical narrative from above and counter-memory from below that opposes it, by replacing it with »a more open, polyphonic view on mnemonic agency«. ⁷

Based on the pluralistic understanding of mnemonic hegemony, this article is concerned with vernacular memories in Serbia that do not only oppose the dominant historical narratives but are also in juxtaposition to each other. The focus on different layers and dynamics of memory politics in a society, as opposed to the dominant top-down and binary approaches to postsocialist memory politics, should provide insights in diverse memories of different groups who might have personal connection to historical events and actors but also have clear political interests. This is the sphere of a vernacular culture, as John Bodnar defines it, encompassing the way people organize themselves and develop commemorative spaces, forms and practices which reflect how they want to remember historical events. ⁸ In the context of contemporary Serbia, different groups commemorate the Second World War and socialist Yugoslavia, some trying to preserve and continue the Yugoslav traditions and practices of remembrance, while others strongly reject it by commemorating the defeated side of the war and even take legal measures against what they perceive as the persisting hegemony of the Yugoslav memory culture, usually in the form of legal rehabilitation processes.

Additional to the observation of the commemorative practices and the discourses surrounding them, the oral history and ethnographic approach, I argue, is a crucial method for gaining an insight in this aspect of memory politics that comes from below. In this way, those who are not in power positions and are less visible in the public discourses can be reached with the purpose of understanding their motivations and actions. I am particularly concerned with the anticommunist groups who

⁶ Berthold Molden: *Resistant Pasts versus Mnemonic Hegemony. On the Power Relations of Collective Memory*. In: *Memory Studies*, 9, 3, 2016, pp. 125-142, here: p. 125.

⁷ *Ibid.*, p. 130.

⁸ John Bodnar: *Remaking America: Public Memory, Commemoration, and Patriotism in the Twentieth Century*, Princeton 1992.

share a similar interpretation of the Second World War and state socialism with the political elites but perceive themselves nevertheless as the resistance. The opposition that comes from the political left is briefly outlined in this paper, but is not the main object of study.

This paper reflects on 35 interviews conducted for the purposes of the doctoral research. Approximately one third of them were expert interviews with historians working on contemporary history where I was after their expert opinion but also potential involvement in different aspects of politics of memory. The rest of the interviews were in-depth with different mnemonic agents, historians as political actors, representatives of civil society, veteran associations, and different groups. The fieldwork encompassed attending the meetings and regular activities of some groups and observing the debates and dynamics within the groups, as well as the visits to sites of memory and memorials with the informants. The in-depth interviews were conducted with actors initiating or participating in commemorations, rehabilitation processes, and erection of memorials who have political and personal motivation for their actions. These actors are not in power positions and if politically active, it is usually in marginal political parties. Their initiatives are sometimes supported by more powerful actors such as the Serbian Orthodox Church and family Karađorđević. The personal motivation comes from the family relations to the persons prosecuted or executed by the Partisans or Yugoslav authorities or they were themselves imprisoned during the Yugoslav period. What is common for them is that they perceive themselves as victims of communism because it deprived them of their family members and property.

Summary of the Second World War in the Yugoslav Context

The Second World War in Yugoslavia began after the attack of the Axis forces on 6 April 1941 when the territory of the Kingdom of Yugoslavia was dismembered into the diverse mosaic of the annexed, occupied and quasi-independent territories. ⁹ In the context of Yugoslavia, the Second World War was not only the war of occupation and liberation, but also a civil war, where Yugoslav people, divided along political, ethnic and regional lines, fought with or against the Axis forces but also against each

⁹ Holm Sundhaussen: *Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten 1943-2011. Eine ungewöhnliche Geschichte des Gewöhnlichen*, Köln 2012, p. 371.

other.¹⁰ The annihilation of the Jewish and Roma population, mass atrocities and violence against civilians were committed both by the occupation forces and by or with the support of different domestic groups. The People's Liberation Army led by the Communist Party of Yugoslavia (more commonly known as the Yugoslav Partisans) represented the biggest challenge to the Axis occupation and the quisling regimes. The Partisans started militarily organizing themselves in 1941 and the movement was rapidly growing as the war continued, reaching the massive support of the population by the end of the war. The war had the characteristics of a class war as well, because, alongside the liberation war and the civil war against the collaboration movements, the Partisans, mostly peasants, also fought against the re-establishment of the socioeconomic and political order of the Kingdom of Yugoslavia and for the transformation of the society.¹¹ In this sense, the period of the Second World War in Yugoslavia represented the period of the parallel socialist revolution that resulted in the official establishment of socialist Yugoslavia.

The Yugoslav Army in the Homeland (the Chetnik movement) under the leadership of Dragoljub Mihailović is another most relevant object of revision today. Although officially on the Allied side until 1943 and representing the Yugoslav exiled government in London, parts of the movement started collaborating with the German occupation already in autumn 1941. Though they can be interpreted as a resistance movement in the first months of the war, the Chetniks rather engaged in fights against the Partisans than against the occupation throughout the war. Many Chetnik units were also responsible for crimes against the civilian population, most notably against alleged communists, their supporters, and the Muslim population. Because of their reluctance to fight against the occupation for fear of reprisals and their violent clashes with the Partisans, the movement lost the support of the Allies.¹² As Jovan Marjanović summarizes, the ambivalence of the Chetnik movement lies within the amalgamation of the incompatible: patriotism and betrayal of the people, strive for saving the nation and massive crimes against the same nation, heroism and cowardice, strict military discipline and fero-

¹⁰ See Tea Sinbaek: *Usable Histories? Representations of Yugoslavia's Difficult Past from 1945 to 2002*, Aarhus 2012.

¹¹ Krunoslav Stojaković: *Uvod. Revolucionarno nasilje u Narodnooslobodilačkom ratu*. In: Milan Radanović: *Kazna i zločin. Snage kolaboracije u Srbiji*, Belgrade 2015, pp. 11-28, here: p. 21.

¹² David Bruce MacDonald: *Balkan Holocausts? Serbian and Croatian Victim-centered Propaganda and the War in Yugoslavia*, Manchester 2002, p. 135.

ciousness, and the friendship with the members of the anti-Hitler coalition with the parallel collaboration with the Axis forces.¹³

Before the end of the war and in the immediate postwar period, the Partisans and the newly established Yugoslav authorities were settling accounts with their wartime enemies, namely with those considered collaborators. The process of dealing with the collaboration was similar to many other European countries by its two phases, the first being extrajudicial executions followed by the state taking over the punishment of collaboration through postwar trials and tribunals.¹⁴ This process included various collaborationist movements, including the Chetniks, whose leader Dragoljub Mihailović was captured, put on a public trial, and sentenced to death in 1946.

Remembering the War

The Second World War was the founding event of socialist Yugoslavia and the purpose of the official memory politics was to maintain the memory of heroes and heroic acts, brutality of the enemy, and of the victims through large public celebrations, museums, cinematography, postal stamps and other memorabilia, and thousands of memorials.¹⁵ The nature of the dominant memory of the war was based on the unquestionable interpretation paradigm, representing the Communist Party of Yugoslavia as the only force that had been consistent in opposing the occupation forces and domestic collaborators and the only option for Yugoslavia.¹⁶ According to Heike Karge, the Yugoslav official war discourse had three elements: the emphasis on the people's liberation, the parallel characteristics of the wartime period as a socialist revolution, and,

¹³ Jovan Marjanović: *Dražo Mihailović između Britanaca i Nemaca*, Belgrade 1979, p. 11.

¹⁴ See: Tony Judt: *Postwar. A History of Europe since 1945*, New York 2005, pp. 41-63; Istvan Deak et al: *The Politics of Retribution in Europe. World War II and its Aftermath*, New Jersey 2000.

¹⁵ Holm Sundhaussen: *Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten. Konstruktion, Dekonstruktion und Neukonstruktion von »Erinnerungen« und Mythen*. In: Monika Flacke (ed.): *Mythen der Nationen. 1945 Arena der Erinnerungen*, Berlin 2004, pp. 373-426, here: pp. 377-379.

¹⁶ Wolfgang Höpken: *Vergangenheitspolitik im sozialistischen Vielvölkerstaat. Jugoslawien 1944-1991*. In: Petra Bock (ed.): *Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich*, Göttingen 1999, pp. 210-247, here: p. 223.

finally, the merge of the first two elements into one process resulting in brotherhood and unity of all Yugoslav people.¹⁷ Memory of the war served both as a legitimacy source but it also had an integrating function for the society, revolving around the discourse about the common struggle of all Yugoslav people against the occupation and the domestic traitors. The emphasis on the size and authentic nature of the People's Liberation War also acted as a strong emancipatory factor.¹⁸

Precisely because the memory of the Second World War represented such a crucial legitimacy source for Yugoslav state socialism, its revision has been one of the central elements of the process of the delegitimization of Yugoslavia in contemporary Serbia. Although the challenges and revisions of the Yugoslav hegemonic discourses about the Second World War have been present since the 1980s, it was only after the fall of Slobodan Milošević in 2000 that »the big push for the rehabilitation of Axis collaborators, and with that the opening of a debate about World War Two« emerged.¹⁹ In juxtaposition to the pre-2000 period, the revisionist war narratives transferred from the occasional or marginal publications, intellectual and political debates to the official sphere after 2000, becoming the main pillar of the state-sanctioned politics of memory.

In the immediate post-Milošević period, the year 2000 was considered as the year of the victory against communism and it was only then that the socialist period was revisited and revised, together with the Second World War as symbolically intertwined with Yugoslavia. There was a consensus among the political parties that came to power that the separation from everything associated with state socialism, as well as its rejection and delegitimization, are necessary. The state institutions have invested serious efforts in this cause, in the form of legal acts, state-sanctioned history textbooks, media projects, and removal of the references to the People's Liberation War from the names of streets and institutions.

The dominant interpretation of the entire Second World War and socialist period has been based on the view through the narrow lens of the postwar executions and trials. This selective view has two main characteristics. First, the People's Liberation Movement is criminalized

¹⁷ Heike Karge: *Steinerne Erinnerung – versteinerte Erinnerung? Kriegsgedenken in Jugoslawien (1947-1970)*, Wiesbaden 2010, p. 83.

¹⁸ Snježana Koren: *Politika povijesti u Jugoslaviji (1945-1960)*. Komunistička partija Jugoslavije, nastava povijesti, historiografija. Zagreb 2012, p. 509.

¹⁹ Sabrina P. Ramet: Introduction. In: Sabrina P. Ramet and Ola Listhaug (eds.): *Serbia and Serbs in World War Two*, Basingstoke 2011, pp. 1-17, here: p. 3.

through its representation as perpetrators and through the reduction of the significance of the People's Liberation War to the »crimes of the liberators« and victimhood under communism. Second, the defeated military and political groups of the Second World War who faced retribution are constructed not only as the victims of communist terror, but as strictly innocent victims. The dominant negative image of the Partisans goes hand in hand with the positive reinterpretation of those who fought against them, regardless of their wartime activities. As Olivera Milosavljević summarizes, the revival of the collaborationist movements has the goal of switching the value positions where antifascism is rejected and reduced to communist crimes and collaborators are socially accepted as defenders of the nation.²⁰ This also implies the turn from antifascism to antitotalitarianism, where victims of fascism are marginalized by victims of communist violence and »a new history of socialism is written with a pocket calculator« through arbitrary auctions with the numbers of victims.²¹ In those rare occasions when the People's Liberation War and its actors are officially commemorated, the Yugoslav narrative is transformed within the revisionist discourse where antifascism is nationalized and de-Yugoslavized, stripped off its emancipatory and revolutionary dimension.

Politics of memory on the left

The leftist practices of remembrance and the opposition to the mnemonic hegemony and state-sanctioned historical revisionism in Serbia are not only about the memory of the Second World War and state socialism but have much wider political implications. The starting point of the hegemonic discourses about the past in contemporary Serbia, as

²⁰ Olivera Milosavljević: *Geschichtsrevisionismus und der Zweite Weltkrieg*. In: Đorđe Tomić et al. (eds.): *Mythos Partizan. (Dis-)Kontinuitäten der jugoslawischen Linken: Geschichte, Erinnerungen und Perspektiven*, Münster 2013, pp. 222-234, here: p. 227. The most prominent subject of reevaluation is the Chetnik movement, which has been constructed as the national antifascist movement of Serbia, equal to the Partisans. However, other opponents of the Partisans during the Second World War have been reinterpreted as well, including Milan Nedić, whose process of rehabilitation is ongoing, and Dimitrije Ljotić, whose glorification is rather rooted within the far right political groups than dominant discourses.

²¹ Todor Kuljić: *Anti-antifašizam*. In: *Godišnjak za društvenu istoriju*, 1-3, 2005, pp. 171-184, here: p. 172, p. 181.

in the wider postsocialist context, is anticommunism. It is represented as the need to overcome the totalitarian legacies in the process of the transition and is directly linked to the restoration and consolidation of capitalism after the fall of state socialism. According to Kristen Ghodsee, this tendency in politics of memory in postsocialism has two main purposes. First, it is intertwined with the crisis of neoliberal capitalism and the strive for its legitimization based on the argument that there is no alternative to capitalism as proved in practice during state socialism and its demise. Thus, the demands for always more relevant issues such as social justice are confronted with the discourse on Stalinist terror. Furthermore, this line of argumentation is linked to the discreditation of the left and its political ideals by its rhetorical connection and reduction to the crimes of communism.²² Precisely because postsocialist politics of memory is not only about discreditation and criminalization of socialism from the past but it is also directed to the delegitimization of left politics in the present parallel to the consolidation of the current sociopolitical order, memory represents a platform for political action.

There are many activist groups employing very diverse practices of challenging the hegemonic discourses in Serbia which include a wide range of activities from commemorations of certain events, protests, and publishing to activist choirs. These groups and their members are often intertwined but also divided among each other. For some, it is the critique of capitalism that is the central starting point for the critique of historical revisionism in Serbia, perceiving its economic aspects, such as restitution to those legally rehabilitated as victims of communism, as a crucial problem. For others, such as the Antifascist Action groups, the opposition to the revision of the Second World War and the antifascist struggle of the Yugoslav Partisans is directly related to the danger of and the fight against fascism in the present. Additionally, a vast number of individuals and groups coming from liberal positions have a strong focus on criticism of dominant memory politics. The difference and strong division between the left and liberals as well as the animosity of those on the left towards those considered liberals often obstructs any sort of serious and long lasting cooperation and an united front against revisionist tendencies.

²² Kristen Ghodsee: Tale of Two Totalitarianisms. The Crisis of Capitalism and the Historical Memory of Communism. In: History of the Present: A Journal of Critical History, 4, 2, 2014, pp. 115-142, here: p. 117.

The divisive dynamics between the left and liberals becomes most obvious on the example of the attitude towards the European Union in the context of memory politics. On the left, the European Union is generally perceived as responsible for validating historical revisionism in domestic politics of its newer members and candidate countries, giving legitimacy to the claims of revisionists who look up to the European Union resolutions and discourses of two totalitarianisms. The paradox lies in the argumentation of the large part of the liberal actors who oppose the hegemonic discourses on the Second World War and Yugoslavia in Serbia, many of whom are very prominent in the Serbian public. They put emphasis on the roots of the European Union in antifascism and the victory against fascism which is why they expect the EU institutions and representatives to react upon the rehabilitation of the forces defeated in the Second World War that has been happening in Serbia. Understanding that the revision of the Second World War might endanger Serbia's path towards the EU membership, what they see as crucial for a successful transition, they often address the EU institutions through open letters and public statements.

Anticommunist memory politics from below

Although the state institutions have invested many efforts in the separation from and deligitimization of socialist Yugoslavia and its narratives about the Second World War, addressing those considered as victims of communism through the possibility of rehabilitation and return of confiscated or nationalized property, no official commemorations or memorials have followed. In other words, the official politics of memory on the Second World War in Serbia is not visible in the public space. The exception are street names but, as opposed to renaming thousands of streets that used to commemorate the People's Liberation War, it is not common to replace these with the names related to the Chetnik movement or other collaborationist forces of the Second World War. Moreover, the Republic of Serbia has not introduced any official holiday commemorating the victims of postwar executions and trials or the armed forces such as the Chetnik movement. The changes in the official calendar of public holidays since 2000 have removed the most important dates related to the People's Liberation War such as the Day of the Uprising and the Day of the Liberation of Belgrade. However, similarly to the street names, they were not replaced by new holidays.

As mentioned above, there is no official memorial or holiday commemorating victims of communism. The commemorations of the Chetnik movement and other groups considered victims, as well as memorials, are not state-supported but are bottom-up initiatives by different groups or political parties. In other words, all commemorative activities and existing memorials come from below. The Association of Victims of Communism and Political Prisoners represents the most important agent of memory, gathering actual former prisoners as well as the descendants of the individuals executed at the end of the Second World War or imprisoned during the Yugoslav period. The Chetnik related commemorations are often supported by the Serbian Renewal Movement (*Srpski pokret obnove*, SPO), the political party which has been closely linked to the Chetnik movement and its ideology since it came into being in 1990, at the moment marginal in Serbia's politics. Furthermore, the commemorations and memorials are often supported or attended by the representatives of the Serbian Orthodox Church and the Karađorđević family, most notably by Aleksandar Karađorđević, the son of King Peter II. For instance, the Serbian Orthodox Church allows the Association to hold the memorial service in St. Sava Temple in Belgrade every year on 20 October, the Day of Liberation of Belgrade in 1944, albeit under the title »Bloody October«. Finally, there are historians who are closely connected to these circles, as well as judges who are the only influential allies of those who see themselves as the victims and their descendants, because they preside over the processes of legal rehabilitation. What brings all of these actors together is strong anticommunism and the perception that the legacies of communism in Serbia have not been completely overcome.

There are numerous memorials dedicated to the Chetnik movement and the persons executed in the postwar period in Serbia.²³ All memorials come from below and are initiated and financed by local people, family members or sympathizers of the Chetnik movement, usually with

²³ In Vojvodina, there are marked sites where Germans and Hungarians were held in camps or were executed. Many of those, such as the execution site in Bački Jarak near Novi Sad, the memorial plaque in Apatin, the memorial to Germans in Gakovo near Sombor and at the cemetery in Sremska Mitrovica, are marked and commemorated by the associations of Vojvodina Germans, often supported by local municipalities but without the official support of the state. The exception is the memorial to Hungarian victims in Čurug, where the former President of Serbia Tomislav Nikolić and President of Hungary Janos Ader attended the unveiling ceremony in 2013.

the support of the SPO or the Serbian Orthodox Church. For instance, the first monument to Dragoljub Mihailović was built in February 1992 on a private property in a village between Šabac and Valjevo. Other monuments followed at Ravna Gora soon afterwards as well as in several other towns in Serbia. The grassroots memorials to the persons executed at the end of the Second World War, very often the members of the Chetnik movement, are usually placed at cemeteries or yards of churches. An interesting case is the memorial church of Saint Petka officially dedicated to »the victims of communist terror« in Šabac which was built in 2006 on the initiative of local groups of citizens and holds a memorial service for the citizens of Šabac executed in 1944 every year. The church represents the only larger memorial place dedicated explicitly to victims of communism in Serbia with the direct and obvious institutional support of the Serbian Orthodox Church, although the finances came from the locals. Additionally, individuals or groups also create and put up commemorative plaques at the sites of executions or imprisonments.

Because of the lack of commemorations and memorials to the victims of the Partisans, these groups remain in the sphere of vernacular culture, although they share a similar view on the past with the political elites. For this reason, they organize themselves regardless of state support and develop their own practices, remembering events and persons how they want to remember them. What links them to the official politics of memory is neglecting the wartime activities of those considered as victims of communism and commemorating them instead as innocent victims of ideologically motivated violence and repression. Additionally, the immediate postwar period is often framed as the time of the destruction of the Serbian political, military, economic, intellectual, and cultural elites by the communists, either without reference to their wartime activities or justifying their actions.

Furthermore, the conversations with the members of the Association of Victims of Communism, the SPO officials, and the local actors from Šabac, among others, reveal that these groups see the recognition in the public space in a form of a memorial as most relevant. The 2004 legal recognition of the Chetnik veterans as equal to the Partisans and the possibility of legal rehabilitation are perceived as a step towards coming to terms with the totalitarian past, but judged as insufficient. A memorial to victims of communism at a central location in Belgrade is perceived as the most important goal. Because of the lack of initiative by the state institutions regarding monuments, some of the groups, most

notably the Association of Victims of Communism and the Chetnik veteran association, have submitted requests to the Commission for Monuments and Names of Streets and Squares of Belgrade, but it has not been approved by now. For these groups, a memorial represents the crucial form of addressing those considered victims and the lack of an official memorial is seen as a sign of the Serbian institutions not being truly interested in facing the past.

Concluding remarks

This paper is a short overview of the different layers of politics of memory on the Second World War and socialist Yugoslavia in contemporary Serbia. The state-supported memory politics since 2000 have been based on the separation from the Yugoslav memory culture, where the Second World War and its outcome provided the main legitimacy foundation for postwar Yugoslavia. The Yugoslav narrative has been replaced by narratives of victimhood under the communist regime that are intertwined with the positive reinterpretation of the Yugoslav Army in the Homeland. The Chetnik movement and their rehabilitation has been the central point of politics of memory, framed as both the symbol of Serbian victimhood in the postwar period in Yugoslavia and as the national and non-communist resistance movement. Institutional and legal frameworks of the politics of memory in Serbia are directed at those considered as victims of communism. However, the problem lies in the ascription of innocence to all persons persecuted in the postwar period regardless if there were other grounds for their persecution other than political and ideological reasons. The problem of collaboration and war crimes among the members of different armed forces and representatives of the quisling government of occupied Serbia are left out, selectively interpreting the war and the postwar period and equalizing all persons as innocent victims of communism. As opposed to this process most strongly supported until 2012, the official politics of memory remains invisible in the public space, the official calendar, and commemoration activities. The commemorations of the victims of communism as well as memorials dedicated to them are all the results of bottom-up initiatives of different groups, sometimes in cooperation with local authorities. Because of this, the groups with personal or political interest in commemorating victims of communism do not feel recognized and addressed sufficiently.

Although the hegemonic discourses of the post-Milošević period correspond to the historical narratives these groups promote, they remain in the sphere of vernacular culture, organizing themselves regardless of the state support and developing their own practices, remembering events and persons how they want to remember them.

**KÖRPER – MACHT
IDENTITÄT – GENDER**

Sarah Heinemann

Erfolg durch *Positives Denken*?

Wie Motivationstrainer_innen ihre Lehren verkaufen

Unsere Gesellschaft funktioniert nach dem Leistungsprinzip. Wer etwas leistet, der oder die profitiert vom Glück und Erfolg. Keine Leistung zu erbringen, bedeutet auch keine Teilhabe am Glück. Hartz-IV-Empfänger_innen etwa erbringen keine Leistung und verwirken damit ihr Recht auf Glück.

Nicht die äußeren Umstände, die sozialen Bedingungen, die Politiker_innen oder die Arbeitgeber_innen tragen hier eine Verantwortung, sondern die Hartz-IV-Empfänger_innen selbst. Ihre Einstellung zu Leistung und Reichtum ist zu negativ. Mit einer negativen Grundeinstellung kann niemand sein eigenes Glück verwirklichen, Arbeit finden, Geld verdienen und Karriere machen. Hartz-IV-Empfänger_innen sind selbst schuld daran, wenn sie in dieser Gesellschaft keinen Erfolg haben. Sie werden sich nur aus ihrem eigenen Unglück befreien können, wenn sie ihre Einstellung ändern und positiv denken. Denn wie schon Dr. Joseph Murphy, einer der einflussreichsten Motivationstrainer_innen, in seinem Buch *Die Macht Ihres Unterbewusstseins* sagte: »Armut ist keineswegs etwas Tugendhaftes oder Verdienstvolles, sondern es handelt sich oft um ein geistiges Fehlverhalten.«¹

Ungefähr so könnte es klingen, wenn Motivationstrainer_innen, die die Lehren des *Positiven Denkens* propagieren, die Situation von ökonomisch benachteiligten Menschen zu erklären versuchen.

¹ Joseph Murphy: *Die Macht Ihres Unterbewusstseins*, München 2013, S. 156.

Vorwegnahme: *Positives Denken* ist nicht dasselbe wie Optimismus

»Was einen glücklicher macht, ist, in etwas einbezogen zu sein, das eine Bedeutung für einen selbst hat, das Leben mit Sinn erfüllt. Und ein solches Engagiertsein ist kennzeichnend für Optimisten. Sie können sich, wie man so sagt, ›mit Leib und Seele‹ für eine Sache einsetzen und versuchen, etwas zu realisieren, das ihrer Meinung nach sinnvoll ist.«²

Natürlich spiele es eine Rolle, ob der Mensch in einer bestimmten Situation oder Lebenslage positiv oder negativ denkt. Seine Einstellung habe Einfluss auf sein Verhalten und Handeln. Es sei für ein realistisches und gesundes Weltbild erforderlich, negative Gefühle wie Angst oder Trauer empfinden zu können. Ohne Zweifel und Unsicherheit käme es wahrscheinlich zu lebensgefährlichen Handlungen, so beschreibt es Elaine Fox, Professorin für Psychologie und Neurologie, ausführlich in ihrem Buch.³ Der optimistische Mensch braucht also ein Quäntchen Pessimismus (die innere Stimme, die vor Gefahren warnt) und der pessimistische Mensch ein Quäntchen Optimismus (die Stimme der Hoffnung). Beides bedingt sich und würde ohne den Gegenpart nicht funktionieren. Es sei also behauptet, dass die innere Überzeugung den Unterschied zwischen Optimismus und *Positivem Denken* macht. Wenn ich überzeugt davon bin, ein Ziel zu erreichen, dann empfinde ich echte Motivation und bin gleichzeitig in der Lage, negative Gefühle oder Gedanken zu akzeptieren und Probleme in ihrer Ursache zu erkennen. *Positives Denken* hingegen überblendet lediglich ein Problem mithilfe von Suggestionen, schließt negative Gefühle aus bzw. lässt diese gar nicht erst zu und gibt die Schuld für das eigene Unglück stets dem nach Glück strebenden Menschen selbst. Die tatsächlichen Gründe für Probleme werden dabei nicht in den Fokus genommen. Wie diese Überblendung genau vorgenommen wird, soll im Folgenden gezeigt werden.

² Elaine Fox: In jedem steckt ein Optimist. Wie wir lernen können, eine positive Lebenseinstellung zu gewinnen, München 2015, S. 274.

³ Ebd.

Die Vertreter_innen der Lehren des *Positiven Denkens* und ihre Ideologie

Die Lehren des *Positiven Denkens* nahmen ihren Anfang mit den ersten Siedler_innen in Amerika. Vom Calvinismus beeinflusst, glaubten die Menschen, nur durch harte Arbeit ins Paradies gelangen zu können. Dieser enorme Druck machte sie nicht nur körperlich, sondern auch seelisch krank. Der Erfinder und Uhrmacher Phineas Parkhurst Quimby (1802-1866) war einer der ersten Menschen, der an dieser bedrückenden Lage etwas ändern wollte, indem er ein *Neues Denken* entwickelte. Jeder Mensch solle sich als Teil des universellen Geistes verstehen, der weder Sünden noch Krankheiten kennt. Durch die Kraft positiver Gedanken könne sich der Mensch so selbst vom Unglück befreien und seine Leiden lindern.⁴

Quimby legte den Grundstein für die Lehren des *Neuen Denkens*. Ihm folgten zahlreiche Vertreter_innen nach. Darunter zählen einflussreiche Persönlichkeiten wie der bereits erwähnte Dr. Joseph Murphy (1898-1981), Dale Carnegie (1888-1955) und Norman Vincent Peale (1898-1993), die die Lehren des *Positiven Denkens* weiterentwickelt und maßgeblich beeinflusst haben. Auch im deutschsprachigen Raum gibt es Motivationstrainer_innen, die spätestens seit der deutschen Wiedervereinigung und von ihren US-amerikanischen Vorbildern stark beeinflusst, zu den einflussreichsten und maßgebendsten ihrer Branche zählen. Zu ihnen gehören Erhard F. Freitag (1940-2015) und Nikolaus B. Enkelmann (1936-2017). Drei der genannten Vertreter_innen sollen hier näher betrachtet werden.

Dr. Joseph Murphy – Die Macht des Unterbewusstseins

Dr. Joseph Murphy zählt zu den Gründer_innen der Schulen des *Positiven Denkens* und ist bis heute einer der einflussreichsten Vertreter_innen jener Lehren. Da er maßgeblichen Einfluss unter anderem auf Erhard F. Freitag, einen deutschen Motivationstrainer, hatte, wurde er in einer der Dissertationsschrift vorangehenden Masterarbeit bereits analysiert und wird auch hier näher betrachtet.

⁴ Vgl. Barbara Ehrenreich: Smile or Die. Wie die Ideologie des positiven Denkens die Welt verdummt, München 2010, S. 88-100.

Murphy wurde am 20. Mai 1898 in Südirland in eine katholischen Familie geboren. Sein Vater war Schuldirektor und die meisten Geschwister waren in kirchlichen Berufen tätig. Murphy studierte zunächst am irischen Priesterseminar katholische Theologie. Er brach dieses Studium aber kurz vor seinem Abschluss ab, da seine eigenen Glaubensvorstellungen nicht mehr mit den strengen katholischen Lehren vereinbar waren.⁵ 1920 sei bei ihm eine bösartige Hauterkrankung diagnostiziert worden, gegen die es keine wirksame Behandlung gegeben habe. Er habe sich daraufhin durch *Positives Denken* selbst geheilt, wie er in seinem Buch berichtet.⁶ 1922 wanderte er in die USA aus, um dort Religionswissenschaft, Philosophie und Jura zu studieren und schloss mit Promotion ab. Nach seinem Studium hielt er zahlreiche Vorträge über das *Positive Denken*. In London gründete er ein nicht näher bezeichnetes Institut und in den USA die Glaubens- und Studiengemeinschaft *Divine Science*. Am 15. Dezember 1981 starb Dr. Joseph Murphy in Kalifornien.⁷

In Murphys Lehren dreht sich alles um die Wirkung der positiven Gedanken auf das Unterbewusstsein, welches er mit einem Magneten vergleicht. Ist der Mensch zuversichtlich und positiv gestimmt, so ziehe sein ebenso positiv gestimmtes Unterbewusstsein das Glück an. Ein negativ gestimmtes Unterbewusstsein stoße alles Positive ab und ziehe nur das Negative an.⁸ Das Unterbewusstsein arbeitet also wie eine primitive Wunschmaschine, die positive und negative Gedanken ungefiltert und unreflektiert ausführt. Aber funktioniert ein Magnet nicht genau so, dass sich entgegengesetzte Pole an- und gleiche Pole abstoßen?

»Mit der sicheren Unterstützung Ihres Unterbewusstseins wählen Sie die einfachste Art, reich zu werden. Durch harte Arbeit zu Reichtum zu kommen, ist eine zuverlässige Methode, Sie früh auf den Friedhof zu bringen.«⁹ Dr. Joseph Murphy stellt die Welt für den nach Glück strebenden Menschen wie ein Paradies dar, in dem alles ohne jegliche Anstrengung möglich und erreichbar zu sein scheint. Armut und Mangel seien im Leben vieler Menschen lediglich durch Neid verursacht. Neid sei ein negatives Gefühl, welches das Unterbewusstsein dazu bewege, alles Positive (Reichtum, Wohlstand) abzustoßen und das Negative (Armut) anzuziehen. Wer also eine negative Einstellung zum Reichtum habe, wird

⁵ Vgl. Murphy 2013, S. 313-316.

⁶ Vgl. ebd., S. 66-67, 314.

⁷ Vgl. ebd., S. 313-316.

⁸ Vgl. ebd., S. 23, 33.

⁹ Murphy 2013, S. 141.

laut Murphy diesen nie erlangen können. Sich mit erfolgreichen und wohlhabenden Menschen über ihren Reichtum zu freuen, Sorge dafür, dass das eigene Unterbewusstsein den Reichtum anziehe, sodass der nach Glück suchende Mensch ebenso am Reichtum teilhaben könne.¹⁰ Der entscheidende Faktor, ob ein Mensch arm oder reich ist, scheint für Murphy lediglich an der inneren Einstellung bzw. der positiven oder negativen Ausrichtung der Gedanken festzumachen zu sein. Spielen aber nicht eher schlechte soziale Bedingungen sowie profitorientierte und prekäre Arbeitsmarktpolitik die eigentliche Rolle bei sozialer und ökonomischer Ungleichheit?

Erhard F. Freitag – Die Kraft der Gedanken

Erhard F. Freitag ist ein direkter Schüler von Dr. Joseph Murphy und hat als solcher seine Lehren übernommen und im deutschsprachigen Raum verbreitet. Aus diesem Grund wurde er für die Doktorarbeit ausgewählt.

Freitag, verstorben im November 2015, war ein gelernter Kaufmann. In München gründete er 1974 das noch heute existierende *Institut für Hypnoseforschung*, welches er ohne psychologische oder psychotherapeutische Grundausbildung betrieben hat. Der Schüler und offizielle Lehrbeauftragte von Dr. Joseph Murphy lehrte dort gemeinsam mit seinen Mitarbeiter_innen, dass Krankheiten und Probleme selbst verursacht seien und sich Menschen allein durch die Methoden des *Positiven Denkens* und mithilfe von Autosuggestionen alle Wünsche und Ziele verwirklichen können.^{11 12} Freitag benutzt vor allem Autoritätsargumente, um seine Lehren zu vermitteln. Dr. Joseph Murphy und Gott dienen dabei als unumstößliche Autoritäten. Mithilfe zahlreicher Fallbeispiele aus seiner Praxis am *Institut für Hypnoseforschung* berichtet Freitag von der Wirkungsweise seiner Methodik der Autosuggestion durch Hypnose.

»Ich bezeichne gerne jene Patienten als »normal«, die Intuition und Gefühl besitzen, die loslassen können. Das sind auch die wichtigsten Voraussetzungen, um sich jemandem anderen tatsächlich anvertrauen zu können. Intellektuellen gelingt es meist etwas schwerer; sie haften

¹⁰ Vgl. ebd., S. 147-148.

¹¹ Vgl. Erhard F. Freitag: Institut für Hypnoseforschung. http://www.efreitag.com/e_freitag.html (16.1.2016)

¹² Vgl. Günter Scheich: Positives Denken macht krank. Vom Schwindel mit gefährlichen Erfolgsversprechen, Frankfurt a.M. 1997, S. 67.

an ihrem Wissen, an ihren festgefügt Vorstellungen von sich und der Welt. Ihr weltliches Ich will sie nicht so leicht aus vorgefaßten Meinungen entlassen, und sie leiden manchmal mehr als viele andere!¹³

Erhard F. Freitag ist der Meinung, dass die Intuition dem Verstand überlegen sei, egal wie sehr sich der intellektuelle Mensch bemüht. Er sei aufgrund seines Verstandes stets unzufrieden mit seiner Situation und seiner Umgebung.¹⁴ Für Freitag sei der Intellekt das größte »Hindernis auf dem Weg zum Selbst«.¹⁵ Als Intellektuelle werden in unserer Gesellschaft jene Menschen bezeichnet, die sich wissenschaftlich oder künstlerisch betätigen und vor allem geistig arbeiten.¹⁶ Diese sogenannte Elite stellt vermutlich nicht die Mehrheit dar. Wären also nur sie unzufrieden mit der Welt, müsste dann die Mehrheit der Menschen nicht zufrieden sein? Können nicht auch Menschen unzufrieden sein, die keinen universitären Bildungsweg eingeschlagen haben oder einschlagen konnten? Freitag scheint an die Intellektualität nicht nur den Begriff der Rationalität zu koppeln, wie oben gesehen, sondern gleichzeitig auch eine Gefühllosigkeit und einen Mangel an Intuition. Es mutet an, als wäre der Intellekt für ihn etwas Krankhaftes beziehungsweise Anormales. Dabei muss zunächst bewiesen werden, dass eine mangelnde Intuition mit einem ausgeprägten Intellekt in Verbindung steht. Zwar könnten Akademiker_innen mit einem gewissen Grad an Kopflastigkeit in Verbindung gebracht werden. Doch ist zu bezweifeln, dass dies eine Eigenschaft ist, die ausschließlich bei ihnen vorzufinden ist.

Freitag verwendet als Beweisführung für die Wirksamkeit seiner Hypnosetherapie bevorzugt Beispiele aus seinem Praxisalltag. In einem Fall geht es um eine Ehefrau, die von ihrem Mann, einem Bundesbeamten, seit 25 Ehejahren physisch und psychisch misshandelt wird. Sie stammte aus ärmlichen Verhältnissen und wird von ihrem Mann wie eine Haushaltshilfe behandelt und im Haus festgehalten. Freizeit, Urlaub oder Verabredungen mit Freunden sind ihr nicht erlaubt. Fehler (verbranntes Essen oder zerknitterte Kleidung) bestrafte ihr Mann mit Schlägen und dem Ausdrücken von Zigaretten auf ihrer Haut. In ihrem enormen

¹³ Erhard F. Freitag: Kraftzentrale Unterbewusstsein. Der Weg zum Positiven Denken, München 1998, S. 165.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 19.

¹⁵ Ebd., S. 59.

¹⁶ Vgl. Matthias Wermke, Kathrin Kunkel-Razum, Werner Scholze-Stubenrecht: DUDEN. Das Fremdwörterbuch. Band 5, Mannheim 2010, S. 480.

Leidensdruck wendet sie sich an Freitag. Dieser gibt ihr folgende Suggestionsformel mit, die sie regelmäßig anwenden soll:¹⁷

»Ich bin behütet und geborgen in der Tiefe meines Wesens, das mich schützt und mir Kraft verleiht, selbständig, gesund und glücklich mein Leben zu führen. Meine Liebe strömt auch zu meinem Mann, der viel Kraft zur inneren Lösung benötigt, und um seinen guten Kern zu befreien.«¹⁸

Die Kraft positiver Gedanken soll die Frau stärken und gleichzeitig auch ihren Mann heilen, der nichts vom Hilfesuch seiner Frau wisse, so Freitag.¹⁹ Von außen betrachtet fehlt die Auseinandersetzung mit dem eigentlichen Problem – dem gewalttätigen und unterdrückenden Ehemann. Es scheint, als müsse sich das Opfer ändern, weil es eine falsche Einstellung habe und die Ehefrau ihren Mann lediglich in einem schlechten Licht sehen würde. Freitag weiß offensichtlich um die verübte Gewalt an seiner Patientin. Daher könnten seine Empfehlungen (Veränderung der eigenen Einstellung durch Hypnoseformeln) als unterlassene Hilfeleistung gedeutet werden. Denn er scheint weder aktiv etwas gegen den Missbrauch zu unternehmen, noch empfiehlt er der Frau mögliche Handlungen zum Selbstschutz. In Fällen von häuslicher Gewalt wird eine Suggestionsformel vermutlich kaum helfen, das Problem zu lösen. Der Mann muss davon abgehalten werden, seine Frau weiterhin zu misshandeln. Die Ehefrau benötigt Unterstützung durch Frauenschutzorganisationen, Ärzt_innen bzw. Psycholog_innen, durch polizeiliches und rechtliches Einschreiten und sie benötigt Freunde und Verwandte, die ihr helfen, diese Belastung zu verarbeiten.

Die Geschichte endet damit, dass die Ehefrau durch die Suggestionen »ein anderer Mensch geworden«²⁰ sei, welches auch äußerlich zu sehen wäre. Der Mann kommt von einem Urlaub zurück, als er die Veränderungen bemerkte. Daraufhin habe er Freitag wütend zur Rede gestellt.²¹ Wie es der Ehefrau weiterhin ergangen ist, bleibt ungewiss.

¹⁷ Vgl. Freitag 1998, S. 82-84.

¹⁸ Ebd., S. 83.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 83.

²⁰ Ebd., S. 83-84.

²¹ Ebd., S. 83-84.

Nikolaus B. Enkelmann – Der Weg zum Erfolg

Nikolaus B. Enkelmann wurde 1936 in Lippstadt (Westfalen) geboren und war promovierter Psychologe und Soziologe. Zunächst strebte er eine politische Karriere an, lernte dann aber seinen Mentor Oscar Schellbach kennen und gründete 1971 das Institut für Rhetorik in Lippstadt. Nach dem Tod seines Lehrmeisters leitete Enkelmann ab 1974 das Schellbach-Institut in Baden-Baden und gründete 1978 das Enkelmann-Institut in Königstein (Taunus). Hohe Bekanntheit erlangte er durch sein Mentaltraining für Sportler_innen. 2006 wurde er vom Dachverband der Weiterbildungsorganisation (DVWO) für sein Lebenswerk ausgezeichnet und in die *German Speakers Hall of Fame* aufgenommen. 2009 erhielt er zudem vom damaligen Bundespräsidenten Horst Köhler das Bundesverdienstkreuz. Zu seinen Zielgruppen gehören hauptsächlich Ärzt_innen, Manager_innen und Leistungssportler_innen.²² Enkelmann verstarb am 1. Juni 2017.²³ Aufgrund seines Einflusses als Motivationstrainer, der, wie hier aufgeführt, sogar offiziell honoriert worden ist, wurde er für die folgende Analyse ausgewählt.

Enkelmann setzt in seinen Lehren auf das Leistungsprinzip, nach dem nur der Mensch Erfolg haben wird, der Ziele hat und diese durch aktives Handeln, eine gute Rhetorik und positives Denken erreichen will. Auch er verwendet Suggestionformeln, die sowohl schreibend, in Form von Übungen, als auch hörend, in Form von Audio-Aufnahmen, verinnerlicht werden sollen. Er vermittelt darüber hinaus Wissen über Gesprächstechniken und Präsentation.

»Wenn Sie wirklich bei Ihren Mitarbeitern etwas verändern wollen, dann besteht die einzige tiefenpsychologische Möglichkeit darin, ihr Programm zu verändern. Mitarbeiter führen, motivieren und beeinflussen müsste darum im streng wissenschaftlichen Sinne die Fähigkeit beinhalten, einen Menschen umzuprogrammieren. Gelingt es Ihnen nämlich, sein Fehlprogramm zu korrigieren, dann *will* er in Zukunft nicht mehr etwas richtig machen, sondern er *muss* es aufgrund seines neuen Reizreaktionssystems.«²⁴

²² Vgl. Nikolaus B. Enkelmann: *Leben ist eine Kunst. Wege zu einem erfüllten Leben*, Offenbach 2010, S. 218, sowie Gertrud E. Warnecke: *Seit über 40 Jahren ist Nikolaus B. Enkelmann der bekannteste Erfolgsphilosoph und Rhetoriktrainer im deutschsprachigen Raum!* <http://www.positiv-magazin.de/?p=139> (26.09.2016)

²³ Nikolaus B. Enkelmann: *In Gedenken an Nikolaus B. Enkelmann*. Kondolenzbuch. <https://enkelmann.de/kondolenzbuch/> (28.8.2017).

²⁴ Enkelmann 2010, S. 155-156.

Fehler werden nie bewusst gemacht, sondern beruhen, laut Enkelmann, auf einer falschen Programmierung des Geistes bzw. des Denkens. Da der Mensch seine Fehler nicht selbst korrigieren könne, sei Kritik an Fehlern somit kontraproduktiv. Um das falsche Verhalten zu beheben, müsse es umprogrammiert werden. Die Suggestion ist in der Lehre Enkelmanns das Mittel zur Umprogrammierung von Menschen. Denn jede suggerierte Idee werde vom Unterbewusstsein realisiert. Der Glaube daran, die Konzentration und die Wiederholung der zu suggerierenden Ideen und Gedanken verstärkten diesen Effekt.²⁵ Die Begrifflichkeit der Umprogrammierung erweckt den Anschein, dass der Mensch wie ein Computerprogramm funktioniere, das programmierbar ist. Tritt ein Systemfehler bzw. Verhaltensfehler auf, so kann der Computer bzw. der Mensch ihn nicht selbst beheben. Nach Enkelmann benötigt er eine Umprogrammierung. Für den Computer mag dies womöglich stimmen. Ein Mensch sollte aber in der Lage sein, seine Fehler selbst zu erkennen, um ihre Wiederholung zu vermeiden. Dies dürfte auch durchaus aus dem eigenen freien Willen heraus geschehen. Mit einer Umprogrammierung erweckt Enkelmann den Eindruck, dass der Mensch fremdgesteuert sei und von außen verändert bzw. manipuliert werden müsse.

»Wer also behauptet, Herkunft oder Umwelt seien Schuld daran, dass er nicht erfolgreich wäre, der unternimmt lediglich den traurigen Versuch, seinen mangelnden Erfolgswillen zu bemängeln. Er erklärt sich für unfähig und versucht daraus eine Lebenseinstellung zu machen.«²⁶

Das Argument, dass der Mensch selbst Schuld an seinem Unglück sei, wie es im obigen Zitat beispielsweise auftaucht, ist bei allen bisher vorgestellten Autor_innen präsent und zeugt von einer wenig sensiblen Einstellung gegenüber den Mitmenschen. Wo Freitag sein Feindbild im intellektuellen Menschen hat, findet Enkelmann es im pessimistischen. Er spricht vom »Gift des Pessimismus«,²⁷ das »soziopsychologische Schäden«²⁸ anrichte und setzt Pessimist_innen mit Verschwörungstheoretiker_innen gleich, die sich immer neue Katastrophenszenarien ausdenken würden.²⁹

»Nicht jedes Ziel ist wertvoll. Da ich von der Macht des Positiven Denkens überzeugt bin und an das Gute glaube, weiß ich, dass nur wertvolle

²⁵ Vgl. Enkelmann 2010, S. 155-157.

²⁶ Ebd., S. 58.

²⁷ Ebd., S. 58.

²⁸ Ebd., S. 48.

²⁹ Vgl. ebd., S. 48-49.

Ziele meinem Leben einen besonderen Sinn geben. Nur durch wertvolle Ziele, nur durch wertorientiertes Streben, wächst ein gesundes Selbstwertgefühl. Wertvolle Menschen haben wertvolle Ziele.«³⁰

Wertvoll, wertorientiert, Selbstwertgefühl – der Wert taucht hier als Begriff auffallend oft auf. Etwas ist wertvoll im Sinne von kostbar oder nützlich. Also gibt es kostbare bzw. nützliche Ziele und weniger nützliche Ziele. Allerdings bleibt unklar, nach welchen Kriterien die Nützlichkeit von Zielen bestimmt werden kann oder was unter einem wertorientierten Streben zu verstehen sein könnte. Denn diese Form des Strebens und der Zielauswahl impliziert, dass eine Selektion und Bewertung stattfinden müsste. Das führt zu offenen Fragen, die hier unbeantwortet bleiben müssen: Was hat Wert und was nicht? Was sind »wertvolle Menschen«?³¹ Es gibt junge und alte, gesunde und kranke, glückliche und unglückliche Menschen. Aber sind denn nicht alle Menschen wertvoll?

Die Verankerung der Ideologie des *Positiven Denkens* in der Gesellschaft

»Es macht sich bezahlt, wenn man so tut, als ob einem die Arbeit Spaß macht.«³²

Mit Freitag und Enkelmann endet die Reihe der einflussreichsten Motivationstrainer_innen nicht. Nach wie vor sind die Lehren des *Positiven Denkens* gefragt und bringen immer neue Bestsellerautor_innen und Motivationstrainer_innen hervor. Zu ihnen zählt unter anderem auch Robert Betz, der am 23. September 1953 im Rheinland geboren wurde. Er studierte Psychologie und Sozialpädagogik in Hamburg. Nach seinem Studium war er für einige Jahre in der Werbebranche tätig, bevor er dann verschiedene therapeutische Ausbildungen begann, darunter auch die Reinkarnationstherapie, um so seine eigene Therapieform zu entwickeln.³³ Betz ist neben Freitag und Enkelmann der dritte deutschsprachige Motivationstrainer, der im Promotionsprojekt analysiert und

³⁰ Nikolaus B. Enkelmann: Ich kann, was ich will. Sei erfolgreich. Be a success, Offenbach 2003, Audio-CD.

³¹ Ebd.

³² Dale Carnegie: Sorge dich nicht – lebe! Die Kunst, zu einem von Ängsten und Aufregungen befreiten Leben zu finden. Frankfurt a.M. 2011, S. 314.

³³ Vgl. Robert Betz: Robert Betz Transformation. Dem Leben eine neue Richtung geben, <http://robert-betz.com/ueber-robert-betz/> (23.5.2017)

diskutiert werden soll. Erste Ergebnisse stehen hierzu aber noch aus. »Dem Terror des Solls kann auf verschiedenen Ebenen nachgekommen werden: Äußerlich durch die Optimierung des Körpers, innerlich durch entsprechendes Doping der Leistungsfähigkeit und moralisch durch die Steigerung von guter Laune.«³⁴

Die US-amerikanische Journalistin Barbara Ehrenreich stellt in ihrem Buch *Smile or Die* fest, dass sich das *Positive Denken* zu einem sozialen Kontrollinstrument am Arbeitsplatz entwickelt habe und zu immer höheren Leistungen motivieren soll, wofür verschiedenste Belohnungs- und Bestrafungsmethoden genutzt würden.³⁵ Und der deutsche Psychologe Arnold Retzer kritisiert in seiner Streitschrift neben den Unternehmen auch die Pharmaindustrie für die Vermarktung von stimmungsaufhellenden Medikamenten und leistungssteigernden Produkten zur Selbstoptimierung (Antidepressiva, Mittel zur Potenzsteigerung oder für mehr Konzentrationsfähigkeit).³⁶

Die Lehren des *Positiven Denkens* arbeiten mit den Ängsten und spielen mit den Hoffnungen von Menschen. Sie werden beispielsweise dafür genutzt, Menschen in prekären Situationen für ihre Lage selbst verantwortlich zu machen und sie unter Druck zu setzen, wie es oben gezeigt werden sollte. Ein Beispiel aus eigener Erfahrung findet sich in der Call-Center-Telefonie. Call-Center-Agent_innen werden darauf geschult, stets eine unnatürliche und übertriebene Freundlichkeit und Motivation an den Tag zu legen. Selbst dann, wenn sie unterhalb des Mindestlohns bezahlt und von Kund_innen beschimpft und erniedrigt werden, müssen sie eine positive Ausstrahlung beibehalten. Eine unzureichend motivierte Einstellung kann zur Entlassung führen. Um der mangelnden Motivation »entgegenzuwirken«, werden ihre Gespräche mitgeschnitten und ausgewertet. Außerdem gibt es regelmäßige Mitarbeiter_innenschulungen mit motivierenden Maßnahmen. Aber auch in anderen Bereichen lassen sich solche Arbeitsverhältnisse finden. Projektkapitalismus und prekäre Beschäftigung machen auch nicht vor Universitäten halt. Befristete Arbeitsverträge für junge Wissenschaftler_innen sind Alltag. Wer nicht motiviert genug ist, verliert seinen Vertrag bzw. bekommt keine Verlängerung.

³⁴ Arnold Retzer: Miese Stimmung. Eine Streitschrift gegen positives Denken, Frankfurt a.M. 2012, S. 173.

³⁵ Ehrenreich 2010.

³⁶ Retzer 2012.

Schlussfolgerung

Menschen mit Sorgen suchen nach einfachen Lösungen. Sie suchen den Halt in etwas, was ihnen Glück und Hoffnung auf leicht erreichbare Art und Weise verspricht. Das ist nicht zu verurteilen, sondern verständlich. Nur werden die Lehren des *Positiven Denkens* vermutlich nicht dabei helfen, glücklich zu werden. Sie könnten das Unglück sogar vergrößern, zu Depressionen und selbstzerstörerischen Gedanken und Handlungen führen. Denn nach jenen Lehren müssen sich die nach Glück suchenden Menschen von allem Negativen lossagen, keine negativen Gedanken oder Gefühle, keinen Umgang mit negativen Menschen oder anderen negativen Einflüssen (Nachrichten etc.) haben. Empfinden sie ein vermeintlich negatives Gefühl, müssten sie sich, nach den Lehren des *Positiven Denkens*, gleich wieder dafür bestrafen, weil diese Empfindung verboten sei und jeden Erfolg verhindern könne. Dabei sind negative Gedanken und Emotionen nur natürlich.

Positives Denken kann nur für einen Moment die Angst oder die Sorge betäuben, aber löst nicht die Ursache des Problems, welches meistens wesentlich komplexer und nicht immer allein auf die betroffene Person zurückzuführen ist. Menschen leben in Systemen, werden von der Gesellschaft, von Normen, Umwelteinflüssen und anderen Faktoren beeinflusst. Dabei entstehen Probleme und Krisen, die mit diesen Systemen verbunden sind. Nur so zu tun, als ob einem die Arbeit Spaß macht, ist in der Realität der falsche Weg. Arbeit macht sicherlich mehr Spaß, wenn die Bedingungen stimmen, und nicht, wenn prekäre Beschäftigung, soziale Missverhältnisse, Ausbeutung von Menschen und Ressourcen und eine ungerechte Verteilung des Reichtums vorherrschen.³⁷ Motivationstrainer_innen nutzen zahlreiche Fallbeispiele und Erfolgsgeschichten, ziehen Statistiken und andere Faktenargumente heran, zitieren berühmte Persönlichkeiten oder aus der Bibel, um die Glaubwürdigkeit ihrer Thesen zu untermauern.

Die Argumentation und die Suggestionenmethoden scheinen nur auf den ersten Blick logisch und wirkungsvoll zu sein. Doch bei näherer Betrachtung zeigen sie ein fragliches Weltbild, dessen Methoden eher manipulativ und überblendend wirken und vermutlich wenig hilfreich bei der Bearbeitung von Problemen sein dürften. Das Promotionsprojekt setzt sich mit den argumentativen Vorgehensweisen und den dahinter

verborgenen Anschauungen auseinander, stellt sie infrage und diskutiert daran die philosophisch-ethische Untersetzung kommunikativer Prozesse und deren Bedeutung für die Sprechwissenschaft.

³⁷ Weiterführend hierzu beispielsweise: Andrea Komlosy: Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive. 13. bis 21. Jahrhundert, Wien 2016.

Erzähltechniken als Regierungstechniken

Gouvernementale Subjekte in Streeruwitz' *Jessica*, 30.
und Moras *Alle Tage*

Seit den 1990er Jahren entwickeln historische und soziologische *Governmentality Studies* Fragestellungen dazu, wie Subjekte sich selbst regieren und wie sie von anderen regiert werden. Analysen von Machtbeziehungen und Subjektivierungsprozessen beleuchten dabei vielfältige »Techniken und Verfahren zur Steuerung des Verhaltens der Menschen«.¹ Mit den 2004 auf Französisch und Englisch, 2006 auf Deutsch erschienenen Editionen von Michel Foucaults Vorlesungen zur Gouvernementalität² rückten solche Untersuchungen auch in den Fokus der Literaturwissenschaften im deutschsprachigen Raum. Hierzu trug unter anderem Joseph Vogls *Kalkül und Leidenschaft* bei, das in der Literatur den Wandel in Herrschaftstechniken als denjenigen Techniken, die Subjekte (verdeckt) führen und regieren, nachzeichnet.³ Wo Vogl Bezüge zwischen Regierungswissen, -techniken und Erzählverfahren zwischen Ende des 17. und Anfang des 19. Jahrhunderts erarbeitet, interessiert sich dieser Beitrag für ähnliche Wechselwirkungen im frühen 21. Jahrhundert.

Regierungswissen unterliegt dem historisch-kulturellen Wandel; Foucaults *Geburt der Biopolitik* von 1978/79 skizzierte Anfänge eines neoliberalen Umbruchs von Regierungstechniken im 20. Jahrhundert.⁴ Macht-

¹ Michel Foucault: Die Regierung der Lebenden. Vorlesung am Collège de France 1979-1980, hrsg. v. Michel Senellart, übers. v. Andrea Hemminger, Berlin 2014, S. 425; vgl. a. Graham Burchell; Colin Gordon; Peter Miller (Hrsg.): The Foucault Effect. Studies in Governmentality [1991], Chicago 2007; Ulrich Bröckling; Susanne Krasmann; Thomas Lemke: From Foucault's Lectures at the Collège de France to Studies of Governmentality. In: Dies. (Hrsg.): Governmentality. Current Issues and Future Challenges, übers. v. Joel Golb, New York/London 2011, S. 1-33.

² Vgl. Michel Foucault: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Vorlesung am Collège de France 1977-1978, hrsg. v. Michel Senellart, übers. v. Claudia Brede-Konersmann; Jürgen Schröder, Frankfurt a.M. 2006 (= Foucault 2006a); Ders.: Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesung am Collège de France 1978-1979, hrsg. v. Michel Senellart, übers. v. Jürgen Schröder, Frankfurt a.M. 2006 (= Foucault 2006b).

³ Vgl. Joseph Vogl: *Kalkül und Leidenschaft*. Poetik des ökonomischen Menschen, 2. Aufl., Zürich/Berlin 2004.

⁴ Vgl. Foucault 2006b, S. 112-259.

beziehungen um 2000 unterscheiden sich von denen der Sattelzeit; Institutionen und Individuen nutzen andere, an heutige Begebenheiten und Diskurse angepasste gouvernementale Techniken. Wurden Herrschaftstechniken im 18. Jahrhundert zunächst massiv ausgeweitet, um das Leben, griechisch *bios*, der Bevölkerung zu regieren, so begrenzten liberale Diskurse sie später wieder, um zunehmend die Freiheit der Einzelnen zu organisieren. Den Individuen sind dafür vermehrt Selbsttechniken auferlegt, das heißt »techniques which permit individuals to effect, by their own means, a certain number of operations on their own bodies, on their own souls, on their own thoughts, on their own conduct, and this in a manner so as to transform themselves, modify themselves, and to attain a certain state of perfection, of happiness, of purity, of supernatural power«,⁵ so Foucault 1980 in einem Vortrag am Dartmouth College. Die an der Formung des Selbst beteiligten Techniken dienen dem Individuum als innere Regierungsinstanz oder Managerfunktion. Äußere Anreize (Entscheidungssituationen, Erwartungen, Normvorstellungen etc.) erzeugen Gedanken oder Verhaltensweisen wie körperliche Praktiken (Sport, Diät), über die das Selbst und Subjekt hervorgebracht und moduliert werden. Eine andere Form von Selbsttechniken bilden Praktiken der Selbstsorge, beispielsweise Zeitmanagement oder Tagebuchschreiben zur eigenen Gewissenserforschung – hier deutet sich die enge Verzahnung von Selbstregierung mit der Darstellung beziehungsweise Erzählung des Selbst an, um die es mir im Folgenden gehen wird.

Selbst- und Herrschaftstechniken sind verschränkt:⁶ Subjekte sollen sich selbst regieren, nach Maßgabe bestimmter Normen, Anreize und Diskurse mit je impliziten Handlungsanweisungen. Das, so meine These, erzählt zeitgenössische Literatur nicht nur über Figuren, die sich selbst managen, um sich in ihrer Welt immer wieder als *lesbare* Subjekte zu produzieren.⁷ Vielmehr gestalten Erzähltechniken jene indirekten Handlungsanweisungen mit, die Figuren zur Ausübung von Selbsttechniken

⁵ Michel Foucault: Subjectivity and Truth. In: Ders.: About the Beginning of the Hermeneutics of the Self. Two Lectures at Dartmouth. In: Political Theory, Jg. 21, Nr. 2, 1993, S. 200-210, hier: S. 203.

⁶ Eindeutig sind Grenzen zwischen Selbst- und Herrschaftstechniken nicht immer (auch wegen inkongruenter Übersetzungen), vgl. Thomas Lemke: Foucault, governmentality, and critique, Boulder/London 2011, S. 29f. (= Lemke 2011a); Ders.: Beyond Foucault. From Biopolitics to the Government of Life. In: Bröckling; Krasmann; Lemke 2011, S. 165-184, hier: S. 172-178.

⁷ Vgl. Judith Butler: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, übers. v. Karin Wördemann, Frankfurt a.M. 1997, S. 21f.

anreizen. Zugespitzt formuliert, entpuppen sich Erzähltechniken als Regierungstechniken. Dieser Artikel zeigt, wie die 2004 erschienenen Romane, Marlene Streeruwitz' *Jessica*, 30. und Terézia Moras *Alle Tage*,⁸ ihre Protagonist_innen und deren Lebensläufe mit biografisch-gouvernementalen Erzählverfahren (er)schreiben und regieren.

Ein regierbares Subjekt erzählen. Innenperspektive: *Jessica*, 30.

Streeruwitz' *Jessica*, 30. erzählt Ausschnitte aus dem Erwerbs- und Liebesleben einer gebildeten, prekär beschäftigten, jungen Journalistin in drei, überwiegend als innere Monologe gestalteten Kapiteln. Eingangs joggt Jessica nach unbefriedigendem Affären-Sex hungrig durch Wien: »weiter, meine Liebe, weiter, jetzt ist es nur noch 1 Kilometer, das schaffst du noch, noch einmal überwinden und dann ist es gut [...], der Tanja sage ich, dass die weiterverhandeln wollen, die von Endemol, die Tanja würde nie verstehen, wie ich das vertan habe, [...] sie hält mich ohnehin für einen Versager, und ich bin eine Versagerin, ich kann nicht einmal ein Gespräch führen, in dem ein Projekt weiterentwickelt werden soll«. ⁹ Beim Joggen geht Jessica mit sich selbst ins Gericht und reflektiert ihr Verhalten gegenüber Kolleg_innen; kritische Introspektion des Selbst begleitet ihr Fitness- und Ernährungsprogramm.

Im buchstäblichen Lauf der Kontemplation schält sich aus ihrem chaotisch-assoziativen bis widersprüchlichen Bewusstseinsstrom ein Selbst heraus, das sich beständig zu kontrollieren und optimieren sucht, denn um im Wettlauf bestehen zu können, muss der Lebenslauf im Sinne des *curriculum vitae* stimmen. Dieser Lebenslauf konstruiert im Idealfall ein für Arbeitgeber_innen intelligibles Arbeitssubjekt: effizient, flexibel, oft geschlechtlich codiert. Die Verschränkung von Lebenslauf als Körperpraktik (Joggen), als Antrieb der Handlungen Jessicas (Wettlauf um den C.V.) und als gouvernementales biografisches Erzählverfahren (fortschreitender innerer Selbstsorge-Monolog) schlägt sich im atemlosen parataktischen Bewusstseinsstrom ohne Punkt oder Pause nieder.¹⁰

⁸ Marlene Streeruwitz: *Jessica*, 30. Roman. Drei Kapitel [2004], 2. Aufl., Frankfurt a.M. 2010; Terézia Mora: *Alle Tage*. Roman [2004], 5. Aufl., München 2006.

⁹ Streeruwitz 2010, S. 25.

¹⁰ Das ist umso markanter, da Streeruwitz, um Sätze zu brechen, für den massiven Gebrauch von Punkten als widerständige Interpunktionszeichen bekannt ist – *Jessica*, 30. macht ihre Autorinnenschaft nicht zuletzt im Titel kenntlich. Vgl. Alexandra Kedveš: »Geheimnisvoll. Vorwurfsvoll. Aber zusammenhängend.«

Es folgen Ausbrüche mit »Schoko-Maple-Walnut-Orgie[n]« und immer neue Maßregelungen auf Jessicas misslingende Kontrolle über den Körper.¹¹ Die fehlende Körperkontrolle wiegt schwer, sie impliziert die mangelnde Kontrolle des Selbst: »ich könnte auch umdrehen, ich werde sowieso langsamer und dann sind es fast 40 Minuten, aber so richtig heiß ist mir noch nicht und dann ist das Gesicht noch nicht so super entwässert und ich schaue bei der [Chefredakteurin] Claudia total aufgeschwemmt aus und sie fragt wieder, was mit mir los ist und schaut so, als wäre ich auf der schiefen Bahn und nicht mehr vertrauenswürdig«. ¹² Ungenügende Selbstführung wirkt zurück auf das Arbeitsleben und verriet fehlende Professionalität und schlechtes Management der Ich-AG. Jessicas ohnehin prekären Arbeitsbedingungen als freie Journalistin wären bedroht, weshalb die Einschrift des (Privat-)Lebens, der heimlichen Entgleisung aus dem Gesicht gelöscht werden muss.

Die zeitgenössische Hermeneutik des Selbst, so Foucault, sei im globalen Norden beeinflusst von christlichen Selbsttechniken und den darin auferlegten Wahrheitsverpflichtungen. Dazu gehören die Pflicht zu wissen, was im eigenen Inneren vorgehe, und die Pflicht, Zeugnis gegen sich selbst abzulegen. Frühchristliche Selbstkasteiungspraktiken beispielsweise kehren das sündige Heimliche nach Außen, sodass es am Körper für alle sichtbar werde.¹³ Später sei zur Erlangung des Heils weniger diese Aufopferung des Selbst von Belang als seine Hervorbringung.¹⁴ An Jessica werden demnach einerseits die Pflicht zu wissen, was im Inneren vorgeht (Selbstsorgepraktik), andererseits die Bestrafung des eigenen Körpers (Körperpraktik) sichtbar. Aber im 21. Jahrhundert gelangt das sündige Heimliche gerade *nicht* nach Außen – kein Beichtvater hört die Entgleisung. Sie muss privat bleiben, denn sie stört die Erzeugung des makellosen (Arbeits-)Subjekts.

Marlene Streeruwitz' Romane, Frauengeschichten, Männersprache. In: *text + kritik*, Nr. 164, 2004, S. 19-36.

¹¹ Streeruwitz 2010, S. 20; vgl. auch Isolde Charim: Nichts als Einsatz. Neoliberalismus im Werk von Marlene Streeruwitz. In: Jörg Bong; Roland Spahr; Oliver Vogel (Hrsg.): »Aber die Erinnerung davon.« Materialien zum Werk von Marlene Streeruwitz, Frankfurt a.M. 2007, S. 24-37, hier: S. 32.

¹² Streeruwitz 2010, S. 14.

¹³ Vgl. Michel Foucault: Christianity and Confession. In: Ders.: *About the Beginning of the Hermeneutics of the Self. Two Lectures at Dartmouth*. In: *Political Theory*, Jg. 21, Nr. 2, 1993, S. 210-223, hier: S. 211-215.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 222; Ders.: *Technologien des Selbst*. In: Huck Gutman; Patrick H. Hutton; Luther H. Martin (Hrsg.): *Technologien des Selbst*, übers. v. Michael Bischoff, Frankfurt a.M. 1993, S. 24-62, hier: S. 51.

Jessica verschweigt nach außen, was diese Imago stört, sie bietet nur eine Lesart an: die des *working girls*. Im Sinne Angela McRobbies ist damit ein weibliches Arbeitssubjekt gemeint, das die feministisch erkämpfte Gleichberechtigung nutzt, um sich eigenständig ökonomisches Kapital zu erarbeiten. Dieses Subjekt beteiligt sich an der neoliberalen Konsumgesellschaft und führt Praktiken der Optimierung und des Selbstmanagements aus. Jedoch restabilisiert das Subjekt somit (geschlechterbasierte) Diskriminierungsstrukturen, denn es obliegt in dieser Logik nicht der Gesellschaft, sondern dem Individuum, etwas aus sich zu machen.¹⁵

Jessicas Selbstpraktiken produzieren ein intelligibles Subjekt entlang zeitgenössischer »Code[s]«:¹⁶ weiblich, arbeitsam, sexuell befreit; auf dem Arbeits- und Liebesmarkt begehrenswert. Ihr Subjektstatus als *working girl* ist dennoch äußerst fragil und benötigt konstant (Selbst-)Arbeit; er kann (und wird) von einer Nudelportion infrage gestellt. Dem *working girl* verspricht die Meritokratie des 21. Jahrhunderts dafür, dass sich mit dem richtigen Körper der tolle Lifestyle, der sichere Job, die gute Beziehung und das erfüllte Sexleben einstellen werden.¹⁷ Dieses neue, säkularisierte Heil muss lediglich erarbeitet werden, denn, so Jessica, »jeder hat eine Chance und wenn man will, dann schafft man es, und ich war eben nicht hart genug, [...] ich kann mich nicht genug quälen«.¹⁸ Jessica fügt sich als regierbares Subjekt dem normativen Code.

Mit den Selbstpraktiken ist der gouvernementale Fokus des Romans bezeichnet: Machtbeziehungen sind in das Innere des Subjekts verschoben und werden von dort aus erzählt. Formales Indiz dafür ist der innere Monolog, mit dem Jessica ihr Handeln initiiert, begleitet, kritisiert. Die innere Stimme oder »unvoice«, so Brandon LaBelle, ermöglicht Subjekten, sich aktiv selbst zu formen: »The history of the modern voice is a history of the split subject, the multiplication of consciousness, identity as always already divided, and by which voice is an operation that transverses these divides [...], negotiating the complex web of inner drives, outer structures, and all the emotional topographies of personhood. The unvoice is captured by such histories, central to their narratives, motivated by the image of the interior self and contrasted with

¹⁵ Vgl. Angela McRobbie: *The Aftermath of Feminism. Gender, Culture and Social Change*, Los Angeles 2009, hier: S. 72-83. Siehe auch ihre Ausführungen zum *backlash against feminism*, S. 24-53.

¹⁶ Streeruwitz 2010, S. 188.

¹⁷ Vgl. McRobbie 2009, S. 53-58.

¹⁸ Streeruwitz 2010, S. 36.

notions of ›the public‹ [...]. If the voice is the thing that can go outward, into the world, it can also go inward, like a hook to extract and give shape to the murky inner world – of dreams and fantasy, of wishing and longing, to act as a guide«.¹⁹

Wechselnde Personalpronomen – Jessica spricht von und mit sich selbst in der ersten, zweiten und dritten Person Singular – signalisieren jenes *split subject*, das sein Selbst in der Narration des Selbst erzeugt. Der innere Monolog als leitender *inner guide* hält das fragile *working girl* in seinen Widersprüchlichkeiten zusammen. Die innere Stimme verschränkt Innen- und Außenwelt, Selbst- und Herrschaftspraktiken miteinander: Ein äußerer Anreiz lässt das Individuum eine Selbstpraktik im Dienst der Selbsterzeugung und der Positionierung als Subjekt im Diskurs ausführen. Jessicas Bewusstseinsstrom ist nicht nur beim Joggen ihr *guide* oder der lesbar gemachte Antrieb ihrer nach außen lautlosen Selbstregierung und -formung. Der innere Monolog formt das Subjekt auch im buchstäblichen Sinne, denn als biografische Schreibweise lässt er Jessica bei den Lesenden entstehen, macht sie lesbar.

Streeruwitz führt ein zeitgenössisches weibliches Subjekt in dessen selbst- und fremdgestalteter Prekarität von Arbeit und Ökonomie sowie Körper und Sexualität vor. Jessica wird dabei zum Double von Bridget Jones²⁰ oder zum »Ally-McBeal-Klon«;²¹ auch bei diesen *working girls* sind die Grenzen zwischen Lohnarbeit und sexuellem Ausverkauf bisweilen fließend.²² Um an Informationen für einen Artikel zu kommen, trifft sich Jessica nochmals mit ihrer Affäre, dem ÖVP-Politiker Gerhard Hollitzer. Beim anfangs einvernehmlichen, später forcierten Blowjob telefoniert er mit seiner Ehefrau, Jessica ist ihm ausgeliefert. Hierzu, sowie zu den Anschuldigungen von Jessicas Freundin Mia, die Hollitzer tagelang am Bettgestell festgebunden haben soll, müsse Jessica schweigen, oder Hollitzer werde ihre Eltern finanziell ruinieren.²³ Der Blowjob, der

¹⁹ Brandon LaBelle: *Lexicon of the Mouth. Poetics and Politics of Voice and the Oral Imaginary*, New York/London 2014, S. 90. (Hervorhebung von RP).

²⁰ Vgl. Brenda Bethman: *Generation Chick: Reading Bridget Jones's Diary, Jessica, 30. and Dies ist kein Liebeslied* as Postfeminist Novels. In: *Studies in 20th & 21st Century Literature*, Jg. 35, Nr. 1, 2011, S. 136-154.

²¹ Streeruwitz 2010, S. 20.

²² Die *working girl*-Figur schreibt sich aus dem Umfeld der Prostitution her, vgl. Yvonne Tasker: *Working Girls. Gender and Sexuality in Popular Cinema*, London 1998; Sabine Biebl; Verena Mund; Heide Volkening (Hrsg.): *Working Girls. Zur Ökonomie von Liebe und Arbeit*, Berlin 2007.

²³ Vgl. Streeruwitz 2010, S. 145-175. Die intertextuelle Verbindung zu Arthur Schnitzlers *Fräulein Else*, zu dessen innerer Monologform und zu Dorsdays

Jessica bildlich den Mund stopft, sowie die Drohung erzeugen eine Regierungspraktik, die dem feminisierten inneren Monolog eingeschrieben ist: Das Schweigen. Jedoch wird die von Jessica selbst verschwiegene sexualisierte Gewalt für die Lesenden über das Erzählverfahren ausbuchstabiert als diejenige Gewalt, die das weibliche Subjekt körperlich wie psychisch zurichtet.

Jessica lanciert schließlich eine investigative Recherche über Hollitzers Machtmissbrauch in der Staatsregierung. Sie wehrt sich, kämpft um die Macht zur Formung und Gestaltung ihres Lebens und ihres Selbst, um die *agency*, die ihr als *working girl* versprochen wurde und die Hollitzer ihr »hat [...] wegnehmen können«. ²⁴ Mit Foucault kann dieser Widerstand als »Gegen-Verhalten« gefasst werden. Es »verhält« sich »gegen« Regierungstechniken, nimmt sie in sich auf und verwandelt sie; Gegen-Verhalten kann jedoch reintegriert werden, gerade weil es auf Regierungstechniken beruht, gegen die es sich kehrt, und weil es strukturelle Machtgefüge erhält. ²⁵ In diesem Sinne kippt Jessicas *investigative* Recherche gegen die Regierungsmacht um in einen Dienst an der eigenen Erwerbsbiografie, denn ihren Artikel will sie verkaufen. Ihr Widerstand erscheint als *Investition* in das eigene Selbst. ²⁶ In ihrer prekären Position kann Jessica nur »Miniwiderstand« gegen das »Funktionieren« ausüben; ²⁷ sie bleibt ein regierbares Subjekt und in die Machtbeziehungen verstrickt.

Mit dem Zugewinn an symbolischem und ökonomischem Kapital kann sie den Opferstatus abstreifen und, wie sie sagt, wieder zu »meine[r] Vorstellung von mir selbst« gelangen, ²⁸ sich also wieder als Arbeitssubjekt konstituieren – solange der Verlust der Selbst-Imago privat und Jessica nach Außen lesbar bleibt als *working girl*. Streeruwitz legt offen, dass die sexualisierte, ökonomische Gewalt im »geschlechtergerechten« 21.

Erpressung – Elses nackter Körper und ihr Schweigen im Gegenzug für die finanzielle Unterstützung ihrer Eltern – kann ich hier leider nur andeuten, werde dieser aber an anderer Stelle nachgehen.

²⁴ Ebd., S. 243.

²⁵ So die Askese, die den pastoralen Gehorsam entkräftet, indem sie den »Exzeß der Vorschriften« als »rasenden« und »umgekehrten« Gehorsam gegen das Individuum selbst wendet und die Machtbeziehung verschiebt. Vgl. Foucault 2006a, S. 301, S. 333.

²⁶ Vgl. Andrew Dilts: From »Entrepreneur of the Self« to »Care of the Self«. In: Foucault Studies, Nr. 12, 2011, S. 130-146, hier: S. 138.

²⁷ Streeruwitz 2010, S. 89, S. 37.

²⁸ Ebd., S. 243.

Jahrhundert nicht beendet ist: Sie wird nur umso unsichtbarer, je stärker Machtbeziehungen verinnerlicht werden.

Ein Subjekt regierbar erzählen. Außenperspektive: *Alle Tage*

Moras *Alle Tage* hingegen folgt dem jungen, geflüchteten Abel in die Stadt B., wo er sich als Student durchschlägt, zehn Sprachen erlernt, im Sprachlabor arbeitet und forscht, eine Doktorarbeit beginnt und verliert, eine Scheinehe schließt, seinem Stiefsohn Russisch beibringt, seine sexuelle Orientierung verbirgt und als Geschichtenübersetzer arbeitet. Durch einen Gasunfall geschah ihm in der Jugend ein kurioses Wunder: Sein geschädigtes Gehirn kann sich mühelos jede Sprache aneignen, doch zugleich verliert Abel seinen Orientierungssinn. Die auf den Unfall folgenden zehn Jahre werden nicht chronologisch erzählt, sondern in Rückblenden, die bis in seine Kindheit und Jugend zurückreichen und die seine Biografie nicht als geradlinigen Weg zeichnen, sondern vielmehr als zufällig-chaotisches, ja labyrinthisches Verlaufen. Die ineinander verwobenen Erzählstränge werden gerahmt: Abel wird eingangs kopfüber von einem Klettergerüst hängend aufgefunden, am Ende liefert der Roman den Tathergang sowie die medizinischen und persönlichen Folgen für Abel nach. Die Erzählperspektive ist mal auktorial, mal personal, letzteres aus Sicht der Abel umgebenden Figuren, auf die er zuweilen unheimlich wirkt. Aus Abels eigener Perspektive wird wenig berichtet, es gibt zudem kaum Stellen mit seiner direkten Rede.

Moras Projekt ist gerade nicht die (Selbst-)Konstruktion eines intelligiblen Subjekts und stringenten Lebenslaufs: Wo Streeruwitz' Jessica ihre Selbst-Imago aufbaut und zu erhalten sucht, gelingt das Abel nicht. Seine unsichere Selbst- und Subjektconstitution vermittelt eine frühe Passage des Romans: Abgewiesen von seiner Jugendliebe Ilia, der Abels Homosexualität ablehnt, tritt Abel »sein Spiegelbild ein. Zuerst die linke, dann die rechte Scheibe«. ²⁹ Mit Jacques Lacans Überlegungen zum *Spiegelstadium* gedacht, zerstört Abel mit dem Spiegelbild auch sein Ideal-Ich beziehungsweise seine Selbst-Imago, dasjenige, wonach er sein Selbst moduliert. ³⁰ Ohne Selbst(-bild) kann er sich nicht mehr als Sub-

²⁹ Mora 2006, S. 57.

³⁰ Vgl. Jacques Lacan: Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint. In: Ders.: Schriften I, hrsg. v.

jekt konstituieren, situieren oder für andere intelligibel werden; Selbstbildung im Foucaultschen Sinn ist Bestandteil der Subjektkonstitution.

Dementsprechend kreist der Text um die Unfähigkeit der Figuren, Abel zu entziffern: »Es fehlt ihm an nichts, außer an [...] *Menschheit*. Ich weiß nicht, ob man das so sagen kann. Ein Mensch ohne Menschheit, verstehst du?«³¹ Aus einer gouvernementalen Lesart begründet die Abwesenheit von Selbstpraktiken Abels Unlesbarkeit. Körperpraktiken werden bei Abel nicht sichtbar, auch kennt er die Codes nicht, nach denen sich intelligible (männliche) Subjekte formen: »Wie sich Männer verhalten. Die Rituale des Trinkens, des Rauchens, der Körperhaltung, des Fischfangs bei einem Zwischenhalt in einem Wald. [...] [Abel] ist für solche Verrichtungen ohne Frage nicht zu gebrauchen, wortlos fangen sie einen vierten Fisch für ihn. Es ist, als schaute er einem selbst beim Essen genau zu. Als wüsste er sonst nicht, wie man einen Fisch isst.«³²

Abel wird als Wesen ohne Hunger-, Raum- und Zeitgefühl erzählt. Kein inneres Ich führt ihn. Vielmehr verselbstständigt sich ein Kindheitsspiel namens »Gottesurteile«,³³ das darin besteht, auf Zeichen zu warten, die Abel den Weg weisen und ihn lenken. Kontingenz formt somit seinen Lebensweg, führt ihn aus seiner Heimat in die Stadt B., dann macht ein ungenannter Bürgerkrieg ihn staatenlos. Nachdem er seine Bekannte Mercedes zufällig wiedertrifft, »unter *romanhaften Umständen* [...] als Fahrgast des Taxis, das [Mercedes] *ohne ersichtlichen Anlass* am Rande eines *aus noch unbekanntem Gründen* ausgebrochenen Feuers anfuhr«,³⁴ gehen beide eine Scheinehe ein, um Abels Aufenthaltsstatus zu sichern. Ob solche Ereignisse wirklich kontingent sind oder von einer Erzählinstanz »romanhaft« gelenkt werden, bleibt unklar.

Ebenso unklar ist, ob Abel sich nicht doch selbst führt: »Abel war nur zufällig neben ihr stehen geblieben. Nur solange, bis er sich für eine Richtung entschieden hat: rechts oder links.«³⁵ Das Entscheidungsszenario impliziert, dass Abel »Gottesurteile« weiterspielt, dass er Zeichen als Anreize liest und darüber sich selbst regiert. Insofern liegt die Abwesenheit von Selbstpraktiken bei genauerer Betrachtung nicht darin begründet, dass Abel keine ausführt, sondern in der Außenperspektive – es gibt

Norbert Haas; Hans-Joachim Metzger, übers. v. Peter Stehlin, Weinheim/Berlin 1986, S. 61-70.

³¹ Mora 2006, S. 119.

³² Ebd., S. 227.

³³ Ebd., S. 28.

³⁴ Ebd., S. 259f. (Hervorhebung von RP).

³⁵ Ebd., S. 236.

keine Innensicht wie bei *Jessica*, 30., die in die Figur hineinblickt und ihre Selbstführung dokumentiert: »Was sah Abel, wenn er in sich sah, wofür es keinen Beweis gibt [...]? Anzusehen war ihm nichts.«³⁶ Da Abel sich zudem nach außen hin nicht selbst erzählt – »in der Praxis hört man kaum einen Satz von ihm«³⁷ –, werden Selbstpraktiken und -bildungsprozesse nicht lesbar.

Nach dem Spiegelstadium, in dem das Individuum im Imaginären ein Selbstbild (Ideal-Ich) entwirft, erprobt das Kind nach Lacan mit Sprache beziehungsweise Symbolisierungen die Beziehung zwischen Imaginärem und Realem. Hier konstituiert und entwickelt sich bedeutsames Sprechen, stets eingebettet in die sprachlich-diskursive Herrschaftsordnung, die das Subjekt unterwirft und ihm einen Platz zuweist.³⁸ Dieser Prozess gestaltet sich anders beim erwachsenen »Kind« Abel,³⁹ das von sich sagt, »in der Praxis sieht es so aus, dass ich offiziell zehn Sprachen beherrsche, in Wahrheit sind es unendlich viele«. Mit seinem »universellen Sprachinstinkt«⁴⁰ lernt er im Sprachlabor zwar Fremdsprachen, aber kein *Sprechen*: Er kommuniziert kaum und wenn doch, dann »spricht [er] wie einer, der nirgends herkommt.«⁴¹ Mit Bezug auf Lacans symbolische Ordnung sowie auf Foucaults Diskurskonzeption ließe sich sagen,⁴² dass Abel darin nicht zuordenbar ist, sondern merkwürdig – unheimlich – außerhalb steht. Seine Schweigsamkeit erscheint als Selbstpraktik, die, anders als bei Jessica, nicht darauf ausgerichtet ist, eine bestimmte Intelligibilität zu sichern, sondern vielmehr darauf, eine fehlende Intelligibilität zu kaschieren. Abel ist kein Subjekt in diesem Sinne, er ist unleserlich.

Für einen geflüchteten Deserteur ist das durchaus vorteilhaft: Da Abel nicht intelligibel ist, scheitern die Versuche der Staatsmacht, ihn regierbar zu machen. So kann die Scheinehe mit Mercedes nicht geschieden werden, weil Abels Reisepass abgelaufen ist und es seinen Heimatstaat nicht mehr gibt: »Und überhaupt, sagte die Richterin. Ich kann nieman-

³⁶ Ebd., S. 226.

³⁷ Ebd., S. 13.

³⁸ Vgl. Jacques Lacan: Die Topik des Imaginären. In: Ders.: Das Seminar I, hrsg. v. Norbert Haas; Hans-Joachim Metzger, übers. v. Werner Hamacher, Weinheim/Berlin 1990, S. 97-116, hier: S. 110-116.

³⁹ Mora 2006, S. 157.

⁴⁰ Ebd., S. 400f.

⁴¹ Ebd., S. 13.

⁴² Trotz der unterschiedlichen Macht- und Subjektkonzeptionen treffen sich Lacan und Foucault darin, dass Subjekte Produkte ihrer Auseinandersetzung mit allumfassenden, sprachlich-diskursiven Machtstrukturen sind. Vgl. auch Philipp Sarasin: Michel Foucault zur Einführung, Hamburg 2005, S. 161f.

den scheiden, der gar nicht existiert.«⁴³ Dass Abel regelmäßig den Zorn von Figuren auf sich zieht und ihre Gewalttätigkeit zu spüren bekommt, hängt damit unmittelbar zusammen. Die Tatsache allein, dass er nicht in der gesellschaftlichen Ordnung aufgeht, wirkt als Affront und wird bestraft. Seine Existenz in Distanz zu dieser Ordnung stellt dessen Geltung infrage; es liegt ein widerständiges Moment in seiner uneindeutigen Identität. Abel ist daher eine, oft über Auslassungszeichen markierte Leerstelle,⁴⁴ er bietet keine Lesart. Oder auch: Die Erzählperspektive bietet keine. Die Fokalisierung liegt nur selten bei Abel selbst. Moras Roman erzählt Abels Lebens-verlauf(en) von außen durch Zeitsprünge, Perspektivenwechsel, fehlende Lokalisierung der Orte, Widersprüche und Eingriffe der Erzählinstanzen.⁴⁵ Narrative Verfahren vervielfältigen die scheiternde Navigation seines zufalls- beziehungsweise fremdgesteuerten Lebens. Stringent kann ein Lebens-lauf so nicht (erzählt) werden. Den kontingenten Anreizen ausgeliefert, verirren sich Abel auf seinem Lebensweg in der labyrinthischen Stadt und Lesende im Text seiner fiktiven Biografie.

Das Kapitel *ZENTRUM. Delirium* (am Ende des Romans), Abels 50-seitiger innerer Monolog im Drogenrausch, bietet Zugang zu seiner Selbstkonstitution und -regierung. Abel reflektiert als Ich-Erzähler sein Leben: Kindheit und Jugend bei den »Parzen« (Oma, Tante, Mutter),⁴⁶ Verschwinden des Vaters, Sexualität und seine von anderen als ambig empfundene Geschlechtsidentität. Als »Houdini« versucht er, den von den Parzen verworrenen Lebensfaden auseinanderzuwickeln und eine kohärente Biografie zu erzeugen.⁴⁷ Der Drogenmonolog bricht somit das Nicht-Erzählen von Abel. Als Introspektion und selbstauferlegte Wahrheitsverpflichtung ist er eine Praktik der Selbstsorge: »Um ehrlich zu sein, bin ich schwul, sage ich zu meinem Vater, als ich ihn nach zwanzig Jahren wieder sehe. Ich lerne die Knaben in einem gewissen Etab-

⁴³ Mora 2006, S. 49.

⁴⁴ Ebd., S. 5, S. 66, S. 258.

⁴⁵ Vgl. Andrea Geier: »Niemand, den ich kenne, hat Träume wie ich«. Terézia Mora's Poetik der Alterität. In: Ilse Nagelschmidt; Lea Müller-Dannhausen; Sandy Feldbacher (Hrsg.): Zwischen Inszenierung und Botschaft. Zur Literatur deutschsprachiger Autorinnen ab Ende des 20. Jahrhunderts, Berlin 2006, S. 153-177; Christian Sieg: Von Alfred Döblin zu Terézia Mora. Stadt, Roman und Autorschaft im Zeitalter der Globalisierung. In: Wilhelm Amann; Georg Mein; Rolf Parr (Hrsg.): Globalisierung und Gegenwartsliteratur, Heidelberg 2010, S. 193-208.

⁴⁶ Mora 2006, S. 59.

⁴⁷ Ebd., S. 361, S. 367.

lissement kennen oder auf der Straße. Einmal habe ich einen gebeten, vierundzwanzig Stunden bei mir zu bleiben. [...] Das habe ich noch niemandem erzählt.«⁴⁸ Abel legt bei seinem imaginierten (Beicht-)Vater ein Geständnis ab. Im weiteren Verlauf stellt Abel sich vor ein fiktives Gericht und bekundet sein Selbstmanagement: »ich ernähre mich auch selbst und organisiere den Takt meiner Tage und Nächte«, heißt es, und später: »Ich habe mich unter Kontrolle, das gibt's gar nicht.«⁴⁹ Wie bei Streeruwitz' Jessica zeigen sich Selbstpraktiken auf der intradiegetischen Ebene des inneren Monologs. Die in *Alle Tage* aber vorherrschenden Erzählinstanzen haben darauf keinen Zugriff.

In Abels imaginierten Auseinandersetzung mit Mutterfiguren, Vater, Gericht beziehungsweise Gesetz und Begehren (Ilia), also konstitutiven Lebenserfahrungen für das Subjekt, erzählt er sich neu. Im Drogenrausch überwindet er seine »zehn- oder beliebigfache Sprachbarriere« und leitet eine Metamorphose ein.⁵⁰ Sein Sprechen ist anschließend nicht mehr ohne Ort, sondern er »hatte einen kaum vorhandenen, kaum hörbaren, nur spürbaren: Akzent. [...] Im Grunde wusste er, dass es egal war, was er tat, trinken, Sprechübungen, die Veränderung vollzog sich ganz ohne sein Zutun und kaum spürbar: ein leises Kribbeln in der Gegend der Stimmbänder, das war alles. Er traute sich nicht in den Spiegel zu schauen. Wenn es so ist, wenn ich mich gerade verwandle, dann will ich mich dabei nicht sehen. Diese beiden Sachen traute er sich nicht: zu sprechen und in den Spiegel zu schauen. Später überwand er Ersteres, indem er Mercedes anrief.«⁵¹ Abel bricht sein Schweigen und er kommuniziert »lokalisierbar«.

Bevor Abel jedoch in den Spiegel blickt und das neue imaginäre Selbst zu einer Einheit fügt, bricht eine letzte »zufällige« Katastrophe ein: Von homophoben Jugendlichen zusammengeschlagen, leidet er fortan an Erinnerungs- und Sprachverlust. Nicht zuletzt die Diagnose, also der medizinische Blick macht ihn qua Fremdkonstitution intelligibel. Mit seiner als traumatisch gezeichneten Kindheit und Jugend hat er auch seine ambige Geschlechtsidentität, die ihn als »Anderen« stigmatisierte, vergessen. Er zeugt mit Mercedes eine Tochter, konstituiert eine Familie nach ihrem Plan; sein Leben ist nicht mehr kontingent, sondern in eine stabile Ordnung überführt. Regierbar ist Abel nun, er fügt sich willenlos ge-

⁴⁸ Ebd., S. 369.

⁴⁹ Ebd., S. 373, S. 403.

⁵⁰ Ebd., S. 403.

⁵¹ Ebd., S. 419.

sellschaftlichen Normvorstellungen, die bei ihm bis dahin nicht griffen. Sogar die Textgestalt »normalisiert« sich, wird chronologisch. Am Ende steht Abel einzig die Landes-, nicht die Muttersprache zur Verfügung. Auf dieser bringt er einfache Sätze hervor, vorrangig: »Das ist gut!«⁵² – eine Phrase, die mit ihrer Anspielung auf die biblische Genesis den gescheiterten Selbstschöpfungsprozess verhöhnt.⁵³ Denn zur Selbstkonstitution kam es nie, der Blick in den Spiegel blieb aus. Da es kein Selbst gibt, das erzählt werden könnte, kein reflektierendes, handelndes Subjekt mit eigenem Willen, endet konsequenterweise der Roman.

Schlussfolgerungen: Erzählen als Regierungstechnik

In *Jessica*, 30. schreiben sich verinnerlichte Selbsttechniken zur Gestaltung des eigenen Lebenslaufs aus einer ungefilterten Innenperspektive.⁵⁴ Das biografisch-dokumentarische Erzählverfahren des inneren Monologs und sein eingeschriebenes Schweigen machen lesbar, wie das Individuum gedanklich die indirekt wirkenden Herrschaftstechniken verhandelt⁵⁵ und Selbsttechniken abwägt, um sein Verhalten auszurichten. In der Innenperspektive fallen Erzählbarkeit und Regierbarkeit zusammen; Streeruwitz erzählt ein Selbst, das seine eigene Komplexität regiert. Die linear aufeinanderfolgenden Kapitel als Momentaufnahmen aus Jessicas Lebenslauf und der lücken- und sprunghafte Bewusstseinsstrom verdeutlichen als zwei Zeitachsen, dass die Narration und Navigation des Selbst verschränkt sind.

Ähnlich funktioniert zwar auch in *Alle Tage* der innere Monolog, aber die vorherrschende Außenperspektive lässt Erzählbarkeit und Regierbarkeit meist auseinanderfallen: Entweder Abel wird von anderen erzählt, ist aber unintelligibel und unregierbar; oder aber der Versuch, das unintelligible Subjekt regierbar zu machen, erzeugt am Ende eine leere Subjektposition, eine Hülle, die von keinem Selbst mehr gefüllt wird und auch nicht erzählt werden kann. Abels Selbstnavigationstechnik der

⁵² Ebd., S. 427-430.

⁵³ Vgl. »Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut«, in: Deutsche Bibelgesellschaft (Hrsg.): Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers, Stuttgart 1999, AT Gen. I 31.

⁵⁴ Dieses vermeintlich authentische Erzählen beruht dennoch auf Erzählverfahren sowie auf einer Auswahl an »Abschnitten« in Jessicas Bewusstseinsstrom; dem werde ich an anderer Stelle nachgehen.

⁵⁵ Vgl. Lemke 2011a, S. 18.

»Gottesurteile« wirkt widerständig, aber auch zynisch, denn: Irgendwer, irgendwas streut die Anreize, die »romanhaften Umstände[]«,⁵⁶ auf die hin Abel sein Verhalten ausrichtet – aktiv und intentional widerständig war er nie, seine unintelligible Existenz allein war es. Eine nicht lokalisierbare Erzählinstanz steuert aber seine Biografie und macht ihn zum Spielball orchestrierter Zufälle; Abel ist gefangen im Labyrinth des Lebens, der Erzählung beziehungsweise der fiktiven Biografie. So wenig er als Subjekt festzulegen war, kann eine erzählende Instanz bestimmt werden. Die Konstanten der Narration sind die Veränderung und die Verschleierung, nie gibt sich die Erzählperspektive klar zu erkennen; sie rückt in die Nähe der indirekt wirkenden Herrschaftstechniken.

So gesehen, eröffnet die Analyse des Zusammenspiels von Erzähl- und Regierungstechniken neue Perspektiven für die literaturwissenschaftliche Biografie- und Erzählforschung, aber auch für soziologische und historische Untersuchungen zum Selbst und zu Subjektivitätsformen. Aus einer gouvernementalen Sicht werden Subjektivierungsprozesse von narrativen Verfahren *und* Regierungspraktiken wechselseitig beeinflusst; Untersuchungen müssen der Komplexität dieser Prozesse gerecht werden. Bisher fehlt in der Literaturwissenschaft aber noch vielerorts die Aufmerksamkeit für die Anreize und Handlungen, über die Subjekte sich und andere führen oder über die sie gelenkt werden. Dabei erzeugen und formen gouvernementale Erzählverfahren in literarischen Texten sowie in gesellschaftlichen Diskursen Subjekte entscheidend mit, und dies nicht immer in deren Interesse oder nach deren Willen. In den untersuchten Romanen zumindest scheinen die Figuren den Erzählstrukturen ausgeliefert zu sein. Ihr »Miniwiderstand« gegen die Normalisierungsprozesse im Rahmen ihrer Selbst- und Subjektconstitution bleibt entweder ergebnislos oder scheitert grandios.

⁵⁶ Mora 2006, S. 259.

Auf der Suche nach Handlungsfähigkeit in queeren Räumen in Berlin

Raum, Körper und Affekt als Elemente kollektiver Handlungsfähigkeit

Kritiken am ausschließenden Charakter sozialer Bewegungen wie der Schwulen- und Lesben- sowie der Frauenbewegungen der 1970er Jahre stellen vor allem deren Bezug auf identitäre Kategorien infrage. Beinahe drei Jahrzehnte nach Judith Butlers *Gender Trouble* (1990) und dem Einzug des Poststrukturalismus seit Ende der 1990er Jahre auch in die deutsche Wissenschaft hat sich insbesondere in Berlin eine Queerszene entwickelt, die sich nicht einfach über Sexualität definiert, sondern die sich das Kritisieren von Normativitäten, die Dekonstruktion von Geschlecht und gesellschaftskritisches Denken auf die Fahnen schreibt. Zugleich entstehen aus solchen Ansprüchen scene-eigene Normen und Ausschlüsse, denn unter der Idee der Heterogenität von Lebensweisen werden diese Normen zum Grundsatz des scene-internen Wertesystems erhoben.¹ Kann in queeren Räumen folglich Kollektivität entstehen, die nicht auf einem ausschließenden »Wir« basiert? Dies ist keine neue Frage, denn sie führt immer wieder zu Diskussionen innerhalb linker Bewegungen und ist auch aktuell von hoher Relevanz. Vor diesem Hintergrund steht meine Dissertation, denn sie stellt die Frage nach Handlungsfähigkeit, die unmittelbar mit solchen Diskussionen verknüpft ist.

Mein Forschungsvorhaben begibt sich auf die Suche nach Handlungsfähigkeit als Wirkkraft mit transformativem Potenzial, Handlungsfähigkeit also, die strukturelle und diskursive Veränderungen herbeiführt. Ziel der Transformationen, die hier von Interesse sind, ist die Schaffung erweiterter Lebensmöglichkeiten für Subjekte. Wobei ich Transformation im Sinne von Bewegung oder Interferenz denke und sie daher zunächst nicht richtungsgebunden oder als fortschreitend verstehe. Meine leitende Forschungsfrage ist: Worin liegen in queeren Räumen Potenziale und Beschränkungen von Handlungsfähigkeit, die jenseits der Bildung von Allianzen auf Basis einer gemeinsamen Identität entsteht? Während ich in meiner Dissertation zwischen einer akkumulativen und kollektiven

¹ Vgl. Nina Schuster: *Andere Räume. Soziale Praktiken der Raumproduktion von Drag Kings und Transgender*, Bielefeld 2010, S. 248.

Konstitutionsform von Handlungsfähigkeit unterscheidet, konzentriert sich der vorliegende Beitrag auf die Entstehung von kollektiver Handlungsfähigkeit. Ich stelle die These auf, dass an der Herstellung von kollektiver Handlungsfähigkeit in queeren Räumen verschiedene Elemente wie Raum, Körper und Affekte beteiligt sind, wobei Affekte als Bindeglied eine wichtige Rolle einnehmen. Es gilt diese Konstellationen näher zu betrachten. Handlungsfähigkeit haftet dann Subjekten nicht an, sondern ergibt sich vielmehr relational, situativ und kontextbezogen. Diesbezüglich sollen soziale Praktiken in queeren Räumen betrachtet werden. Queer versteht sich hier im Sinne einer Kritik an heteronormativer und körpernormierender Zurichtung und Diskriminierung entlang von Strukturkategorien wie Geschlecht, Klasse, »Rasse«² oder *ability*. Vor diesem Hintergrund steht lediglich der Teil der Berliner Queerszene im Fokus, der queer explizit als gesellschaftskritisch versteht. Dieses Feld eignet sich insbesondere für die Fragestellung nach Handlungsfähigkeit jenseits des autonomen Subjekts, da hier eine offenkundige Verschränkung entsprechender akademischer Debatten und Aktivismus existiert. Denn Subjektkritiken sind in diesem Feld eng mit Kritiken an Identitätspolitik verbunden. Um Praktiken in diesem Forschungsfeld zu analysieren, wurden siebzehn Menschen interviewt, teilnehmende Beobachtungen sowie ero-epische Gespräche (Roland Girtler) in (queeren) Räumen in Berlin durchgeführt. Der Forschungsprozess wird im Sinne der *Grounded Theory* (Glaser/Strauss) strukturiert.³ Im Folgenden fasse ich

² Ich verwende diesen Begriff (obwohl er sehr umstritten ist) vor allem, um seine historischen Implikationen, die aktuelle Diskurse immer noch prägen, mitzudenken. Denn so werden auch heute noch Diskriminierungen (die sich leider oftmals noch immer an körperlichen Merkmalen und entsprechenden Zuschreibungen festmachen) über vermeintlich kulturelle Unterschiede gerechtfertigt. Mit Ersatzbegriffen wie »Ethnie« oder dem englischen Begriff »race« wird die geschichtliche und koloniale Einbettung ausgeblendet und lediglich die Verlagerung des Problems von körperlichen zu kulturellen Merkmalen verschoben. Siehe hierzu auch Fußnoten 23 und 24.

³ Siehe zu halb-offenen qualitativen Interviews Christel Hopf: *Qualitative Interviews – ein Überblick*. In: Uwe Flick; Ernst von Kardorff; Ines Steinke (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg, 2007, S. 355. *Teilnehmende Beobachtungen und ero-epische Gespräche nach Roland Girtler: Methoden der Feldforschung*. Wien/Köln/Weimar, 2001. *Grounded Theory nach Barney Glaser; Anselm Strauss: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*, Bern, 1998. Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine soziologisch-ethnologische Forschung, die mit der klassischen Konzeption des Verhältnisses von Feld und Forscherin als ein diametrales bricht. Die vorliegende Untersuchung wurde im Sinne des Grundanliegens der Frauen- und Geschlechterforschung verfasst, die Forschung nicht als

zunächst mein Verständnis der hier relevanten Begrifflichkeiten Handlungsfähigkeit, Affekt, Gefühl und Raum zusammen. Anschließend betrachte ich Materialauszüge, anhand derer ich die Herstellung kollektiver Handlungsfähigkeit diskutiere.

Theoretische Einbettung und Begrifflichkeiten

Der Begriff Handlungsfähigkeit wird im soziologischen Kontext häufig in Weberscher Tradition mit intentionalem und zweckgerichtetem Handeln in Verbindung gebracht. Entgegen eines solchen Verständnisses soll Handlungsfähigkeit hier vom Begriff der Autonomie gelöst werden, ohne ihn aber vollständig von der Kategorie des Subjekts zu trennen. Die Dezentrierung des Subjekts legt ein Konzept von Handlungsfähigkeit nahe, das Positionalität und Strukturbedingtheit mitdenkt: Das Subjekt geht aus kognitiven, ökonomischen, sozialen, politischen und diskursiven Strukturen hervor und (re)produziert diese stets zugleich. Um Handlungsfähigkeit weder als dem Subjekt inhärente Eigenschaft zu verstehen, noch einem völligen Struktur determinismus zu verfallen, liegt es nahe, soziale Praktiken genauer zu betrachten. Denn mit einem relationalen Verständnis von Handlungsfähigkeit, wird Praxis zum Schauplatz von Subjektivierung, Strukturproduktion und Transformationen von beiden. Ich schließe insbesondere an die Subjektverständnisse von Judith Butler und Pierre Bourdieu an, die Praxis als Angelpunkt für gesellschaftliche Transformationsprozesse denken lassen. Beide platzieren das Subjekt zwischen Determination und Autonomie. Denn einerseits kommt es immer schon in bestimmten Strukturen in Erscheinung, andererseits ist es nie völlig determiniert, sondern hat einen gewissen »Manövrierbereich«, also Unbestimmtheiten, die jeder Praxis immanent sind.⁴ Butler lokalisiert das Potenzial für Handlungsfähigkeit in den dis-

»objektive«, distanzierte Beobachtungsperspektive, sondern als Intervention versteht, indem in bestehende Wissensordnungen und Denkweisen eingegriffen wird, Wahrnehmungs-, und Beschreibungsmodi der sozialen Welt verschoben werden sollen, um Handlungs- und Imaginationsräume zu verändern oder zu öffnen. Vgl. Beate Binder; Friedrich von Bose; Katrin Ebell; Sabine Hess; Anika Keinz: Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch. Eine Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch, Münster 2013, S. 13.

⁴ Der Begriff Manövrierbereich wird in diesem Kontext von Brian Massumi eingeführt, der sich der Haltung diesbezüglich von Butler und Bourdieu anschließt.

kursiven Verschiebungen, (in den Brüchen und Unbestimmtheiten des Diskurses), die durch Rezitation von Normen entstehen, die niemals exakt identisch sein können, wodurch sich bei jeder Rezitation ein Spielraum ergibt. Diese kleinen Verschiebungen sind unbestimmt, nicht vorhersehbar und eröffnen daher Möglichkeiten für Neues; sie sind »sites of ambivalence«.⁵ Bourdieu denkt mögliche Verschiebungen mit der Veränderung des Habitus, die nur durch die wiederholende Gegendressur des Körpers erreicht werden kann.⁶ Wie bei Butler ergeben sich für ihn minimale Veränderungen durch die repetitive Bewegung der Subjektformung. Da sich die Subjekte in der Handlung immer wieder neu konstituieren, kann die Subjektivierung als ein fortwährender, reiterativer Prozess beschrieben werden, der weder der Handlung vorausgeht, noch abgeschlossen werden kann.⁷ Der Fokus auf Praktiken verbindet daher Butlers und Bourdieus Ansätze und sucht im Prozess der Subjektivierung, in der Praxis also, nach Handlungsfähigkeit. Weder ist es die Performativität der Sprache alleine, der hier Handlungsfähigkeit zugeschrieben wird, noch trägt das Subjekt Handlungsfähigkeit in sich. Daran anknüpfend geht diese Arbeit davon aus, dass Transformationen aufgrund von sich nie identisch wiederholender Praktiken stattfinden, dass sich also die in den Iterationen von Praktiken inhärenten Abweichungen akkumulieren können.

Handlungsfähigkeit ist dem folgend keine Eigenschaft von Subjekten, sondern entsteht relational in »entanglements«,⁸ die in der Praxis aufeinander treffen. Ein solches relationales, situatives und kontextbedingtes Verständnis von Handlungsfähigkeit ist auch bei Karen Barad zu finden. Handlungsfähigkeit entsteht nicht als isolierte Kraft, sondern in bestimmten Machtverstrickungen: »agencies are only distinct in relation to their mutual entanglement; they don't exist as individual elements«.⁹ Die situativen Konstellationen verschiedener Elemente wie Beziehun-

Vgl. Brian Massumi: Ontomacht: Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen, Berlin 2010, S. 29.

⁵ Judith Butler: Bodies that matter. On the discursive limits of »sex«. New York 1993, S. 122ff.

⁶ Vgl. Pierre Bourdieu: Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt a.M. 2001, S. 220.

⁷ Vgl. Judith Butler: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, Frankfurt a.M. 2001, S. 18.

⁸ Karen Barad: Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the entanglement of matter and meaning, Durham 2007, S. 33.

⁹ Barad 2007, S. 33.

gen, die inkorporierte Geschlechterordnung, Überlappungen von Diskriminierungsmechanismen, Positionen und Erfahrungen der Beteiligten, von Körpern, Raum(anordnungen), aber auch Affekte und Gefühle sind hierbei ausschlaggebend. Dies bedeutet, dass beispielsweise Beziehungen oder auch bestimmte affektive Bedingungen zur Entfaltung eines Spielraums führen können,¹⁰ dass also in bestimmter Weise geformte Geflechte Handlungsfähigkeit eröffnen. Denn auch Affekte im Raum können trotz fehlender bewusster Koordination unser Handeln und Denken beeinflussen, wenn sie (unbewusst oder bewusst) Reaktionen provozieren und auslösen.¹¹ Sie sind nicht nur Teil eines *Entanglements* in der sich Handlungsfähigkeit herstellt, sondern könnten ein Bindeglied in einer Theorie affektiver Kollektivität sein. Doch wie werden Affekte verstanden?

Im Besonderen beziehe ich mich auf die Arbeiten von Brian Massumi und Sara Ahmed, die beide Affekte und Gefühle als dynamische Prozesse an der Schnittstelle von innen und außen, Körper und Geist sowie Selbst und Anderem beschreiben.¹² Während Massumi zwischen Affekten und Gefühlen differenziert, behandelt Ahmed sie ohne Unterscheidung und fokussiert sich auf ihre Wirkung.¹³ Insbesondere teile ich Sara Ahmeds Grundannahme, dass Affekte und Gefühle in zirkulären Prozessen zwischen Subjekt, Dingen, Kontexten, dem Sozialen und der Umwelt entstehen.¹⁴ Da Körper unterschiedlich auf die gleichen Affekte und ähnlich auf verschiedene Affekte reagieren können, sind die Wirkungen von Affekten je nach Situationen, Erfahrungen und Relationen stets kontingent. Das heißt, dass ihre Entstehung, Wirkung und Zirkulation nicht kontrollierbar ist.¹⁵ Zwar teile ich Ahmeds Kritik an Massumis Trennung von Affekt und Gefühl, da sich diese im Alltag nicht differenzieren lassen. Dennoch folge ich Massumis Unterscheidung, da sich diese

¹⁰ Vgl. Jasbir Puar: Ich wäre lieber eine Cyborg als eine Göttin. Intersektionalität, Assemblage und Affektpolitik, 2011, <http://eipcp.net/transversal/0811/puar/de> (18.5.17).

¹¹ Brian Massumi: *Parables for the virtual. Movement, Affect, Sensation*, Durham 2002.

¹² Massumi 2002; Massumi 2010; Sara Ahmed: *The Cultural Politics of Emotion*, Edinburgh 2014.

¹³ Vgl. Angelika Baier; Christa Binswanger; Jana Häerlein; Yv Evelyne Nay; Andrea Zimmermann (Hrsg.): *Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie*, Wien 2014, S. 17.

¹⁴ Vgl. Ahmed 2014, S. 10.

¹⁵ Vgl. Marie-Luise Angerer: *Vom Begehren nach dem Affekt*. Zürich; Berlin 2007, S. 127.

analytische Trennung für mich methodisch als hilfreich gezeigt hat. Ich begreife Affekte als informierte Prozesse (Massumi), die sich normativ aufladen können. Aufgrund dieses Charakters können sie wie Ideologie wirken und Informationen übertragen, die von Körpern aufgenommen werden und so Handeln beeinflussen.¹⁶ Demzufolge beschreibt Massumi Körper nicht als abgeschlossene Entitäten, sondern sie rasonieren permanent mit ihrer affektiven Umgebung. Körper übertragen affektive Ladung. Affekte werden als informierte Prozesse und Intensitäten verstanden, die in Praktiken und Werdensprozesse der Subjekte eingreifen, und auch an diskursiven und normativen Modulationen teilhaben und folglich machtvolle Dimensionen einnehmen können. So ist es naheliegend, dass sie nicht unwichtig für die Konstituierung von Handlungsfähigkeit sind. Während Affekte von ihrer schweren Greifbarkeit markiert sind, werden Gefühle hier als benennbar und explizierbar charakterisiert. Ich spüre ein Gefühl körperlich. Affekte manifestieren sich im Gefühl, und damit im Körper erfahrbar und schließlich expliziert werden.

Für die Suche nach Handlungsfähigkeit betrachte ich vor allem politische queere Räume, in denen Queer nicht alleine über schwul-lesbisches Begehren definiert wird, sondern solche, die als queere oder queer-feministische Räume verstanden werden können. Dies ist mit einer Kritik an Heteronormativität und verschiedenen Unterdrückungsmechanismen verbunden. In Berlin lassen sich verschiedene Formen solcher queerer Räume finden: einige labeln sich als queer, andere nicht.¹⁷ Solche Räume versuchen der hegemonialen Logik des Feldes sexueller Politiken zu entgehen¹⁸ und einen Raum für marginalisierte Menschen zu bieten, die von Rassismus, Ableismus, Klassismus und vor allem von Homo- oder Trans*feindlichkeit betroffen sind. Zwar kann eine analytische Trennung von sozialem und physischem Raum getroffen werden.

Fruchtbarer für meinen Zusammenhang scheint mir aber Henri Lefebvres Konzeptualisierung von Raum. Raum besteht demnach aus den sich gegenseitig bedingenden Ebenen des Sozialen, Mentalen und Physischen.¹⁹ Lefebvre hebt hervor, dass die Produktion von Raum nicht von

¹⁶ Massumi 2002, S. 25.

¹⁷ Solche Räume weisen teilweise eine Ortsbindung auf, wie in Bars, Clubs, Wagenplätzen oder aber haben keine Ortsbindung, da sie über Veranstaltungen an wechselnden Orten oder an mehreren Orten zugleich hergestellt werden wie Paraden, Festivals.

¹⁸ Vgl. Matthias Haase; Marc Siegel; Michaela Wunsch: *Outside. Die Politiken queerer Räume*, Berlin 2005, S. 7.

¹⁹ Henri Lefebvre: *The Production of Space*, Oxford 2002.

den gesellschaftlichen Produktionsweisen zu trennen ist, das heißt Raum weder als rein materiell noch ideell, sondern als gesellschaftlicher Prozess zu verstehen ist, der beides umfasst.²⁰ Damit richtet Lefebvre den Blick auf die Materialität und die Präsenz von Körpern. Einerseits beeinflusst der Raum, wer sich darin aufhält und andererseits wird Raum auch erst über das darin Anwesende hergestellt. Das Geschlechterverhältnis ist folglich im Raum eingelassen und Raum (re)produziert dieses wiederum.²¹ Daran schließt auch Martina Löw an, wenn sie in ihrem Raumverständnis Materialität miteinbezieht. Dabei legt sie ihr Augenmerk jedoch auf die Handlungsebene und Prozesshaftigkeit von Raum. Sie differenziert Raumproduktion in *Spacing*, also das Errichten, Bauen und Positionieren und in *Syntheseleistung*, das heißt die Zusammenfassung von Gütern und Menschen durch Wahrnehmungs-, Vorstellungs-, und Erinnerungsprozesse.²² Im Anschluss an Lefebvre und Löw fasst dieser Beitrag den materiellen und sozialen Raum nicht als getrennt voneinander, sondern als sich gegenseitig bedingendes Konstitutionsverhältnis. Ein solches Raumkonzept eröffnet den Weg, Raum selbst als Produzenten von gesellschaftlichen Strukturen zu markieren, aber auch Affekt und Raum zusammenzudenken. Denn Affekte laden den Raum auf und gehen in die Produktion bestimmter Räume ein. Affekte, Gefühle und Raum sind folglich an Subjektivierungen und schließlich auch an Transformationsprozessen beteiligt, was nun genauer betrachtet wird.

Raum, Körper, Affekte und Gefühle. Erste Ergebnisse der Materialanalyse

An queere Räume wird meist die Anforderung von Zugänglichkeit gestellt. Sehr deutlich tritt dieses queere *Spacing* hervor, wenn sonst nicht-queere Orte temporär oder erstmalig als queere Räume genutzt werden, weil dann häufig räumliche Umstrukturierungen vorgenommen werden: Zum Beispiel werden Rampen an Stufen angebracht, oder es werden Toiletten für Rollstühle zugänglich(er) gemacht und genderneutral umgestaltet (wie durch die Anbringung von niedrigeren Urina-

²⁰ Ebd.

²¹ Vgl. Ursula Paravicini; Ruth May: In den Brüchen der Stadt die Zukunft gestalten. Feministische Forschung zur Stadterneuerung in Europa. In: Christine Bauhardt (Hrsg.): Räume der Emanzipation, Wiesbaden 2004, S. 179-201, hier: S. 191.

²² Vgl. Martina Löw: Raumsoziologie, Frankfurt a.M. 2001, S. 158f.

len oder die Kennzeichnung von Toilettentüren mit genderneutralen Labeln). Solche Umstrukturierungen von Räumen beeinflussen, welche Körper am Raum teilnehmen können und bestärken zudem bestimmte Subjekte, nicht nur dadurch, dass es sie einschließt, sondern auch, weil es sie symbolisch und körperlich sichtbar macht. Raum ist von Normen strukturiert und reproduziert ebenso Normen durch seine Materialität. Folglich verändert die Umstrukturierung des Raumes die Syntheseleistung: Der sonst nicht-queere Raum wird erst durch das queere *Spacing* zum queeren Raum. Eine Materialisierung von nicht-hegemonialen Normen – zum Beispiel durch simple Schilder, die Toiletten als genderneutral ausweisen – kann nicht nur die Teilhabenden des Raumes stärken, sondern sie können darüber hinaus auch Gegendiskurse erzeugen, die den hegemonialen Normativitäten von Geschlecht und Körper entgegen steuern. Wird Handlungsfähigkeit über Transformationsprozesse, die die Lebensmöglichkeiten von Subjekten erweitern, definiert, so entsteht sie hier durch Raumdesign, Raumproduktion und die Entstehung von Gegendiskursen.

Die Materialität des Raumes beeinflusst, wer beziehungsweise welche Körper daran teilhaben können und die Präsenz von Körpern kann wiederum eine wichtige Rolle bei der Produktion von Gefühlen und der Raumproduktion spielen. So berichtete mir beispielsweise Lea in einem Interview, dass die Präsenz anderer Schwarzer Menschen²³ oder *People of Color*²⁴ einen wichtigen Faktor dafür darstellt, wie sicher sie sich in einem Raum fühlt oder wie frei sie sich bewegen und handeln kann. Ebenso berichten mir Trans*menschen und Menschen mit Behinderungen von ähnlichen Gefühlen, wenn ein Raum heterogener bezüglich der

²³ Ich übernehme die Selbstbezeichnung »Schwarzer Menschen« und schreibe diesen Begriff groß. Explizit möchte ich darauf hinweisen, dass das Konzept »Rasse« eine soziale Konstruktion ist. Um jedoch Ungleichheiten benennen und bekämpfen zu können, ist die Verwendung solcher Strukturkategorien nötig. *Weiß* ist ebenso eine soziale Konstruktion. Da *Weiß*-Sein in einer sich als *weiß* definierenden Gesellschaften unsichtbar ist, wird es zur Markierung dessen im Folgenden kursiv geschrieben.

²⁴ Der Begriff *People of Color* wurde als anti-rassistische Selbstbezeichnung entwickelt und zum politischen Kampfbegriff, »der rassistisch marginalisierte Communities und ihre Mitglieder über die Grenzen ihrer »eigenen«, ethnischen, nationalen, kulturellen und religiösen Gruppenzugehörigkeiten mobilisiert und miteinander verbindet.« Er richtet sich »an alle Mitglieder rassifizierter und unterdrückter Communities«. Kiên Nghị Hà: »People of Color« als Diversity-Ansatz in der antirassistischen Selbst-benennungs- und Identitätspolitik, 2009, <http://tinyurl.com/y8uexw29> (17.5.2017), www.heimatkunde.boell.de.

anwesenden Körper ist. Der Begriff heterogen trifft hier zu, wenn sich in einem Raum nicht nur *weiße*, nicht-behinderte oder *cis*-geschlechtliche Menschen befinden. Diese Gefühle von Sicherheit sind möglicherweise mit der Annahme von ähnlichen Erfahrungen von Diskriminierung verbunden, denn Interviewte erzählten mir zudem, dass diese Gefühle für sie schwer zu greifen oder zu begründen sind, aber dass die Präsenz bestimmter diverser Körper für sie ein Faktor bei der Erzeugung bestimmter Atmosphären ist. Die entstehende affektive Atmosphäre²⁵ scheint folglich mit den anwesenden Körpern in Verbindung zu stehen, was durch bestimmte Gefühle zum Ausdruck kommt. Da sich dieses Gefühl im Unwissen einstellt, wie sich die jeweils anderen Anwesenden identifizieren, werden folglich gleiche Erfahrungen aufgrund bestimmter Abweichungen des Körpers von hegemonialen Körpernormen angenommen. Körper transportieren diese Informationen, letztere haften den Körpern an.

Auffällig ist, dass mir Menschen von solchen Gefühlen berichten, die auch in queeren Räumen in Berlin meist die Minderheit darstellen und deren Körper folglich auch von der dort hegemonialen Körpernorm²⁶ abweichen. Hier lässt sich die Forderung der Anerkennung der gegenseitigen und konstitutiven Abhängigkeit und das Wissen über spezifische Positionen bestimmter Körper, die nicht mit hegemonialen Normen übereinstimmen, lokalisieren.²⁷ Mit Butler tritt das Subjekt immer schon in bestimmten Relationen zu Anderen und innerhalb bestimmter Diskurse (und sozialer Strukturen) in Erscheinung, sodass die Verwundbarkeit einerseits konstitutiv für die Subjektwerdung ist.²⁸ Andererseits sind verschiedene Subjekte aber auch unterschiedlich stark verwundbar, da sie aufgrund ihrer Körper in unterschiedlichen Subjektpositionen angerufen werden. Traumatische Erfahrungen wie Diskriminierungen können diese Verwundbarkeit leichter zutage treten lassen. Die Präsenz diffe-

²⁵ Hierbei beziehe ich mich auf Gernot Böhme, der zu dem Schluss kommt, dass Atmosphären von Dingen, Personen und ihren Konstellationen hergestellt werden. Sie können daher weder alleine als zwischenmenschlich noch als Eigenschaften von Dingen oder Räumen gelten. Vgl. Gernot Böhme: *Atmosphäre as the fundamental concept of a new aesthetics*. In: *Thesis 36*, 1993, S. 113-126, hier: S. 122.

²⁶ Dieser Beitrag geht davon aus, dass gesamtgesellschaftliche Körpernormen (wie *weiß*, *abled*, *cis*, schlank) ebenso in queeren Räumen hegemonial sind, auch wenn hier häufiger damit gebrochen wird, als beispielsweise auf öffentlichen Straßen und Plätzen. Zudem können in queeren Räumen auch scene-interne Körpernormen hegemonial werden.

²⁷ Siehe zur Verwundbarkeit, konstitutiven Abhängigkeit und deren Anerkennung Judith Butler: *Gefährdetes Leben. Politische Essays*, Frankfurt a.M. 2005.

²⁸ Ebd.

renter Körper, die aufgrund ihrer gesellschaftlichen Position (Marginalisierung) ähnlich verwundbar sind und Diskriminierungserfahrungen machen, kann zu der Annahme führen, dass von solchen Körpern weniger Diskriminierung ausgeht (egal ob dies zutrifft, oder nicht). Es wird also eine gewisse Sensibilität gegenüber Diskriminierung erwartet. Vor diesem Hintergrund können Formen von Solidarität mit unbekanntem Personen entstehen, die nicht auf der Identifizierung mit Gleichen – was hier auf den ersten Blick naheliegen würde – sondern auf Basis der Anerkennung von reziproker Abhängigkeit beruhen.²⁹ Eine solche Solidarität kann Clare Hemmings zufolge aus einem Gefühl der Dissonanz hervorgehen, das sich bei Menschen, die nicht in die hegemonialen Normen passen, einstellen kann. Dieses Gefühl geht damit einher, dass das Subjekt sozialen Zuschreibungen nicht entspricht, was fehlende Wertschätzung zur Folge hat. Es stellt sich folglich eine Dissonanz von Vorstellungen (hegemoniale Normen) und Erfahrungen (real existierende Körper) ein.³⁰ Entsteht das Gefühl im Raum, durch die Anwesenheit bestimmter Körper gestärkt zu werden, lässt dies zum einen auf eine solche »affektive Solidarität«³¹ schließen, da es sich um eine Dissonanz handelt, wie sie Hemmings beschreibt. Zum anderen kann dieses Gefühl mit Bezug auf Massumis Körper- und Affektverständnis damit erklärt werden, dass Erfahrungen, wie die der Dissonanz, Affekte produzieren, die dem Körper anhaften und mit ihm weitergetragen werden. Andere Körper rasonieren auf solche Affekte. Wenn differente Körper folglich ähnliche Dissonanz Erfahrungen machen, können sie leichter aufeinander und auf ähnliche Affekte rasonieren, was zur affektiven Solidarität führen kann.

Von den bisher betrachteten queeren Räumen lassen sich die *Safer Spaces* abgrenzen, die als eine besondere Art des politischen queeren Raumes im Folgenden im Fokus der Betrachtung stehen. Wie auch andere Arten von Räumen werden *Safer Spaces* durch die Anwesenheit bestimmter Körper und den Vollzug spezifischer Praktiken hergestellt. Einige Interviewte beschreiben sie als »Wohnzimmer« (Interview 1; 12) oder »Zuhause« (Interview 1; 2; 5), da sie sich dort wohlfühlen. Gefühle des Zuhause-Seins sind also ein wichtiges Charakteristikum sol-

²⁹ Hier beziehe ich mich auf Rosine Kelzes Verständnis von Solidarität, die auf der Anerkennung der reziproken Abhängigkeit basiert. Vgl. Kelz, Rosine: *The non-sovereign self, responsibility, and otherness*. Hannah Arendt, Judith Butler, and Stanley Cavell on Moral Philosophy and Political Agency. New York 2016, S. 162.

³⁰ Clare Hemmings: *Affective solidarity. Feminist reflexivity and political transformation*. In: *Feminist Theory*, Jg. 13, Nr. 2, 2012, S. 147-161, hier: S. 150.

³¹ Hemmings 2012.

cher Räume. Eine Person antwortete mir, dass auch *Safer Spaces* nicht frei von Diskriminierung und Übergriffen sind, das Besondere aber darin bestehe, dass es Mechanismen gibt, die bei Bedarf aufgerufen werden können: die *Awareness*-Strukturen (Interview 4). Es ist eine gängige Praxis, auf Partys und größeren Veranstaltungen oder Versammlungen ein *Awareness*-Team zur Verfügung zu stellen, das dafür zuständig ist, Menschen zu unterstützen, die Diskriminierungen und/oder Grenzüberschreitungen erfahren. Häufig finden sich Hinweisschilder, die die Anwesenden auffordern, sich an das Barpersonal zu wenden, wenn sie mit respektlosem Verhalten konfrontiert werden, Diskriminierungen und/oder Grenzüberschreitungen beobachten. In meinen Interviews wurden solche Räume häufig mit dem Verweis auf eine spezifische Atmosphäre beschrieben. Diese Atmosphäre wirkt auf die Anwesenden und ihr Verhalten. Eine Person antwortete auf die Frage, was für sie einen *Safer Space* ausmache: »I'm ruling here [laughs]. But I think, in a non-queer space I'm not like this.« (Interview 4) Hier wird deutlich, dass diese Praktiken Gefühle von Stärke, Zuhause-Sein oder Sicherheit entstehen lassen, was letztendlich die Aneignung des Raumes ermöglicht.

Die Herstellung von *Safer Spaces* durch die Rauman eignung und die Entstehung von Gefühlen des Zuhause-Seins sind schließlich nicht nur Elemente bei der Produktion von Handlungsfähigkeit innerhalb solcher Räume, sie sind eine ihrer entscheidenden Voraussetzungen. Das Entstehen dieser Atmosphäre durch diese im Raum präsenten Praktiken ist wichtig für die Konstituierung eines queeren Raumes. Schließlich bietet das Zusammenspiel von Affekten, Praktiken und Raum die Möglichkeit für transformatives Potenzial, denn der Raum selbst transformiert sich aufgrund solcher Praktiken und der affektiven Aufladung zum *Safer Space*. Hier entsteht Handlungsfähigkeit, die nicht auf konkrete Subjekte oder Objekte zurückführbar ist, sondern sich aus kollektiven Praktiken, Affekten und Gefühlen, im und durch den Raum ergibt. Nur durch die tatsächliche Anwesenheit bestimmter Körper kann dieser spezifische Raum entstehen, weshalb ich in queeren *Safer Spaces* von kollektiver Handlungsfähigkeit spreche.

Affekte nehmen in der Raumproduktion eine wichtige Rolle ein, denn die Produktion von kollektiver Handlungsfähigkeit ist an die affektive Atmosphäre des Raumes gekoppelt. Jedoch eröffnen die räumliche Aneignung und die Produktion affektiver Atmosphären nicht nur Handlungsräume und transformatives Potenzial für bestimmte Subjekte, sondern sie wirken zugleich normativ, repressiv und verschließen damit auch wiederum Handlungsräume. Dies wird insbesondere dann sichtbar, wenn

Ausschlüsse von Subjekten entstehen, für die *Safer Spaces* eigentlich ein Raum sein sollen.

Wie machtvoll ein solcher ausschließender Charakter sein kann, veranschaulicht ein weiteres Beispiel aus meiner Studie. Obwohl Karl sich lange Zeit in queeren Räumen aufgehalten hat, fühlt er sich nach seiner Transition³² dort nicht mehr willkommen, was die Wirksamkeit von spezifischen Normen in diesen Räumen aufzeigt. Karl berichtete mir in einem Interview zunächst von verschiedenen rassistischen Diskriminierungen außerhalb queerer Räume, sogar von physischen Attacken auf der Straße und trans*feindlichen sowie rassistischen Diskriminierungen in Ämtern. Queere *Safer Spaces* waren lange für ihn wichtige Räume, um Stärkung und Unterstützung zu erfahren. Er erzählte mir jedoch, dass er, seit er ein sehr gutes männliches *Passing* hat, das heißt von Anderen als Mann wahrgenommen wird, kaum noch Zeit in solchen Räumen verbringt und sich dort zunehmend deplatziert fühlt. Er hatte im Interview Schwierigkeiten, dieses Gefühl der Deplatziierung zu erklären oder konkrete Vorfälle zu benennen, mit denen es verknüpft ist.

Ein solches Gefühl der Deplatziierung fasst Nirmal Puwar mit dem Begriff des *Space Invaders*.³³ Puwar nutzt diesen Begriff, um Gefühle von *Women of Color* in Führungspositionen in Institutionen zu fassen. Diesen wird das Gefühl gegeben, in den *weißen* Raum einzudringen, da die hegemoniale *weiße* männliche Norm noch immer Institutionen durchdringt.³⁴ Körper, die als das »Andere« markiert sind, werden in solchen Räumen nicht erwartet, sodass ihre Präsenz mit Erwartungen bricht. Das Erstaunen und die Irritation werden affektiv vermittelt; sie laden die Atmosphäre auf, was beispielsweise bei Betreten eines Raumes gefühlt werden kann.³⁵ In queeren Räumen finden sich andere, sonst nicht hegemoniale Normen, wie etwa die Wertschätzung bestimmter Formen von Weiblichkeit. Allerdings handelt es sich zugleich auch um *weiß* dominierte Räume. Der Umstand, dass sich Karl mit besserem *Passing* zunehmend wie ein *Space Invader* fühlt, deutet auf die Hegemonie

³² Transition umfasst eine Vielzahl von möglichen Veränderungen der Geschlechtsidentität und/oder des bei der Geburt zugewiesenen Geschlechts.

³³ Nirmal Puwar: *Space invaders. Race, gender and bodies out of place*, Oxford 2004.

³⁴ Puwar 2004, S. 144.

³⁵ Siehe hierzu auch Sara Ahmed: *Creating disturbance. Feminism, happiness and affective difference*. In: Marianne Lijeström; Susanna Paasonen (ed.): *Working with Affect in Feminist Readings. Disturbing differences*, London/New York 2011, S. 31-44, hier: S. 36.

von scene-spezifischen Normen hin. Es entstehen ähnliche normative Effekte wie in gesellschaftlich etablierten Institutionen, wenn sich im queeren Raum Gegennormen etablieren und hegemonial werden. Hier wirken verschiedene Normen gleichzeitig, die sich bei der Interviewanalyse zeigen: zum einen die Wertschätzung ganz spezifischer Weiblichkeiten, zum anderen vergeschlechtlichte Zuschreibungen, mit denen *People of Color* belegt werden. Diese Normen reichern affektive Atmosphären an und materialisieren sich in Karls Körper als Gefühl, ein *Space Invader* zu sein. Karl spürt zwar ihre Wirkung in queeren Räumen, kann sie aber schwer lokalisieren. Sie äußern sich in Blicken und werden affektiv transportiert. Karl fühlt sie – vielleicht sogar ohne davon zu wissen.

Dieses Beispiel zeigt, dass Normen, Körper und Affekte miteinander verbunden sind: Affekte laden sich normativ auf und Normen werden so affektiv übermittelt.³⁶ Körper fühlen Normen. Dies hat sich bei Karl vor einigen Jahren im Gefühl von Zuhause-Sein und Geborgenheit ausgedrückt, als er ein weiblich bzw. lesbisches *Passing* hatte. Mit männlichem *Passing* schlägt es sich schließlich in Gefühlen von Unwohlsein und ein *Space Invader* zu sein nieder, denn der Körper passt nicht mehr in die hegemoniale Norm des Raumes. Der gefühlte Ausschluss führt zur Beschränkung von Lebensmöglichkeiten und wird daher als Beschränkung von Handlungsfähigkeit verstanden. In diesem Beispiel hat sich gezeigt, dass in queeren Räumen nicht nur Potenzial für Handlungsfähigkeit entsteht, sondern auch für Beschränkungen derselben.

Schlussfolgerung

Die aufgeführten Beispiele zeigen, dass sich in queeren Räumen Handlungsfähigkeit herstellt, die nicht auf einer geteilten Identität beruht. Handlungsfähigkeit kann relational gedacht werden und entsteht dann durch das Zusammenspiel verschiedener Elemente. Der vorliegende Beitrag hat sich auf die Elemente Raum, Körper, Affekte und Gefühle konzentriert. Raum wird durch spezifische Praktiken der materiellen Umgestaltung zum spezifischen queeren Raum transformiert und produziert sich so auch als sozialer und mentaler Raum. Zugleich wirkt der queere Raum zurück auf die Subjekte und formt soziale und diskursive Strukturen. Im Falle des queeren Raumes führt dies zur Erweiterung von Le-

³⁶ Auf diesen Zusammenhang von Normen und Affekten verweist auch Ahmed 2014.

bensmöglichkeiten spezifischer Subjekte. Dies ist nicht nur an deren Gefühlen im queeren Raum ablesbar, sondern diese spezifischen Räume werden erst durch die affektive Atmosphäre hervorgebracht. Meine Beobachtungen zeigen, dass und wie Handlungsfähigkeit – verstanden als Transformationsprozess sozialer Strukturen und Normen – in queeren Räumen entsteht. Von kollektiver Handlungsfähigkeit spreche ich vor allem, da solche Prozesse stets eine Vielzahl von anwesenden Körpern benötigt. Dies hat sich im Falle des *Safer Space* gezeigt, denn diese spezifischen Räume werden nicht durch einzelne Subjekte produziert, sondern durch das Zusammenwirken bestimmter Körper, Praktiken (wie *Awareness*-Strukturen und Praktiken der Raumproduktion) und die damit einhergehende Modulation von Affekten, die sich in Gefühlen im Körper manifestieren und durch Körper transportiert werden. Ein Spezifikum kollektiver Handlungsfähigkeit ist folglich die (temporäre) aktuelle Gleichzeitigkeit bestimmter Körper und Praktiken, die einen bestimmten Raum herstellen und affektiv aufladen.

In queeren Räumen entsteht jedoch nicht nur Potenzial für Handlungsfähigkeit, sondern es lassen sich hier auch Beschränkungen ablesen, die sich etwa bei Karl im Gefühl, ein *Space Invader* zu sein, zeigen. Um solchen Beschränkungen zu begegnen, ist die Anerkennung der konstitutiven Abhängigkeit nötig. Denn diese lässt sich als Grundlage einer affektiven Solidarität lokalisieren. Eine solche Solidarität geht aus dem Gefühl der Dissonanz hervor, das aus dem Nicht-Entsprechen der Subjekte mit hegemonialen Normen entspringt. Das Gefühl und/oder das Wissen über diese Dissonanz kann die Ausgangsbasis der Anerkennung der konstitutiven Abhängigkeit sein. Eine mögliche politische Schlussfolgerung könnte darin bestehen, dass die Anerkennung der Bedeutung affektiver Solidarität das Potenzial für kollektive Handlungsfähigkeit erhöhen kann.

»Tritt so auf, wie du es für richtig hältst.«

Die Polittunte Baby Jane und ihre Erzählungen von Differenz, Lust und Emanzipation in der westdeutschen Schwulensbewegung der 1970er Jahre

Gewidmet der Polittunte Baby Jane, *1949, †2017

In meinem Dissertationsprojekt widme ich mich der westdeutschen Schwulensbewegung der 1970er Jahre. Hierfür verbinde ich Interviewmaterial mit archivierten Sammlungen von damaligen Polit-Gruppen. In insgesamt 30 Interviews befragte ich 28 ehemalige Aktivist_innen zu ihren Erinnerungen an ihre Bewegung. Im Archiv des Schwulen Museums* arbeitete ich den Bestand unterschiedlicher schwuler Gruppen der Zeit auf, insbesondere die große Sammlung der Homosexuellen Aktion Westberlin (HAW). Meine Fragestellung lautet einerseits, wie schwule und sexuelle Emanzipation in den damaligen Niederschriften aufgefasst und formuliert wurde. Andererseits erhebe ich die Bedeutung, welche die Interviewten schwuler Emanzipation und Selbstermächtigung aus ihrer heutigen Perspektive geben.

Für den vorliegenden Artikel möchte ich einen Einblick in mein Interview mit der Aktivistin Baby Jane geben. Zunächst werde ich die Gesprächssituation schildern und einen Ausschnitt aus ihrer erzählten Lebensgeschichte darstellen. Damit biete ich die Analyse in den größeren Zusammenhang jener Bedeutung ein, die die Interviewte ihren Erinnerungen in unserem Gespräch gab. In den darauf folgenden Abschnitten wende ich mich Baby Janes Erzählungen zu und gehe ihrer Darstellung von Differenz, Selbstbewusstsein und Emanzipation in der Schwulensbewegung nach. Hierzu gehört ihre Rolle als Repräsentantin der Lustfraktion,¹ ihre Arbeit innerhalb der Schwulensbewegung sowie das gegen sie eingeleitete Berufsverbot. Mit meiner Herangehensweise versuche

¹ Der Lustfraktion wurden innerhalb der Schwulensbewegung diejenigen Arbeits- und Untergruppen zugerechnet, die sich weniger mit Theorie beschäftigten und ihren Schwerpunkt auf eine als befreiend verstandene Praxis im Jetzt setzten. Hierzu gehörten zum Teil sowohl Selbsterfahrungsgruppen als auch Sex- und Theatergruppen. Mitunter wurde dieser Teil der Bewegung auch als Suppen- oder Opernfraktion bezeichnet, um deren unpolitische Ausrichtung gegenüber der Theoriefraktion hervorzuheben, die sich vor allen Dingen mit Marxismus und

ich, meine Fragestellungen durch die Erzählungen zu ergänzen und verändern zu lassen.

Dackel und Kuhglocken: Eine schillernde Figur

Am Montag, den 13. Oktober 2014, bin ich mit Baby Jane in ihrer Wilmersdorfer Wohnung verabredet. Als ich das Treppenhaus über die knarrenden Holzstufen hinaufsteige, erkenne ich ihre Türe, ohne dafür auf ein Namensschild achten zu müssen. Vom Türrahmen über die ihn umgebende Wand bis hin zum Knauf findet sich keine freie Fläche mehr. Jeder Zentimeter ist beklebt mit Zeitungsschnipseln, ausgedruckten Fotografien, Sprüchen und Zeichnungen. Auf besonders vielen Ausschnitten sind Dackel zu sehen, fast ebenso häufig Kühe und Kuhglocken.

Mein Gefühl trügt mich nicht, hier lebt die berühmte Westberliner Polittunte Baby Jane. In den Interviews mit anderen ehemaligen HAW-Mitgliedern schillert sie in mehreren erzählten Erinnerungen auf. Volker Bruns, auch Mechthild Freifrau von Sperrmüll genannt, selbst ein zentraler Protagonist der HAW, erzählt von seiner Feministengruppe, die sich im Rahmen des sogenannten Tuntenstreits² 1973 gründete. Die Erinnerung daran scheint spontan aufzutauchen und beginnt mit einer Aufzählung anderer beteiligter Tanten. Die Liste wird unterbrochen mit einem lauten Ausruf und der Erinnerung an Baby Jane: »Natürlich! Baby Jane Hudson! Nein, traumhaft! Die ist heute noch so schrill wie damals. Einfach traumhaft! Ich werde diesen weiß-hellblauen Opel Rekord nie vergessen, mit dem sie durch die Gegend fuhr. Vorne hatte sie drauf geschrieben: »Baby Jane«. Sie fuhr eigentlich immer bei Orange über die Ampel und wenn sie an einer großen Kreuzung doch einmal in die Bremsen gehen musste, flog das Handschuhfach auf und dem, der

Frankfurter Schule sowie theoretisch-politischen Fragen der schwulen Emanzipation beschäftigten.

² Als Tuntenstreit wird eine Diskussion bezeichnet, die sich ab Mitte 1973 innerhalb der Schwulensbewegung und dort insbesondere in der HAW zuspitzte: Zur von der HAW organisierten Pfingstdemo 1973 reisten auch italienische und französische Tanten an, die im Gegensatz zu den deutschen Schwulen provokant in Fummel und Make-up auftraten. Innerhalb dieses Streits spaltete sich die Bewegung in die Fraktion der Strategen, die eine Orientierung an der heterosexuellen Linken forderten, und eine Tantenfraktion oder Feministische Fraktion, für die die Formulierung einer eigenständigen spezifisch schwulen Gesellschaftskritik im Vordergrund stand.

vorne saß, flog eine angefangene Flasche Cognac in den Schoß. [Lachen] Völlig schräg geschminkt. Es gibt ja dieses tolle Bild, auf dem sie Weihnachtsbaumglocken als Ohrringe trägt. Obwohl sie einem auch fürchterlich auf die Nerven gehen konnte.«³

Baby Janes Schrägheit wurde als beeindruckende, mitunter nervige Provokation wahrgenommen. In den Interviews überwiegt die Anerkennung ihres Engagements und ihres Auftretens. Detlef Mücke, der die Pädagogengruppe⁴ mitgründete und Proteste gegen die Berufsverbotsverfahren der Zeit initiierte, erinnert sich daran, wie Baby Jane noch die damals übliche auffällige Mode übertraf: »Damals, das war die Hippie- und Flowerpowerzeit, die Leute liefen alle bunt herum. Aber Baby Jane war, ob im Fummel oder nicht, eine besonders kreischige Person. Ich weiß noch, wie sie am Grunewald See am Nacktbadestrand schrie: ›Wer fickt mich sozialistisch?‹ Sie war, sagen wir mal, bunt und temperamentvoll. Für ihr Lehrerkollegium war sie ein Farbtupfer. Wir als Lehrergemeinschaft in der HAW wollten, dass solche Farbtupfer in jedem Kollegium möglich sind!«⁵

Vom Beginn meiner Forschung zur Schwulenbewegung der 1970er Jahre bis zu meinem ersten persönlichen Treffen mit Baby Jane sollten fast 5 Jahre vergehen. Dabei traf ich sie bereits im Dezember 2011, als ich zum Jubiläum des 40. Jahrestags der HAW-Gründung ins SchwuZ am Mehringdamm ging. Ich verpasste nahezu die Hälfte der ersten Festreden, da ich im separaten Rauchbereich in ein langes Gespräch verwickelt wurde. In den kleinen Raum kam eine mir unbekannte Person und setzte sich neben mich. Sie trug Weihnachtsbaumkugeln an den Ohren und eine große Kuhglocke um den Hals. Ihr waren die Reden zuwider und sie berichtete mir gegenüber, dass sich an der Lustfeindlichkeit ihrer HAW-Schwestern seit den 1970er Jahren nichts geändert zu haben scheint. Nach dieser Unterhaltung war sie bis Ende 2014 nicht bereit, ein Interview über die Schwulenbewegung der 1970er Jahre zu führen. Baby Jane wollte nicht von einer Fremden »seziert« werden, wie sie es mir gegenüber im Vorfeld ausdrückte. Dennoch lud sie mich schließlich,

³ Volker Bruns. Tonbandinterview. Geführt am 6.6.2013 in Berlin.

⁴ Um Detlef Mücke herum gründete sich rasch eine Pädagogen- oder Lehrergemeinschaft, vorrangig bestehend aus Lehramtsstudenten und vereinzelt auch Lehrern. Sie setzten sich gegen die Diskriminierung an Schulen ein, stellten Kontakt zur Schulbehörde her, gründeten innerhalb der GEW eine Gruppe für schwule Lehrer, die bis heute besteht und waren maßgeblich an der Organisation von Protesten gegen Berufsverbote schwuler Lehrer wie Klaus Kindl oder Baby Jane beteiligt.

⁵ Detlef Mücke. Tonbandinterview. Geführt am 27.5.2013 in Berlin.

nachdem wir zwei längere Telefonate führten, nach Wilmersdorf ein. Dass ich selbst eine Tunte bin, war für sie ausschlaggebend dafür, sich von mir interviewen zu lassen.

Verlust

Als sie ihre Wohnungstüre öffnet, empfängt sie mich mit einem schelmischen Grinsen. Sie lässt mich nicht eintreten, bevor sie nicht einige Ausschnitte ihrer Tür-Collage kommentiert hat: »Du wirst hier noch viele andere Kuhglocken und alte Kühe sehen – zum Beispiel mich!« Mit einem Fingerzeig auf eines der Dackelbilder erklärt sie mit Berliner Dialekt: »Das ist mein zweiter Lebensgefährte.«

Baby Jane führt mich durch ihre große, dunkle Wohnung, in der alle Wände mit Bildern, Gegenständen und kaputten Rauchmeldern bestückt sind: »Ich habe Rauchmelder überall. Wenn einer piept, habe ich keine Zigaretten mehr. Dann muss ich wieder einkaufen gehen.«⁶ Mit einer Taschenlampe beleuchtet sie Fotografien, Zeitungsausschnitte und Gegenstände. Ihre Wohnung bezeichnet Baby Jane als »Ausstellungsräume« und sie führt mich durch ihre persönlichen, lebensgeschichtlichen Exponate. Wir passieren eine große, aufrecht gestellte Couch, deren abstehende Beine sie als Garderobe nutzt. Darauf steht eine Handtasche, die sie mir als »französische Webkunst« präsentiert – es ist die Handtasche, die auf zahlreichen Fotos aus den 1970er Jahren an ihren Wänden zu sehen ist: Baby Jane im Fummel in den HAW-Räumen und in ihrem Opel Rekord sitzend. Auf einer der Fotografien sieht man eine Schnapsflasche senkrecht in der Handtasche stehen – wie in Bruns' Beschreibung. Heute lugt aus der Handtasche eine Plüsch-Kuh hervor, deren Blick sich mit dem der Ausstellungsbesucher trifft. Die Kuh ist, wie Baby Jane bei unserem Rundgang mehrfach hervorhebt, ein wichtiges Tier in ihrer Wohnung. Sie kommt auf Postkarten und in Form von zahlreichen Nippes- und Plastikgürchen vor.

Die Sammlung an ihren Wänden ruft Erinnerungen hervor, die sie ebenso impulsiv aufgreift, wie sie die angefangenen Erzählungen abrupt abbricht. Zunächst verwirrten mich ihre Geschichten, da Baby Jane ohne Kontextualisierung mitten in der Erzählung beginnt. Im Verlaufe des Abends wiederholen sich einige Elemente, die sich als emotional bedeutsame Erinnerungen herausstellen, sodass ich ihr mehr und mehr fol-

⁶ Baby Jane. Tonbandinterview. Geführt am 14.10.2014 in Berlin.

gen kann. Auf den Erinnerungs-Collagen ihrer Ausstellung tauchen zwischen Fotografien aus den 1970er Jahren und erotischen Pin-ups junger Männer in einer auffälligen Regelmäßigkeit Dackel und Privatfotos eines Mannes auf. Bei dem Letzteren handelt es sich um Tarko, von dem sie in unserem Interview mehrfach erzählt. Als Lehrerin an einer Hauptschule lernte sie ihren Schüler Tarko kennen. Einige Zeit nach Tarkos Schulabschluss fingen sie ein Verhältnis miteinander an und Baby Jane organisierte ihrem Liebhaber die Wohnung gegenüber der eigenen. Tarko habe immer schon ein Alkohol- und Drogenproblem gehabt und soll in jungen Jahren bereits angekündigt haben, im Alter von 40 Jahren sterben zu wollen. Hin und wieder nahm Baby Jane ihn mit in die HAW-Räume. Sie lebten über 15 Jahre Tür an Tür und liebten sich. Die Erzählungen über diese Zeit, zu welchen auch Baby Janes Engagement in der Schwulenbewegung zählt, sind von Rausch und Lust ebenso geprägt wie von Abstürzen und Exzessen. Tarkos psychischer Zustand habe sich über die Jahre, Baby Jane zufolge insbesondere durch seinen Drogenkonsum bedingt, immer mehr verschlechtert. Im Alter von 41 Jahren beging Baby Janes Liebhaber Tarko mit einer Überdosis Heroin Selbstmord.

Der Verlust von Tarko wiederholt sich während des gesamten Abends als Thema. Dieser Episode widmet sie sich mit deutlichen Ambivalenzen: Trauer über den Verlust, Lachen über die Absurdität des Todes, Wut auf den Selbstmörder, Vorwürfe an sich selbst. Hinzu kommt der Tod ihres Dackels, der einen zweiten, als heftig erinnerten Schicksalsschlag darstellt. Ihre Wohnung wirkte auf mich vor diesem Hintergrund wie Gedankenräume für Tarko und ihren Hund. Baby Janes Erzählweise changiert zwischen zynischen Späßen, unerwartet intimen Einblicken und direkten Bezügen auf mich. In dieser charakteristischen Art berichtet sie an einer Stelle unseres Gesprächs unter anderem von dem Tod ihrer zwei »Lebensgefährten«:

»B: Wenn ich auf der Straße jemanden sehe, der toll aussieht, und meinen Kopf nach ihm umdrehe, dann ist es mir heute schon peinlich. Wenn da so ein Schöner einen Kinderwagen schiebt, könnte ich immer noch sagen, ich gucke doch nur, ob er den Kinderwagen auch richtig schiebt. Also sag mal – (singt kurz und schaltet das Radio aus). Weißt du, als er gestorben ist (zeigt auf ein Foto von Tarko), da lebte mein Hund noch. Ein ehemaliger Schüler von mir, der hier um die Ecke wohnt, sagte etwas ganz Wichtiges. Etwas Einfaches, aber Wichtiges: »Als Tarko gestorben ist, da lebte dein Hund ja wenigstens noch. Und als der Hund dann auch tot war: Beine weg.« Ich meine, aufgrund meiner Körpergröße sieht man das nicht so richtig. (Kichert) Hm, puh. Hast du mal ei-

nen Hund gehabt? P: Nein. B: Dann kennst du auch keine Menschen. Wer keine Hunde liebt... Nein, wer keine Tiere liebt, liebt auch keine Menschen. Ich meine, ein Goldfisch an der Leine, das geht auch. (Lacht) Geht kurze Zeit.«⁷

Ihr Dackel galt Baby Jane als Trost für den verstorbenen Geliebten. Von ihrem Verlust erzählt sie an mehreren Stellen im Interview, immer in knappen Sätzen und eingebettet in scherzhafte Anspielungen. Nichtsdestotrotz wird die lebensgeschichtliche Bedeutung spürbar, wenn sie einen ehemaligen Schüler zitiert und darauf hinweist, dass die »Beine weg« waren: Sie verlor nicht nur den Boden unter den Füßen, sondern die Fähigkeit, überhaupt zu stehen.

Zu der Schrilheit der berühmigten Polittunte gesellt sich eine gewisse Tragik, die sich in ihren Erzählungen im Wechsel zwischen Humor und Trauer ausdrückt. Passend schließt sie ihre Ausführungen zum eigenen Altern und Begehren sowie die Erinnerung an den Tod Tarkos und des Hundes mit dem Kommentar zum Goldfisch an der Leine. Dieser ist nur als scherzhaftes Bild möglich, die Umsetzung nähme in Kauf, dass das Tier nicht überleben würde: »Geht kurze Zeit.« Zynismus gegenüber Tod und Widrigkeiten des Lebens durchzieht ihre Erzählung und gesellt sich zur Lebensfreude: Sie fragt nach Liebe und Zuneigung, sucht sie in Menschen und Tieren, um auch der großen Frage nach der Liebe schließlich mit einem Scherz zu begegnen.

Bewegung

Die Erzählung zu unserer Begegnung in Baby Janes Wohnung und die Schilderung über ihre Lebensgefährten überschrieb ich mit »Verlust«: Die eingangs angeführte Schrilheit Baby Janes ist unter Einbezug unseres Treffens nur im Zusammenhang ihres Witzes und ihres Zynismus zu verstehen, die sich in der Provokation ihrer Umwelt äußern und damit eine Aggression offenbaren. In meinen Notizen zum Abend beschreibe ich das Treffen als »schwindelerregend«. Im Nachhinein bringe ich diesen Eindruck damit in Verbindung, dass ich mit Baby Jane einen lustvollen Abend verbracht habe, dessen Lust von rasch aufeinanderfolgenden emotionalen Höhen und Tiefen bedingt wurde. Diese Ambivalenz schreibt sich auch in ihre Erinnerung daran ein, wie sie Teil der Schwulenbewegung wurde. Meiner Einschätzung nach brachte sie damit schließ-

⁷ Baby Jane 2014.

lich ihre Schwulengruppe in Bewegung. Baby Janes Zugang zur Schwulenbewegung möchte ich mich im Folgenden widmen.

Baby Jane wuchs in Berlin auf und ging als Jugendliche in die schwule Subkultur: »Seit meinem 16. oder 17. Lebensjahr war ich Stammgast im KC und im Trocadero.⁸ Das wurde fast zu meinem zweiten Zuhause. Das war eine Zeit, in der ich nahezu ohne Schlaf ausgekommen bin.«⁹ Den Konflikt ihres Coming-outs erinnert sie als milde. Zugleich erzählt sie von Ausgrenzung aufgrund ihres Schwulseins während ihrer Schulzeit. Diese aber möchte sie explizit nicht als Feindseligkeit verstehen, sondern als Problem der diskriminierenden Personen. Insofern erlebte sie keine Schwulenfeindlichkeit, da sie diese nicht zuließ. Das größte Problem war vielmehr, dass die anderen nicht schwul waren: »Es ging doch im Wesentlichen darum, andere davon zu überzeugen, dass sie gefälligst auch schwul zu sein hätten!«¹⁰

Im Alter von 23 Jahren lernte sie im Cruisinggebiet¹¹ am Rande des Grunewalder Teufelssees, den sie »mit anderen erobert hatte«,¹² ein HAW-Mitglied kennen, welches sie in die Gruppenräume in der Dennewitzstraße einlud. Auf meine Frage, was sie dazu bewogen hat, dorthin zu gehen, antwortet sie deutlich: »Neugier!«¹³ Die Kneipen der Subkultur hatte sie zuvor einerseits als lustvoll erlebt. Andererseits wünschte sie sich, andere als »die richtig Schwulen«¹⁴ kennenzulernen. In der HAW erhoffte sie sich einen neuen Umgang: »Da fließt ein bisschen Herzblut. Die richtig Schwulen damals waren, es tut mir leid, meistens spießig und wä. Die mochte ich nicht.«¹⁵ Innerhalb der linken Schwulenbewegung wurden diejenigen, die Baby Jane als »richtig Schwule« bezeichnet, zu meist Subkulturschwule genannt. Diese galten den Bewegungsschwestern als politisch desinteressiert und zugleich als jene, die für schwule Politik gewonnen werden sollten.

⁸ Das KC oder Kleistcasino sowie das Trocadero waren beliebte Schwulenkneipen in den 1970er Jahren.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Als Cruising bezeichnet man die Praktik unter Männern in schwulen Bars, Darkrooms, in Parks oder an Seen, sich an diesem Ort jemanden zum Sex zu suchen. Cruisinggebiete an öffentlichen Orten sind häufig in schwulen Reiseführern vermerkt.

¹² Ebd.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd.

In der HAW sollte Baby Jane tatsächlich eine Alternative zur schwulen Subkultur vorfinden: »Da saßen Leute herum – und ganz anders als in irgendeiner Schwulenkneipe. Da gab es Matratzen, Behelfsmöbel und, wie ich mich erinnere, so ein kleines Podest. Ich weiß noch genau, dass es eine kleine Versteigerung von irgendwelchen Sachen gab. Volker Bruns war der Versteigerer. Einen besseren gibt es dafür gar nicht. Da wurden Dinge versteigert wie eine Tube Katheterpurin oder irgend so ein blödes Halsband. Der Volker fragte: »Will jemand dieses Gerät?« Daran erinnert ich mich noch. Das war spaßig improvisiert. Und hab mich dann ein bisschen Zuhause gefühlt.«¹⁶ Diese erste erzählte Erinnerung an die Schwulenbewegung verdeutlicht, wie wichtig für sie das lustvolle Beisammensein war. Darüber hinaus aber ein anderes als jenes in der Subkultur: »Weil man seine Gedanken, die man hatte, in der Subkultur nicht loswerden konnte. In der Familie schon gar nicht. Und da bot das einen guten Rahmen.«¹⁷ Die HAW erinnert Baby Jane als Zuhause für bestimmte Gedanken, als Obhut, die Möglichkeiten bot, denen die Schwulenkneipen nicht gerecht werden konnten. Womöglich begründet in einem Ausbruch aus der Spießigkeit, die für sie die »richtig Schwulen« repräsentiert hatten, war die Schwulenbewegung ein Ort, an welchem sie ihre Differenz, die sie gegenüber den Schwulen in der Subkultur ausmachte, gemeinsam mit anderen integrieren konnte.

Auf die Kneipen und Cruisingorte derweil wollte Baby Jane nicht verzichten. Auch in dieser Hinsicht wird zum wiederholten Male eine Ambivalenz offenkundig, die sich in diesem Fall auf die HAW bezog. Dort wiederum wurde sie, eigener Aussage im Interview nach, rasch zu einer wichtigen Protagonistin der Lust- und Tuntenfraktion. Diese Zuordnung entsprach ihrer Eigenwahrnehmung nicht, wie sie im Interview berichtet: »Ich sage es mal so: Viele andere waren Vasallen, während ich mich eher als Protagonistin gesehen habe. Also parteifrei bitte sehr.«¹⁸ Dass sie der Lustfraktion angehört habe, weist sie dabei ein Stück weit von sich: »Ich hätte auch Fraktion der Authentik oder Egofraktion sagen können. Ich war keinesfalls gewillt, mich einer dieser Fraktionen... Stell dir mal vor, es gibt einen Kuchen und der wird in 16 Stücke aufgeschnitten – und eines der Stücke muss dir schmecken. Nein! Ich setze mich auf die ganze Torte. (Lachen)«¹⁹

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

In den anderen Interviews mit Aktivist_innen spielen Konflikte innerhalb der Schwulenbewegung zumindest in Teilen der Gespräche eine bedeutsame Rolle. Für Baby Jane ist dies jedoch nicht zutreffend. Sie erinnert weniger die Inhalte der Streitigkeiten zwischen Gruppen oder Fraktionen, sondern urteilt vielmehr: »Das war so, als würden sich Hühner um ein Gipsei zanken. Das bitte aufnehmen und niederschreiben!«²⁰ Sie wollte sich unter keinen Umständen in den »Fraktionszwang« einbügeln²¹ lassen. In diesem Sinne reagiert sie auf meine Frage danach, wie sie als Tunte den sogenannten Tuntentstreit erlebt habe. Dessen Höhepunkt kann auf eine Demonstration an Pfingsten 1973 datiert werden, als der offensive Auftritt französischer und italienischer Tanten zu heftigen und lange anhaltenden Diskussionen in der Schwulenbewegung führte. Baby Jane erwidert auf meine Frage wiederum: »Tuntentstreit gibt es immer. (Lacht) Nein. Und warum überhaupt ›Streit‹? Also das begreife ich nicht. Wir beide zanken uns ja auch nicht.«²² Ihrer Erzählung nach hat sie diesen Konflikt weder als besonderes Ereignis wahrgenommen, noch gehörte sie zu einer der schwulenpolitischen Fraktionen, die sich aus den Debatten ergaben.

Lust und Selbstbewusstsein

Wenngleich sich Baby Jane keiner Fraktion zurechnete, wurde und wird sie von außen in der Lustfraktion verortet. Ihrer Einschätzung nach wurde sie in diese Richtung ebenso »gefühl« und »gerückt«,²³ wie in ihre zentrale Position in der HAW. Diese Stellung hat sie »beflügelt«, doch konnte sie sich damit zugleich nicht identifizieren. Zu sehr drängte es sie danach, eigenständig und selbstbewusst zu bleiben. Selbstwert und Selbstbewusstsein gelten Baby Jane als Emanzipation, bei der ihr die HAW geholfen hat. Nichtsdestotrotz beklagt sie die schwulenpolitischen »selbsternannten Oberschwestern«, die die Subkultur zwar politisch ablehnten, »heimlich aber trotzdem in die Subkultur, auf die Klappe oder in die Knolle gingen.«²⁴ Das ist so etwas, das mochte ich gar nicht.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd.

²² Ebd.

²³ Ebd.

²⁴ Als Klappe wird im Jargon der schwulen Subkultur eine öffentliche Toilette bezeichnet, auf der sich Männer zum Sex treffen. Die Knolle war die erste schwule Darkroom-Kneipe mit SM-Schwerpunkt in Berlin.

Das war mir zu verstunken und zu verlogen. Da fand ich die Subkultur einfach offener. Das gefiel mir besser.«²⁵

Die »Polit-Clowns« stritten ihr zu viel, wobei sie ihre Ablehnung nicht mit dem Wunsch nach Harmonie begründet: »Jedes Gezanke ist lustfeindlich. Gezanke, nicht Diskussion. Aber Gezanke. Die haben sich ja nur gezannt.«²⁶ Nachdem sie zu Beginn von den Konflikten beeindruckt und eingeschüchtert war, wandte sie sich davon ab und organisierte in den HAW-Räumen einen regelmäßigen Tresen, den sie »wie ein schlechter Diskothekenwirt«²⁷ bespielte. Damit überführte sie meiner Einschätzung nach Aspekte schwuler Subkultur in die HAW, die ihr schließlich mitunter besser gefielen als das Programm der Schwulenbewegung. Ihre vehemente Umsetzung zu dieser frühen Phase der Schwulenbewegung ist bemerkenswert. Hierzu zählt auch ihre Vorliebe für die Inszenierung kleiner Theaterstücke. Die Organisation des Tresens und die improvisierten Vorführungen gelten ihr als wichtiges politisches Engagement: »So etwas befördert innerlich und dadurch entlastet es einen. Das ist viel transportfähiger als so ein gedrucktes Blatt.«²⁸

Erinnert wird Baby Jane von anderen vor allen Dingen als Polittunte in der Schwulenbewegung, die durch ihre schrillen Auftritte legendär wurde. Ihr Auftreten erinnert sie derweil selbst als politisch, wobei ihr Begriff des Politischen auf den Alltag übergreift: »Politisch ist übrigens jeder. Gerade, wenn Leute politisch passiv sind, begreifen sie gar nicht, dass sie dennoch politisch sind. Dann auch als Stimmvieh und als Schlachtvieh.«²⁹ Aus dieser abhängigen Position eines »Schlachtviehs« versuchte sich Baby Jane herauszubewegen, was sowohl Ursache als auch Begründung für ihre Differenz innerhalb aller Zusammenhänge, in welchen sie sich aufhielt, gesehen werden kann.

Das Tuntesein hatte für sie derweil nichts mit Kleidung oder Schminke zu tun, sondern vielmehr mit einer Haltung, die sie dadurch zu vertreten suchte. Ihr wichtigster Grundsatz hierzu lautet: »Tritt so auf, wie du es für richtig hältst.«³⁰ Baby Janes Aussage könnte der Zusatz folgen, dass man gerade in jenen Momenten so auftreten sollte, wie man es für richtig hält, in denen andere dieses Auftreten nicht für richtig halten. Schließlich nahm ich insbesondere dann eine große Lust an ihrer Erzäh-

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd.

lung wahr, wenn sie sich an Situationen erinnerte, in welche sie durch ihr Tuntesein und ihr schrilles Auftreten andere verärgerte oder provozierte.

Während sie die HAW als aktives Mitglied in Bewegung hielt, sorgte sie in der Subkultur ebenfalls für Auftritte, die wie Interventionen anmuten. So ging sie zum regelmäßig stattfindenden »Preisfasching«,³¹ einer Travestieshow mit Wettbewerb im Trocadero: »Da habe ich mehrmals 100 Mark abkassiert! Die sagten immer: ›Da kommt die alte wieder!‹ Wunderbar! Die Drag Queens nehmen sich ernst, das ist das Problem, aber tagsüber sitzen sie wieder im Anzug am Bankschalter. Verlogenheit. Mir hat das sehr gut gefallen, dass diese absolut eiteln Drag Queens ein bisschen beklatscht wurden und als ich kam wurde wirklich geklatscht. Mit meinen Weihnachtskugeln am Ohr, goldene Pumps und rote Strümpfe dazu. Ich war eine Anti-Drag Queen.«³² Mehr Intervention als Show ist Baby Janes Auftritt, da sie nicht vorrangig zu Unterhaltungszwecken dort auftrat, sondern sich insbesondere daran erinnert, wie sie das übliche Prozedere der Travestieshow durcheinanderbrachte.

Fummel und Schminke trug Baby Jane auch häufig in ihrem Alltag und sorgte damit ebenfalls für Aufsehen: »Einmal ging bei meinem angemalten Opel die Bremse nicht mehr, da war der Hauptbremszylinder leider kaputt. Scheiße. Legst dich mal unters Auto und schaut nach – im Fummel, bitte sehr. Auf einmal weckte mich mein Hauswirt. Ich war also breitbeinig unter dem Auto mit den Pumps und allem eingeschlafen, als ich versuchte, den Hauptbremszylinder zu dichten. Ob ich geschnarcht habe, weiß ich aber nicht! (Lacht)«³³ Am Ende solcher Erinnerungen lachte Baby Jane häufig – ein Anzeichen dafür, dass ihr die Provokation und die Schrällheit, die sie auslebte, bereits damals eine große Lust bereiteten. Jede dieser Geschichten ist geprägt von einer Differenz ihres Auftretens mit den Erwartungen des Gegenübers.

Verschworenheit und Berufsverbot

Die Lust am Anderssein, die ich während ihrer Erzählungen nachempfinden kann, betraf alle Orte und Zusammenhänge, von welchen sie mir erzählt. Von der Schulzeit und ihrem Umgang mit den Problemen ihrer Umgebung gegenüber Baby Janes Anderssein, über die schwule Subkul-

³¹ Ebd.

³² Ebd.

³³ Ebd.

tur und ihren Alltag, bis hin zu dem neuen Zusammenhang der Schwulenbewegung. Diese Lust, die nicht zuletzt durch Provokation und Abgrenzung hervorgerufen wurde, ging zugleich auf andere über. Davon zeugen sowohl der Applaus des Publikums beim Preisfasching, als auch die Erinnerungen an Baby Jane von anderen Aktivist_innen der HAW. Ihr Engagement innerhalb der Schwulenbewegung war geprägt von der Organisation konkreter Veranstaltungen und eigenwilliger Auftritte in schwulen Räumen der Subkultur und der Bewegung. Darüber hinaus gilt sie mehreren Interviewten als große Bereicherung für die HAW, wie sich in den eingangs zitierten Darstellungen bereits andeutete. In ihrer ausdrücklichen Differenz fand Baby Jane dort enge Freundschaften und eine »Verschworenheit«, die sich für sie besonders in der Etablierung einer eigenen Tuntentradition ausdrückte: »Wir gaben uns weibliche Namen. Volker Bruns hieß Mechthild – ja! Ganz prima! Und Volker Eschke Lilly Donner! Peter Hedenström war plötzlich Gesine. Und so weiter. Da kam vieles passend und unpassend zusammen. Das war niedlich und hat eine Verschworenheit geschaffen.«³⁴

Ihr offensives Anderssein, durch welches sie vielen in Erinnerung geblieben ist, behielt sie auch in ihrer Stellung als Hauptschullehrer bei. Das wurde von ihrem Arbeitgeber zum Anlass genommen, ein Berufsverbotsverfahren gegen Baby Jane einzuleiten. Mit dem Radikalenerlass von 1972 sollten als verfassungsfeindlich eingestufte Personen nicht mehr im öffentlichen Dienst beschäftigt sein. Baby Jane wurde 1974 nach Klaus Kindel der zweite bekannt gewordene Fall eines Aktivisten aus der Schwulenbewegung, gegen den ein solches Verfahren eingeleitet wurde. In der HAW hatte sich aus der Pädagogengruppe heraus eine Arbeitsgemeinschaft »Berufsverbote« und ein Berufsverbotskomitee gegründet. Die darin engagierten Schwulen sahen in den Verfahren explizit schwulenfeindliche Vorgehen. Detlef Mücke, der die Proteste maßgeblich mitorganisierte, erinnert sich: »Wir wollten, dass man den Tuten ihr Tuntesein nicht verbieten soll, dass niemand mehr eine Tarnkappe aufsetzen muss. [...] Der Volksbildungsstadtrat Gero Luckow sagte, dass Homosexuelle eine ständige Gefahr für Jugendliche darstellen und sie zur Homosexualität verführen. Die Eltern und Schüler aber waren anderer Meinung. Die Elternvorsitzende der Schule, Laura von Himmersberg, sagte: ›Nein, das ist ein toller Lehrer.‹ Er hatte lackierte Fingernägel, das war das einzige, und er war ein temperamentvoller Lehrer. Fachlich wurde ihm ja nichts vorgeworfen. Es war nur das Schwul-

³⁴ Ebd.

sein.«³⁵ Mücke initiierte unter anderem einen Marsch auf das Rathaus Wilmersdorf mit Eltern und Schüler_innen.

In Baby Janes Erzählung deutet sich die Heftigkeit der existenziellen Bedrohung durch das Berufsverbotsverfahren nur an. Im Vordergrund steht ihre Wut gegenüber den Vorgängen: »Mir wurde vorgeworfen, dass ich durch meine offene Art, mit den Schülern über Homosexualität zu reden, dafür verantwortlich wäre, dass die Jugendlichen in Pornoringe geraten. Verlogenheit!«³⁶ An Zweifel darüber, weiterhin darauf zu bestehen, so aufzutreten, wie sie es wollte, erinnert sie sich in unserem Gespräch nicht.

Baby Janes Haltung, auf ihrer Differenz und auf ihrer Lust zu bestehen, spiegelt sich in den Aufrufen des Berufsverbotskomitees in der HAW wider, dass sich folglich niemand mehr verstecken sollte. In einem Flugblatt mit dem Titel »Und uns gehört die Öffentlichkeit!« appellierten die bewegten Schwestern an die Schwulen: »HOMOSEXUELLE GEBT DAS VERSTECKSPIEL AUF!«³⁷ Baby Jane schließlich konnte den Fall für sich gewinnen und das Berufsverbotsverfahren unter Mithilfe ihrer HAW-Schwestern erfolgreich abwenden.

Schwule Emanzipation

Die schwule Emanzipation, für sie das selbstbewusste Anderssein, ist Baby Jane zufolge ein Prozess, der für die Gesellschaft längst nicht vorbei ist. Vielmehr hält sie sich nur schwerlich auf einem einigermaßen erträglichen Niveau. In Baby Janes Augen braucht es dazu die Subjekte, die sich einer Anpassung verwehren und zugleich nach Selbstwert und Glück streben. Baby Janes persönlicher Ausdruck hierfür ist ihre provokante Schrilheit. Den Prozess der Emanzipation sieht sie noch heute in Gefahr. Demnach wurde zwar eine »Symptomatik«³⁸ verändert, aber die grundlegende Erkrankung der Gesellschaft bleibt: »Darum schön aufpassen! Diese Sache ist nicht ausgestanden. Das heißt, sich nicht auszuruhen. Augen aufhalten.«³⁹

³⁵ Mücke 2013.

³⁶ Ebd.

³⁷ HAW: Und uns gehört die Öffentlichkeit! In: HAW: info-Heft. Ausgabe Nr. 16. Westberlin 1974. S. 35-40. Schwules Museum*, Berlin, SL HAW: Struktur, S. 40.

³⁸ Baby Jane 2014.

³⁹ Ebd.

Der schwindelerregende Abend mit der berüchtigten Polittunte endet damit, dass sie mir Walter Bockmayers »Die Geierwally« aus dem Jahr 1988 als ihren Lieblingsfilm vorführt. Der Film persifliert die zahlreichen, kitschig anmutenden filmischen Adaptionen des gleichnamigen Romans über die Tirolerin Anna Stainer-Knittel von 1873. Besonders Joy Fleming und Ralf Morgenstern karikieren in dem Film als Tuntinnen die Klischees des Genres Heimatfilm. Baby Janes Lust am Bruch mit Traditionen und Altbekanntem springt auch in diesem Moment auf mich über. Diese Brüchigkeit und ihr Tuntensein meint sie bei allem Witz durchaus ernst. Ebenso ernst erscheint ihr unentwegter Anspruch, sich der allzu großen Identifizierung mit Kollektiven zu verwehren. Dabei changiert sie zwischen der emphatischen Zugehörigkeit zur Schwulenbewegung und einer Abkehr von ihren internen Regularien.

Mit meiner Vorstellung Baby Janes in diesem Artikel habe ich versucht, die Bedeutung der erzählten Erinnerungen von Zeitzeug_innen aus sozialen Bewegungen wie der Schwulenbewegung zu verdeutlichen. Mit der Erhebung dieser einzigartigen Perspektiven lässt sich nicht bloß ein historischer Verlauf von Aktivitäten aus der Bewegung festhalten. Vielmehr noch stehen die Akteur_innen, ihre Wünsche und Motivationen selbst im Mittelpunkt. Baby Jane wurde nicht nur Teil einer Bewegung, sondern bewegte diese maßgeblich. In der HAW fand ihre Lust an der Provokation eine Entsprechung, die sie politisch wenden konnte. Dadurch fand eine lebensgeschichtlich bedeutsame Sinnggebung statt, welche sie wiederum mit den anderen Bewegungsmitgliedern teilte. Baby Jane überschritt Grenzen des Geschlechts und des »guten Geschmacks«, fand damit Gegnerschaft und zahlreiche Genoss_innen. Letztlich scheint in dieser Geschichte von Baby Jane die Suche nach einem Glück auf, welches sie auf eine ganz unmittelbare Weise zu leben versuchte.

Schlussfolgerung

Die Analyse von Baby Janes Erzählungen unterstreicht die Bedeutung der Oral History für die historische Forschung. Wie Aleida Assmann betont, gehören Erinnerungen »zum Flüchtigsten und Unzuverlässigsten, was es gibt«⁴⁰ und sind zugleich unkorrigierbar: Die Unkorrigierbarkeit der Erinnerung verweist auf die *Determinierung* der Vergangenheit

⁴⁰ Aleida Assmann: Stabilisatoren der Erinnerung – Affekt, Symbol, Trauma. In: Jörn Rüsen/Jürgen Straub (Hrsg.): Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psycho-

und somit auf die Aufgabe der Oral History, objektive Forschung mit subjektiv erzählten Quellen vorzunehmen. Mit dieser Determinierung ist nicht gemeint, dass sich aus einem Ereignis in der Gegenwart eine bestimmte historische Entwicklung in der Zukunft ergeben müsse, sondern dass sich ein Ereignis in der Vergangenheit im jeweiligen Fall auf die darauf folgende Entwicklung und Erinnerung determinierend ausgewirkt haben muss – sonst hätte das Ereignis schlicht nicht stattgefunden. Determinierung bedeutet eine in der Erzählung und Deutung unumgängliche Prägung, die sich in die kollektive oder subjektive Erinnerung eingeschrieben hat. Die determinierende Vergangenheit ist ein Teil der Konstruktion von Geschichte, welcher in besonderem Maße anzeigt, dass diese Konstruktion keine willkürliche ist, sondern an Maßstäbe von Erinnerung, Vergangenheit und Geschichte gebunden. Die Möglichkeit anderer Deutungen als der, die sich »auf der Oberfläche« aufdrängt, bleibt so bewusst und wird, sofern man sie reflektiert, zum Teil der Forschungsarbeit.

Hinzu kommt ein besonderes Verständnis der Erinnerung für die Akteur_innen, über die man forscht: Die Vergangenheit und damit das, was als Begründung der eigenen Identität und als etwas zutiefst persönliches wahrgenommen wird, muss, so Maurice Halbwachs, vor dem Hintergrund von Interaktion und Sozialem betrachtet werden: »Jede noch so persönliche Erinnerung, selbst von Ereignissen, deren Zeuge wir alleine waren, selbst von unausgesprochenen Gedanken und Gefühlen, steht zu einem Gesamt von Begriffen in Beziehung, das noch viele andere außer uns besitzen, mit Personen, Gruppen, Orten, Daten, Wörtern und Sprachformen, auch mit Überlegungen und Ideen, d.h. mit dem ganzen materiellen und geistigen Leben der Gruppen, zu denen wir gehören oder gehört haben.«⁴¹ Assmann aktualisierte 2001 Halbwachs' Überlegungen: »Es wird uns immer mehr bewußt, daß unser Bewußtsein wie unser Unbewußtes angeschlossen sind an externe Bildspeicher des kulturellen Archivs, von denen wir überall umgeben sind, und die unsere Erinnerungsbilder so exklusiv und individuell sie sein mögen, unweigerlich mitformen.«⁴²

analytische Zugänge zum Geschichtsbewußtsein, Frankfurt a.M. 1998, S. 131-152, hier: S. 131.

⁴¹ Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen [1925], Frankfurt a.M. 1985, S. 71.

⁴² Aleida Assmann: Wie wahr sind Erinnerungen? In: Harald Welzer: Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, Hamburg 2001, S. 102-122, hier: S. 113f.

Darüber hinaus kann ein Zugang, der sich an den emotionalen Ausdrücken und Erinnerungen der Interviewten selbst orientiert, Forschungsperspektiven ebenso erweitern wie theoretische Fragestellungen. Statt etwa strikt der Frage nachzugehen, welches Verständnis von Emanzipation innerhalb der Lustfraktion formuliert wurde, eröffnet die Analyse von Baby Janes Erzählung einen Zugang zur Bedeutung, den diese Formulierungen und ihre Umsetzung für die Akteur_innen selbst hatten. Nicht mehr nur die Auswirkung einer sozialen Bewegung auf die Gesellschaft, sondern die Dynamik der Subjekte, ihrer politischen Ziele, ihrer subjektiven Wünsche und ihrer Bewegungen stehen im Vordergrund.

EMANZIPATION UND UTOPIE

Susanne Boehm

Der Unterleib und der herrschaftskritische Blick?

Perspektiven der Neuen Frauenbewegung

»Mein Bauch gehört mir« – ist einer der bekanntesten Slogans, der aus der Neuen Frauenbewegung kam. Der Spruch findet nach wie vor Verwendung, besonders wenn es um politisches Aufbegehren gegen den §218 des hiesigen Strafgesetzbuches geht, der es Frauen in der Bundesrepublik verbietet, eine Schwangerschaft zu unterbrechen und gleichsam die wenigen Ausnahmen regelt, unter denen ein Schwangerschaftsabbruch gesetzeswidrig, aber straffrei bleiben könnte. Das Nachwirken des Slogans um den Bauch, der einer/einem selbst gehört, findet auch in Verbindung mit Semantiken zu genereller »Selbstbestimmung« über den eigenen Körper wiederkehrend Platz, beispielsweise wenn es um Proteste gegen fundamentalistisch-religiöse Kreise und deren körperpolitisch-restriktive Lobbyarbeit gegen Frauen, Transgendern und/oder Queers geht (Stichwort »1000 Kreuze« Märsche).¹ Diese dezidiert linkspolitischen Demonstrationen stellen den wohl direktesten und deutlichsten Bezug zur Körperparole der 1970er Jahre dar, beispielsweise wenn es dort heute heißt »Raise your voice. Your body – your choice!«²

Die Parole vom Bauch und ihre Verwendung verdienen Aufmerksamkeit, denn hier lassen sich Ambivalenzen aufzeigen, die zu Kernwidersprüchen von Sozialen Bewegungen und ihren emanzipativ intendierten Forderungen zählen.³ Entlarvt nicht gerade die stete Frage danach, wem es offensteht, »selbst« zu bestimmen und in wessen Interesse dies zu sein hat, um erlaubt, legal oder öffentlich gefördert zu sein, die Begrenztheit von (Selbst-)Bestimmungsmöglichkeiten?

Im Folgenden soll dieses Spannungsverhältnis in Verbindung mit Rezeption und Kritiken zur Frauengesundheitsbewegung aufgezeigt und diskutiert werden. Denn eine Verinnerlichung von Herrschaftsprinzipien kristallisiert sich als Kernfrage heraus, die bei der Einschätzung von Subversion oder Affirmation politischer Machtverhältnisse durch Selbsthil-

¹ <http://www.kostbare-kinder.de/54-0-1000-Kreuz-fuer-das-Leben.html> (30.7.2017).

² <http://gegen1000kreuze.blogspot.de/> (30.7.2017).

³ Vgl. Kirsten Achtelik: Selbstbestimmte Norm. Feminismus, Pränataldiagnostik, Abtreibung. Berlin 2015.

feansätze sozialer Bewegungen gestellt werden muss. Als Richtlinie für die Grenzziehung wird ein Blick auf Konzepte von Gesundheitsdefinition, Selbstsorge und Körperlichkeit geworfen, woraufhin die Unterschiede beleuchtet werden, die es in frauenbewegten Kreisen hinsichtlich der Pragmatik und Zielsetzung von *Do-it-yourself*-Konzepten der 1970er Jahre gab. Da der feministische Ansatzpunkt jener Zeit auf der Selbstbestimmung über den eigenen Unterleib, Prokreation oder deren Unterbinden lag, werden zum besseren Verständnis auch Selbsthilfepraktiken zu Schwangerschaftsabbruch und Mensis erwähnt, die aus dem Blick der Forschung geraten sind. Die Parole vom Bauch und dessen Besitz wird heute durch Forscher_innen kritisiert, doch mit der Retrospektive zu Selbstbestimmungsansätzen wird die Verwendung dieser Kernschlagworte in feministischen Kreisen aus heutiger Sicht zugänglicher.

Zwischen Selbstsorge und Selbsttechnologie

Die Frauengesundheitsbewegung hat sich ab 1968 zu Leiblichkeit, Körperlichkeit und Selbstbestimmungskonzepten positioniert. Faszinierend ist, dass dieser Zweig, der in den 1970er Jahren zentral für die feministische Bewegung war, tendenziell aus den Augen der Geschlechterforschung gerückt ist und sich blinde Flecken in die Landkarte Sozialer Bewegungen geschlichen haben.

Theoreme von Michel Foucault zu Biopolitik und Gouvernementalität stellen in der gegenwärtigen Forschungslandschaft die Grundlage der Diskussion einer Disziplinierung von Körpern, staatlichen Zugriffen auf Körperlichkeit und der Organisation von Gesundheitspolitik dar, bei denen »Selbstbestimmungsforderungen«, wie sie einst aus der Frauenbewegung artikuliert wurden, inzwischen Konjunktur haben. Diese beliebte Bezugnahme auf Foucault zur Erklärung dieser vermeintlichen Paradoxie wird anhand der Mosaikstruktur von Foucaults Analysen nachvollziehbar. So skizziert Foucault einerseits die Offensivität staatlicher Regularien hinsichtlich gesundheitspolitischer Maßnahmen im Rahmen von Bevölkerungspolitik.⁴ Andererseits kommt mit seinen Theoremen zu Regierungsweisen hinzu, dass Foucault überzeugend aufzeigen kann, wie sich der Schwerpunkt der Gouvernementalität trotz Aufrechterhaltung staatlicher Interventionen neben legislativen Einschränkungen und

⁴ Vgl. Michel Foucault: Vorlesung vom 17. März 1976. In: Michel Foucault: Kritik des Regierens, Berlin 2010, S. 63-88, hier: S. 63-70.

Verfahrensweisen auf das Regieren der Individuen durch sich selbst verlagert hat.⁵ Dies funktioniert zentral über Selbsttechnologien, die reizvolle Anrufungspraktiken darstellen: Wir kümmern uns eigenständig und selbstverantwortlich um unsere eigene Disziplinierung und Gesundheit, die im Ergebnis dann – kein Zufall – genau den Erfordernissen staatlicher Regulierung der Bevölkerung und zugleich staatlicher Ausgabenersparnis entspricht.⁶

Die Verknüpfung von Selbstsorge und Selbsttechnologien im Gesundheitsbereich muss regierungstheoretisch auch nationalstaatsübergreifend gedacht werden, beispielsweise anhand von Richtlinien der WHO, die als transnationale Akteurin gegenwärtig die hegemoniale Anrufung zu Gesundheit vorgibt und dabei seit 1986 Selbstsorgetechniken integriert hat. Hier wurde die Doppelzüngigkeit von Selbstsorge im Zuge der »Gesundheitsförderung« zentral verankert, über Resolutionen, an denen politische Aktivist_innen der Selbsthilfebewegung und der Frauenbewegung Inhalte lanciert hatten.⁷ Dabei lässt sich einerseits die Verknüpfung einst emanzipativ angelegter Machtkritik Neuer Sozialer Bewegungen und neoliberaler Herrschaftstechniken aufzeigen. Doch es ist andererseits Vorsicht geboten, wenn – wie durch Nancy Fraser vor etlichen Jahren – nach einer »untergründige[n], unappetitliche[n] Wahlverwandtschaft«⁸ zwischen z.B. der aktiven Neuen Frauenbewegung und dem sich verstetigenden Neoliberalismus gefragt wird. Sie zeigen vielmehr wie leicht die Neue Frauenbewegung auch in linken Kreisen für Ressentiments und Polemiken instrumentalisiert werden kann.

Obleich gegenwärtig in der hiesigen Geschlechterforschung *Body Politics* virulent sind und als zentraler Baustein des inhaltlichen Spektrums geläufig sind, haben in den vergangenen 20 Jahren kulturwissenschaftliche Analysen zu Inter- und Transgeschlechtlichkeit den Hauptfokus bekommen, während sozial- und gesundheitspolitische Fragen

⁵ Vgl. Michel Foucault: Die Gouvernementalität. In: Ulrich Bröckling; Susanne Krasmann; Thomas Lemke (Hrsg.): Gouvernementalität der Gegenwart, Berlin 2012 [2000], S. 41-67.

⁶ Vgl. Ulrich Bröckling: Das Unternehmerische Selbst. Frankfurt a.M. 2007, hier: S. 39.

⁷ Vgl. Andreas Hanses: Gesundheit und Biografie – eine Gradwanderung zwischen Selbstoptimierung und Selbstsorge als gesellschaftliche Kritik. In: Bettina Paul; Henning Schmidt-Semisch: Risiko Gesundheit. Über Risiken und Nebenwirkungen in der Gesundheitsgesellschaft, Wiesbaden 2010, S. 89-104.

⁸ Vgl. Nancy Fraser: Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte. In: Blätter für deutsche und internationale Politik (8/2009), S. 43-57, hier: S. 43.

zu Frauengesundheit zunehmend in die Fächer der Gesundheitswissenschaften, Arbeitssoziologie, Medizinsoziologie oder Medizinethik ausgelagert wurden.⁹ Dies ist auffällig angesichts der frühen Verbindungslinien von Frauengesundheitsfragen und universitärer Frauenforschung bis 1978.¹⁰ Doch mit Einsetzen der Projektbildungsphase der Autonomen Frauenbewegung¹¹ schritt die Trennung von Akademie und Aktivismus voran, bei der zunächst eine Intensivierung der Analysen zu Körperlichkeit und Frauengeschichte zu verzeichnen ist,¹² doch ab 1992 eine Marginalisierung im akademischen Feld.¹³

Dialektik von Aktivismus und Präventionismus

Frauenbewegten Beratungsangeboten, die aus der Sozialen Bewegung kamen und sich institutionell verankern konnten, kann in ihrem alltäglichen Wirken aller politischer Intention zum Trotz eine grundlegend ambivalente Note attestiert werden. Kritik von Stefanie Duttweiler aufgreifend, kann anhand von Beratungsstellenarbeit, besonders wenn diese inhaltlich auf »Selbstbestimmung« und »Empowerment« abzielt, ver-

⁹ Vgl. Petra Kolip; Ellen Kuhlmann: Gender and Public Health. Grundlegende Orientierungen für Forschung, Praxis und Politik, Weinheim 2005, hier: S. 31-50.

¹⁰ Beispielhaft nachvollziehbar am Spektrum der Berliner Sommeruniversität für Frauen ab 1976. Vgl. Gruppe Berliner Dozentinnen: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Berlin 1977; vgl. ebenfalls Kursbuch 47: Frauen, Berlin 1977, hier insbesondere: S. 1-26 und S. 77-90.

¹¹ Vgl. Ilse Lenz: Frauenbewegungen. Zu den Anliegen und Verlaufsformen von Frauenbewegungen als sozialen Bewegungen. In: Ruth Becker; Beate Kortendieck (Hrsg.): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden 2010 [2004], S. 867-877, hier: S. 873-875.

¹² Vgl. unter anderem die folgenden Studien von Barbara Duden: Geschichte unter der Haut, Stuttgart 1987; Maya Borkowsky: Krankheit Schwangerschaft, Zürich 1988; Claudia Honegger: Die Ordnung der Geschlechter. Frankfurt a.M. 1991; Barbara Duden: Der Frauenleib als öffentlicher Ort, München 1991.

¹³ Vgl. Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung, 3. Auflage, Wiesbaden 2010. Im »Handbuch« finden sich unter mehr als 50 Beiträgen nur sechs Beiträge zum Themenfeld »Körper und Gesundheit«, hiervon zwei von Soziologinnen verfasste Aufsätze, die sich dem Feld widmen. Vgl. Barbara Duden: Frauen-»Körper«. Erfahrung und Diskurs 1970-2004. In: Ruth Becker; Beate Kortendieck (Hrsg.): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung, Wiesbaden 2010 [2004], S. 601-615; Andrea Bührmann; Sabine Mehlmann: Sexualität. Probleme, Analysen und Transformationen, In: Ruth Becker; Beate Kortendieck: Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung, Wiesbaden 2010 [2004], S. 616-624.

deutlich werden, wie abhängig und fremdbestimmt Konzepte von Eigenverantwortung gedacht werden müssen. Denn vor dem Hintergrund der allgegenwärtigen Anforderungen an Individuen, immerfort selbstbestimmte Entscheidungen zu treffen – als Langzeiteffekt der Aufklärung nach Kant, aber auch als mittelfristiger Effekt der Verschiebung von der staatlichen Regierung hin zum Selbstregieren der Individuen – kommt geschlechterpolitischer Expertisen und daraus resultierend spezialisierten Beratungsangeboten eine Schlüsselfunktion zu.¹⁴ Die in der Anrufung zur »Selbstbestimmung« liegende Überforderung »mit Hilfe des eigenen Verstandes ein angemessenes Urteil und eine geeignete Entscheidung zu treffen«¹⁵ bedinge die Notwendigkeit, eine dazugehörige Expertise einzuholen. So wird der massive Bedarf an unterstützender Begleitung in sämtlichen Lebensbereichen offenbar. Zum Problem wird dies angesichts der Ambivalenz für die Individuen, denn »Beratung ermöglicht und negiert Selbstbestimmung zugleich«.¹⁶ Mit Duttweiler gesprochen, kann der gegenwärtige Bezug als »Selbstklientelisierung« bezeichnet werden, die zu semi-professionellem Umgang mit eigenen Defiziten und einem daraus resultierenden Wahrnehmen professionalisierter Beratungsangebote führe. Eine besondere Problematik wohnt gouvernementalen Tendenzen hin zum Präventionismus inne, der Prinzipien der Versorgung und Selbstsorge mit Vorsorge-Ideologie verbunden zu haben scheint.¹⁷ Die grundlegende Anforderung, selbstbestimmt sein zu sollen und zu wollen, geht dabei in Bezug auf Gesundheit und Körperlichkeit gleichsam von Verwaltungsorganen und von Instanzen der Gesundheitspolitik aus.¹⁸

Bei der Frage danach, was die Ambivalenzen von Selbstbestimmungsforderungen so komplex macht, scheint insgesamt aber eine Differenzierung von Selbstbestimmungskonzepten hilfreich. Die Neue Frauenbewe-

¹⁴ Vgl. Stefanie Duttweiler: Beratung. In: Ulrich Bröckling; Susanne Krasmann; Thomas Lemke (Hrsg.): Glossar der Gegenwart, Frankfurt a.M. 2004, S. 23-27.

¹⁵ Ebd., S. 23.

¹⁶ Ebd., S. 23.

¹⁷ Vgl. Peter Ullrich: Die neosoziale Regierung des Protests. Präventionismus, Aktivierung und das Ende der Kritik, In: Diskurs. Zeitschrift. Ausgabe 2016. Zugänglich unter <http://tinyurl.com/yclwqh3x>; vgl. auch Ulrich Bröckling 2007, S. 39.

¹⁸ Selbstbestimmung als Anrufung geht an Frauen und Männer bzw. an alle Geschlechter, wenngleich im Ergebnis eine geschlechterpolitische Hierarchisierung in den Effekten dieser Anrufung besteht. Vgl. Silja Samerski: Die Entscheidungsfälle. Wie genetische Aufklärung die Gesellschaft entmündigt, Darmstadt 2010, S. 8.

gung hat hierbei drei Ebenen der Selbstbestimmung in den politischen Forderungen angesprochen:¹⁹

1. Selbstbestimmung als Abwehr von Fremdbestimmung
2. Selbstbestimmung als soziales Anspruchsrecht
3. Selbstbestimmung als individuelles Verfügungsrecht über den eigenen Körper.

Diese Forderungsebenen standen in Korrespondenz zur Veränderung von Gesundheitsdefinitionen seitens der WHO. Am Beispiel der »Ottawa-Charta« von 1986 kann die zentrale Veränderung von Gesundheitspolitik durch die WHO deutlich gemacht werden. Denn im Zuge der »Gesundheitsförderung« wird seither eingefordert, dass Individuen zum Agieren im Sinne der Weltgesundheitsziele eingebunden werden, während staatliche Regularien geschaffen werden sollen, um Selbsthilfe zu ermöglichen. »Gesundheitspolitik soll demnach über ein doppeltes Konzept der Gesundheitsförderung und -versorgung erfolgen. Dies soll sowohl über die Stärkung der individuellen Ressourcen wie auch über die Änderung struktureller Verhältnisse geschehen«, so Ingrid Schneiders Zusammenfassung der darin liegenden Problematik.²⁰ Gleichsam verweist Schneider auf die Abgründe des korrespondierend veränderten Gesundheitsbegriffs der WHO, da die dabei formulierte Stufe von Gesundheit als einem Zustand »völligen physischen, geistigen und sozialen Wohlbefindens« selten durch Individuen zu erreichen ist, während Individuen doch stetig dazu angehalten werden, den benannten erstrebenswerten Zustand als individuell erreichbar zu deuten. Denn »[s]tatt des alten Dualismus von Gesundheit und Krankheit wird Gesundheit nun auf einer nach oben offener Skala aufgetragen. Die Optimierung von Gesundheit wird zur neuen Leitlinie sowohl individuell, als auch auf die Bevölkerung bezogen.«²¹ So kann zusammengefasst werden, dass »Gesundheit [...] damit zum ›Terror‹ werden [kann], zur Sisypusarbeit, zum nie einlösbaren Projekt, oder die Nicht-Gesundheit zur überall lauernden alltäglichen Gefahr, zum selbst verschulde-

¹⁹ Vgl. Ingrid Schneider: Gesundheit und Selbstbestimmung aus frauenpolitischer Perspektive. In: Beate Schücking (Hrsg.): Selbstbestimmung der Frau in Gynäkologie und Geburtshilfe, Osnabrück 2003, S. 69-91.

²⁰ Schneider 2003, S. 74. Zur Frage, inwieweit ›Gesundheit‹ seit der Verankerung von Prämissen der Gesundheitsförderung in der WHO »Ottawa-Charta« Biografearbeit notwendig macht vgl. auch Heiner Friesacher: Nutzerorientierung. Zur normativen Umcodierung des Patienten. In: Bettina Paul; Henning Schmidt-Semisch (Hrsg.), Wiesbaden 2010, S. 55-72, hier: S. 56.

²¹ Schneider 2003, S. 75.

ten Versagen. [...] Was als Selbstverwirklichung und individuelle Wahl von Gesundheit erscheint, kann somit als ambivalentes Verhältnis von neuen Freiheiten, Wahlmöglichkeiten, aber auch individuellen Verantwortungszuschreibungen und der Individualisierung von gesellschaftlichen Risiken dechiffriert werden. [...] Sie können jedoch neue Zumutungen und Entscheidungszwänge implizieren und damit die Freiheit nehmen, sich nicht entscheiden zu müssen.«²²

Leider findet sich in gegenwärtigen Ausläufern der institutionalisierten Frauengesundheitsbewegung selten Kritik an eigenen Kritiken oder Praktiken.²³ Doch auch hier stellen Theoreme Michel Foucaults die entscheidenden Weichen zur Gewichtung von politischer Subversion und gouvernementaler Integration, sowie dem Oszillieren zwischen Aktion und Prävention seitens feministischer Gesundheitspolitik. Denn »[w]enn es sich bei der Regierungsintensivierung darum handelt, in einer sozialen Praxis die Individuen zu unterwerfen – und zwar durch Machtmechanismen, die sich auf Wahrheit berufen, dann [...] ist die Kritik die Bewegung, in welcher sich das Subjekt das Recht herausnimmt, die Wahrheit auf ihre Machteffekte und die Macht auf ihre Wahrheitsdiskurse hin zu befragen. Dann ist die Kritik die Kunst der freiwilligen Unknechtschaft, der reflektierten Unfügsamkeit.«²⁴

Entscheidend ist nach Foucault, in welcher Art und Weise Kritik argumentativ ansetzt, worauf sie abzielt und wovon sie sich abgrenzt. Wenn wir nach diesen Ansatzpunkten gehen, würde sich eine kritische Haltung zeigen lassen »als Gegenstück zu den Regierungskünsten, gleichzeitig ihre Partnerin und Widersacherin, [...] eine moralische und politische Haltung [...]: die Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden.«²⁵ Aufklärungsdenken, in dem Kritiken je verhaftet bleiben, müsse nach Macht fragen, wenn Kritik nicht Gefahr laufen wolle, aus dem eigenen »*Sapere aude*« nach Kant ein »*Sapere aude* – und *gehorch*« zu machen.²⁶ Wenn

²² Schneider 2003, S. 78.

²³ Eine Ausnahme stellen Kritiken der Aktivistin Roscha Schmidt dar. Vgl. Roscha Schmidt: Frauengesundheit in eigener Hand. Die Feministische Frauengesundheitsbewegung. In: Kristine von Soden (Hrsg.): Der große Unterschied. Die Neue Frauenbewegung und die Siebziger Jahre, Berlin 1988, S. 119-128.

²⁴ Michel Foucault: Was ist Kritik? In: Michel Foucault: Kritik des Regierens, Berlin 2010, S. 237-257, hier: S. 242.

²⁵ Foucault 2010, S. 240.

²⁶ Foucault spricht in diesem Zusammenhang über die Grenze zwischen erkenntnistheoretisch-aufklärerischer »Legitimitätsprüfung« und machtpolitisch subversiv angelegter »Ereignishaftigkeitsprüfung oder Ereignishaftmachung«. Vgl. Foucault 2010, S. 251.

der Blick auf Kritik der Frauengesundheitsbewegung gerichtet wird, so kann als Gradmesser gelten, ob es gelungen ist, durch Politik- und Aktionsformen Herausforderungen von Herrschaft anzugehen und machtpolitische Zugänge in den Mittelpunkt zu setzen.

Der Bauch, die Perzeption von Körpern und der Unterleib

Wenn Körpersoziologin Paula Villa von einer »Rohstoffisierung« von Körpern als Effekt der Neuen Frauenbewegung spricht, weist sie feministischen Analysen und Praktiken durch die Überschreitung der Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit eine Scharnierfunktion zu. »Körperlich wurde Widerstand gegen Medikalisierung und Pathologisierung gelebt, etwa durch die Gründung von Frauengesundheitszentren oder im Kampf gegen die Kriminalisierung von Abtreibung. Körperlich wurde die ebenso bürgerliche wie marxistische Trennung von Produktion und Reproduktion thematisiert, etwa durch das Stillen von Säuglingen in öffentlichen, z.T. beruflichen bzw. professionellen Settings [...] Dass der Körper in den Mittelpunkt feministischer Praxen rückte, konnte [...] nur durch die theoretische und praxeologische Ent-Naturalisierung des selbigen geschehen. Der Körper wurde zu einer Ressource, zu etwas, dessen man sich bedienen konnte: »Mein Bauch gehört mir.«²⁷

Feministische Ansätze zu Körperlichkeit summiert Villa entsprechend zum Ausgangspunkt neuer Vorstellungen von Normalität und kritisiert diese mithilfe von Foucaults »Sorge um sich« als Wegbereiterinnen »für die Verwandlung von Frauen z.B. in Klientinnen des Gesundheitssystems, ihre Metamorphose in Risikoträgerinnen und Patientinnen, die sich dauernd selbst beobachten und bewerten müssen [...]. Feministische Körperpraxen haben ihren historischen Anteil an der Normalisierung der Selbstbeobachtung, der Selbstkontrolle und der Selbstregulierung [...]«²⁸

Präziser eingegrenzt werden kann dies noch durch Barbara Duden, die eine beständige Bezugnahme feministischer Kreise gegenüber medizinischer Fachliteratur seit den späten 1960er und frühen 1970er Jahren problematisiert. Diese Bestätigungshaltung habe zu einer Affirmation

²⁷ Paula Villa: Mach mich schön! Geschlecht und Körper als Rohstoff. In: Willy Viehöver; Peter Wehling (Hrsg.): Entgrenzung der Medizin. Von der Heilkunst zur Verbesserung des Menschen? Bielefeld 2011, S. 143-162, hier: S. 148.

²⁸ Villa 2011, S. 149. Vgl. auch Ilse Lenz: Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Eine Quellensammlung, Wiesbaden 2008, hier: S. 101.

der Vergegenständlichungen des Körpers und eines klinischen Standards seitens der Medizin als Disziplin geführt, deren Auffälligkeit sinnbildlich unterstrichen im Slogan »Mein Bauch gehört mir« zutage gefördert werden könne.²⁹ Die Aktivistinnen hätten zunächst die medizinischen Fachinformationen genommen und sich anschließend in die darin vorgefundene entfremdete Anatomiekonzeption »eingefühlt«, woraufhin Duden dem Aktivismus bescheinigt: »Fast alle Forderungen der Frauenbewegung konzentrierten sich auf Körperliches: das Recht abzutreiben, den Zugang zu Empfängnisverhütung, Informationen über die Pille und all das wurde im Namen der ›Selbstbestimmung‹ [...] eingeklagt.«³⁰

Im Falle der Veröffentlichung des Buches *Our Bodies, Ourselves* des *Boston Women's Health Book Collective*³¹ aus der Frauengesundheitsbewegung, bei dem medizinische Fachinformationen und Anatomie-darstellungen für Laien und Laiinnen zugänglich aufbereitet wurden, kann anschaulich gemacht werden, was Duden unter dieser Verinnerlichung des medizinischen Blicks und des Einfühlens in gegebene Perzeption begreift. Beides verortet sie im Sinne Foucaults als Zugang, der eine aufklärerische Wahrheit zu suchen scheint, doch Machteffekte aus dem Blick verliert.

In den 1970er Jahren gab es jedoch auch Praktiken und Politiken der Frauengesundheitsbewegung, bei denen Kritikerinnen wie Villa und Duden gerade mit der Kritikdefinition Foucaults eine machtpolitische Subversion anerkennen könnten. Ein Blick auf diese Aktionsformen lohnt als quasi-archäologische Arbeit auch für ein Verständnis der Gegenwart. Im Folgenden werden zwei gegenwärtig wenig bekannte Aktionsformen der feministischen Gesundheitsbewegung näher betrachtet: Die Selbstuntersuchung mit Spekulum und die Praktik der Menstruellen Extraktion.

Während Ende der 1960er Jahre erste Recherchen zu schadhafte(n) Medikamenten wie der »Pille« und der »Pille danach« veröffentlicht wurden³² und das Buch *Our Bodies, Ourselves* als Rechercheprojekt entstand, griffen andere Aktivistinnen im politischen Aktivismus auf Pragmatik zurück. Im halblegalen Bereich agierend, wurde nicht nur der vergeschlechtlichte Blick der medizinischen Disziplin auf Körper und ein Konnex zwischen Ärzteschaften, Pharmazie und staatlicher Restriktion

²⁹ Duden 2010, S. 602.

³⁰ Ebd.

³¹ Erstveröffentlichung im Verlag Simon&Schuster war 1973, vgl. <http://www.ourbodiesourselves.org/history/> (30.7.2017).

³² Vgl. Sandra Morgen: Into Our Own Hands. The Women's Health Movement in the United States 1969-2000. New Brunswick, New Jersey/London 2002, S. 3-40.

gegenüber Frauen kritisiert, sondern es wurde nach relativ simplen Lösungen für alltägliche Anliegen gesucht. Beispielsweise erlernten feministische Kollektive Abläufe und Handgriffe, um ungewollt Schwangeren eine Abtreibung auf möglichst wenig invasive und kostengünstige Weise zu ermöglichen.³³ Das Verstehen des gynäkologischen Blicks durch das Untersuchungsinstrument des Spekulum stellte dabei eine Brücke hin zur erstrebten Selbstbestimmung des Bauches dar, indem die feministisch-gynäkologische Selbsthilfe auf den Plan trat, die alle jene Bereiche zu verbinden suchte.³⁴

Mit den Aktivistinnen Carol Downer und Lorraine Rothman entstand 1971 die erste gynäkologische Selbsthilfe- und Selbstuntersuchungsgruppe in Los Angeles, die sich zum Ziel setzte, Fragen der Machbarkeit von Selbstbestimmung über den von der Gynäkologie beanspruchten Zugang zum Muttermund zu beantworten. Diese politische Gruppe arbeitete explizit ohne ärztliche Vorgaben und basierend auf eigenen regelmäßigen Erfahrungswerten des Betrachtens des eigenen Muttermundes per Spekulum und Spiegel, des Betastens und der gemeinsamen Beobachtung von Veränderung in der Schleimhautstruktur. Villa würde die regelhafte Selbstbeobachtung wahrscheinlich als Selbstüberwachung kritisieren. Doch die Selbstuntersuchung lief nicht als Selbstzweck zum Sicherstellen, dass alles so sei, wie die Anatomiebücher es vorgaben. Im Gegenteil, die Gruppe stellte infolge eigener Erfahrungswerte medizinische Fachinformation als Ideologie infrage und unterlief die gesetzlich vorgegebenen Verbote zu Abtreibung, indem das Absaugen von Gebärmutterinhalten geübt wurde. Die Gruppe nannte sich ab 1972 *Self-Help-Clinic* und Lorraine Rothman entwickelte binnen kurzer Zeit einen kleinen Bausatz, den sie unter dem Namen *Del-Em* patentieren ließ.³⁵

Mithilfe des *Del-Ems*³⁶ – einer Art Selbstmach-Saugglockenkonstrukt – konnte Frauen zu jedem Zeitpunkt ihres monatlichen Zyklus' die Gebärmutter Schleimhaut manuell und binnen weniger Minuten abgesaugt werden, ganz ungeachtet dessen, ob eine Eizelle eingenistet war oder

³³ Vgl. Morgen 2002, S. 5-11.

³⁴ Vgl. Ebd., S. 7.

³⁵ Vgl. Ebd., S. 8.

³⁶ Der *Del-Em*-Bausatz bestand aus kostengünstigen Utensilien, die mitunter in Haushaltswarengeschäften erhältlich sind. Per Unterdruck wurde der Inhalt der Gebärmutter schonend abgesaugt, wobei zwingend war, dass jene Bereiche, die Kontakt mit dem Muttermund hatten, absolut steril waren, damit keine Infektion in der Gebärmutter verursacht werden konnte. Vgl. <http://womenshealthinwomenshands.com/OurPeriods/OverView.html> (30.7.2017).

nicht. Der Einfluss dieser Menstruellen Extraktion und der gynäkologischen Selbsthilfepraktiken lässt sich auf dem politischen Terrain jener Zeit kaum überschätzen, besonders da sie im Gerichtstext der Legalisierung von Abtreibungen in den USA im Januar 1973 bereits explizit Erwähnung fanden.³⁷ Und dass die Gruppe auf eine Machtkonversion im Gesundheitswesen aus war, zeigt sich an zentralen Überlieferungen, beispielsweise aus dem Jahr 1974, bei der Francine Hornstein als Mitglied der Gruppe bekräftigte: »our goal ist *not* to coexist with the medical establishment, we want to take it over.«³⁸

Die Praktiken von Selbstuntersuchung und Menstrueller Extraktion wurden in feministischen Kreisen der 1970er Jahren populär und ein Netzwerk feministischer Gesundheits- und Abtreibungskliniken wurde transnational gegründet. Diese Einrichtungen gerieten in den USA der 1980er Jahre unter Druck seitens der rechtskonservativen Regierung von Ronald Reagan, welche Angriffe von christlich-fundamentalistischen Gruppierungen wie *Operation Rescue* duldeten und gleichsam das Budget von feministischen Kliniken drastisch reduzierte. In der Folge wurden zahlreiche Einrichtungen geschlossen und die Frauengesundheitsbewegung zerfaserte. Selbstuntersuchungen, Menstruelle Extraktion und frauenzentrierte Kliniken gerieten zunehmend in Vergessenheit.³⁹ In Europa, wo die Kliniken zumeist kleine Beratungszentren wurden, verstetigte sich mit einer Teilfinanzierung durch öffentliche Gelder ab den 1980er Jahren hingegen die Abkehr von der Halblegalität der Praktiken.

Perzeption und Autozeption

Wenn Barbara Duden ihre Kritik am Umgang der Frauengesundheitsbewegung mit der Dialektik von Körperlichkeit und Leiblichkeit begründet, wird die Differenzierung von Somatik zentral gesetzt. Somatik, so Barbara Duden, umfasse mindestens zwei Ebenen: »mal benennt es ein definierbares Objekt und die entsprechende sozial erwünschte Vorstellung (Perzeption) und mal die Selbstwahrnehmung (Autozeption). Wer Körper sagt, spricht auch von soma, von Fleisch und Blut, von den Eingeweiden

³⁷ Vgl. Urteilsbegründung 22. Januar 1973 Absatz IX, Punkt 61, <http://caselaw.findlaw.com/us-supreme-court/410/113.html> (30.7.2017).

³⁸ Francine Hornstein 1974, zitiert nach Morgen 2002, S. 100.

³⁹ Vgl. Morgen 2002, S. 181-205; Vgl. ebenso Jennifer Nelson: *More Than Medicine. A History of the Feminist Women's Health Movement*, New York/London 2015, S. 56.

und vom Herzen als Erlebnisecho und in diesem Sinne deutet ›Körper‹ auf das Innigste und Persönlichste hin, das konkrete Anwesendsein.«⁴⁰

Das Problem des Wechselspiels zwischen Perzeption und Autozeption führt Duden weiter aus, indem sie betont, dass eben jenes Spüren eine »Natur« vorgeben kann, die durch und durch kulturell bedingt ist und hierin Veränderbarkeit bedeutet: »Die Not ist, dass die Biologie des 19. Jahrhunderts – also das, was Foucault untersucht hat als einen Effekt des klinischen Blicks – im Endeffekt bewirkt, dass wir dieses Objekt, das sie uns als unseren ›Körper‹ vorexerziert, für Natur, für die Natur unseres Körpers halten. Die Biologie erscheint als Natur. Aber es gibt ja keine Natur in dem Sinne, die Natur selber ist historisch. [...] Was sind eigentlich die sozialen Instanzen, aus denen die körperliche Wahrnehmung entsteht? [...] Die Somatik ist noch eingesponnen im Gewebe der Kultur, also in den sozialen Erfahrungen, in den Alltagspraktiken. Dadurch entfaltet sie sich, erwächst und ist stimmig [...] Man kann sagen, dass die Medizin also nicht einen Körper behandelt – im Wort-Sinne –, sondern einen Körper herstellt.«⁴¹

Für den medizinischen Blick attestiert Duden einen Effekt, der sich aus dem Ent-Äußern von Leiblichkeitserfahrung als epistemische Sperre ergibt: »Wesentlich ist aber der Bruch, der in unsere Wahrnehmung hineingesenkt wurde, nämlich zwischen etwas, was du wahrnehmend ›weißt‹ [...] und dem, was du auf der anderen Seite zu verkörpern hast, für wahr halten musst, weil die Gültigkeit dieser Wahrheit nicht bezweifelt werden kann. So dass du eigentlich gezwungen bist, in dir zu sein und andererseits dich selber dauernd wahrzunehmen, als wenn du außer dir bist.«⁴² Die Kritik von Duden an der Neuen Frauenbewegung zielt demnach darauf ab, zu kennzeichnen, dass diese zur Verquickung von Autozeption und Perzeption beigetragen habe und in der Konsequenz bedeute dies, es sei keine Autozeption mehr möglich, bedingt durch die allgegenwärtige Wirkmacht der Verinnerlichung von Perzeption. Doch hier lässt sich der Bogen zurück zu den Aktivistinnen der 1970er Jahre spannen und aufzeigen, dass es neben der Verinnerlichung von Anatomievorlagen und dem Einfühlen in medizinische Fachinformationen auch im Foucault'schen Sinne Ermächtigungsansätze gab.

⁴⁰ Duden 2010, S. 601.

⁴¹ Barbara Duden: Vom Schwinden der Sinne. Interview von Gabriele Göttle, Bremen 2005, <http://www.taz.de/!511259/> (30.7.2017).

⁴² Ebd.

Dagmar Schultz vom frühen Feministischen Frauengesundheitszentrum (FFGZ) Berlin, beschreibt die Effekte der in der Selbstuntersuchung liegenden Kritik von medizinisch geformter Perzeption: »Carol Downer und Debbie Law vom *Feminist Women's Health Center* in Los Angeles kamen zu uns und berichteten von ihrer Arbeit. Wir stellten fest, dass die meisten Frauen keine Ahnung davon hatten, wie sie von innen aussahen. Unzählige Männer hatten im Laufe unseres Lebens schon in unsere Körper hineingesehen, nur wir selbst nicht. Mit Plastikspekulum, Spiegel und Taschenlampe betrachteten wir zum ersten Mal den eigenen Gebärmutterhals. Wirklich ein Aha-Erlebnis für alle! Nach dem ersten Abend bildeten sich bald 30 bis 40 kleinere Gruppen, die unsere Methoden weiter praktizierten. Die Gruppe ›Brot und Rosen‹ berichtete als erste in ihrem ›Frauenhandbuch‹ (1974) davon [...] Einerseits entwickelte sich eine unglaubliche Aufbruchstimmung. Wir boten an der Volkshochschule Kurse zur Selbstuntersuchung an. Frauen stürmten zu Hunderten in die Schule, sahen durch das gläserne Oberlicht der Tür in den Raum hinein. [...] Für revolutionär halte ich die Selbstuntersuchung heute noch.«⁴³

Insofern muss bei der Ambivalenz der Selbstuntersuchung anerkannt werden, dass diese viel mehr beinhaltete als Selbstkontrolle durch Selbstbeobachtung, wengleich auch bei Anwendungen einer Menstruellen Extraktion gefragt werden muss, wer aus welchem Grund den Gebärmutterinhalt extrahiert, um zwischen Ermächtigung und Präventionismus zu unterscheiden.

Schlussfolgerung

Die Machtverteilung der Gesundheitspolitik, die von feministischen Kreisen in den 1970er Jahren kritisiert wurde, ging auf die grundlegende Trennung zwischen Handelnden (Subjektebene) und Behandelten (Objektebene) zurück. Diese Trennung konnte mit Praktiken der gynäkologischen Selbstuntersuchung und Menstruellen Extraktion zumindest in Ansätzen als überwindbar gedacht werden, auch indem kollektive Ermächtigung geübt wurde. Ziele von feministischen Gruppierungen liefen auf eine Herausforderung gesundheitspolitischer Institutionen hinaus,

⁴³ Dagmar Schultz: 20 Jahre FFGZ 20 Jahre Frauengesundheitsbewegung in Deutschland. In: Clio. Die Zeitschrift für Frauengesundheit 1994, Nr. 39, S. 4-6, hier: S. 5.

indem Selbstuntersuchungszentren und Kliniken gegründet wurden, die ursprünglich weit mehr als Beratungsangebote schaffen sollten. Denn mit der Selbstuntersuchung wurde nicht mehr nur nachahmend gesehen, was das Auge des/der anderen sah, einschätzte und urteilte (Perzeptionsebene), sondern wurde eine Verbindung zur eigenen leiblichen Erfahrungsebene möglich (Autozeptionsebene), die eine Abkehr vom Expertisedenken der medizinischen Profession einläuten sollte. Durch das Erkennen dessen, was sonst nur durch andere gesehen werden konnte und mit dem Bewusstmachen dieser Perzeption wurde die Möglichkeit des Agierens und der Machtkritik, beispielsweise durch die Menstruelle Extraktion, deutlich.⁴⁴ Der Kernpunkt der Machtkonversion gynäkologischer Selbstuntersuchung lag in der Fokussierung auf die Eigenleibeserfahrungsebene, die gegenüber einer Außensicht Vorrang beanspruchen konnte. Dies schloss nicht aus, dass der Außensicht dennoch das letzte Wort gegeben werden konnte durch die sich selbst Untersuchenden.⁴⁵ Denn wenn eine Selbstuntersuchung unter dem Anliegen des Wissenswollens stattfand, um »sicher« gehen zu wollen, dass alles so sei, wie es von dem klinischen Standard aus vorgegeben wurde, mündete dies nahtlos in präventionistische Selbstsorge. Solange das Maß dann noch immer im klinischen Blick und medizinischen Standard verblieb und das politische Movers aus der Handlung verschwand, wurde und wird das Betrachten des Unterleibes zum präventionistischen Gestus.

Den auf Prävention und Kontrolle fokussierten Ansatz, der Praktiken von Selbstuntersuchung innewohnen kann, setzen Kritikerinnen der Frauengesundheitsbewegung wie Duden und Villa bislang als Kern der Kritik, obgleich dies bei näherer Betrachtung von Selbsthilfepraktiken zu Körper und Gesundheit entkräftet werden kann. Dieses bisherige Verkennen reiht sich in eine Rezeptionsgeschichte von Selbsthilfepraktiken als vermeintlich apolitische Zugänge ein. Wie eine Aktivistin des FFGZ Berlin betont, wurde die Möglichkeit von Machtkonversion häufig verkannt, denn es »[...] wurde die Gesundheits-Selbsthilfe von politisch linker Seite lediglich als »Innenschau« abgewertet. Tatsächlich aber war die

⁴⁴ Der Blick des Frauenarztes wird nachvollzogen und gleichsam brüchig und qua gestärkter Autozeption hinterfragbar gemacht. Gleichsam bedeutete dies noch nicht das Überwinden staatlicher Bevölkerungspolitik, wengleich es Frauen, die prinzipiell eine Schwangerschaft abbrechen wollten, ermöglicht wurde, dies zu tun, auch gegen primär staatliche Vorgaben.

⁴⁵ Dies bedeutet nicht, dass die Autozeption unbeeinflusst von der Perzeption wäre, doch auf den dialektischen Zusammenhang zwischen Wahrnehmung und Vorstellung kann hier nicht näher eingegangen werden.

Beschäftigung mit der eigenen Körperlichkeit aufs engste verflochten mit der Einsicht in gesellschaftliche Bedingungen und in das eigene Eingebundensein in diese Strukturen.«⁴⁶ Eingedenk dieser Voraussetzung erscheinen die Praktiken der Menstruellen Extraktion und der Selbstuntersuchung als blinder Fleck, der gleichsam bislang eine mögliche Brücke in die gegenwärtigen Kreise des politischen Aktivismus versperrt. Hier könnte das Verständnis vergangener Praktiken im gegenwärtigen Engagement für Selbstbestimmung und gegen Präventionismus hilfreich sein. Die von Aktivistinnen der frühen feministischen Gesundheitsbewegung angestrebte Kaperung medizinischen Establishments durch feministische Perspektiven ist dabei ein zentraler Punkt, der sowohl der Bewegung selbst als auch der bisherigen Forschung dazu aus den Augen geriet. Von Bäumen und Eigenbeobachtung zu sprechen, muss, wie sich gezeigt hat, nicht ausschließlich Teil des Problems, sondern kann zumindest ein Baustein von lösungsorientierter Machtkritik sein.

⁴⁶ Schmidt 1988, S. 43.

Soziale Wohnungswirtschaft zwischen Gebrauchs- und Tauschwert

Ein Beitrag zur Debatte um die
Neue Wohnungsgemeinnützigkeit

Wohnungsmarktdynamiken

»St. Pauli: 19,52 Euro kalt pro Quadratmeter: Mietabzocke immer dreister«.¹ Hin und wieder schaffen es einzelne Wohnungsangebote nicht nur als Annoncen, sondern auch als Nachrichten in die Medien. Die zitierte Hamburger Zeitung legte zwei Tage später nach: »Mietabzocke in Hamburg. Ein Insider packt aus.«² In den Artikeln wird geschildert, wie eine »stinknormale« Wohnung durch den vermietenden Immobilieninvestor infolge einer umfassenden Sanierung in einen »Neubauzustand« versetzt wird.³ Damit wird die Regelung der Mietpreisbremse umgangen und eine Neuvermietungsmiete möglich, die sich nicht am Mietenspiegel orientieren muss. Des Weiteren wird erläutert, welche Praktiken von »hemmungslosen« Vermieter_innen angewendet werden, um die Voraussetzung für eine umfassende Modernisierung zu schaffen: Ein »unerklärlicherweise« aufgetretener Wasserschaden kommt so zum Beispiel als Ursache für eine teure Sanierung infrage.⁴ Beinahe 20 Euro pro Quadratmeter ist selbst auf dem Hamburger Wohnungsmarkt Mitte 2017 ein hoher Mietpreis. Dennoch ist diese »Skandalwohnung« im Portfolio des Investors kein Einzelfall: Die Quadratmeterpreise der Angebote in innerstädtischen Quartieren in Hamburg changieren allesamt in dieser Größenordnung, einzelne Wohnungen erreichen sogar Spitzenwerte von bis zu 23,50 €/m².⁵

¹ Nina Gessner: St. Pauli: 19,52 Euro kalt pro Quadratmeter: In: Hamburger Morgenpost vom 29.5.2017.

² Renate Pinzke: Mietabzocke in Hamburg. In: Hamburger Morgenpost vom 31.5.2017.

³ Gessner 2017.

⁴ Pinzke 2017.

⁵ Oliver Schirg; Jan Haarmeyer: Hamburg will Mieter besser schützen. In: Hamburger Abendblatt vom 1.6.2017. Die Preise für Wohnraum sind der Homepage des Investors entnommen <https://www.akelius.de/suche/wohnungen/norden/hamburg/list> (1.6.2017).

Die Dynamik des Wohnungsmarktes ist in einem knappen Zeitungsbericht schwer zu fassen. Die Abläufe und Interaktionen sind komplex, Lagen und Situationen wandeln sich. Mietpreise, die vor ein paar Jahren noch Entsetzen auslösten, werden zur neuen Normalität: Sechs Euro, 13 Euro, 20 Euro – was ist ein normaler Preis, was ist teuer, was ist »dreist«?⁶ Dabei gilt der Neuvermietungspreis auf dem »freien« Markt vielen Beteiligten als Ergebnis eines »normalen« Aushandlungsprozesses, in dem beide Vertragsparteien ganz selbstverständlich nach ihrem in Geldwert gemessenen Vorteil streben. Dabei verschiebt sich auf einem angespannten Markt das Machtverhältnis der Vertragsparteien zunehmend zugunsten der Vermieter_innen. Mieter_innen sind dagegen gezwungen, bei der Wohnungssuche Kompromisse einzugehen und bezahlen nicht selten viel Geld für eine Wohnung, deren Qualität nur bedingt ihren Vorstellungen entspricht.

Der Widerspruch zwischen Gebrauchs- und Tauschwert von Wohnungen

Der geschilderte Interessengegensatz zwischen Mieter_innen und Vermieter_innen kann als Ausdruck des Widerspruchs zwischen dem Gebrauchs- und Tauschwert einer Wohnung interpretiert werden: »[A]uch ohne eine gegensätzliche Stellung in den Produktionsprozessen muss die Konstellation von Mieter/innen und Eigentümer/innen als grundlegendes Widerspruchsverhältnis interpretiert werden, das in der ungleichen Verteilung von Eigentumstiteln und der Entkoppelung von Tausch- und Gebrauchswerten von Häusern und Wohnungen begründet liegt.«⁷ Während Mieter_innen eine Wohnung aufgrund bestimmter Qualitäten der Nützlichkeit auswählen, gilt die Wohnung Vermieter_innen innerhalb kapitalistischer Austauschverhältnisse in erster Linie als Tauschware. Der Gebrauchswert einer Wohnung kann sich in verschiedenen Kriterien ausdrücken: Es mag der Grundriss oder die Ausstattung einer Wohnung sein, die Lage, das soziale und kulturelle Umfeld oder auch das nicht weiter erklärbare persönliche Wohlbefinden an einem Ort. Aus-

⁶ Auf die Zahl von sechs Euro pro Quadratmeter als »erschwinglichen« Preis für Wohnraum bezog sich die Linke Bürgerschaftsfraktion in einer Großen Anfrage vom 14.7.2015. Knappe 13 Euro nennt das Immobilienportal Immowelt im Juli 2017 als durchschnittlichen aktuellen Mietpreis für Wohnungen in Hamburg.

⁷ Andrej Holm: Wohnung als Ware. Zur Ökonomie und Politik der Wohnraumversorgung. In: Widersprüche Jg. 31, Nr. 121/3, S. 9-20, hier: S. 11.

schlaggebend ist letztendlich, welche spezifischen Qualitäten eine Wohnung der jeweiligen Person im Kontext ihrer gesellschaftlichen Positionierung bietet. Für Vermieter_innen ist dagegen der wichtigste Zweck einer Wohnung, das in ihren Bau oder Kauf investierte Kapital zu verwerten, um Gewinn zu generieren.⁸ Rentiert sich eine Wohnung ökonomisch nicht (ausreichend), werden Eigentümer_innen versuchen, ihren Tauschwert zu erhöhen.

Der Tauschwert ist dabei keine der Wohnung quasi »natürlich« zukommende Eigenschaft. Er ergibt sich viel eher aus der besonderen Konstellation von privater und arbeitsteiliger Produktion auf einem anonymen Markt im Rahmen gesellschaftlicher Arbeits- und Austauschverhältnisse, die auf Konkurrenz beruhen.⁹ Indem Waren für einen Markt produziert und in ein preisliches Verhältnis zueinander gesetzt werden, werden sie als aus abstrakter Arbeit resultierende Werte aufeinander bezogen. Dem Gebrauchswert, der so hergestellte Ware, kann nur nachrangige Bedeutung zukommen: Ihre ökonomische Existenzberechtigung findet eine Wohnung in einer zahlungsfähigen Nachfrage, welche eine angemessene Verzinsung des eingesetzten Kapitals ermöglicht. In einer derart eingerichteten Ökonomie müssen Anbieter_innen strukturell »an und für sich gleichgültig (...) gegen jede Besonderheit der Ware« sein.¹⁰ Diese strukturell bedingte Gleichgültigkeit bezieht sich jedoch nicht nur auf die Besonderheit der Ware, sondern auch auf die soziale Lage der Konsument_innen. Während für Mieter_innen die Wohnung innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse schon deshalb eine »besondere« Ware darstellt, weil auf ihren Konsum kaum verzichtet werden kann, steht dagegen aus immobilienwirtschaftlicher Perspektive der Ertrag der Wohnung im Vordergrund: »Der Nutzer, beispielsweise als Mieter, bedient den Vermieter mit einem Mietzins. Ist der Nutzer nicht mehr in der Lage, diesen Mietzins zu entrichten, geht aus diesem Grund nicht die Immobilie unter, sondern der Vermieter kann sich schlussendlich vom

⁸ Bernd Belina: Kapitalistischer Wohnungsbau: Ware, Spekulation, Finanzialisierung. In: Barbara Schönig; Sebastian Schipper; Justin Kadi (Hrsg.): Wohnraum für alle?! Perspektiven auf Planung, Politik und Architektur. Bielefeld 2017, S. 31-45.

⁹ Michael Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. Stuttgart 2005.

¹⁰ Helmut Brede; Bernhard Kohaupt; Hans Joachim Kujath: Ökonomische und politische Determinanten der Wohnungsversorgung. Frankfurt a.M. 1975, S. 10.

Mieter trennen und neu vermieten« – lautet die entsprechende Formulierung in einem Lehrbuch der Immobilienökonomie.¹¹

Wohnungsfrage und soziale Wohnungswirtschaft

Der Widerspruch zwischen Gebrauchs- und Tauschwert im Bereich der Wohnungswirtschaft lässt sich historisch bis zur Entstehung der modernen Immobilienwirtschaft im Kontext der Durchsetzung einer kapitalistischen Produktionsweise zurückverfolgen. Da bis zum Ende des 19. Jahrhunderts kaum staatliche Eingriffe in das Wohnungsbaugeschehen vorgenommen wurden, können die Wohnungsmärkte dieser Zeit als Musterbeispiel für »ungesteuerte« Märkte gelten: Auf diesen »freien« Wohnungsmärkten erhöhte sich das Wohnungsangebot in Zeiten hoher Renditeerwartungen und sank in Zeiten niedriger Profitraten ab, sodass es zu massiven konjunkturellen Schwankungen der Versorgungsquote kam. Dies hatte einen beständigen Mangel an kleinen Wohnungen zur Folge, in wiederkehrenden Zyklen kam es zu einer umfassenden Wohnungsunterversorgung. Von Menschen mit niedrigem und/oder unregelmäßigem Einkommen wurde diese unzureichende Wohnungsversorgung als einer der unzähligen Ausdrücke ihrer prekären Lebensverhältnisse wahrgenommen – wichtiger als eine abgeschlossene Wohnung zu haben, war das alltägliche Überleben. In der bürgerlichen Debatte wurde der Wohnungsfrage dagegen eine zentrale gesellschaftliche Funktion zugesprochen: »Man hat schon gesagt, der Mensch sei das, was er esse; jedenfalls richtiger ist es zu sagen, er sei das, was ihn seine Wohnung werden lasse.«¹² Angesichts der fortschreitenden Urbanisierung, dem Wachstum der proletarischen Bevölkerungsschichten in den Großstädten und der Organisation der Arbeiter_innenklasse wurde von bürgerlicher Seite in der problematischen Wohnungsversorgung eine Bedrohung für den sozialen Frieden gesehen: »[S]o nötigt die heutige Gesellschaft die unteren Schichten des großstädtischen Fabrikproletariats durch die Wohnverhältnisse [...] zum Zurücksinken auf ein Niveau der Barbarei

¹¹ Nico B. Rottke: Besonderheiten von Immobilien und deren Märkten. Ders.; Michael Voigtländer (Hrsg.): Immobilienwirtschaftslehre. Band II – Ökonomie. Köln 2012, S. 83-100, hier: S. 98.

¹² Gustav von Schmoller: Ein Mahnruf in der Wohnungsfrage [1890]. In: Hartmut Frank; Dirk Schubert (Hrsg.): Lesebuch zur Wohnungsfrage. Köln 1983, S. 159-174, hier: S. 160.

[...], der Rohheit und des Rowdytums.«¹³ Die derart sozialisierten Menschen müssten »mit Notwendigkeit alle Tugenden der Wirtschaftlichkeit, der Häuslichkeit, des Familienlebens – alle Achtung vor Recht und Eigentum, Anstand und Sitte verlieren«.¹⁴

Der letztendlich im Kapitalverhältnis begründete Widerspruch zwischen Gebrauchs- und Tauschwert der Wohnung verursachte ein bedrohliches gesellschaftliches Spannungsverhältnis: Während der durch Bau, Verkauf und Vermietung von Wohnungen anvisierte Profit auf Kosten der Lebensverhältnisse der sub-/proletarischen Schichten erzielt wurde, führten genau diese Verhältnisse zu – aus bürgerlicher Perspektive – unkontrollierten Ausdrücken von Protest gegen die herrschende Gesellschaftsordnung. Vor diesem Hintergrund wurden Ende des 19. Jahrhunderts Ansätze einer Wohnungspolitik entwickelt, die durch staatliche Regulierung darauf abzielten, das in diesem Spannungsverhältnis begründete Konfliktpotenzial abzumildern. Noch bevor sich eine derart sozial orientierte *Wohnungspolitik* etablieren konnte, wurden Ansätze einer sozialen *Wohnungswirtschaft* erprobt: Im christlich und philanthropisch orientierten Bürgertum war man der Meinung, dass doch eine »gute« – also nicht auf maximalen Profit abzielende – Spekulation auch innerhalb kapitalistischer Verhältnisse möglich sei und gleichermaßen Wege gefunden werden könnten, die bedrohlichen Teile der Bevölkerung in die gesellschaftliche Ordnung zu integrieren und damit zu befrieden: Die »proletarischen Massen« sollten motiviert werden, sich innerhalb der gegebenen Verhältnisse möglichst selbsttätig zur »Beschaffung von Wohnungen, Kleidung, Lebensmitteln und [...] ihrer sittlichen Hebung« zu betätigen.¹⁵

Als Ansätze einer sozialen Wohnungswirtschaft entwickelten sich zwei Wege: Der gemeinnützige und der genossenschaftliche Wohnungsbau. Gemeinnütziger Wohnungsbau bedeutete die Einschränkung unternehmerischer Gewinne, um damit die Wohnungspreise zu reduzieren, sowie eine Zweckbindung des eingesetzten Kapitals. Hierbei schlossen sich philanthropisch gesinnte Bürger_innen zur Gründung gemeinnütziger Wohnungsbaugesellschaften zusammen. Im genossenschaftlichen Wohnungsbau wurden darüber hinaus die (zukünftigen) Mieter_innen zu Miteigentümer_innen des Unternehmens und dadurch für die Um-

¹³ Ebd., S. 162.

¹⁴ Ebd., S. 161.

¹⁵ Helmut W. Jenkis: Die gemeinnützige Wohnungswirtschaft zwischen Markt und Sozialbindung. Aufsätze und Abhandlungen. Berlin 1985, hier: S. 39 und 81.

setzung und Realisierung des kostspieligen Wohnungsbaus (mit)verantwortlich. Diese zwei Formen der sozialen Wohnungswirtschaft wurden ab dem Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend erprobt und erlebten in der Weimarer Republik im Kontext von Selbsthilfeaktivitäten und staatlicher Förderung eine wichtige Phase gesellschaftlicher Verbreitung.

Als Projekt sozialer Befriedung erlebte die soziale Wohnungswirtschaft ihre Hochphase im fordistischen Wohnungsbau der BRD in den 1950er bis 70er Jahren. Verschiedene in der Praxis miteinander verflochtene rechtliche Institutionen gaben dabei den Rahmen für ihren historisch außergewöhnlichen Erfolg: In dem aus den 1930er Jahren überkommenen Gesamtverband der gemeinnützigen Wohnungswirtschaft wurden Wohnungsunternehmen unterschiedlicher Rechtsformen und politischer Richtungen in einem Interessenverband zusammengeschlossen.¹⁶ Das Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz von 1940 legte auf nationaler Ebene gültige Regelungen für die soziale Wohnungswirtschaft fest. Hierzu zählte die Verpflichtung zum kontinuierlichen Bau von Kleinwohnungen, sowie dem Verzicht auf eine Verzinsung des Unternehmenskapitals von mehr als vier Prozent jährlich.¹⁷ Mit Wohnungsgemeinnützigkeit und Gesamtverband gingen jedoch auch eine Einschränkung kultureller und sozialer Betätigungen der Wohnungsunternehmen sowie eine Einebnung der Unterschiedlichkeit der Unternehmen einher.¹⁸ Hinzu kamen die Regelungen des sozialen Wohnungsbaus mit den Zielen der »Schaffung und Gewährleistung eines quantitativ hinreichenden Wohnungsangebots«, der »Sicherung von unter wirtschafts- und sozialpolitischen Aspekten tragbaren Mietbelastungen« sowie einer »Einflussnahme auf die regionale Entwicklung«.¹⁹ Die Wohnungsbauleistungen der sozialen Wohnungswirtschaft dieser Phase waren beträchtlich: Von 1950 bis 1969 wurden über 3,5 Millionen Wohnungen durch gemeinnützige Wohnungsunternehmen gebaut, der Anteil der durch diese Unter-

¹⁶ Gesamtverband der Wohnungswirtschaft: 90 Jahre Die Wohnungswirtschaft. Die Geschichte des GdW und seiner Vorläuferverbände. Berlin 2014, S. 30ff.

¹⁷ Jenkis 1985, S. 143ff.

¹⁸ Klaus Novy: »Vorwärts immer – rückwärts nimmer« – das gilt auch für die heutige Genossenschaftsdebatte. Historische Anmerkungen zu einem aktuellen Problem. In: Marlo Riege; Heinz Bierbaum (Hrsg.): Die Neue Genossenschaftsbewegung. Initiativen in der BRD und in Westeuropa. Hamburg 1985, S. 124-141, hier: S. 136.

¹⁹ Lidwina Kühne-Büning: Wohnungspolitik. In: Dies.; Volker Nordalm; Lieselotte Steveling (Hrsg.): Die Grundlagen der Wohnungs- und Immobilienwirtschaft. Hamburg 2005, S. 234-316, hier: S. 238.

nehmen neu gebauten Wohnungen betrug zu Beginn der 1950er Jahre über 40% aller Neubauwohnungen, bis zum Ende der 1960er Jahre regelmäßig über 25%.²⁰ Hinsichtlich der quantitativen Wohnungsversorgung zeigte sich die soziale Wohnungswirtschaft also äußerst erfolgreich. Nachdem die Geschichte der Wohnungsmärkte in Deutschland seit der Wohnungsfrage die »eines permanenten Wohnungsdefizits war«, wurde Mitte der 1970er Jahre erstmals ein »rechnerisches Gleichgewicht« zwischen Angebot und Nachfrage erreicht.²¹ Aus konservativer und liberaler Perspektive hatte sie damit ihren Zweck erfüllt und ihre Liberalisierung wurde immer ausdrücklicher gefordert. Ende der 1980er Jahre wurde dann sowohl der soziale Wohnungsbau als auch das Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz abgeschafft, um den bis dahin geschaffenen sozial gebundenen – und damit im Tauschwert begrenzten – Wohnungsbestand zu kommodifizieren und als Ware zu mobilisieren.

Aus linker und vor allem feministischer Perspektive wurde die fordistische soziale Wohnungswirtschaft – trotz ihrer Erfolge in der Bereitstellung günstigen Wohnraums – für ihre standardisierende und normierende gesellschaftliche Wirkung kritisiert.²² Zwar stelle der staatlich geförderte soziale Wohnungsbau eine wichtige Antwort auf die historische Wohnungsfrage dar, seine bauliche Realisierung als »Zelle, Zone, Rationalisierung und Subvention« untergrabe jedoch jegliche Hoffnungsperspektive und stelle sich als in »modernistische Ästhetik« gekleideter Sachzwang einer sozialen Normierung dar.²³ Infolge der Vereinheitlichung durch Interessenverband und Gemeinnützigkeitsgesetz war es für Mieter_innen kaum zu unterscheiden, ob sie bei einem privatwirtschaftlichen, einem kommunalen Wohnungsunternehmen oder einer Genossenschaft wohnten.²⁴

²⁰ Helmut W. Jenkis: Grundlagen der Wohnungswirtschaftspolitik. München 2004, S. 112.

²¹ Nico B. Rottke: Geschichte der deutschen Immobilienwirtschaft. In: Ders.; Matthias Thomas (Hrsg.): Immobilienwirtschaftslehre. Band I – Management. Köln 2011, S. 92-118, hier: S. 93.

²² Susanne Frank: Gentrifizierung und Suburbanisierung im Fokus der Urban Gender Studies. In: Sybille Bauriedl; Michaela Schier; Anke Strüver (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn. Münster 2010, S. 26-47.

²³ Lutz Niethammer: Rückblick auf den sozialen Wohnungsbau. In: Walter Prigge; Wilfried Kaib (Hrsg.): Sozialer Wohnungsbau im internationalen Vergleich. Frankfurt a.M. 1988, S. 288-308, hier: S. 301.

²⁴ Klaus Novy: Genossenschafts-Bewegung. Zur Geschichte und Zukunft der Wohnreform. Berlin 1983, S. 72.

Das emanzipatorische Potenzial der sozialen Wohnungswirtschaft

Die linke Kritik fiel auch deshalb so scharf aus, da die soziale Wohnungswirtschaft historisch nicht ausschließlich als Instrument der Befriedung entstanden ist. Sie birgt auch ein emanzipatorisches Potenzial in sich, das auf eine Überwindung des Widerspruchs zwischen Gebrauchs- und Tauschwert des Wohnens abzielt. Während dies in gemeinnützigen Kapitalgesellschaften nicht angestrebt wird – dort herrscht das »ganz normale« Verhältnis von Vermieter_innen und Mieter_innen –, ist es grundsätzlich betrachtet das eigentliche Charakteristikum von Genossenschaften: »Vergenossenschaftlichung [bedeutet] den innerorganisatorischen Ausgleich eines Marktkonflikts. Ja mehr noch, das genossenschaftliche Identitätsprinzip schließt zwei vormals durch den Markt getrennte Rollen – Verkäufer/Käufer, Vermieter/Mieter, Arbeitgeber/Arbeitnehmer – zusammen, und zwar bei der ursprünglich strukturell schwächeren Gruppe.«²⁵ Die beiden vormals antagonistischen Positionen Eigentümer_in und Wohnungsnutzer_in werden in Form der Mitgliedschaft in einer Identität zusammengeführt. Mit diesem als Identitätsprinzip benannten Charakteristikum löst sich rechtlich der Dualismus und theoretisch auch der soziale Interessengegensatz zwischen Vermieter_in und Mieter_in auf. Während in philanthropisch orientierten Wohnungsgesellschaften die Rationalität des Tauschwertes durch guten Willen der Anteilseigner_innen eingehegt werden soll, bietet das Identitätsprinzip der Genossenschaften darüber hinaus das Potenzial, den Widerspruch von Gebrauchs- und Tauschwert in der Wohnungsversorgung tatsächlich aufzuheben: »Der jeweilige Marktkonflikt wird in die Genossenschaft, ja in die Personen selbst internalisiert. [...] Hier ist die Quelle der der Genossenschaft nachgesagten Emanzipationsprozesse.«²⁶

Die Umsetzung dieses Potenzials ist jedoch abhängig von der Ausgestaltung des genossenschaftlichen Lebens: Die theoretische Aufhebung des Widerspruchs zwischen Gebrauchs- und Tauschwert gelingt nur dann, wenn das einzelne Mitglied auch willens und in der Lage ist, die beiden Rollen, einerseits Mieter_in und andererseits Eigentümer_in zu sein, anzunehmen. Um den einzelnen Genoss_innen die Möglichkeit dazu zu geben, beide Rollen anzunehmen, müssen zwei weitere genossenschaftliche Prinzipien gegeben sein: das Förderprinzip und das De-

²⁵ Novy 1985, S. 127.

²⁶ Ebd.

mokratieprinzip. Laut Genossenschaftsgesetz besteht das unternehmerische Ziel einer Genossenschaft in der Förderung der Mitglieder und nicht der Erzielung von Gewinn.²⁷ Das Demokratieprinzip der Genossenschaften drückt sich darin aus, dass alle Mitglieder bei grundlegenden Fragen der Unternehmensführung jeweils *eine* Stimme beitragen, unabhängig von ihrem Kapitalanteil.²⁸ Erst im praktischen Zusammenspiel dieser drei Prinzipien zeigt sich, ob es tatsächlich gelingt, das emanzipatorische Potenzial einer Genossenschaft zur Geltung zu bringen: So ist zwar das Förderprinzip der Genossenschaft an sich rechtlich festgeschrieben, nicht jedoch die Ausgestaltung und Qualität der Förderung. In Wohnungsgenossenschaften findet sich in Satzungen zumeist die Formulierung, dass die Förderung der Mitglieder durch eine »gute, sichere und sozial verantwortbare Wohnungsversorgung« gewährt würde. Die tatsächliche Ausgestaltung der Wohnungen, des Umfeldes und der Kosten des Wohnens müssen jedoch in der Praxis ausgehandelt und realisiert werden. Hier kann die Mitarbeit der Mitglieder einer Genossenschaft ansetzen, um in einem gemeinsamen Prozess zu bestimmen, worin die Förderung – d.h. der Gebrauchswert des Wohnraums – inhaltlich bestehen soll. Um in diesem Prozess sowohl die Bedürfnisse der einzelnen Mitglieder, als auch die der Gemeinschaft als Ganzes berücksichtigen zu können, ist eine demokratische Struktur notwendig, die davon Abstand nimmt, Verantwortung konzentrieren, funktionalisieren oder dem Zugriff einzelner Mitglieder entziehen zu wollen.

Während diese hier dargestellten Charakteristika in vielen kleinen Wohnungsgenossenschaften und Wohnprojekten sowie dem Mietshäusersyndikat zumindest vom Anspruch her eine Realität darstellen, ist in den meisten großen und traditionellen Genossenschaften schon der Anspruch darauf im Zuge des fordistischen Wohnungsbaus der 1950er bis 70er Jahre abhanden gekommen.²⁹ Im Kontext des gemeinnützigen und sozialen Wohnungsbaus ging es vorrangig darum, quantitativ umfangreichen und standardisierten Wohnraum zu schaffen. Während die gemeinnützigen Wohnungsgesellschaften dabei schlicht immer mehr Wohnungen zu verwalten hatten, ging ein solches Größenwachstum bei Genossenschaften mit der Herausforderung einher, die Besonder-

²⁷ Vgl. Genossenschaftsgesetz (GenG) §1.

²⁸ Vgl. GenG §43.

²⁹ Ivo Balmer; Tobias Bernet: Selbstverwaltet bezahlbar wohnen? Potenziale und Herausforderungen genossenschaftlicher Wohnprojekte. In: Barbara Schöning; Sebastian Schipper; Justin Kadi (Hrsg.): Wohnraum für alle?! Perspektiven auf Planung, Politik und Architektur. Bielefeld 2017, S. 259-279.

heit der unternehmerischen Struktur zu bewahren. Dabei kam es vielfach zu einem Prozess der Professionalisierung und Entdemokratisierung: Die Geschäftsführung ging vom Ehren- zum Hauptamt über, die Unternehmensorganisation wurde bürokratisiert und der Vorstand der Genossenschaften gegenüber den Mitgliedern gestärkt.³⁰ Rechtlich gefestigt wurde diese Entwicklung durch die Novelle des Genossenschaftsgesetzes von 1973, mit der dem Vorstand die Leitung der Genossenschaft »unter eigener Verantwortung« zugesprochen wurde.³¹

Die Notwendigkeit einer Erneuerung der sozialen Wohnungswirtschaft

Die fordistische soziale Wohnungswirtschaft fand mit der Aufhebung der Wohnungsgemeinnützigkeit 1990 und der Liberalisierung der Wohnungspolitik seit den 1980er Jahren ihr Ende. Das damals herangezogene Argument, die Wohnungsversorgungslage in Deutschland würde sozial regulierende Eingriffe in den Markt nicht mehr nötig machen, hat sich jedoch inzwischen in sein Gegenteil gekehrt. Seit Mitte der 2000er Jahre steigen die Wohnungspreise und Mieten in vielen deutschen Großstädten deutlich, so dass aus gutem Grund von einer Wiederkehr der Wohnungsfrage die Rede ist. Dem vorausgegangen ist der umfangreiche Verkauf ehemals gemeinnütziger Wohnungsbestände an kapitalmarkt-orientierte Immobilieninvestor_innen und eine – dem wohnungspolitischen Rahmen entsprechend – zunehmende Marktorientierung der ehemals gemeinnützigen Wohnungswirtschaft.³² »Wer die Entwicklung des Wohnungsmarktes und der Wohnungspolitik der vergangenen zwei Jahrzehnte Revue passieren lässt, der kann nicht übersehen, wie schnell sich die Lage innerhalb weniger Jahre wieder und wieder in Zyklen ver-

³⁰ Tim Schanetzky (2004): Effizienz oder Identität? Genossenschaften als hybride Organisationen. Das Beispiel der Hattinger Wohnstätten von 1949-1980. In: Jan-Otmar Hesse; Ders.; Jens Scholten (Hrsg.): Das Unternehmen als gesellschaftliches Reformprojekt. Strukturen und Entwicklungen von Unternehmen der »moralischen Ökonomie« nach 1945. Essen 2004, S. 101-125.

³¹ Holger Klose: Die Entwicklung des Genossenschaftsrechts von 1867 bis heute. In: Thomas Brockmeier; Ulrich Fehl (Hrsg.): Volkswirtschaftliche Theorie der Kooperation in Genossenschaften. Göttingen 2007, S. 119-147, hier: S. 144.

³² Knut Unger: Der große Ausverkauf. Die Finanzialisierung der ehemals gemeinnützigen Wohnungswirtschaft in Deutschland. In: Z. Zeitschrift für Marxistische Erneuerung, Jg. 24, Nr. 95, S. 24-35.

ändert hat und wie schnell die Erkenntnisse der vorangegangenen Debatten verlernt wurden.«³³ Angesichts der veränderten Bedingungen ist es jedoch ebenfalls seit Mitte der 2000er Jahre zu einer neuen Konjunktur von Protesten gegen die unzureichende Wohnungsversorgung gekommen. In Großstädten »gehören Proteste gegen Mietsteigerungen, Verdrängung und umstrittene Neubauprojekte wieder zum Alltag und konstituieren eine neue Generation städtischer sozialer Bewegungen.«³⁴

Seit einigen Jahren wird dabei von verschiedenen Seiten die Diskussion um eine Wiedereinführung beziehungsweise Erneuerung der Wohnungsgemeinnützigkeit geführt. Dabei sind Studien im Auftrag der Bundestagsfraktionen der Linken und der Grünen entstanden, Mieterverbände, der Deutsche Städtetag und Teile der SPD haben sich positiv zu den Konzepten geäußert, Ablehnung wurde dagegen von Verbänden der Wohnungswirtschaft zum Ausdruck gebracht.³⁵ Die Konzepte der diskutierten Modelle der Neuen Wohnungsgemeinnützigkeit lehnen sich weitgehend an die Bestimmungen der alten Wohnungsgemeinnützigkeit an. Wohnungsunternehmen sollen sich wieder freiwillig zur Gemeinnützigkeit bekennen und dafür im Ausgleich Steuerbefreiungen erhalten, um kostengünstigen Wohnraum schaffen zu können. Sie sollen sich am Kostendeckungsprinzip orientieren und ihre Eigenkapitalverzinsung auf 4% beschränken. Der Wohnungsbau der neuen gemeinnützigen Unternehmen soll sich an die Bevölkerungsschichten richten, die sich selbst nicht oder nur unzureichend auf dem Markt versorgen können. Auch soll es wieder eine Zweckbindung des Vermögens der Unternehmen geben, jedoch keine starre Baupflicht, wie es die alte Gemeinnützigkeit vorsah. Eine wesentliche Neuerung soll die Neue Gemeinnützigkeit von der alten abheben: Eine Stärkung der Mieter_innenmitbestimmung soll einen »institutionalisierten Interessensausgleich zwischen Unternehmen und Mieterschaft« möglich machen.³⁶ Die Erfahrungen der vergangenen

³³ Eberhard von Einem: Das verschlafene Jahrzehnt. In: Ders. (Hrsg.): Wohnen. Markt in Schiefelage – Politik in Not. Wiesbaden 2016, S. 17-39, hier: S. 18.

³⁴ Andrej Holm: Wiederkehr der Wohnungsfrage. In: ApuZ, Jg. 64, Nr. 20-21, 2014, S. 25-29, hier: S. 26.

³⁵ Eine Zusammenfassung zum gegenwärtigen Stand der Debatte findet sich in: Jan Kuhnert; Olof Leps: Neue Wohnungsgemeinnützigkeit. Wege zu langfristig preiswertem und zukunftsgerechtem Wohnraum. Wiesbaden 2017 sowie Andrej Holm; Sabine Horlitz; Inga Jensen: Neue Wohnungsgemeinnützigkeit. Voraussetzungen, Modelle und erwartete Effekte, 2017, <https://www.rosalux.de/publikation/id/37380/neue-wohnungsgemeinnuetzigkeit/> (7.6.2017).

³⁶ Holm; Horlitz; Jensen, 2017, S. 29.

Jahrzehnte habe gezeigt, »dass nur die direkte Kontrolle und Mitwirkung der Mieterinnen und Mieter für eine ausreichende Instandhaltung sowie für eine an den Interessen der Bewohner ausgerichtete Unternehmensstrategie ohne Verdrängung [...] sorgen [...] kann.«³⁷ Der Ansatz der Mieter_innenmitbestimmung kann vor dem Hintergrund der Geschichte der sozialen Wohnungswirtschaft als elementarer Bestandteil einer Erneuerung der sozialen Wohnungsversorgung gesehen werden. Dabei sollte es jedoch nicht nur darum gehen, Mieter_innen Mitspracherechte zu gewähren und damit Kontrollfunktionen in den Unternehmen zu ermöglichen. Die Frage der Teilhabe muss viel eher als zentrale Frage der gesellschaftlichen Wirkung einer (neuen) sozialen Wohnungswirtschaft in den Fokus genommen werden: Soll die Neue Wohnungsgemeinnützigkeit vorrangig dafür Sorge tragen, angesichts der aktuellen Krise der Wohnungsversorgung ein neues Segment bezahlbarer Wohnungen zu schaffen? Oder soll sie darüber hinaus ein emanzipatorisches Potenzial entfalten (können)?

Während die fordistische soziale Wohnungswirtschaft die materiellen Bedürfnisse der Wohnungsnutzer_innen in einer gesellschaftlichen Breite erfüllen konnte, hat sie gleichermaßen dazu beigetragen, die Nutzer_innen vom Bewusstsein für ihre qualitativen Interessen und eigene Gestaltungskraft hinsichtlich der Wohnungsversorgung zu entfremden. Gelingt es mithilfe der Neuen Wohnungsgemeinnützigkeit dagegen, die Mieter_innen mit ihrer Wohnung, dem sozialen Umfeld als auch dem Unternehmen theoretisch und praktisch zu identifizieren, besteht die Möglichkeit einer sich selbst tragenden Erneuerung der Wohnverhältnisse: Während einzelne Wohnungsunternehmen im Rahmen eines weiterhin kapitalistischen Marktumfeldes permanent dem Druck der Konkurrenz ausgesetzt sind und dazu neigen (müssen), ihre Geschäftsführung den vermeintlichen Anforderungen des Marktes entsprechend zu gestalten, können aufmerksame Bewohner_innen – sofern sie sich dazu in der Lage fühlen – eingreifen und die Relevanz des Gebrauchswerts gegenüber einer Erhöhung des Tauschwerts verteidigen. Bei der Ausgestaltung dessen, was eine Mieter_innenmitbestimmung bedeuten könnte, kann die Geschichte der Genossenschaften wichtige Inspirationen liefern: Hier lassen sich sowohl Beispiele für eine Aufhebung des Marktkonflikts auf der Basis der Unternehmensstruktur und einer gelebten emanzipatorischen Praxis finden, als auch Beispiele für die Entpolitisierung von Be-

³⁷ Kuhnert; Leps, 2017, S. 322.

teiligungsstrukturen mit der Folge einer Reetablierung des Marktkonflikts *trotz* formal genossenschaftlicher Strukturen.

Angesichts der aktuellen Verhältnisse auf dem Wohnungsmarkt in vielen Großstädten ist sicherlich schon eine Ausweitung des Angebots ›bezahlbarer‹ Wohnungen ein wichtiges zu erreichendes Ziel. Die Ausweitung dieses Angebots gegenüber den Profitinteressen der Immobilienwirtschaft durchzusetzen, wird bereits erhebliche Anstrengungen erfordern. Dabei sollte jedoch nicht vergessen werden, dass es mit einer Neuen Gemeinnützigkeit als Ansatz zur Demokratisierung der Wohnungswirtschaft mehr zu gewinnen gibt, als nur ein paar bezahlbare Wohnungen: Es könnte um die Wiedergewinnung einer emanzipatorischen Perspektive im Bereich des Wohnens gehen, die über den kleinen Bereich selbstorganisierter Wohnprojekte hinausgeht.

Stephanie Bender

Which of the Possible Futures Is a Good Future?

Ecology and Future Worlds in James Cameron's *Avatar*

»Art is thought from the future. [...] If we want thought different from the present, then thought must veer toward art.«¹

»The very nature of our age which cries out for an ethical theory makes it suspiciously look like a fool's errand. Yet we have no choice in the matter but to try.«²

Writing about the future is in fashion. As Google's Ngram Viewer demonstrates, there has been a significant increase in numbers of books mentioning the word »future« from the 1970s onwards, extending far into the present.³ The questions that seem to have occupied the cultural imaginary for decades now are: which futures are *possible* at this point in time? And which of them are *good* or *desirable*? The causes for this keen interest in the future are certainly rooted in a growing awareness of how quickly and vastly accelerating technological innovation has changed human (and non-human) lives over the last century, and will in all likelihood continue to do even more so throughout this century, leaving a number of challenges and radical threats to the very *possibility* of a *good* future to come.

By far the heaviest cause for alarm at the beginning of the 21st century can be subsumed under the heading »Anthropocene«,⁴ meaning a geological epoch in which human influence on the eco-systems of the

¹ Timothy Morton: *Dark Ecology. For a Logic of Future Coexistence*, New York 2016, p. 1.

² Hans Jonas: *Technology and Responsibility. Reflections on the New Tasks of Ethics*. In: *Social Research* Vol. 40, No. 1, 1973, p. 31-54, here: p. 52.

³ Google Books Ngram Viewer, <http://tinyurl.com/ybcgzlf2> (7.8.2017), www.books.google.com.

⁴ Another, perhaps more precise term for describing this phenomenon is »Capitalocene«, coined by the sociologist Jason Moore to emphasise capitalism's leading role in the ecological crisis, and to stress the fact that it is not human beings in general, or even all of Humanity that is responsible for environmental destruction, but merely a fraction operating under the capitalist logic of production.

planet has become so vast and destructive that geologists have labeled the whole period after its human perpetrators. These anthropogenic influences include first and foremost climate-change, but also processes like the sixth great wave of species extinction and soil degradation among numerous other interconnected events and developments. Naturally, the threat of human-made ecological disruptions leading to a dwindling capacity of the Earth to host life strongly influences contemporary imaginations and framings of the future, and urgently demand for a remedy. I want to propose that at this moment in time, where a good future for the existing species on this planet is at best insecure, it is of paramount importance to delve into the cultural depths of the ecological crisis, rather than to merely try to combat its effects with short-term technological solutions in a capitalist manner. In addition, it is important to reconsider possible future outcomes in terms of their desirability by what I would term »an ethics of the future«. I thus argue that these ethics of the future must entail a reflection on present-day cultural norms and normalities that I classify as moral compasses resulting from certain epistemologies⁵ of the world and especially »nature«.

Actual Worlds and Possible Futures in Fiction

A reconceptualization of ethics which aligns ethics very closely with epistemology is thus needed to cope with the magnitude of the challenges of the Anthropocene. In her *Minimal Ethics for the Anthropocene* (2014), Joanna Zylińska defines ethics as »a relatively narrow cultural practice, worked out by humans across history, as a form of regulating ways of co-existing and co-emerging with others. This cultural practice also involves providing an account – verbally, experientially, or aesthetically – of these processes of co-existence and co-emergence.«⁶ In Zylińska's conceptualisation, ethics provides an account of the cultural signifying practices involved in human worldmaking. These signifying practices, which encompass discourse and story-telling, as well as aesthetics in the sense of giving form to content, ultimately create »the world«,

⁵ Epistemology here refers to the production of knowledge about the world.

⁶ Joanna Zylińska: *Minimal Ethics for the Anthropocene*, <http://tinyurl.com/y96f4zay> (21.12.2016), p. 92.

or rather, as I will argue, the numerous worlds we live in.⁷ Therefore, I will refer to them as processes of worldmaking. Ethics then signifies a reflection and a critique of worldmaking by paying special attention to the moral compasses that result from processes of worldmaking.⁸ The concept of worldmaking goes back to the philosopher Nelson Goodman, who in his book *Ways of Worldmaking* assumes that instead of one given actual world, there are multitudes of conflicting worlds created by symbols and symbol systems.⁹ Even though Goodman does not explicitly address the aspect of time, it follows logically that these actual worlds of the present, when extrapolated into the future, become possible worlds of the future.

A way of experiencing possible future worlds not just rationally, but also sensuously and emotionally is to look at future fictions, meaning films and novels that are set in the future. Products of imagination they may be, but their components can only be derived from actual worlds and their respective socio-cultural makeup. Instead of distinguishing ontologically between an actual world and the possible worlds of fiction, Goodman emphasises that »the so-called possible worlds of fiction lie within actual worlds.«¹⁰ Through means of exemplification, future fictions can provide an aesthetic future-related epistemology, opposed to more abstracted forms of epistemology like theories or calculations. Aesthetics as a philosophical term was coined in in the 18th century by Alexander Baumgarten and originally designated a different, sensory-emotional mode of understanding, a different kind of epistemology.¹¹ This initial conceptualisation of aesthetics still plays an important

⁷ These worlds are always made and remade collectively according to certain principles (cf. Goodman's *Ways of Worldmaking*) and can therefore not be chosen or made randomly by individuals. They are necessarily compatible with the material systems of production and the social power structures prevalent in a given world.

⁸ Even though in this paper I focus on the cultural or ideological side of worldmaking, it is of utmost importance to emphasise that this necessarily goes hand in hand with the material production of a given world/society. I see this relationship as a cyclical process, in which it is difficult to determine which of the two comes first. Therefore, it is possible to address the phenomenon from both sides. As the material side has been addressed in depth by Marxism's critique of a political economy, I, as a cultural studies scholar, want to focus more on the side of the cultural and ideological production of meaning supporting and bringing forth forms of material production.

⁹ Nelson Goodman: *Ways of Worldmaking*, Indianapolis 1978, p. 2; 5.

¹⁰ Goodman 1978, p. 104.

¹¹ Stefan Majetschak: *Ästhetik*, Hamburg 2007, p. 19.

role when considering the epistemological value of contemporary artistic production to solve future-related crises like the ecological crisis. The 20th century philosopher Hans Jonas also emphasises that »[t]he serious side of science fiction lies precisely in its performing such well-informed thought experiments.«¹² Future fictions thus function as an experimentation laboratory for the future, testing and revealing aesthetically, which of the possible future worlds might prove to be good and viable in the long run. Epistemology and morality are closely related because what we believe to be good can only result from what we think we know about the world we live in. Ethics as moral philosophy is then situated on the meta-level of reflection, revealing worlds and their making, as well as their respective moral compasses. A literary ethical criticism derived from an ethics for the future accordingly does the same, taking fictional works and the worlds represented in them as its primary source.

A critique of worldmaking through future fictions has the potential to shed light on the more profound causes of the ecological crisis, which, as the following analysis will show, lie within certain epistemologies of »the world«. Different ways of narrating and framing »the world« and especially »nature« result in very distinct compasses of morality guiding its inhabitants in their actions and interaction with the material and living world. The size and productivity of these worlds is furthermore dependant on power structures, so that some worlds, mainly those equipped with more material resources, become much more dominant and generative than others – the most dominant today being obviously the neo-liberal capitalist world. To illustrate this, I will provide a reading of the 3D blockbuster *Avatar*¹³ that was released in 2009, directed by James Cameron. In what follows, I will demonstrate how different worlds and realities are made discursively and aesthetically by and within the film, and point out how »nature« is conceptualised in different ways enabling or enforcing different kinds of dealings with it. The film furthermore displays the consequences of these epistemologies and moral compasses and, in spite of its popularity, takes a very critical stance upon capitalist-militaristic worldmaking.

¹² Hans Jonas: *The Imperative of Responsibility. In Search of an Ethics for the Technological Age*. Chicago 1985, p. 30.

¹³ James Cameron: *Avatar*, Twentieth Century Fox 2009.

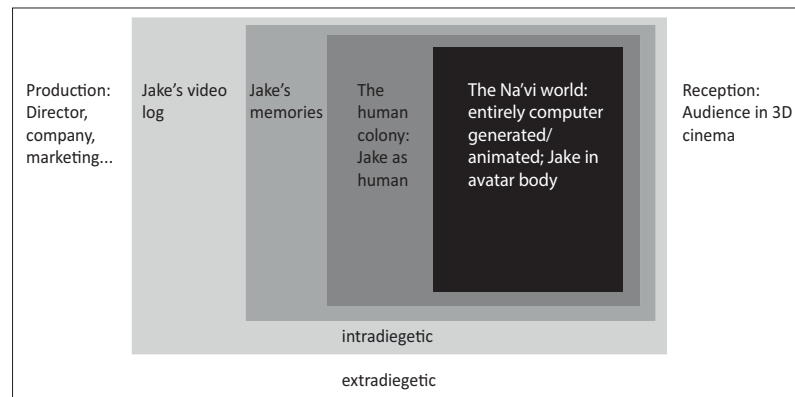
Worldmaking in *Avatar*

Avatar has been a huge box office success and remains to date (2017) the highest grossing film ever made.¹⁴ One reason for this immense global popularity is of course its innovative technological makeup including an unprecedented 3D technology in combination with computer-generated imagery (CGI) and animation. The story of the film is presented to the viewers via multiple formal and technological layers of mediation. In consequence, what appears »natural« on the surface, like the pure and harmonious world of Pandora, is in fact heavily mediated and several times removed from the viewers. This has apparently lead to a paradoxical viewing situation, in which viewers are both conscious and unconscious of their technologically-mediated immersion into a computer-generated fantasy world. A striking effect of this double bind has been labelled »the Pandora Effect«, which even entered the Urban Dictionary as »[a] condition causing one to feel a strange mix of emotions (which may include awe, disappointment, giddiness, emptiness, warmth, and most of all depression) after watching James Cameron's *Avatar* movie. For many it has changed the way they see the world and life in general.«¹⁵ Silvia Martínez Falquina argues that the film causes the viewers to experience anew their previously existent cultural and individual traumas of a fundamentally alienated world, which triggers this »Post-*Avatar* Depression«, as it is also referred to.¹⁶ Feeling an unfulfillable desire to enter the ecological fantasy world of Pandora makes them painfully aware of its artistic and technological constructedness, and therefore its artificiality and inaccessibility. On the one hand, the usage of 3D technology renders Pandora in an even more realistic way, yet at the same time, it makes the experience all the more artificial, if artificial can be equated with human-made and heavily mediated or constructed, as opposed to technologically (relatively) unmediated physical experiences like pain. Nidesh Lawtoo describes the paradox as follows: »The »natural« world of Pandora is haunted by the spectre of simulation [...]. It is not a simple representation (or *mimesis*) of a real, natural world, but it

¹⁴ Nash Information Services: All Time Worldwide Box Offices, <http://tinyurl.com/y8bn29mk> (28.7.2017), <http://www.the-numbers.com>.

¹⁵ Urban Dictionary: Pandora Effect, <http://tinyurl.com/ybwuhd9f> (28.7.17), www.urbandictionary.com.

¹⁶ Silvia Martínez Falquina: »The Pandora Effect«: James Cameron's *Avatar* and a Trauma Studies Perspective. In: *Journal of the Spanish Association of Anglo-American Studies*, Vol. 36, No. 2, 2014, p. 115-131, here: p. 123.

Graph 1: Communicative Situation

brings into being a CGI simulation of reality.«¹⁷ This furthermore stresses that in a critique of worldmaking it is crucial to not only consider content, but also look closely at form, as it contributes largely to the creation of meaning, too.

The Communicative Situation or the Meaning of Form

On a formal level, *Avatar*'s communicative situation is characterised by multiple layers, as represented in the graph above.

This deeply layered communicative situation, including the technological means of mediation, highlights the fact that worldmaking necessarily happens via mediation and is therefore always artificial and technologically induced,¹⁸ and thus radically contrasts the idea of an organically grown natural world as represented by the film's content. It furthermore questions the notion of a simple reality or an actual world by showing that characters' perception of »reality« is always shaped by cultural frames and stories.

On the outermost layer, the cinema audience watches the film through their 3D glasses, the 3D effects giving the viewers an even greater illusion

¹⁷ Nidesh Lawtoo: *Avatar* Simulation in 3Ts: Techne, Trance, Transformation. In: Science Fiction Studies, Vol. 42, 2015, p. 132-150, here: p. 132.

¹⁸ Technology in this case refers not only to electronic or mechanical machines and gadgets, but also to cultural techniques like representation through language, images, and signs of all kinds.

of immersion than normal 2D films already do through the plurimediality of film. Some critics even argue that the »Post-*Avatar* Depression« syndrome, is deepened due to the reality effect of the 3D technology.¹⁹ The heightened sensory immersion and emotional involvement certainly contribute to a weakening of the boundaries between the actual world(s) the viewer lives in, and the fictional world(s) s_he experiences in the film. On the first intradiegetic level of *Avatar*, the protagonist's video log frames and mediates the whole story, so that it can be argued that the entire story is channelled through Jake's subjective perception and cognition, yet also shaped by the respective cultural world(s) he inhabits. Again, a somewhat paradoxical situation arises here, for »Jake is the audience's avatar, but also the object of their perception« as Jonathan Mulrooney remarks.²⁰ The video log functions as a framing device through which Jake renders his memories, of his life before Pandora, but mainly of what happened on Pandora, in a diary-like manner. Several times during the film he is shown recording his log, his narrative then blending into a voice-over while the scenes he is retelling appear. Finally, Jake as a mediator or narrating I completely disappears and we see only the scene in real time with Jake featuring as an experiencing I.²¹ This technique explores the workings of the mind in constructing its own identity and reality made up of memories and cultural concepts, structured and created through the stories which are part of a social repertoire of meaning making.

Despite Jake's story being subjective, it is also, and very much so, shaped by the collective worlds he inhabits at the time. This becomes particularly evident in his slow transition between two worlds: from living and participating in the world of the human colony, he slowly settles into the world of the Na'vi because to him it starts to make more sense. The spectator might recognize the human colony as an actual world he or she might live in or is at least familiar with,²² only enhanced by futuristic technology. In this world Jake inhabits his human body. Outside, yet only accessible through means of technology for humans, there is

¹⁹ Jonathan Alexander: Aesthetics and Artificiality from Á Rebour's to *Avatar*: Some Varieties of the Virtual since 1884. In: Science Fiction Studies, Vol. 41, 2014, p. 502-523, here: p. 502.

²⁰ Jonathan Mulrooney: The Sadness of *Avatar*. In: Wordsworth Circle, Vol. 42, No. 3, 2011, p. 201-204, here: p. 203.

²¹ E.g. *Avatar*, 0:57:40-1:11:41.

²² This world obviously represents the dominant world of today, a fusion of capitalism with militarism and science.

the world of Pandora including the Na'vi and Jake in his avatar body. This is a world that is less recognizable, a fantasy world of an ideal and romanticised »nature«, to which its humanoid inhabitants are connected via a carbon-based network structure. Dividing the human colony further into three different worlds, *Avatar* depicts at least four distinct worlds, which all, in themselves and through their inhabitants' efforts of worldmaking, strive towards logical coherence, and which structure the respective compasses of morality for their citizens.

Future Worlds in *Avatar*

From what has been discussed so far, it becomes clear that in *Avatar*, on the level of content, there are two large worlds that can be equated with their physical references: Pandora including its native population, the Na'vi, versus the Earth and its human population, of which the film only displays the colony on Pandora. From that viewers are however able to draw conclusions about the state of the Earth and its population around the year 2154. This human colony is subdivided further into three different, partly competing and partly complementary worlds: the world of the corporation, exemplifying neoliberal capitalism, the world of the military, which works as a necessary accomplice of the former, and the world of the natural sciences that, interestingly enough, in this film plays the role of an opponent of the two.

The character constellation mirrors the division of *Avatar's* story-world into four different worlds. While the Na'vi are clearly and also spatially set apart – their world standing in harsh contrast to the human world – the latter, despite sharing the same facilities on Pandora, is fragmented, its worlds partly overlapping, yet incompatible and in opposition elsewhere. The main reason for the humans' mission on Pandora is the extraction of the valuable material »unobtainium« that rests underground. In consequence, it is the corporation headed by a man called Parker that leads and finances the mission, which makes its neo-liberal capitalist world the most powerful one in terms of decision-making on Pandora. As a result, the other two, the military world represented by Colonel Quaritch and his troops, and the world of the (natural) sciences led by Grace, are at least in part subservient to the corporate world. That this world is very large and powerful, extending far beyond the boundaries of Pandora, is emphasised by Parker's reference to the systemic makeup of this world, which is not at all created or even controlled by indi-

viduals like him: »Killing the indigenous looks bad, but there's one thing that shareholders hate more than bad press – and that's bad quarterly statement. I didn't make up the rules.«²³ This hints at the systemic quality of worlds, which, according to systems theory, always aim at maintaining and reproducing themselves independently of individual actors.

The world of the military in *Avatar* does not seem to pursue any interests of its own, other than serving the corporation. The purpose of the troops on Pandora is initially phrased in terms of the security paradigm, as Quaritch's introduction to the new arrivals makes clear: »As head of security, it is my job to keep you alive.«²⁴ As it turns out, the military's real job is expelling the natives if they happen to get in the way of the corporation. In a meeting between Quaritch and Parker about how to deal with the Na'vi whose home tree sits right on top of a large unobtainium deposit, Quaritch proposes: »I can do it with minimal casualties to the indigenous. We'll clear them out with gas first. It'll be humane. More or less.«²⁵ The euphemistic diction here is furthermore reminiscent of contemporary news reporting on wars and their respective political statements. The film alludes to the last war in Iraq under George W. Bush who initiated »the war on terror«, when Quaritch claims that: »We will fight terror with terror,«²⁶ and with one of the scientist calling the military's strategy »some kind of shock and awe campaign.«²⁷ The military's involvement additionally gives the Pandora mission a strong flavour of both past and contemporary imperialism and colonialism tied up with the expansion of neoliberal capitalism.

The scientific research team, even though they are of course also interested in studying the flora and fauna on Pandora and especially the Na'vi, are also financed by the corporation. Their job, apart from researching, is to ease and enable communication with the native population – in Parker's words: »You're supposed to be winning the hearts and minds of the natives. Isn't that the whole point of your little puppet show?«²⁸ Yet from the beginning, it is obvious that the head-scientist Grace and Parker are foils rather than partners like Quaritch and Parker, and pursue very different ends. While the company is only interested in profit-making at all costs, the scientists value a peaceful and non-intrusive

²³ Ibid, 0:48:30.

²⁴ Ibid, 0:07:00.

²⁵ Ibid, 1:30:30.

²⁶ Ibid, 2:01:00.

²⁷ Ibid, 2:01:50.

²⁸ Ibid, 0:12:40.

relationship with the natives and the ecology on Pandora, which, due to its electro-chemical network connecting all beings, is of utmost interest to them. Hence, it is not surprising that in battle the scientists decide to side with the Na'vi and fight against their fellow human beings.

While most characters are firmly rooted in their world and even stand as its representatives, Jake as the central character has the most interesting role in terms of worlds he inhabits. As a former marine officer, when he first arrives, he feels closest to the world of the military. Originally, however, Jake was hired to replace his dead twin brother as one of the scientist of the mission. Despite not having any scientific training whatsoever, Jake received the offer because the scientists are all genetically matched to a certain avatar whose creation was very expensive. As the story continues, Jake via his avatar becomes more and more entrenched in the world of the Na'vi, slowly taking on their habits and values. In the course of his transition between worlds, the protagonist exemplifies processes of worldmaking including the creation of identities and realities, as well as following different compasses of morality.

Reality – Largely a Matter of Habit

In his reflections on the nature of worlds and their respective realities, Goodman states that »reality in a world, like realism in a picture, is largely a matter of habit.«²⁹ *Avatar* exemplifies this claim through the motif of dreaming as opposed to an alleged reality. In the story-world, dreaming is symbolised to a large extent by the avatar technology, but also referenced explicitly in conversations and voice-overs. Again, this motif is repeated on a formal level with respect to the virtual and fictional simulation of the film enabled through technology, which might also classify as kind of »dream« standing in opposition to a habituated »reality« that is supposedly somewhere beyond the cinema's walls. In an effort to counter this simple binary thinking, Alexander argues that »all world building [...] is virtual world building, interlaced with our various aesthetic and ethical sensibilities, desires, and ideologies. The call of the artificial is to take – and acknowledge – responsibility for that world building.«³⁰ I very much agree with his claim that the allegedly simple opposition between the real or even natural and the virtual/fictional/

²⁹ Goodman 1978, p. 20.

³⁰ Alexander 2014, p. 519.

dream is a fake one, as reality is always relative to collective worldmaking practices, which necessarily involve abstractions and imagination through the usage of symbols, signs and aesthetics.

In *Avatar*, the relativity of realities becomes most obvious at the example of Jake, who inhabits two or more worlds simultaneously for some time. This is enabled through the technological means of the avatar body he uses to enter the world of the Na'vi. Whenever one of his bodies sleeps and possibly dreams, the other is awake in the other world, embodying perhaps a lived version of this dream. As a result, boundaries between dream and reality blur, and the concept of a single stable reality disintegrates more and more. After an initial phase, in which Jake is still firmly rooted in the human worlds and functions primarily as a protégé and spy of Quaritch's, he soon finds this human and military-version of reality crumbling in the course of learning more about the Na'vi and their world with the help of the chief's daughter Neytiri. As the story moves on, Jake's sense of which of the two worlds is the real world shifts and for some time he consequently struggles to create a coherent identity: »Everything is backwards now. Like out there is the true world and in here is the dream [...] I can barely remember my old life. I don't know who I am anymore.«³¹ It is however not only Jake who realises his inhabiting different worlds or who makes explicit references to dreaming and waking up. Other characters, as representatives of different worlds, also like to tell their counterparts to wake up to their version of reality. For instance, when Grace and Parker quarrel on the fate of the Na'vi, Grace, after pointing out the *intrinsic value* of the ecology of Pandora, says »[y]ou need to wake up, Parker,« only to get the answer »[n]o, you need to wake up«,³² because in his world nothing but *use and exchange values* exist.

Waking up in *Avatar* is also equated to seeing, or more broadly speaking, perceiving with the senses something that is supposedly real. Criticising the faulty perception of humans, Neytiri claims that: »Sky people cannot learn. You do not see.«³³ The greeting »I see you« in turn is a very important phrase in the Na'vi language, as the scientist Norm explains: »But it's not just I'm seeing you in front of me. It's I see into you,«³⁴ meaning being able to see a deeper spiritual reality. Emphasi-

³¹ *Avatar*, 1:14:33.

³² *Ibid*, 1:19:15.

³³ *Ibid*, 0:38:10.

³⁴ *Ibid*, 0:58:25.

sing further the Na'vi's heightened level of sensory awareness, the first time Jake inhabits his avatar body, his sense perception and physical sensation are foregrounded: he runs around wildly, smells the beautiful scents of the flowers, tastes a delicious fruit and feels the soil beneath his toes.³⁵ Jake's deepened (kin)aesthetic experiences through his avatar on Pandora are once again paralleled on the reception level. With Jake as the viewers' avatar, the film represents a dense aesthetic experience for the audience as well. Through the 3D imagery of sublime and colour-rich landscapes and the almost continuous music creating different emotional states, the viewers are made to feel very strongly with and for the protagonist. Accordingly, the film almost manipulatively makes them join Jake in his transition between worlds and their respective »realities« and conceptualisations of »nature« with all its consequences.

What Is Nature?

Nature is perhaps the most contested concept in *Avatar* which is at the heart of the conflict between the four different worlds. What is assumed to be known about »nature« in a world's epistemology, results in what is to be done with it, creating the world's moral compass. The colonel for instance, portrays nature and its creatures as enemies in battle, warning his crew that »[o]ut beyond that fence every living thing that crawls, flies or squats in the mud wants to kill you and eat your eyes for jujubes.«³⁶ Logically, they need to fight these enemies or at least keep them in check. The corporation, on the other hand, sees nature as a money-making resource, which in consequence ought to be exploited for profit. Grace and her fellow scientists take a protectionist but positivistic and rationalistic stance on nature. It is their goal to know (and measure) everything about nature as the Other of human culture. The Na'vi, in contrast, maintain a fundamentally different concept of nature as a complex network of which they form part. Interestingly, this is described by the positivistic scientists through the internet jargon including phrases like »upload and download data« and »global network.«³⁷ Despite this techno-science utopia fusing bio- and digital technology, the Na'vi's version of a sacred nature resonates strongly with Romantic ideas

³⁵ Ibid, 0:17:30-0:18:00.

³⁶ Ibid, 0:06:50.

³⁷ Ibid, 1:28:55.

of nature, in which nature is interwoven with the supernatural and the divine. In consequence of their monistic worldview, whatever the Na'vi do to nature, they do to themselves, so their aim is to connect with its creatures and live in harmony with them and the world spirit, Eywa.

In the end, the film privileges the Na'vi's concept of nature, as it »wins« over the military's and the corporation's concepts in battle, and succeeds in convincing the scientist Grace of the existence of a spirited nature. It gains further power through the contrast of the ecology of Pandora with the Earth as a dying world,³⁸ resulting from the destructive epistemologies of its dominant worlds. What is more, through aesthetic techniques of what I call »emotional engineering«, the viewers cannot but feel with Jake as their avatar and join him and the Na'vi in battle. In the Na'vi's framing of nature, the concept itself even becomes superfluous because it does not designate an Other to civilisation, and therefore further deconstructs the binary of natural and artificial.

Conclusion

Even though James Cameron's *Avatar* fails to give all-encompassing explanations or solutions to the ecological crisis of the Anthropocene, it still provides valuable insights into some of the obstacles in finding them, not least through its paradoxes and faultlines. It emphasises that the way worlds are made and narrated affects the moral compasses which make people act in a certain way. Especially with regard to concepts of nature, the film shows that an epistemology depicting nature as a resource or an enemy – unfortunately just those which are prevalent in the actual worlds of today – cannot but lead to destruction and exploitation. Consequently, *Avatar* privileges the Na'vi's monistic concept, yet the way it does so is not unproblematic.

As has been discussed before, the film manages to fuse the romantic ecotopia of Pandora with the techno-utopia it celebrates formally, but also on the level of content through the carbon-based internet of Pandora, as well as the avatar technology. *Avatar* thus argues that the opposition between artificial and natural is a false one – what matters is using technology responsibly, especially with regards to its possible consequences. Yet this easy harmony between technology and nature can also be read as one of the film's faultlines, as Lawtoo argues: »Af-

³⁸ Ibid, 2:26:20.

ter all, ›the message from Pandora‹ is against the postmodern, consumer-oriented, technologized world. Yet it is doubtful that a noble, ethical message in favour of disenfranchised indigenous subjects in the defence of the ecosphere could generate a globalized mass-identification that would break all box-office records.«³⁹ I also have doubts that the film's bold moral message really comes across to the viewers, precisely because of its complicity with the capitalist system, as well as its boldness and the film's high emotional and aesthetic appeal. As I have argued in the beginning, ethics means reflection; through its relatively simple and stereotypical (Pocahontas-inspired) story and emotional engineering, *Avatar* hardly leaves any gaps or ambiguities for the viewers that would require an active engagement with its themes. Furthermore, despite its portrayal of several worlds and their motivations, the underlying (systemic) problems of ecological destruction still remain somewhat obscure. Instead of depicting more profoundly how the corporate worldview together with the military's *and* science *and* technology has caused the Anthropocene, *Avatar* mainly uses Parker and Quaritch as the arch-enemies of the protagonist and scapegoats for the viewer.⁴⁰ The relatively simple solution, which lies in their defeat, is perhaps what has left some cinema goers depressed after having watched *Avatar*. Realizing the extent of the ecological crisis on Earth, yet being unable to fully understand it, or even act against it, has left them passively dreaming of a (yet) inaccessible better world – on the flipside, maybe dreams are not the worst starting point for making new worlds.

³⁹ Lawtoo 2015, p. 136.

⁴⁰ Falquina 2014, p. 121.

NACHWORT

Marcus Havel

Nachwort

Ideologie und Kritik im flexibilisierten Kapitalismus

»Die Brechstange ist kein ideales Gegenargument. Jeder fühlt das. Die Kunst liegt darin, derlei unzeitige Einwände verachtungsvoll vom richtigen Standpunkt aus abzutun. Jeder will wüten, aber so, dass er sich dabei nicht zu schämen braucht.«

Stanisław Lem

Die Existentialurteile der kritischen Theorie, die auf das Praxisprimat bei Karl Marx zurückgehen,¹ hatten sich in Deutschland in den 1970er und 80er Jahren vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu einem offenen Kanon ideologiekritischer Wissenschaftspraxis ausgebildet: Die Welt muss unter den Vorzeichen ihrer Veränderbarkeit begriffen werden; richtig interpretiert ist die Welt, wenn sie auch verändert wird,² daher erweist sich die Richtigkeit der Theorie nicht im Austausch der *scientific community*, sondern im erfolgreichen Voranschreiten sozialer Kämpfe um Emanzipation. Die kritische Wissenschaft versteht sich als das kritische Selbstbewusstsein politischer Subjekte und sozialer Bewegungen, und es ist nur so viel Sinn in der Geschichte, wie von den Menschen in sozialen Kämpfen in sie hineingelegt wird.³ Notwendig ist, was die Not wendet,⁴ und Wahrheit besteht darin, das Leiden an den Verhältnissen im Subjekt zur Sprache zu bringen.⁵ Erkenntnistheorie ist von Gesellschaftstheorie nicht zu trennen. Die Metatheorie der Methode ist daher Teil der kritischen Theorie selbst, und der Sache wird gegenüber der Methode ein Vorrang eingeräumt. – »Diese Einheit von Theorie und Metatheorie ist nur ein anderer Ausdruck für die Ein-

¹ Vgl. Marcus Havel: Krise und Geschichte. Zum Entstehungszusammenhang kritischer Theorie, in ders. und Moritz Blanke (Hrsg.): Kritische Theorie der Krise, Berlin 2012, S. 13-46.

² Vgl. Ernst Blochs Abschnitt zu Marxens Feuerbachthesen in ders.: Das Prinzip Hoffnung, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1959, S. 284.

³ Vgl. Max Horkheimer: Geschichte und Psychologie (1932), in ders.: GS, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1988, S. 48-69.

⁴ Vgl. Max Horkheimer: Traditionelle und kritische Theorie (1937), in ders.: GS, Bd. 4, S. 162-216, S. 204.

⁵ Vgl. Theodor W. Adorno: Negative Dialektik (1966), Frankfurt a.M. 1994, S. 29.

heit von Theorie und Praxis.«⁶ Dieser Kanon der kritischen Theorie ist allmählich in Vergessenheit geraten.

Mit der Auflösung des real existierenden Sozialismus Anfang der 1990er Jahre erhielt die Kritische Theorie das Verdikt des Unzeitgemäßen. Von Ideologiekritik ist so gut wie nicht mehr die Rede, als habe sie sich erübrigt, weil ihr Gegenstand mit dem vermeintlichen Ende der Utopien verloren gegangen sei.⁷ Ideologien aber waren weniger auf Utopien als vielmehr auf das Bestehende bezogen. Sie bleiben auch im flexibilisierten Spätkapitalismus virulent und daher Ideologiekritiken als wissenschaftliche Methode unerlässlich. Die Verhältnisse schreien geradezu nach Ideologiekritik.⁸ Obwohl bis heute der Ideologiebegriff der Kritischen Theorie der am meisten entfaltet ist,⁹ scheint eine Revitalisierung kein leichtes Unterfangen zu sein. Es hängt davon ab, inwieweit sich kritische Wissenschaften im etablierten neoliberalen *mainstream* der unternehmerischen Hochschulen und Bildungseinrichtungen wieder behaupten und institutionell verankern können. Ideologiekritik muss an gewandelten Verhältnissen kritisch rekonstruiert, das heißt vergegenwärtigt werden.¹⁰

Wenn es im Ideologiebegriff drei Dimensionen gibt (Synkretismus aus Richtigem und Falschem, Rechtfertigung und Verschleierung, gesellschaftlich notwendig verkehrtes Bewusstsein), die entscheidende Impulse durch Francis Bacons Idolenlehre¹¹, Paul Henri Thiry d'Holbachs Priestertrugstheorie¹² und Marx' Theorie über den Fetischcharakter¹³ der Ware erfahren haben, so scheint es, dass sich eine Reaktualisierung auf die Dimension von Rechtfertigung und Verschleierung konzentrieren,

⁶ Albrecht Wellmer: Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus, Frankfurt a.M. 1969, S. 13.

⁷ Vgl. Rahel Jaeggi: Was ist Ideologiekritik?, in: Was ist Kritik?, hrsg. v. Rahel Jaeggi und Tilo Wesche, Frankfurt a.M. 2009, S. 266-295; S. 266. Siehe auch Stefan Kalmring: Die Lust zur Kritik. Ein Plädoyer für utopisches Denken, Berlin 2012, S. 9-39.

⁸ Vgl. Jaeggi, a.a.O., S. 271.

⁹ Vgl. Herbert Schnädelbach: Was ist Ideologie? Versuch einer Begriffsklärung, in: Das Argument 50/1969, S. 71-92; S. 84f.

¹⁰ Vgl. Jaeggi, a.a.O., S. 266.

¹¹ Vgl. Francis Bacon: Novum organum, in: ders.: The Works of Francis Bacon, London 1857.

¹² Vgl. Paul Henri Thiry d'Holbach: System der Natur oder von den Gesetzen der Physischen und Moralischen Welt (frz. 1770), Frankfurt a.M. 1978.

¹³ Vgl. Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 1 (1867), in: Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 23, Berlin (Ost) 1962, S. 85-98.

dabei aber aufpassen muss, nicht hinter Marx zurückzufallen.¹⁴ Während nicht-marxistische Theorien wie die Wissenssoziologie Karl Mannheims auf einen vormarxistischen Stand regredierten,¹⁵ gelang es in der Kritischen Theorie vor allem Theodor W. Adorno, diesen Schritt der Aktualisierung bereits für die Nachkriegsgesellschaft unter Einbeziehung des Kulturindustrietheorems voranzubringen. Für eine kritische Rekonstruktion in der Gegenwart, wäre daran anzuknüpfen.

Meinung als Ideologie

In seinem Aufsatz »Meinung Wahn Gesellschaft« aus dem Jahre 1963 widerspricht Adorno der Auffassung, Rationalität sei das Normale. »Unter dem Bann der zähen Irrationalität des Ganzen ist normal auch die Irrationalität der Menschen.«¹⁶ Auch die Wissenschaft sei von diesem Verdikt nicht ausgenommen. Objektivität als ein Kriterium von Wahrheit ist in einer beschädigten Öffentlichkeit, welche sich im Bewusstsein niederschlägt, ein schwieriges Unterfangen; dennoch sei sie nicht aufzugeben. Der »öffentlichen Meinung« kommt, so Adorno, in einer demokratischen Gesellschaft eine Kontrollfunktion zu, die sie aber nur imstande sei auszuüben, wenn sie sich metareflexiv als ein Teil des gesellschaftlichen Ganzen in die Kritik einbezieht. Die Idee einer freien Meinungsäußerung ist jedenfalls von der Idee einer freien Gesellschaft nicht zu trennen. In einer unfreien Gesellschaft verkommt die Meinungsfreiheit zu dem Recht, »die eigene Meinung vorzubringen, zu verfechten und womöglich durchzusetzen, auch wenn sie falsch, irr, verhängnisvoll ist.«¹⁷

Öffentliche Meinung als Korrektiv ist nur so gut, wie die Subjektivität der Einzelnen es zulässt, an die objektive Maßstäbe anzusetzen sind: »Wo das Subjekt die Kraft zur vernünftigen Synthesis nicht mehr hat oder sie, verzweifelnd vor Übermacht, verleugnet, dort nistet *Meinung* sich ein.«¹⁸ Das Meinen ist zufällig, sprunghaft und banal. Adorno schreibt: »Das Banale kann nicht wahr sein. Was, in einem falschen Zustand, von allen akzeptiert wird, hat, indem es diesen Zustand als den ihren bestätigt, vor jedem besonderen Inhalt schon sein ideologisches

¹⁴ Vgl. Schnädelbach, a.a.O., S. 74ff., 77, 79ff., 87.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 87.

¹⁶ Theodor W. Adorno: Meinung Wahn Gesellschaft, in: ders.: Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt a.M. 1963, S. 147-172; S. 164.

¹⁷ Ebd., S. 167.

¹⁸ Ebd., S. 168.

Unwesen. Kruste verdinglichter Meinungen, beschirmt es das Bestehende und sein Gesetz. Dagegen sich zu wehren, ist allein noch nicht die Wahrheit und mag leicht genug in der abstrakten Negation verkommen. Aber es ist das Agens jenes Prozesses, ohne den Wahrheit nicht ist.«¹⁹ Die Meinung hat ihre berechnete Bedeutung, solange wie sie in einem hermeneutischen Zirkel am Beginn der Vermittlung und Objektivität am Ende steht. Insofern wäre die Meinung ein Moment der Wahrheit. Aber in öffentlichen Diskursen wird das Objektive durch die Meinung ersetzt, welche zugleich Ausdruck eines Konformismus ist.²⁰ Damit geht der öffentlichen Meinung ihre Kontrollfunktion verloren und wird zur bloßen Legitimationsideologie, zur Apologie des Bestehenden.

Die Meinung dichtet sich gegen das Argument ab und erhält sich gegen jede argumentative Widerlegung am Leben – vor allem auch durch die Herabsetzung des Arguments zur beliebigen Gegenmeinung, der in einer freien, pluralistischen Gesellschaft es freisteht, vertreten zu werden, wie andere Meinungen eben auch. Meinungen und die zu Gegenmeinungen herabgesetzten Argumente dürfen gleich-gültig nebeneinander stehen. »Meinung ist die wie immer auch eingeschränkte Setzung eines subjektiven, in seinem Wahrheitsgehalt beschränkten Bewusstseins als gültig.«²¹ Die Meinung – ursprünglich also eine objektive Stufe des Geistes – ist gepanzert gegen solche Einsicht. Adorno geht sogar soweit, der verabsolutierten Meinung pathologische Züge zu attestieren, die auf Narzissmus zurückgehen: Rechthaberei als Selbsterhaltung. »Was einer für eine Meinung hat, wird als sein Besitz zu einem Bestandteil seiner Person, und was die Meinung entkräftet, wird vom Unbewussten und Vorbewussten registriert, als werde ihm selber geschadet.«²²

Wirkliche Reflexion wäre dagegen ein Denken, das sich in den Gegenstand versenkt. Während die dialektische Reflexion des Gegenstandes: das Sich-Versenken, wirkliches Denken ausmacht, bietet die Meinung lediglich oberflächliche Erklärungen an, »durch die man die widerspruchsvolle Wirklichkeit widerspruchlos ordnen kann, ohne sich groß dabei anzustrengen«²³. Meinungen setzen sich mithin nicht mit Hilfe der Wirkmacht von Argumenten durch, sondern vermöge der Kraft von Interes-

¹⁹ Ebd., S. 172.

²⁰ Vgl. Ohnmacht, die sich als Bescheidwissen verkleidet. Gespräch mit Detlev Claussen und Lothar Baier über die gesellschaftliche Bedeutung der »öffentlichen Debatten«, in: Perspektiven, Nr. 33, Mai 1998, S. 3.

²¹ Adorno: Meinung Wahn Gesellschaft, a.a.O., S. 148.

²² Ebd., S. 150.

²³ Ebd., S. 155.

sen oder Gesinnungen, hinter denen Macht und Gewalt oder Ängste und Befindlichkeiten ihren Einfluss ausüben, und aufgrund der psychodynamischen Disposition von Individuen, in denen der Stellenwert der Vernunft und Verstandesleistungen herabgesetzt ist.²⁴ Meinungen leben davon, dass sie eine nicht-begriffliche Substanz haben. Sie funktionieren aufgrund alltagsbewusster Implikationen, die vom »gesunden Menschenverstand« dirigiert werden. Der »gesunde Menschenverstand« korrespondiert dabei reibungslos mit den Nicht-Begriffen, gelten sie doch dem Alltagsbewusstsein als das Normalste und Gesundeste, das sich der kritischen Wissenschaft gegenüber resistent verhält. Geraten diese Nicht-Begriffe in das Spannungsfeld von politischen Interessen, werden sie zu ideologischen Instrumenten. Dabei sind sie nur Phrasen, hinter denen ein taktisches Geschäft abgewickelt wird, das camouffiert, aber gezielt ein System bereitet und Wirklichkeit verändert. Soll diesem taktischen Geschäft Einhalt geboten werden, muss man die ideologischen Instrumente begrifflich dechiffrieren und damit ihrer Macht entkleiden.

Immanente Kritik als Ideologiekritik

Die Methode, die imstande ist, Partikularinteressen, die sich als Allgemeininteressen getarnt haben, zu entschleiern, ist das ideologiekritische Verfahren der immanenten Kritik,²⁵ wie es von Marx in Bezug auf die bürgerliche Gesellschaft entscheidend entwickelt wurde.²⁶ Mit dem Untergang der bürgerlichen Gesellschaft – die gegenwärtige Gesellschaft ist postbürgerlich und spätkapitalistisch – stellt sich allerdings die Frage,

²⁴ »Die Meinung ist die Küche, worin alle Wahrheiten abgeschlachtet, gerupft, zerhackt, geschmort und gewürzt werden.« Ludwig Börne: »Die Kunst, in drei Tagen ein Originalschriftsteller zu werden«, in: ders.: Menzel der Franzosenfresser und andere Schriften, hrsg. u. eingeleitet von Walter Hinderer, Frankfurt a.M. 1969, S. 54-56; S. 54.

²⁵ Siehe hierzu Marcus Havel: Das Verfahren der immanenten Kritik, Goethe Institut (2008), <http://webarchive.ncl.edu.tw/archive/disk23/66/69/72/60/98/200906033405/20120126/web/goethe.de/ges/phi/eth/de3352666.htm> (letzter Zugriff: 12.8.2014) Vgl. auch die etwas schwerfällige Dissertation von Titus Stahl: Immanente Kritik. Elemente einer Theorie sozialer Praktiken, Frankfurt a.M./New York 2013, S. 122-184. Sowie den Abschnitt »Ideologiekritik als immanente Kritik«, in: Rahel Jaeggi, a.a.O., S. 285-293.

²⁶ Vgl. Karl Marx: Marx an Ruge, in: Briefe aus den »Deutsch-Französischen Jahrbüchern« (1844), in: MEW Bd. 1, Berlin 1972, S. 345.

inwieweit sich Ideologien noch in einem gleichen oder nur noch ähnlichen Zustand befinden wie noch zu Zeiten bürgerlicher Gesellschaften, so dass das klassische ideologiekritische Verfahren reaktualisiert werden muss.²⁷ Immanente Kritik bedeutet, nicht einfach ein von außen als Abstraktion aus der reinen Vernunft gesetztes Dogma der herrschenden Meinung entgegenzustellen, sondern an die verborgenen Bedürfnisse und Interessen anzuknüpfen, sie freizulegen und an ihrem eigenen Anspruch zu bewerten. Immanente Kritik versteht sich schon bei Hegel als säkularisierte Theologie und bei Marx als säkularisierte Philosophie, das heißt als ein Eingriff in die bestehende politische Praxis der Herrschenden: Die Theorie ist kritisch in die Praxis involviert; sie ist »rücksichtslose Kritik« alles Bestehenden und fürchtet sich genauso wenig vor den Konsequenzen ihrer Resultate wie vor dem Konflikt mit den herrschenden Mächten.²⁸ Die Kriterien der Kritik sind aus der Realität vermittelt der Anknüpfung an die politischen Kämpfe gewonnen, in welchen sich der politische Staat transformiert.²⁹

Die Meinung formuliert einen Anspruch, dessen ideologische Gestalt Ausdruck der herrschenden Verhältnisse ist: »geistiges Aroma«, worin ein historisch gewachsenes und sich mit den Verhältnissen wandelndes Bedürfnis zum Vorschein kommt. Es geht mit anderen Worten darum, theoretische und politische Positionen nachzuvollziehen, auf immanente Widersprüche zu überprüfen und ihren Wahrheitsgehalt vor allem hinsichtlich der sozialen Bedeutung zu reflektieren. Da ideologische Annahmen ein Synkretismus aus Wahrem und Falschem sind, der als verdinglichte Grundposition einen Zweck erfüllt, kann der Maßstab der Kritik kein äußerlicher sein, sondern muss immanent erfolgen, das heißt, an der Ausrichtung des Zweckes kritisiert werden. Die Kritik muss dabei bis zu den neuralgischen Schnittstellen der verdinglichten Synkretismen in den Begriffen vordringen und durch das »Scheiden« den Begriff in die Krise zwingen, das heißt, das Gravitationszentrum, die Kräfteverhältnisse im Begriff verändern, wodurch der Begriff in Bewegung gerät und ein neues Gravitationszentrum erhält. Mit anderen Worten: Mittels der immanenten Kritik wird der Begriff von innen heraus umgeleitet und sich im wahrsten Sinne des Wortes bewusst angeeignet.

»Kritik gilt gesellschaftlicher Herrschaft, die als »Natur« erscheint. Solche Fetischisierung entspringt dem Vergessen der Vorgeschichte der je-

²⁷ Vgl. Schnädelbach, a.a.O., S. 90.

²⁸ Ebd., S. 344.

²⁹ Ebd., S. 345.

weils geltenden, institutionalisierten Lebensformen. Deren Imperative dirigieren die Vergesellschafteten, ohne dass sie ihnen zu Bewusstsein kämen.«³⁰ Kritische Theorie beansprucht mithin, die »blinde Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens« dem Bewusstsein der Einzelnen zu erhellen, damit sie die Einrichtung einer »Gesellschaftsform, in der die Menschen ihr gesellschaftliches Leben bewusst für ihre eigenen Bedürfnisse und Zwecke solidarisch organisieren und immer aufs Neue damit in Einklang bringen«³¹ können, angehen. In dieser Hinsicht ist kein »Altern der Kritik« festzustellen.³²

Kritische Wissenschaften und Begriffe

Nach Marx ist die traditionelle Wissenschaft als »selbständige Produktionspotenz von der Arbeit [ge]trennt und in den Dienst des Kapitals [ge]presst«³³. Wissenschaft könne aber auch als eine kritische Kraft wirksam werden, wenn sie sich als Gegenmacht zu den herrschenden Verhältnissen versteht.³⁴ Der Zweck einer solchen kritischen Wissenschaft liege in der Bewusstwerdung der Bedingungen von gesellschaftlicher Emanzipation. Weil es den Menschen nur schwer in den Sinn kommt, über das Bestehende hinauszudenken, kommt der kritischen Wissenschaft zunächst die Aufgabe zu, die Menschen daran zu erinnern, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse veränderbar sind und die Geschichte von Menschen gemacht wird. Auf diesem Standpunkt kann die kritische Wissenschaft gleichwohl nicht verharren, wenn im Angesicht der hermetischen Übermacht der Herrschaft³⁵ die Erinnerung nicht in Resig-

³⁰ Helmut Dahmer: Pseudonatur und Kritik. Freud, Marx und die Gegenwart, Frankfurt a.M. 1994, S. 9.

³¹ Max Horkheimer: Bemerkungen zur philosophischen Anthropologie (1935), in: GS, Bd. 3, Frankfurt a.M. 1988, S. 253.

³² Vgl. Tatjana Freytag: Kein Altern der Kritik, in: Marcus Havel und Moritz Blanke (Hrsg.): Kritische Theorie der Krise, Berlin 2012, S. 163-171. Siehe auch den Abschnitt »Aktualität der Marxschen Sozialkritik« von Stefan Kalmring: Die Lust zur Kritik. Ein Plädoyer für soziale Emanzipation, Berlin 2012, S. 22-39.

³³ Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Band 1, in: MEW, Bd. 23, Berlin 1969, S. 382.

³⁴ Vgl. Friedrich Engels: »Das Begräbnis von Karl Marx«, in: MEW, Bd. 19, Berlin 1978, S. 336.

³⁵ Vgl. den Abschnitt »Übermacht der Herrschaft«, in: Marcus Havel: Der lange Abschied vom Proletariat. Erneuerungsversuche des westlichen Marxismus, in: Berliner Debatte Initial, Jg. 2013, Heft 4, S. 17-34.

nation münden soll. Aber dass Geschichte vernünftig gemacht werden kann, setzt voraus, dass man sich ihrer begrifflich *bewusst* wird und sie dadurch aus der Naturwüchsigkeit entlässt.³⁶ Das Nicht-Begriffliche ist nach Hegel das vom Geist Unberührte; es gilt ihm als abstraktes, unmittelbares, nicht in sich reflektiertes Erscheinen überhaupt: als Natur. Als solche stellt Natur die Unfreiheit des Geistes dar,³⁷ komme sie aber mit dem Geist in Berührung, werde sie sukzessiv durch den Begriff aufgehoben. Der Begriff der Natur sei die Freiheit *von* der Natur, weil nur der Begriff vom Naturzwang – oder mit Marx in Bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse gesprochen: von der Naturwüchsigkeit befreie.

Die Arbeit des Begriffs ist allerdings nicht frei von Widersprüchen und Konflikten, die neu entstehen; sie lässt sich konfrontieren mit an sie gerichteten Fragen, die jeweils klassenspezifische Interessen erkennen lassen. Jedes klassenspezifische Interesse widerspricht notwendig einem anderen, und solch antagonistische Struktur hat Einfluss auf die Antworten zu den Fragen. Oder, was dasselbe meint: das Erkenntnisinteresse leitet Erkennen und Erkenntnis. Einzig objektiv kann Wahrheit deshalb nicht sein. Jeder Versuch, die subjektiven Anteile im Erkenntnisprozess zu reduzieren, wie es die Lehre von der Werturteilsfreiheit oder das den Wissenschaftler_innen selbstauferlegte Postulat der Affekt- und Triebkontrolle (*sine ira et studio*) beanspruchen, geraten in einen ideologischen Bann der Verdopplung, welcher das, was ist, bloß zementiert, indem er es im Begriff noch einmal bestätigt. Das Erkenntnisinteresse ist ein Bestandteil der subjektiven Affinität des Wahrheitsbegriffs. Der wahrhaft Interessierte konfrontiert das Gegebene mit dem Begriff einer freien Gesellschaft.³⁸

Denn ein Begriff, der eine Sache auf der sprachlichen Ebene bloß adäquat beschreibt, verdoppelt lediglich das Bestehende. Eine solche Verdopplung ist affirmativ, weil im Begriff der Utopiegehalt einer Sache keinen Niederschlag findet. Das Bestehende nicht zu kritisieren, heißt: es zu rechtfertigen. Der unkritische Begriff beschreibt lediglich das Dasein des Dings, während der kritische das Seinsollen des Dings miterfasst. Im kritischen Begriff ist mithin das Mögliche, aber noch nicht Wirkliche *ex*

³⁶ Siehe Marcus Havel: Ein Begriff muss bei dem Worte sein. Theorie und Praxis in den Sozialwissenschaften, in: Zeitschrift für kritische Theorie, 10. Jg., Nr. 18/19 (2004), S. 73-79; S. 73f.

³⁷ Vgl. G.W.F. Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Religion, Bd. II, in: Werke Bd. 17, Frankfurt a.M. 1969, S. 253.

³⁸ Vgl. Frankfurter Institut für Sozialforschung: Soziologische Exkurse (1956), Hamburg 1991, S. 18.

negativo enthalten. Adorno schreibt hierzu, dass »nur im Geiste der Kritik [...] Wissenschaft mehr [wäre] als die bloße Verdoppelung der Realität durch den Gedanken, und die Realität erklären, heißt allemal auch, den Bann der Verdoppelung brechen. Solche Kritik bedeutet nicht Subjektivismus, sondern die Konfrontation des Gegenstandes mit seinem eigenen Begriff. Das Gegebene gibt sich nur dem Blick, der es unter dem Aspekt eines wahren Interesses sieht, unter dem einer freien Gesellschaft, eines gerechten Staates, der Entfaltung des Menschen. Wer die menschlichen Dinge nicht an dem misst, was sie selber bedeuten wollen, der sieht sie nicht bloß oberflächlich sondern *falsch*«. ³⁹

Was Wahrheit sei, wurde stets kontrovers diskutiert. Für Marx besteht Wahrheit gerade in der Übereinstimmung des Gegenstands mit seinem kritischen Begriff. Dieser Wahrheitsbegriff ermöglicht die emphatische Aussage, dass es nicht nur falsche, das heißt unwahre Sichtweisen geben kann, sondern auch falsche, gleichsam unwahre Gegenstände. – Diese unwahren Gegenstände sind noch nicht zu ihrem kritischen Begriff gekommen und deshalb unwirklich und unvernünftig. Es gilt solche Gegenstände zu ihrer Wirklichkeit zu verhelfen, damit sie sich als richtig, das heißt vernünftig erweisen können.

Es kann also nicht um Werturteilsfreiheit in der Wissenschaft gehen, sondern um die klare Formulierung eines politischen Erkenntnisinteresses, das mit Emphase eingeklagt werden muss, will man nicht in den Verdacht der Affirmation des Bestehenden geraten. Urteile stehen bereits schon vor der Wissenschaft in mehrfacher Hinsicht: als gesunder Menschenverstand (Meinung und Vorurteil), als Erkenntnisinteresse, als Leiden, als gesellschaftliche Determinante, als Sozialisation, worin Gesellschaft ihr Urteil über das Individuum ausspricht. – Eine Wissenschaft, die darauf reflektiert, muss in der Konsequenz kritisch und rücksichtslos sein. Kritik bedeutet, »die versteinerten Verhältnisse dadurch zum Tanzen [zu] zwingen, dass man ihnen ihre eigene Melodie vorsingt«. ⁴⁰

Parteinahme der Kritik in der Politik stellt sich für Marx nicht als Widerspruch zur Wissenschaft dar. Eine revolutionäre wissenschaftliche Produktivkraft kann aber nur die Aufgabe haben, in soziale Kämpfe derart einzugreifen, dass sie der kämpfenden Welt zeigt, warum diese eigentlich kämpft: »das Bewusstsein ist eine Sache, die sie sich aneignen

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, in: MEW, Bd. 1, a.a.O., S. 381.

muss, wenn sie auch nicht will.«⁴¹ Solch kritisches Eingreifen nötigt niemanden, von seinen Kämpfen abzulassen, sofern sie wahr und wirklich sind. Keine »wahre Parole des Kampfes«⁴² soll besserwisserisch entgegengehalten werden, sondern die Vermittlung zielt auf ein Bewusstsein über Genesis und Geltung dessen, wogegen sich der politische Kampf richtet.

Das Spannungsfeld von Ideologien: Wesen und Erscheinung

Bei Marx heißt es, Wissenschaft sei nicht nötig, wenn Wesen und Erscheinung zusammenfallen.⁴³ Die Differenz von Wesen und Erscheinung macht erst das Spannungsfeld von Ideologien aus. Das gilt insbesondere für Herrschaftsverhältnisse. Daher schreibt Adorno: »Wo bloße unmittelbare Machtverhältnisse herrschen, gibt es eigentlich keine Ideologien.«⁴⁴ Ideologiekritik arbeitet sich an dem Kern von Rationalität in der Verschränkung von Wahrem und Unwahrem ab. Sie spürt die undurchsichtigen und vermittelten Herrschaftsverhältnisse auf, macht sie sichtbar zum Zwecke ihrer bestimmten Negation. Ideologie wird von Marx als gesellschaftlich notwendiges und zugleich verkehrtes Bewusstsein begriffen. Mit *verkehrtem Bewusstsein* ist mithin nicht gemeint, dass es sich bei Ideologien um einen Verblendungszusammenhang handelt, der bloß der anthropologischen Grundbeschaffenheit der Menschen oder der logischen Unreinheit des Bewusstseins zur Last gelegt werden könnte, wie es in der Idolenlehre unternommen wird oder als Vortäuschung falscher Tatsachen im Priestertrug angelegt sei. Vielmehr geht die Verblendung auf einen objektiven Zusammenhang zurück, der in den politisch-ökonomischen Verhältnissen vermittelt ist.⁴⁵ Mit anderen Worten, sie ist ein »in der Beschaffenheit der Realität ge-gründeter Irrtum«⁴⁶, der entsprechend adäquat im Bewusstsein gebildet wird. So ist »der ideologische Schein () ein objektiver Schein, weil die Divergenz von Wesen und Erscheinung der Gesellschaft genetisch auf den Wider-

⁴¹ Marx: Marx an Ruge, a.a.O., S. 344f.

⁴² Ebd.

⁴³ Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 3, MEW, Bd. 25, Berlin 1953, S. 870.

⁴⁴ Theodor W. Adorno: Beitrag zur Ideologienlehre (1954), in: ders: GS, Soziologische Schriften I, Frankfurt a.M. 1979, S. 465.

⁴⁵ Vgl. Jaeggi, a.a.O., S. 274f.

⁴⁶ Ebd., S. 276.

streit zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen zurückverweist«⁴⁷. Daher ist Ideologie nur aus der Perspektive auf das Subjekt »gesellschaftlich notwendig verkehrtes Bewusstsein« – in Bezug auf die Verhältnisse ist Ideologie »gesellschaftlich notwendiger Schein«.⁴⁸ Die Unwahrheit von Ideologien muss daher aus den gesellschaftlichen Verhältnissen, das heißt aus *objektiven* Verblendungszusammenhängen abgeleitet werden – aber nicht als mechanische und vielleicht verzerrte Widerspiegelung des gesellschaftlichen Seins im Bewusstsein, vielmehr liegt der Ideologie immer auch eine selbständige geistige Tätigkeit zugrunde, die mit einem eigenen Anspruch aus den gesellschaftlichen Zusammenhängen hervorscheint: »Demgemäß ist auch Ideologiekritik, als Konfrontation der Ideologie mit ihrer eigenen Wahrheit, nur soweit möglich, wie jene ein rationales Element enthält, an dem die Kritik sich abarbeiten kann.«⁴⁹ Daher sind die Idolenlehre und die Priestertrugtheorie jeweils in ihren fortlaufenden Differenzierungen im Marxschen Ideologiebegriff aufgehoben.

Adorno schreibt: »Zur Ideologie im eigentlichen Sinne bedarf es sich selbst undurchsichtiger, vermittelter und insofern auch gemilderter Machtverhältnisse.«⁵⁰ Auch wenn er in seinem »Beitrag zur Ideologienlehre« aus dem Jahre 1954 der Ansicht gewesen ist, dass die Gesellschaft dafür zu durchsichtig geworden sei und das gesellschaftlich bedingte, verkehrte Bewusstsein von heute nicht mehr von einem objektiven Geist getragen, sondern mit den Erzeugnissen der Kulturindustrie »wissenschaftlich auf die Gesellschaft zugeschnitten« werde,⁵¹ sind die Herrschaftsverhältnisse dieser demokratisch-kapitalistisch verfassten Gesellschaft, die nach 1945 entstanden und in den flexibilisierten, postfordistischen Spätkapitalismus übergegangen ist, – gerade auch aufgrund des kulturindustriellen Verblendungszusammenhangs, der auf den objektiven Geist der Kulturindustrie zurückgeht – doch nicht so durchsichtig wie etwa im Faschismus oder einem autoritären Gottesstaat, so dass auf Ideologiekritik im Marxschen Sinne verzichtet werden, bezie-

⁴⁷ Schnädelbach, a.a.O., S. 84.

⁴⁸ Ebd., S. 83.

⁴⁹ Adorno: Beitrag zur Ideologienlehre, a.a.O., S. 465. – »Denn *Ideologie ist Rechtfertigung*. Sie setzt ebenso die Erfahrung eines bereits problematischen gesellschaftlichen Zustandes voraus, den es zu verteidigen gilt, wie andererseits die Idee der Gerechtigkeit selbst, ohne die eine solche apologetische Notwendigkeit nicht bestünde und die ihr Modell am Tausch von Vergleichbarem hat.« – Ebd.

⁵⁰ Ebd., S. 467.

⁵¹ Vgl. ebd., S. 475.

hungsweise auf eine einfache Analyse des *cui bono* reduziert werden könnte.⁵² Die Ideologie hat eine objektive Hülle; sie ist nicht das ungeschminkte »drohende Antlitz der Welt«. Der flexibilisierte Spätkapitalismus ist, obwohl er sich durch Terror bedroht fühlt, seiner eigenen Gestalt nach (noch) nicht wieder in Terror übergegangen. Auch gegen die Annahme, dass in postdemokratischen Gesellschaften durch das Prinzip der Konsensproduktion auf Legitimationstheorien verzichtet werden könne und demzufolge die herkömmliche Ideologie obsolet geworden sei, ist einzuwenden, dass gegensätzliche durch Machtinteressen transportierte Positionen, die in einem Konsens zu harmonisieren wären, mit *Sinn* erfüllt sein müssen, das heißt, es kann nicht einfach Unsinn durch bloße Gewalt- oder Machtausübung Eingang in den Konsens finden. In der Welt existieren Rechtfertigung und Verschleierung.

Die Allgegenwart von Ideologie durch Kulturindustrie

Mit der Kulturindustrie haben Ideologien einen qualitativen Wandel erfahren. Zwar sind sie noch nicht, wie Stanisław Lem in seinem Roman »Der futurologische Kongress«⁵³ antizipierte, mittels manipulativer chemischer Substanzen vollständig in die Sinne hineingegangen, aber durch die Kulturindustrie sickert der falsche Schein in die Verhältnisse ein. Zur Verschleierung und Rechtfertigung gesellen sich Fetischisierung und systematisierte Manipulation von Bedürfnissen, die auf die Warenproduktion und in der Werbung mit den Mitteln der Ästhetik, Erotik und Psychologie abgestimmt werden. In der »Dialektik der Aufklärung« sprechen Adorno und Horkheimer deshalb von einem massenbetrügerischen »Zirkel aus Manipulation und rückwirkendem Bedürfnis«,⁵⁴ der den Konformismus der Einzelnen als Massenkonsument_innen befördert. Adorno schreibt: »Angesichts der unbeschreiblichen Gewalt, welche jene Medien über die Menschen heute ausüben, [...] ist die konkrete Bestimmung ihres ideologischen Gehalts unmittelbar dringlich. Er stellt synthetisch Identifikation der Massen mit den Normen und Verhältnissen her, welche seis anonym hinter der Kulturindustrie stehen, seis bewusst von die-

⁵² Auch Jaeggi widerspricht Adornos Aussage. Vgl. Jaeggi, a.a.O., S. 270.

⁵³ Vgl. Stanisław Lem: der futurologische Kongress (pol. 1971), Frankfurt a.M. 1979.

⁵⁴ Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente (1944), Frankfurt a.M. 1988, S. 129.

ser propagiert werden. Alles nicht Einstimmende wird zensuriert, Konformismus bis in die subtilsten Seelenregungen hinein eingeübt.«⁵⁵ Die Kulturindustrie ist damit der mediale Verstärker eines Prozesses, der den Schein der Natürlichkeit der Individuen und ihrer Meinungen im Einzelnen wie der gesellschaftlichen Verhältnisse im Ganzen erzeugt. Gesellschaftlich »normal« ist somit die »Anerkennung des Bestehenden selber, Modell eines Verhaltens, das der Übermacht der Verhältnisse sich fügt« und zwar »im Namen von Realismus«⁵⁶.

Ideologie ist ein »geistig-kulturelles ›Abbild‹ des real Bestehenden«, welches rückwirkend das Bestehende mitformt und strukturiert, indem sie auch in Praktiken und Handlungen einzieht und damit auch in die geschaffenen Verhältnisse und produzierten Dinge, als die gegenständliche Seite ideologischer Praxis und Produktion. Das macht das Allgemeine von Ideologien aus, so dass die Totalität der Ideologie diese unsichtbar erscheinen lässt, die Allgegenwart von Ideologie deren Auflösung suggeriert,⁵⁷ zumindest bagatellisiert, da sie lediglich noch als »jeweilige Seinsgebundenheit des Denkens«⁵⁸ verstanden wird und so besehen ihre kritische Begrifflichkeit: ihre Funktion der Entlarvung eingebüßt hat. Herbert Schnädelbach stellt die Wissenssoziologie Karl Mannheims als Reaktionsbildung auf den »sich dogmatisch verhärtenden Vulgärmarxismus«⁵⁹ dar. So besehen kann Mannheims Ideologiebegriff selbst als ideologisch-politischer Voluntarismus zurückgewiesen werden. Die Gefahr einer Totalisierung von Ideologie ist damit allerdings nicht gebannt. Die Historizität der Sinne und der Denkform macht es eben auch möglich, dass diese selbst ideologisch werden können.⁶⁰

Wenn die Ideologie nicht nur in die Verhältnisse, sondern auch in die Sinne und in die Denkform eingesickert ist, wird es allerdings kaum noch möglich sein, sich aus dieser eindimensionalen und hermetischen Totalität zu befreien. Es handelte sich um eine tragische Aporie der Aufklärung, deren Dialektik ans Ende heranreicht. Herbert Marcuses Analyse

⁵⁵ Adorno: Beitrag zur Ideologienlehre, a.a.O., S. 476.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Vgl. Karl Mannheim: Ideologie und Utopie, Bonn 1929, S. 35.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Schnädelbach, a.a.O., S. 86.

⁶⁰ Zur weiteren Vertiefung bedarf es einer Denkformanalyse, wie sie Alfred Sohn-Rethel unternommen hat, sowie Marxens Theorie der Sinne aus den Pariser Manuskripten. Vgl. Alfred Sohn-Rethel: Warenform und Denkform, Frankfurt a.M. 1978. Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844, drittes Manuskript, in: MEW, Bd. 40, a.a.O., S. 533-546.

der eindimensionalen Gesellschaft⁶¹ ging in diese Richtung und hätte eine »objektive Entleerung des Ideologiebegriffs«⁶² als Resultat zerfallener bürgerlicher Gesellschaft zur Folge: »Die Ideologien im traditionellen Sinne waren [...] insofern an die bürgerliche Gesellschaft gebunden [...].«⁶³ Im flexibilisierten Spätkapitalismus muss daher von einem qualitativen Wandel der Ideologie gesprochen werden, wenn sich deren Virulenz als wahr erweisen soll, denn die bürgerliche Gesellschaft existiert nicht mehr.⁶⁴

Schnädelbach zieht Rückschlüsse auf die zeitgenössische psychische Struktur der Individuen, die sich aus den Verhältnissen ableitet. Er stellt ein »Nebeneinander von hochgezüchteter technologischer Intelligenz« und einer »Infantilität des übrigen Bewusstseins« fest, das er gleichsam als neuen Sozialisationstypus ausmacht.⁶⁵ »Diese Konstellation steigert die Anfälligkeit für politische Wahnsysteme, weil mit der Möglichkeit des Individuums, die gesellschaftliche Totalität zu durchschauen, seine Fähigkeit schwindet, gesellschaftliche Konflikte oder Krisensituationen rational zu verarbeiten. Die Erfahrung individueller Ohnmacht, die in dem Maße zunimmt, wie die zunehmend arbeitsteilige Produktion die Menschen zugleich isoliert und integriert, wird durch jene Orientierungslosigkeit ungemein verstärkt, aus Erfahrung entspringt ein großes Potential von Angst, der die Individuen in gesellschaftlichen Situationen, in denen diese Angst virulent wird, nur irrationale Reaktionen entgegenzusetzen haben.«⁶⁶ Kollektive Wahnsysteme wie Nationalismus, Ethnizität, Rassismus oder Antisemitismus sind Reaktionsbildungen auf die Angst.

⁶¹ Vgl. Herbert Marcuse: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft (engl. 1964), Neuwied/Berlin 1967. Ders.: Über das Ideologieproblem in der hochentwickelten Industriegesellschaft, in: Kurt Lenk: Ideologie, Neuwied/Berlin 1964, S. 334f.

⁶² Schnädelbach, a.a.O., S. 89.

⁶³ Ebd., S. 90.

⁶⁴ Siehe hierzu den Abschnitt »Das Verschwinden der bürgerlichen Gesellschaft«, in Havel: Der lange Abschied vom Proletariat, a.a.O.

⁶⁵ Vgl. Schnädelbach, a.a.O., S. 90.

⁶⁶ Ebd., S. 90.

Pathos der Identität: Kollektive Wahnsysteme

Mit der neuen, von Schnädelbach konstatierten zeitgenössischen Psychostruktur der Individuen werde die klassische Ideologielehre obsolet. Ebenso wäre Adornos emphatisches Festhalten am Objektiven gegen die bloße Meinung als klassisches Aufklärungspathos nicht mehr zeitgemäß. An deren Stellen treten aber mit der Kulturindustrie und im Zuge zunehmender ökonomischer Konzentration erhöhte »Manipulierbarkeit des gesellschaftlichen Bewusstseins«⁶⁷. Damit wäre es angezeigt, sich zunehmend in Fragen der Ideologiekritik auf die Dimensionen der Rechtfertigung und Verschleierung zu konzentrieren, allerdings ohne dabei hinter Marx auf die Idolenlehre⁶⁸ oder die Priestertrugstheorie⁶⁹ zurückzufallen. Die objektive Seite der Verblendung, die dafür verantwortlichen politisch-ökonomischen Mechanismen, die den gesellschaftlich notwendigen Schein der Verhältnisse erzeugen, im kritischen Begriff aufzuheben, ist die Voraussetzung, um Verhältnisse zu schaffen, die das Falsche überwunden haben. Solange dies aber nicht gelingt, ist es wichtig, die durch Kapitalismus und Nationalstaat und die Normalformen bürgerlicher Gewalt bedingten kollektiven Wahnsysteme in Schach zu halten.

Symptomatisch erschien Adorno die Absurdität der pathischen Meinung als kollektives Wahnsystem in der Gestalt des Nationalismus: »Mit neuer Virulenz steckt er die gesamte Welt an, in einer Phase, in der er zugleich durch den Stand der technischen Produktivkräfte, die potentielle Bestimmung der Erde als eines Planeten, zumindest in den nicht unterentwickelten Ländern, seine reale Basis verloren hat und gänzlich zu der Ideologie geworden ist, die er freilich immer auch schon war.«⁷⁰ Im flexibilisierten Spätkapitalismus scheint er genauso wie sein Verwandter, die Ethnizität, von neuem zu erstarken.

Der Nationalismus ist die Ideologie *par excellence*, welche das Einzelinteresse als Gemeinwohl ausgibt. Er erhält seine Wirkmacht als kollektiver Narzissmus aufgrund der Befangenheit von Individuen, das heißt, der Nationalismus bietet kollektive Kompensationen individueller Unzulänglichkeiten an und gewährleistet darüber einen allgemeinen, aber pathogenen Zusammenhalt. »Je befangener die Individuen in sich selbst sind und je verhängnisvoller sie die Einzelinteressen verfolgen, die in jener

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Vgl. ebd., S. 74f.

⁶⁹ Vgl. ebd., S. 77.

⁷⁰ Adorno: Meinung Wahn Gesellschaft, a.a.O., S. 165.

Gesinnung sich abbilden und deren sture Gewalt auch wiederum von ihr verstärkt wird, desto sorgfältiger muss eben dies Prinzip verschwiegen, muss unterstellt werden, es gehe, wie der nationalsozialistische Slogan lautete, Gemeinwohl vor Eigennutz.«⁷¹ Mehr als jedes andere pathische Vorurteil, so Adorno weiter, sei der Glaube an die Nation »Meinung als Verhängnis«: »Er bläht die abscheuliche Notstandsweisheit, dass wir alle im gleichen Boot sitzen, zur moralischen Maxime auf.«⁷² Das betreffe jedwede Form von Nationalgefühl, auch das vermeintlich normale. Vielmehr ist die Unterscheidung zwischen gesundem und pathischem Nationalgefühl selbst schon ideologisch. »Gesundes Nationalgefühl vom pathischen Nationalismus zu scheiden, ist so ideologisch wie der Glaube an die normale Meinung gegenüber der pathogenen; unaufhaltsam ist die Dynamik des angeblich gesunden Nationalgefühls zum überwertigen, weil die Unwahrheit in der Identifikation der Person mit dem irrationalen Zusammenhang von Natur und Gesellschaft wurzelt, in dem die Person zufällig sich findet.«⁷³

Im Nationalismus werden die kulturellen Differenzen zu nationalen stilisiert und mit kollektiven Ressentiments beladen. Der Nationalismus ist eine unbewusste, konformistische Rebellion gegen die verdinglichenden Tendenzen der Normalform bürgerlicher Gewalt, die den Einzelnen ihre Anerkennung zugleich ermöglicht und wieder annulliert und dem Individuum die Gefühle der Ohnmacht und Gleichgültigkeit zuteilwerden lässt. Diese Gefühle kommen in der Regel nur ideologisch zu Bewusstsein; sie stellen die Quellen dar, aus denen der Nationalismus seine aggressiven Energien entfaltet. In der Verdinglichung ist die individuelle Differenz nivelliert und damit, ausgehend von der subjektiven Wahrnehmung, die gegenseitige Anerkennung wieder zurückgenommen. Es bleibt die mechanische Anerkennung des Menschen als produktives Mittel: als warenproduzierende Ware Arbeitskraft – und oft bleibt bei Arbeitslosigkeit nicht einmal diese mechanische Anerkennung. Die Verdinglichung besteht darin, als Person auf ein jeder Zeit ersetzbares Instrument reduziert zu sein, das Zwecken dienen muss oder für diese als nutzlos erachtet wird, die nicht die eigenen sind. Der Nationalismus beseitigt aber nicht die Mechanismen der Verdinglichung, sondern er betreibt eine kompensatorische, feindliche Abgrenzung vom Außen, durch das er sein Inneres definiert. Die nationale Identität, die

⁷¹ Ebd., S. 166.

⁷² Ebd., S. 166f.

⁷³ Ebd., S. 167.

hier konstruiert wird, ist eine feindliche Ausgrenzung dessen, was mit den neu erfundenen Traditionen nicht mehr identisch ist. In diesem vergifteten geistigen Klima gedeihen besonders gut Rassismus und Antisemitismus. Das Nicht-Identische wird degradiert; alle Aggression richtet sich gegen es: Pogrom, Vertreibung, Krieg und Massenmord stehen sehr häufig am Ende dieser eskalierenden Dynamik. Der Nationalismus stellt eine Gemeinschaft, die von der kapitalistischen Ökonomie in einzelne, anonyme und abstrakte Robinsonaden vereinzelt und durch das Gewaltmonopol des Staates mehr schlecht als recht zusammengehalten wird, verzerrt wieder her. Da die ökonomischen Mechanismen, die eine Vereinzelnung und Anonymisierung der Menschen vorantreiben, dabei unangetastet bleiben, kann es in dieser unbegriffenen und ineinander verwobenen Dynamik des Kapitalismus und Nationalismus unentwegt so weiter gehen.

Ideologiekritik bleibt ein zentrales Gegengift der Aufklärung zur Immunisierung der Einzelnen, die sich immer wieder in Krisenzeiten vom kollektiven Wahn anstecken lassen. Je mehr die Grenzen der Aufklärung von der gesellschaftlichen Entwicklung zurückverlegt werden, desto alarmierender wird die Gesamtsituation, in der die Revolte der Natur sich ihr Recht verschafft. Ideologie ist Herrschaftspraxis: die Dinge zu hindern, das zu werden, was sie auf vernünftige Weise selbst bedeuten wollen.

Dieses Jahrbuch erscheint mittlerweile im siebenten Jahr in der Absicht, einen Einblick in das breite Themenspektrum der von der Rosa-Luxemburg-Stiftung mit einem Stipendium geförderten Promotionsarbeiten zu geben. Zugleich verfolgen wir mit dem Jahrbuch den Zweck, kritische Wissenschaft an den Universitäten zu behaupten. Es ist ein Projekt, das jedes Jahr mit einem neu aus Stipendiat_innen zusammengesetzten Redaktionskollektiv arbeitet, die zusammen mit mir als Herausgeber_innen verantwortlich zeichnen. Dem diesjährigen Herausgeber_innenkollektiv möchte ich für das professionelle Engagement und die sehr gute Zusammenarbeit herzlich danken.

Marcus Havel
Berlin im Herbst 2017

AUTOR_INNEN & HERAUSGEBER_INNEN

Autor_innen & Herausgeber_innen

Stephanie Bender

hat Anglistik und Sportwissenschaften an der Albert-Ludwig-Universität Freiburg studiert. Sie promoviert dort in der Anglistik zum Thema »Future Fictions in the 21st Century: Ethics and Aesthetics«.

Kontakt: stephanie_bender@gmx.de

Susanne Boehm

hat Geschichte, Politische Wissenschaft und Erziehungswissenschaft studiert und arbeitet seit 2012 als Dozentin der Geschlechtersoziologie an der Universität Bielefeld. Die Dissertationsschrift ist an der Schnittstelle von Gegenwartsanalyse und Zeitgeschichte verortet und trägt den Titel »Kritik und Selbstbestimmung? Ein Projekt der Frauengesundheitsbewegung in der historisch-soziologischen Befragung«. Die Untersuchung fokussiert gouvernementale Elemente von Gesundheitspolitik und Lokalpolitik in der Erzählten Historie eines Beratungszentrums, das aus der feministischen Selbsthilfebewegung der 1970er Jahre entstanden ist und sich seither mehrfach modifiziert hat.

Kontakt: susanne.boehm@uni-bielefeld.de

Christine Braunersreuther

studierte nach einer Ausbildung zur Chemielaborantin und Tätigkeiten als Lokal- und Kulturjournalistin Museumskunde an der FHTW Berlin. Sie arbeitet als Kuratorin, Journalistin, Lektorin für Ausstellungstheorie sowie in der Kommunalpolitik. Derzeit promoviert sie zu »Möglichkeiten der (Re)präsentation transnationaler Care-Arbeit« am Labor kritische Migrations- und Grenzregimeforschung des Instituts für Kulturanthropologie der Universität Göttingen.

Kontakt: Christine.Braunersreuther@gmx.net

Jun Chu

hat zwischen 2005 und 2013 in Beijing und Göttingen Soziologie studiert und promoviert seit Herbst 2013 in Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie an der Universität Göttingen. Ihre Dissertation beschäftigt sich mit *urban citizenship* in der neoliberalen Transformation der Land-Stadt-Migration in China und den Kämpfen der Arbeitsmigrant_innen um soziale Räume.

Kontakt: jun.chu.goe@gmail.com

Autor_innen & Herausgeber_innen

281

Jelena Đureinović

studierte an der Universität in Novi Sad (Serbien) und an der Central European University in Budapest (Ungarn). Derzeit promoviert sie im Fach Neuere und Neueste Geschichte am International Graduate Centre for the Study of Culture an der Justus-Liebig-Universität in Gießen. In ihrem Dissertationsprojekt setzt sie sich mit der Geschichtspolitik über den Zweiten Weltkrieg in Serbien auseinander. Ihr Fokus liegt hierbei auf der Neubewertung der Tschetnik-Bewegung.

Kontakt: dureinovicjelena@gmail.com

Sarah Earnshaw

is a PhD candidate in the doctoral programme of American History at the Amerika-Institut of Ludwig-Maximilians-Universität, München. She previously received an MA in History and English Literature and a MLitt in War Studies, both at the University of Glasgow. Her thesis is currently under the working title »Freedom Will Be Defended: State Failure and The Biopolitics of US Humanitarian Intervention«.

Contact: sarahearnshaw189@gmail.com

Simon Ernst

hat Volkswirtschaftslehre an der Universität Bonn und Regionalstudien Lateinamerika und Volkswirtschaftslehre an der Universität zu Köln studiert. Er promoviert zurzeit an der a.r.t.e.s. Graduate School for the Humanities Cologne im Fach Regionalstudien Lateinamerika zum Thema: »Erdölsouveränität. Bilanz und Perspektiven der venezolanischen Erdölpolitik nach 15 Jahren ›bolivarischer‹ Regierung«.

Kontakt: simernst@gmail.com

Philipp Frey

studierte Philosophie und Neuere und Neueste Geschichte in Tübingen und Tromsø (NO). Er promoviert am Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse des Karlsruher Instituts für Technologie. Der Arbeitstitel seiner Dissertation lautet »Towards an automated (anti-)utopia? A critical reflection of the contemporary discourses on automation«.

Kontakt: philipp.frey@partner.kit.edu

Sebastian Fritsch

studierte Soziologie und Gesellschaftstheorie in Hamburg und Jena. Zurzeit promoviert er an der Friedrich-Schiller-Universität Jena zu einer materialistischen Organisationstheorie im Anschluss an Louis Althusser, Antonio Gramsci und Nicos Poulantzas. Er lebt in Erfurt und macht dort politische Bildungsarbeit.

Kontakt: s.fritsch@uni-jena.de

Marcus Hawel

studierte Soziologie, Sozialpsychologie und Deutsche Literaturwissenschaft an der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover und promovierte über »Die normalisierte Nation. Vergangenheitsbewältigung und Außenpolitik in Deutschland«. Er ist Referent für Bildungspolitik der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Kontakt: marcus.hawel@rosalux.org

Sarah Heinemann

studierte Sprechwissenschaft im Bachelor und Master an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MLU). Sie promoviert im selben Fach an der MLU zu dem Thema »Die Rhetorik des *Positiven Denkens*. Eine reflektierte Analyse deutscher Motivationsliteratur«.

Kontakt: sarah_heinemann.sprewi@yahoo.de

Maren A. Kellermann

studierte Sozialpsychologie, Geschichte und Soziologie in Hannover. Sie promoviert im Fachbereich Sozialpsychologie an der Leibniz Universität Hannover über »Das emanzipatorische Potenzial psychosomatischer Medizin«.

Kontakt: marenkellermann@gmx.de

Patsy l'Amour laLove

hat Gender Studies studiert und promoviert an der Humboldt-Universität zu Berlin zur Schwulenbewegung der 1970er Jahre in der BRD.

Kontakt: info@patsy-love.de

Esther Mader

studierte Soziologie (mit Schwerpunkt Geschlechterforschung) und Medienwissenschaft an Universitäten in Jena, Potsdam, Melbourne und Berlin (HU). Sie promoviert an der Universität zu Köln in Sozialwissenschaften zum Thema Handlungsfähigkeit und Kollektivität in queeren Räumen in Berlin.

Kontakt: mader_e@web.de

Kerstin Meißner

studierte Erziehungswissenschaft und beendet derzeit ihre Promotion in Erziehungswissenschaft unter dem Titel »*Relational Becoming* – Betrachtungen zur Navigation in Zugehörigkeitsverhältnissen« an der Freien Universität Berlin.

Kontakt: kermei@gmx.net

Joscha Metzger

hat Geographie und Geschichte studiert. Er promoviert am Institut für Geographie der Universität Hamburg zum Thema »Soziales Wohnen in der unternehmerischen Stadt. Wohnungsgenossenschaften zwischen Wohnungsversorgung, Stadtentwicklung und Gentrifizierung«.

Kontakt: joscha.metzger@uni-hamburg.de

Roxanne Phillips

hat in München und Amsterdam Neuere Deutsche Literatur, Philosophie sowie Neuere und neueste Geschichte studiert. Ihre Forschung in der deutschsprachigen Literatur des 18. bis 21. Jahrhunderts behandelt Poetologien des (medizinischen) Wissens, Verhandlungen von Geschlechterdifferenz und Arbeit, Konstruktionen von Autor_innenschaft sowie das Erschreiben touristischer Orte. Ihre Dissertation »Die Regierung der Menschen erzählen. Figurationen der Gouvernamentalität« entsteht im Rahmen des strukturierten Promotionsprogramms der Graduate School Language and Literature der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Kontakt: roxanne.phillips@germanistik.uni-muenchen.de

Lucas Pohl

studierte Humangeographie, Philosophie und Politikwissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Zurzeit promoviert er am Institut für Humangeographie in Frankfurt zum Leerstand und Verfall von Wolkenkratzern.

Kontakt: pohl@geo.uni-frankfurt.de

Julia Schwanke

studierte Germanistik und Geschlechterforschung an der Universität Göttingen. Nachdem sie zwei Jahre im Studienfach Geschlechterforschung lehrte, promoviert sie nun an der Universität Göttingen am Institut für Neuere Deutsche Literatur zum gesellschaftskritischen Potenzial der Männlichkeitskonstruktionen in der Prosa Elfriede Jelineks.
Kontakt: ju.schwanke@gmail.com

Johannes Spohr

hat an der Universität Bremen Geschichte, Soziologie und Philosophie studiert. Derzeit promoviert er am Fachbereich Geschichtswissenschaften der Universität Hamburg (»Die Ukraine 1943/44: Entscheidungen im Angesicht der deutschen Kriegsniederlage«). Kürzlich erschien von ihm »Verheerende Bilanz: Der Antisemitismus der Linken. Klaus Rózsa und Wolfgang Seibert zwischen Abkehr, kritischer Distanz und Aktivismus« im Neofelis Verlag.
Kontakt: Johannes.Spohr@studium.uni-hamburg.de

Emre Yeşilbaş

studierte Anglistik und Philosophie an der Technischen Universität des Nahen Ostens (Ankara) und British Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin. Derzeit promoviert er an der Universität Rostock zu dem Thema: »The Polyphonic Novel in Contemporary British Fiction: Neoliberal Individualism and Collective Narratives«.
Kontakt: emreyesilbas@gmail.com

**VERÖFFENTLICHTE DISSERTATIONEN
VON STIPENDIAT_INNEN AUS DEN
JÄHREN 2016-2017**

Dennis Egginger-Gonzalez

Der Rote Stoßtrupp

Eine frühe linkssozialistische Widerstandsgruppe gegen den Nationalsozialismus

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte, Berlin 2017

Ca. 700 Seiten, 34.90 Euro

ISBN 978-3-86732-274-4

Die zeitweilig bis zu fünfhundert Personen umfassende antifaschistische Widerstandsgruppe Roter Stoßtrupp war aufgrund ihrer Bündnispolitik und Existenzdauer durchaus bedeutend, ist aber heute nahezu vergessen. Ein Grund dafür mag sein, dass sie – anders als beispielsweise die »Rote Kapelle« oder die Weiße Rose – weder in Ost- noch in Westdeutschland ins Grundmuster der praktizierten Erinnerungskultur passte. 1932 von jungen Sozialdemokraten gegründet, entwickelte sich der Rote Stoßtrupp binnen weniger Monate zu einer exzellent vernetzten linkssozialistischen Sammelbewegung. Trotz intensiver Verfolgung durch die Gestapo gelang es, eine der damals meistgelesenen Widerstandspublikationen herauszugeben. Und obgleich infolge Verhaftung und Verurteilung zahlreicher Mitglieder geschwächt, konnte die illegale Arbeit auch nach 1933 in zwei Nachfolgeorganisationen noch über ein Jahrzehnt lang aufrechterhalten werden. Die Studie wird durch über einhundert Kurzbiografien und zahlreiche Faksimiles ergänzt.

Dennis Egginger-Gonzalez arbeitet seit 2016 für DIE LINKE. in Berlin. Er hat Politik an der Freien Universität Berlin studiert und bei Prof. Dr. Siegfried Mielke promoviert. Seine Interessenschwerpunkte sind die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und des Nationalsozialismus.

Kontakt: egginger-gonzalez@posteo.de

Mechthild Exo

Das übergangene Wissen

Eine dekoloniale Kritik des liberalen Peacebuilding durch basispolitische Organisationen in Afghanistan

transcript Verlag, Bielefeld 2017

448 Seiten, 29.99 Euro

ISBN 978-3-8376-3872-1

Afghanische basisdemokratische und feministische Akteure äußern deutlich ihren Widerspruch zum interventionistischen Peacebuilding – doch sie werden nicht gehört. Ihre Analysen, Ideen und Praktiken werden von Politik und Wissenschaft weitgehend ausgeschlossen. Darin schlägt sich die koloniale, epistemische Gewalt in der Weltpolitik nieder. Anschaulich und lebendig wird das »unerwünschte Wissen« von vier afghanischen Organisationen vorgestellt, die in der künstlerischen Menschenrechtsarbeit, der feministischen Frauenorganisation seit den 1970er Jahren mit RAWA, dem Kampf gegen die Straflosigkeit von Kriegsverbrechern beziehungsweise dem besatzungskritischen Aufbau demokratischer Strukturen tätig sind. Die Studie reflektiert die Schwierigkeiten und Möglichkeiten der Dekolonialisierung von Forschungsmethodologien und ist ein Wegbereiter für dekoloniale (Friedens-)Forschung.

Mechthild Exo ist Dozentin für Transkulturalität an der Hochschule Emden. Sie hat Friedens- und Konfliktforschung in Magdeburg und in Bombay studiert und in der Politikwissenschaft promoviert. Ihre Schwerpunkte sind die feministisch-dekoloniale Wissenschaftskritik, die Kritik zentraler Theorien der Weltpolitik sowie basispolitische Selbstorganisation.

Kontakt: mechthild@so36.net

Noa K. Ha

Straßenhandel in Berlin

Öffentlicher Raum, Informalität und Rassismus in der neoliberalen Stadt
transcript Verlag, Bielefeld 2016

258 Seiten, 34.99 Euro

ISBN 978-3-8376-3486-0

Die Alltagspraxis von Straßenhändler_innen in der historischen Mitte von Berlin ist davon bestimmt, sich sowohl an die alltäglichen, strukturellen und institutionellen Begrenzungen anzupassen als auch diese herauszufordern. Noa K. Ha liefert Einblicke in diese alltägliche Nutzung des öffentlichen Raums, die zugleich die Globalisierung westlicher Metropolen augenfällig macht. Ihre Studie verweist auf das problematische Verhältnis zwischen urbaner Raumnutzung, informalisierter Arbeit und rassifizierter Migration und fragt angesichts wachsender Diskriminierungen nach der Inklusionsfähigkeit öffentlicher Räume in einer europäischen Stadt wie Berlin.

Noa K. Ha (Dr.-Ing.) hat in der Architektur der TU Berlin promoviert und arbeitet derzeit am Center for Metropolitan Studies der TU Berlin. Sie forscht zur Produktion gesellschaftlicher (postkolonialer) Verhältnisse durch den städtischen Raum in Europa mit einem spezifischen Fokus auf die asiatische Diaspora.

Kontakt: noa.ha@metropolitanstudies.de

Zohreh Khosravi-Ali

Entstehung und Bedeutung der Shuubiyya in frühislamischer Zeit

Staat- und Universitätsbibliothek/Fachbibliothek, Hamburg 2016

297 Seiten, Kostenlos (online veröffentlicht)

nbn:de:gbv:18-78959 und <http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2016/7895/>

Shuubiyya war eine emanzipatorische antiarabische Gruppierung oder Bewegung von Nicht-Arabern, vorwiegend persischen Intellektuellen im arabisch dominierten Kalifat der frühen Abbasiden. Sie entstand als Reaktion auf die arabische Vorherrschaft (*asabiyya*), unter der die Neumuslime (*mawali*) vielen sozialen Benachteiligungen ausgesetzt waren. Dies machte es aus der Sicht der Shuubiyya notwendig, das eigene Selbstverständnis neu zu definieren und das Selbstwertgefühl in Abgrenzung zu den Arabern zu stärken. Angetrieben von der Vision einer homogenen islamischen Gesellschaft, in der keine Gruppierung bzw. Ethnie Privilegien hat, engagierten sich die Vertreter der Shuubiyya mit ausschließlich literarischen Mitteln im Protest gegen das Überlegenheitsgefühl der Araber. Diese Arbeit ist die erste Monographie über die Shuubiyya und sie steht auch im Zusammenhang moderner Fragestellungen, die sich aus der Problematik multikultureller Gesellschaften ergeben.

Zohreh Khosravi-Ali studierte im Iran Persische Sprache und Literatur an der Teheraner Universität. In Deutschland hat sie an der Universität Hamburg die Fächer Iranistik und Islamwissenschaften studiert. Anschließend hat sie im Fach Islamwissenschaften mit Schwerpunkt islamischer Geschichte promoviert. Zurzeit ist sie bei der »Zentralen Anlaufstelle Anerkennung« (ZAA) in Hamburg als Fachberaterin tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Beratung von Migrant_innen zur Anerkennung ihrer Uni- und Berufsabschlüsse und deren Integration auf den deutschen Arbeitsmarkt.

Kontakt: z.khosravi@gmx.de

Wontae Kim

Rekonstruktion des Marxschen Arbeitsparadigmas:

Wesen, Gesellschaftsverhältnisse, Fetischismus

Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster 2017

(voraussichtlich im Herbst)

400 Seiten, 44.00 Euro

ISBN 978-3-89691-114-8

Arbeit, Kapitalismus und ihr Zusammenhang tauchen in der Zeit der sogenannten vierten industriellen Revolution wieder als Hauptthemen der Gesellschaftswissenschaften auf. Der Autor richtet sein Augenmerk auf das Projekt, mit dem Karl Marx Arbeit, Kapitalismus und ihren Zusammenhang gesellschaftstheoretisch und kritisch analysiert. Durch die wissenschaftstheoretische Fundierung seiner Arbeit vermeidet er teleologische Interpretationen und verdeutlicht die sich wandelnden, unterschiedlichen und ambivalenten Gestalten des Marxschen Arbeitsparadigmas. Die Rekonstruktion des Marxschen Arbeitsparadigmas durch Wontae Kim bietet eine neue Grundlage für die Diskussion um Arbeitsemanzipation in der heutigen Gesellschaft.

Wontae Kim hat 2017 am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie der Philipps-Universität Marburg promoviert. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Kritik der politischen Ökonomie, klassische Wirtschaftssoziologie, soziologische Theorien, Wissenschaftstheorie und Arbeitssoziologie.

Kontakt: zkrpoe@gmail.com

Judith Krämer

Lernen über Geschlecht

Genderkompetenz zwischen (Queer-)Feminismus,

Intersektionalität und Retraditionalisierung

Transcript Verlag, Bielefeld 2015

394 Seiten, 39.99 Euro

ISBN 978-3-8376-3066-4

Das Buch bietet eine Einführung in historische, theoretische und aktuelle Entwicklungen geschlechterreflektierender und (queer-)feministischer Bildung. Neben geschlechtertheoretischen Ansätzen bilden subjektwissenschaftliche Lerntheorien den theoretischen Hintergrund der Studie. In einem empirischen Teil zu biografischen Lernprozessen über Geschlechterverhältnisse wird gezeigt, dass sich subjektive Lerngründe, Lernwiderstände und Handlungsfähigkeiten nur dann verstehen lassen, wenn diese vor dem Hintergrund einer Analyse vielfältiger, miteinander verwobener Spannungsfelder betrachtet werden.

Der lerntheoretische Debattenbeitrag zum Lernen über soziale Ungleichheitsverhältnisse gibt zugleich Handlungsimpulse für eine subjektorientierte und genderreflektierende Bildung.

Judith Krämer hat an der Universität Hamburg promoviert. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind geschlechterreflektierende Bildung, (biografische) Lernprozesse in intersektionalen Ungleichheitsverhältnissen, feministische Schulforschung sowie kritische Psychologie(n).

Kontakt: ju.kraemer@gmx.de

Aki Krishnamurthy

Scham Macht Geschlecht

Körperdialoge in Indien
Barbara Budrich, Opladen 2017
ca. 280 Seiten
ISBN 978-3-8474-2111-5

Scham taucht auf, wenn Normen übertreten werden. Es ist ein mächtiges, ein schmerzhaftes Gefühl. Ein Gefühl, das als sozialer oder politischer Affekt schlechthin gilt und gleichzeitig aus eurozentristischer Perspektive insbesondere bei Geschlechterverhältnissen dem Globalen Süden zugeordnet wird. Aber wie genau funktioniert Scham im Zusammenhang mit Geschlechternormen in einem postkolonialen Kontext wie Indien? Bei der Suche nach Antworten auf diese Frage wird die Verkörperlichung von Scham als Verknüpfung von kolonisierten und kolonisierenden Geschlechterdiskursen deutlich.

Aki Krishnamurthy, Freundin, Schwester, Mutter, Tochter, Theateraktivistin, Feministin. Sie ist davon überzeugt, dass soziale Veränderungen von und mit dem Körper gedacht werden müssen. Ihre Promotion an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main wurde mit dem Cornelia Goethe Preis ausgezeichnet.

Kontakt: aki-krisnamurthy@posteo.de

Christian Stache

Kapitalismus und Naturzerstörung

Zur kritischen Theorie des gesellschaftlichen Naturverhältnisses
Budrich UniPress Ltd., Opladen-Leverkusen 2017
574 Seiten, 89.90 Euro oder kostenloser Download
ISBN 978-3-86388-738-4

Historisch-materialistische Kritik gängiger Erklärungen des gesellschaftlichen Naturverhältnisses im Kapitalismus (von Ulrich Brand/Christoph Görg, Donna Haraway und Alain Lipietz) fördert idealistische, kulturalistische und politizistische Verkürzungen zu Tage. Eine kritische Theorie des gesellschaftlichen Naturverhältnisses auf Basis des Marx'schen Hauptwerks *Das Kapital* zeigt, dass die Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Gesellschaft notwendig zu systematischer Naturzerstörung führen. Die kapitalistische Produktionsweise ist mit nachhaltiger Entwicklung unvereinbar.

Christian Stache hat zuerst Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Lateinamerika-Studien und Gender Studies studiert und im zweiten Studium Lehramt an Gymnasien mit den Fächern Geschichte und Geographie. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Marxismus, Ökologie, Mensch-Tier-Verhältnis und internationale Beziehungen.

Kontakt: c_stache@gmx.net

Boris Stamenić

Das politische Leben eines Ritterspiels

Die *Sinjska alka* als Vehikel politischer Legitimation im 20. Jahrhundert
Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2017

245 Seiten, 58.00 Euro

ISBN 978-3-447-10725-9

Die *Sinjska alka* ist ein kostümiertes Fest in der dalmatinischen Kleinstadt Sinj, dessen Hauptattraktion ein Turnier im Ringreiten darstellt. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart werden diese Aufführungen als Bühne der Herrschaftsinszenierung benutzt. Boris Stamenić untersucht, wie sich die *Sinjska alka* im 20. Jahrhundert über alle Herrschaftsdiskontinuitäten und ideologischen Umbrüche hinweg als Vehikel der Regierungslegitimation behaupten konnte. Dazu fokussiert er die umbruchs begleitenden Aneignungen, Umdeutungen und Adaptionen des dalmatinischen Festes als ein wichtiges Element der Regionalgeschichte. Die analytische und interpretatorische Verknüpfung der Mikrohistorie und Makrostrukturen ermöglicht dabei einen interessanten Einblick in das politische Leben eines Ritterspiels, das die Geschichte Dalmatiens im 20. Jahrhundert aus einem ungewöhnlichen Blickwinkel beleuchtet.

Boris Stamenić setzte sich während seines Studiums der Journalistik und Osteuropastudien in Zagreb und Berlin sowie im Rahmen seiner Promotion am Institut für Geschichtswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin mit dem Themenfeld »Erinnerungskulturen im östlichen Europa« auseinander.

Kontakt: boris.stamenic@gmail.com

Katharina Volk

Von der Gesellschaftsanalyse zur Utopie

Ein historischer Rückblick auf materialistisch-feministische Theorien
Westfälisches Dampfboot, Münster 2018

ca. 400 Seiten, 35.00 Euro

ISBN 978-3-89691-295-4

Feministische Gesellschaftskritiken unterscheiden sich von marxistischen Krisenanalysen dadurch, dass sie auch das Spannungsfeld von Erwerbs- und Familienarbeit in den Blick nehmen. Die Ursachen für dieses Spannungsfeld liegen in den Widersprüchen des kapitalistischen Patriarchats. Am Beispiel ausgewählter materialistisch-feministischer Theorien aus dem 19. und 20. Jahrhundert werden Erklärungsansätze für diese bestehenden Widersprüche herausgearbeitet. Anhand der ausgewählten Theorien wird eine dialektische Perspektive auf Liebe eingenommen und Liebe auch als subversives Element gesellschaftlicher Veränderung betrachtet. Damit geraten utopische Ideen einer neuen Gesellschaftsordnung in den Blick, die zugleich die politische Dimension der materialistisch-feministischen Theorien verdeutlichen. Untersucht werden Ansätze von Fourier, Bebel, Zetkin und Kollontai sowie Theorien von Bennholdt-Thomsen, Mies und v. Werlhof, Beer und Haug.

Katharina Volk, Politikwissenschaftlerin, promovierte am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften an der Justus-Liebig-Universität Gießen und arbeitet als politische Sekretärin bei der IG Metall Küste in Hamburg.

Kontakt: katharina.volk@igmetall.de

REGISTER »WORK IN PROGRESS«

298	Register	299
ERKENNTNISTHEORIE UND METHODIK		
<i>Bomberg, Svenja</i>	(2016, S. 39-53)	
Theorizing Politics and Ideology »After« Marx		
<i>Friedrich, Sebastian</i>	(2015, S. 29-42)	
Problem und Diskurs		
Das Potenzial des Problematisierungsbegriffs bei Michel Foucault für eine ideologiekritische Diskursanalyse		
<i>Hofer, Lena</i>	(2013, S. 33-45)	
Reproduzierbarkeit und empirische Szenarien		
<i>Judenau, Cristof</i>	(2013, S. 46-66)	
»Objektivität« und »Logik« in den Sozialwissenschaften		
<i>Kaeß, David</i>	(2015, S. 43-55)	
Denken in Konstellationen		
Zum reflexiven Potential der Wissenschaft in der kritischen Theorie		
<i>Sailer, Jan</i>	(2014, S. 27-35)	
Abstraktes Denken über die Finanzkrise		
Hegels ironische Ideologiekritik		
<i>Schönemann, Sebastian</i>	(2016, S. 29-38)	
Vom Gruppenexperiment zur dokumentarischen Methode		
Geschichte und Bedeutungswandel des Gruppendiskussionsverfahrens		
ARBEIT		
<i>Jocham, Anna Lucia</i>	(2016, S. 72-84)	
Klassenbewusste Solidarität mit Arbeitslosen?		
Die biografische Kontextualisierung sozialer Einstellungen gegenüber arbeitslosen Menschen		
<i>Marquardsen, Kai</i>	(2011, S. 41-56)	
Soziale Netzwerke in der Erwerbslosigkeit		
Bewältigungsstrategien in informellen sozialen Beziehungen		
		»Work in Progress«
		<i>Nenoff, Jenny Morín</i> (2015, S. 59-69)
		Quo vadis Cuba?
		Der kubanische Transformationsprozess aus der Sicht der Reformverlierer_innen
		<i>Paulus, Stefan</i> (2011, S. 57-68)
		Work-Life-Balance als neuer Herrschaftsdiskurs
		Eine kritische Diskursanalyse eines Regierungsprogramms
		<i>Pierdicca, Marika</i> (2015, S. 70-85)
		Du musst es nur wollen
		Integrationsregimes in der Arbeitswelt – eine Feldstudie zu migrantischer Selbstständigkeit
		<i>Richter-Steinke, Matthias</i> (2011, S. 27-40)
		Von der Liberalisierung zur Privatisierung europäischer Eisenbahnen
		Der Aktionsradius der Bahngewerkschaften im Wandel
		<i>Tügel, Nelli</i> (2016, S. 57-71)
		Vom wilden Streik zur »Menschenwürde«
		Die Debatte um »Arbeit« und »Würde« im Zusammenhang mit dem Stora Gruvstrejken in Schweden 1969/70
		POLITISCHE ÖKONOMIE
		<i>Aliaga, Rafael Aragüés</i> (2015, S. 89-101)
		Der Staat der Logik und die Logik des Staates
		Anmerkungen zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie
		<i>Barth, Thomas</i> (2012, S. 31-46)
		Ökologie – Kapitalismus – Demokratie
		Ansätze zur Vermessung eines Spannungsfeldes
		<i>Breda, Stefano</i> (2015, S. 102-116)
		Kredit als spezifisch kapitalistische Finanzierungsform
		Forschungsnotizen gegen die realwirtschaftliche Auffassung der Marxschen Theorie

Bremerich, Stephanie (2016, S. 87-102)
Berufsjugend in der Krise
 Armut und Abweichung in Joachim Lottmanns Roman Der Geldkomplex

Butollo, Florian (2012, S. 47-56)
Of old and new birds
 Case studies on the impact of industrial upgrading initiatives on working conditions in the garment and IT sector of China's Pearl River Delta

Michaeli, Inna (2015, S. 117-127)
Economic Citizenship
 A Category of Social Analysis in Neoliberal Times

Preissing, Sigrun (2013, S. 69-83)
Geld und Leben
 Vom ›Beitragen statt Tauschen‹ in Gemeinschaften mit Alternativökonomie

Sailer, Jan (2011, S. 69-79)
Marx' Begriff von Moral
 Zur Genese des allgemeinen Interesses aus dem Privatinteresse

Santarius, Tilman (2014, S. 39-54)
Die Habitualisierung von Wachstum
 Effizienz als kognitives Skript im Kontext kapitalistischer Gesellschaften

Schützhofer, Timm Benjamin (2016, S. 103-119)
Keine Petrodollars, kein Wachstum, kein Handlungsspielraum?
 Herausforderungen für Ecuadors Fiskalpolitik am Beispiel der Erbschaftssteuer

TRANSFORMATION VON STAATLICHKEIT

Baunack, Anika (2016, S. 140-152)
Die moralische Nation
 Zur Aktualisierung des deutschen Nationaldiskurses im europäischen Kontext

Brodkorb, Birte (2014, S. 57-73)
Nahrungsdeprivation als Mittel der politischen Auseinandersetzung
 Aufgaben und Grenzen des internationalen Strafrechts

Gehring, Axel (2013, S. 87-101)
›Militärische Vormundschaft‹ in der Türkei oder Kontinuität zur türkischen Militärjunta des 12. Septembers 1980?
 Hegemoniepolitik mit Erzählungen über die türkischen Streitkräfte

Gerster, Karin A. (2014, S. 74-97)
Palestinian Non-Governmental Organizations
 A neoliberal structured employment community

Jenss, Alke (2011, S. 81-94)
Zurück nach rechts: Transformation von Staatlichkeit unter Bedingungen neoliberaler Globalisierungsprozesse in Kolumbien und Mexiko

Kern, Anna (2016, S. 153-161)
Konjunkturen von (Un-)Sicherheit
 Materialistische Begriffsarbeit zur Sicherheitspolitik

Nagler, Mike (2011, S. 107-118)
Der Einfluss lokaler Eliten auf die Privatisierung kommunaler Leistungen am Beispiel Leipzigs

Radhuber, Isabella Margerita (2011, S. 95-106)
Die indigenen Rechte im bolivianischen Wirtschaftsmodell: Eine Analyse ausgehend von der Erdgaspolitik

Voigtländer, Leiv Eirik (2012, S. 59-77)
Citizenship und soziale Grundrechte
 Folgen einer Einschränkung sozialer Rechte für die Betroffenen als Bürger_innen des Gemeinwesens

Ruiz Torres, Guillermo (2012, S. 78-95)
Gesellschaftspolitische Dynamiken revolutionärer Bewegungen. Der Fall des ›Leuchtenden Pfades‹ Peru 1980-2000
 Die Aufstandsbekämpfungspolitik des peruanischen Staates

Schröder, Martin (2016, S. 123-139)
»Colonicemos con el Indio«
 Die Anfänge staatlicher Indigenen-Politik in Venezuela
 und die Comisión Indigenista Nacional

INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN

Stehle, Jan (2011, S. 119-133)
Das Amt und der Aktenzugang
 Meine Bemühungen um Aktenfreigabe beim Auswärtigen Amt im
 Kontext des Berichts der Historikerkommission sowie der
 Archivierungspraxis des Auswärtigen Amtes

GEWALT UND ERINNERUNG

Abel, Esther (2011, S. 147-160)
Peter Scheibert – ein Osteuropahistoriker im »Dritten Reich«
 ›Wissenschaftliche‹ Aufgaben im Sonderkommando Künsberg

Denzinger, Esther (2011, S. 187-197)
Ruanda, 16 Jahre nach dem Genozid:
Erinnerungsprozesse und die Politik des Vergessens

Fischer, Henning (2014, S. 101-118)
›Opfer‹ als Akteurinnen
 Emmy Handke und die Ursprünge der Lagergemeinschaft Ravensbrück,
 1945 bis 1949

Förster, Lars (2012, S. 109-131)
Bruno Apitz und das MfS
 Zum Selbstverständnis eines deutschen Kommunisten

Fröhlich, Roman (2011, S. 161-173)
**Der Einsatz von Gefangenen aus den Lagern
 der SS bei deutschen Unternehmen**
 am Beispiel Heinkel und HASAG – ein Vergleich

Johann, Wolfgang (2015, S. 147-162)
Das Diktum Adornos in der westdeutschen Nachkriegszeit
 Historische, literarische und philosophische Kontexte

Genel, Katia (2011, S. 174-186)
**Die sozialpsychologische Kritik der Autorität
 in der frühen kritischen Theorie**
 Max Horkheimer zwischen Erich Fromm und Theodor W. Adorno

Laumer, Angelika (2014, S. 119-132)
Nachkommen von NS-Zwangsarbeiter_innen im ländlichen Bayern
 Wie Zugehörigkeit und Differenz am Beispiel von Namen
 verhandelt werden

Margain, Constance (2012, S. 99-108)
Zwischen Verlusten und Trümmern
 Der Widerstand der Internationale der Seeleute und
 Hafendarbeiter gegen den Nationalsozialismus

Schupp, Oliver (2011, S. 135-146)
Der Verlust kommunistischen Begehrens
 Entwurf einer geschichtsphilosophisch informierten und
 gedächtnistheoretisch begründeten Deutung der Brucherfahrung
 von ehemaligen Kommunist_innen in der Weimarer Republik

Stamenić, Boris (2013, S. 119-131)
Sinjska alka
 Das politische Leben eines Ritterspiels

Steinbach, Stefanie (2015, S. 131-146)
Gegnerforschung im Sicherheitsdienst des Reichsführer SS
 Das Amt II des Sicherheitshauptamts (1935-1939)

Zwick, Maja (2013, S. 105-118)
Translation matters
 Zur Rolle von Übersetzer_innen in qualitativen Interviews
 in der Migrationsforschung

ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS

- Baron, Christian* (2014, S. 148-162)
Dem Volk aufs Maul geschaut
 Rassismus und Klassismus in den Debatten um Thilo Sarrazin und Mesut Özil im Online-Leserkommentarforum von Faz.net
- Carbone, Beatriz Junqueira Lage* (2015, S. 181-195)
Whiteness and Discourses on Nationality in Brazil
 An Analysis of Populações Meridionais do Brasil
- Diebold, Jan* (2015, S. 165-180)
Vorstellungen von ›Blut‹, ›Boden‹ und ›natürlicher‹ Herrschaft
 Das Wechselverhältnis von adligen und rassistischen Konzepten
- Fischer, Leandros* (2014, S. 135-147)
Die Partei DIE LINKE und der Nahostkonflikt
 Eine Debatte im Spannungsfeld von Parlamentarismus und Bewegungsorientierung
- Kinzel, Tanja* (2011, S. 211-224)
Was sagt ein Bild?
 Drei Porträtaufnahmen aus dem Ghetto Litzmannstadt
- Krueger, Antje* (2011, S. 225-238)
»Keine Chance pour Wohnung – C'est pas possible!«
 Sprachliche Zwischenwelten als kulturelles Produkt des Migrationsprozesses
- Urban, Monika* (2011, S. 199-210)
Die ›Heuschreckenmetapher‹ im Kontext der Genese pejorativer Tiermetaphorik
 Reflexion des Wandels von sprachlicher Dehumanisierung
- Kaya, Zeynep Ece* (2012, S. 135-151)
»Afrika als europäische Aufgabe« oder »eine spezifisch deutsche Theorie der Kolonisation«?
 Zur Geschichte eines ideologischen Diskurses

RELIGION UND SÄKULARISIERUNG

- Bakhshizadeh, Marziyeh* (2011, S. 251-257)
Frauenrechte und drei Lesarten des Islam im Iran seit der Revolution 1979
- Serkova, Polina* (2011, S. 239-250)
Subjektivierungstechniken in der Erbauungsliteratur des 17. Jahrhunderts
- NATUR – TECHNIK – KULTUR
- Ayboga, Ercan* (2011, S. 273-289)
Talsperren und ihr Rückbau
- El Dorry, Mennat-Allah* (2015, S. 218-227)
Monks and Plants
 Working on Understanding Foodways and Agricultural Practices in an Egyptian Monastic Settlement
- Fischer-Schröter, Paul* (2015, S. 199-217)
Die germanische Siedlung Wustermark 23, Landkreis Havelland
 Ein Beitrag zu den sogenannten Korridorhäusern
- Forker, Melanie* (2014, S. 187-200)
Schutz und Nutzung im brasilianischen Trockenwald
 Literaturrecherche und Vegetationserhebungen zu den forstlichen Ressourcen der Caatinga
- Ibrahim, Bassel* (2014, S. 165-174)
Behandlung von hydrothermal karbonisierten Biomassen für die Ammoniakabtrennung
 Der hydrothermale Karbonisierungsprozess (HTC)
- Maren Kellermann* (2015, S. 228-244)
Alexander Mitscherlich
 Zur gesellschaftlichen Dimension psychosomatischer Medizin

Lehmann, Rosa (2015, S. 245-260)

Ohne offenen Ausgang

Die indigene Befragung in Juchitán als Machtinstrument zur Durchsetzung eines Mega-Windparks

Mansee, Susanne (2011, S. 259-272)

Am Strand

Zur Genese eines Sehnsuchtsraumes

Messerschmid, Clemens (2014, S. 175-186)

Feedback between societal change and hydrological response in Wadi Natuf, a karstic mountainous watershed in the occupied Palestinian Westbank

MEDIEN

Bescherer, Peter (2011, S. 291-306)

Ganz unten im Kino

Eisenstein, Pasolini und die politische Subjektivität des Lumpenproletariats

Brock, Nils (2011, S. 307-320)

Ansichtssache ANTenne

Überlegungen zu einer medienethnographischen Untersuchung des Radiomachens

Isentyeva, Anna (2015, S. 263-279)

The English Garden under Threat

Roses and Aliens in the Daily Telegraph Editorial

Steckert, Ralf (2012, S. 155-170)

Lenas Schland

Zur populären Konstruktion neuer deutscher ›Nationalidentität‹

Tsenekidou, Maria (2015, S. 297-313)

Vom Buckeln zum Treten

Leistungsdruck und konformistische Rebellion

LITERARISCHES FELD

Matienzo León, Ena Mercedes (2011, S. 321-328)

El político como fabulador

Becker, Maria (2011, S. 367-378)

Von der Zensur der Partei in die Zensur des Marktes?

Literarische Selbstverwirklichung renommierter Kinder und JugendbuchautorInnen der DDR vor und nach 1989

Beyer, Sandra (2012, S. 173-184)

Die das Meer gen Westen überquerten

Selbstzeugnistraditionen von reisenden Japanerinnen bis 1945

Greinert, Cordula (2011, S. 329-344)

Subversives Brausepulver

Heinrich Manns Tarnschriften gegen den Nationalsozialismus

Killet, Julia (2011, S. 345-355)

Maria Leitners Reportagen aus Nazi-Deutschland

Mehrle, Jens (2011, S. 356-366)

Sozialistischer Realismus 1978

Zu einem Vorschlag von Peter Hacks

BILDUNG

Niggemann, Janek (2014, S. 203-220)

Mit schmutzigen Händen die Herzen von Intellektuellen brechen

Zum Verhältnis von Hegemonie und pädagogischer Autorität bei Gramsci

Schmidt, Bettina (2011, S. 379-394)

Brüche, Brüche, Widersprüche ...

Begleitende Forschung emanzipatorischer politischer Bildungsarbeit in der Schule

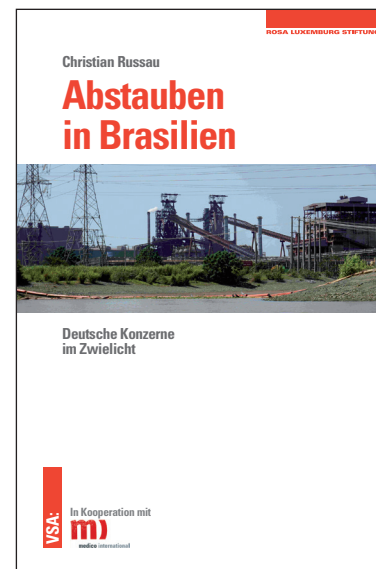
KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER

- Albrecht, Daniel* (2012, S. 187-202)
Von Männern und Männlichkeiten
 Livius neu gelesen
- Bayramoğlu, Yener* (2014, S. 223-235)
Die kriminelle Lesbe
 Die Kriminalisierung des lesbischen Subjekts
 in den 1970er Jahren in der Bild-Zeitung
- Beyer, Sandra* (2016, S. 165-180)
Von Heldenmüttern zu Staatsbürgerinnen
 Die erste japanische Frauenbewegung (1919-1941)
 und ihre Wege in den Faschismus
- Dieterich, Antje* (2013, S. 153-166)
Funktion und Funktionalisierung
 Indigenität zwischen Rassismus und politischer Strategie
- Hannemann, Isabelle* (2012, S. 216-233)
Das Jenseits der Schablone
 Wahrnehmungstheoretische Überlegungen zum Thema
 »Grausamkeit und Geschlecht«
- Heymann, Nadine* (2011, S. 409-421)
**Visual Kei: Praxen von Körper und Geschlecht
 in einer translokalen Subkultur**
- Kousiantza, Sofia* (2013, S. 135-152)
Ausdehnung, Materialität und Körper bei Benedict de Spinoza
- Krishnamurthy, Archana (Aki)* (2015, S. 283-296)
Widerstandskörper – Körperwiderstand
 Körperdialoge zur Rolle der Scham bei
 vergeschlechtlichten Subjektivierungsprozessen

- Linke, Kai* (2016, S. 181-192)
Glossing over the Racist Bits
 Alison Bechdel's Dykes To Watch Out For as a
 Post-Racial Vision of Lesbian Community
- Pelters, Britta* (2011, S. 422-435)
**Die doppelte Kontextualisierung genetischer Daten: Gesundheitliche
 Sozialisation am Beispiel der Familie Schumacher-Schall-Brause**
- Schiel, Lea-Sophie* (2016, S. 193-206)
Das Theater des Obszönen
 Oder: das Lust-Wissen von Live-Sex-Shows
- Trebbin, Anja* (2011, S. 395-408)
Vergesellschaftete Körper
 Zur Rolle der Praxis bei Foucault und Bourdieu
- Tuzcu, Pınar* (2012, S. 203-215)
»Diese Bitch is' eine Gefahr«
 Lady Bitch Ray and the Dangerous Supplement.
 A Transcultural Locational Feminist Reading
- Wölck, Sascha* (2013, S. 167-183)
Con lai Mỹ
 Über Marginalisierung amerikanischer Besatzungskinder in Vietnam
- EMANZIPATION UND UTOPIE**
- Babenhauserheide, Melanie* (2013, S. 187-199)
The Twofold Happy Ending of J.K. Rowling's »Harry Potter«-Series
 Utopian and Affirmative Aspects
- Baumbach, Franziska* (2012, S. 237-248)
**Kapitalismus, Menschenbilder und die
 Udenkbarkeit gesellschaftlicher Veränderung**
- Ernst, Tanja* (2011, S. 451-463)
Transformation liberaler Demokratie:
 Dekolonisierungsversuche in Bolivien

- Göcht, Daniel* (2013, S. 200-212)
Geschichtsphilosophie der Kunst
 Georg Lukács' »Die Eigenart des Ästhetischen«
- Pöschl, Doreen* (2013, S. 213-226)
Von der Freiheit, Kunst zu schaffen
 Künstlerische Autonomie in der DDR
- Reh, Susanne* (2015, S. 317-331)
Megaprojekte in Chiapas
 Koloniale Kontinuitäten und neozapatistischer Widerstand
- Scholz, Andrea* (2011, S. 437-450)
Indigene Rechte, entzauberte »Wilde« und das Dilemma engagierter Ethnologie
- Vey, Judith* (2011, S. 464-472)
Freizeitprotest oder Beschäftigungstherapie?
 Hegemonietheoretische Überlegungen zu linken Krisenprotesten in Deutschland in den Jahren 2009 und 2010
- Völk, Malte* (2012, S. 249-267)
Mit Bienenflügeln zur befreiten Gesellschaft?
 Jean Paul und die Frage der »Wirksamkeit« von Literatur

VSA: Veröffentlichungen der RLS



Christian Russau
Abstauben in Brasilien
 Deutsche Konzerne im Zwielflicht
 Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Kooperation mit medico international
 240 Seiten | € 16.80
 ISBN 978-3-89965-721-0
 Die Global Player der deutschen Wirtschaft sind alle in Brasilien aktiv. Der Autor geht der Frage nach, wie sie es mit Menschenrechten und Umwelt halten und welche unrühmliche Rolle deutsche Politik und Konzerne während der Militärdiktatur in Brasilien spielten.



Krzysztof Pilawski/Holger Politt
Polens Rolle rückwärts
 Der Aufstieg der Nationalkonservativen und die Perspektiven der Linken
 Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung
 176 Seiten | € 14.80
 ISBN 978-3-89965-702-9
 Den Durchmarsch der Kaczynski-Partei bei den Präsidentschafts- und Parlamentswahlen 2015 hatte kaum jemand in dieser Deutlichkeit erwartet. Die Autoren beleuchten die Hintergründe und die Aussichten für die Linkskräfte.

Prospekte anfordern!

VSA:

VSA: Verlag
 St. Georgs Kirhhof 6
 20099 Hamburg
 Tel. 040/28 09 52 77-10
 Fax 040/28 09 52 77-50
 Mail: info@vsa-verlag.de

www.vsa-verlag.de

VSA: Veröffentlichungen der RLS



Etienne Schneider
**Raus aus dem Euro –
rein in die Abhängigkeit?**
Perspektiven und Grenzen alternativer
Wirtschaftspolitik außerhalb des Euro
Eine Veröffentlichung der Rosa-
Luxemburg-Stiftung
240 Seiten | € 16.80
ISBN 978-3-89965-749-4
Der Euro ist zentraler Bestandteil der neo-
liberalen Wirtschaftsarchitektur Europas.
Aber können linke Alternativen zur Austeritätspolitik außerhalb der Währungsunion überhaupt gelingen?



Dieter Klein
Gesplaltene Machteliten
Verlorene Transformationsfähigkeit oder
Renaissance eines New Deal?
Eine Veröffentlichung der Rosa-
Luxemburg-Stiftung
288 Seiten | € 16.80
ISBN 978-3-89965-695-4
Gibt es Differenzierungen in den Macht-
eliten und damit Chancen, Teile von ihnen
künftig in Distanz zum vorherrschenden
Neoliberalismus zu bringen?

Prospekte anfordern!

VSA:

VSA: Verlag
St. Georgs Kirchhof 6
20099 Hamburg
Tel. 040/28 09 52 77-10
Fax 040/28 09 52 77-50
Mail: info@vsa-verlag.de

www.vsa-verlag.de